

Herbert Ziergiebel

ZEIT

DER STERNSCHNUPPEN

Phantastischer Roman

Moskau – 2000

Г.Циргибель. Время падающих звёзд. Роман. На нем. яз. Подготовка текста и пояснения П.А.Гелева. – М.: Издательство «Менеджер», 2000г.

Аннотация:

Роман немецкого писателя Герберта Циргибеля «Время падающих звёзд» – это волшебная сказка о приключениях современного Синдбада. Полёты на летающей тарелке, роботы-астронавты, чудеса на суперзвездолёте загадочной инопланетной цивилизации и на исследовательской станции, оборудованной внутри одного из спутников Юпитера, коллизии в психиатрической лечебнице, любовь и горечь расставания – вот далеко не полный перечень событий, которые пришлось пережить герою романа Гансу Вайдену. Книга написана живо и увлекательно и может быть рекомендована как всем свободно читающим по-немецки, так и тем, кто ещё только изучает немецкий язык.

Немецкая научная фантастика существует уже довольно давно и успешно развивается, но у нас произведения немецких фантастов никогда не переводились и нигде не издавались. Данная книга входит в задуманную нами серию книг немецких фантастов и адресована не только читателям, но и профессиональным переводчикам – как приглашение исправить досадное упущение прошлых лет.

All rights reserved. This publication may not be reproduced, stored in a retrieval system, or transmitted, in any form or by any means electronic, mechanical, photocopying, recording or otherwise, without the prior permission of the publishers.

© Составление и подготовка текста: Гелева П.А., 2000.

Es ist wohl zu allen Zeiten ein Wagnis gewesen, den Ablauf von phantastischen, ja ungläubwürdigen Ereignissen beschreiben zu wollen, für die es keine Zeugen gibt und die jenseits aller menschlichen Erfahrungen liegen. Anhaltspunkt für die rätselhaften Vorgänge waren ein paar Tagebuchnotizen, die mir der Grafiker Hans Weyden zur Verfügung stellte. Was mir später noch an mündlichen Aussagen überliefert wurde, verdanke ich Frau Johanna Weyden, dem Oberleutnant der Kripo, Eichstätt, und schließlich dem Neurologen und Psychiater, Herrn Professor Grasmair. Letzterer zeigte sich bei unserer Unterredung sonderbar zurückhaltend, obwohl gerade er den Fall Weyden am besten kennen mußte.

Nicht zuletzt aber war es Hans Weyden selbst, der mir seine angeblichen Erlebnisse recht lebhaft und anschaulich geschildert und mich ermutigt hatte, sie zu Papier zu bringen. Dennoch habe ich lange gezögert; seine Erinnerungen lagen Monate auf meinem Schreibtisch. Den letzten Anstoß zu meinem Versuch, Weydens Abenteuer im geordneten Nacheinander darzustellen, gab eine Notiz in seinem Tagebuch. Dort heißt es an einer Stelle: „... Einen Wahn verlieren macht weiser als eine Wahrheit finden. Ich bin entschlossen, alles Vergangene abzuschütteln... Habe Regina davon erzählt. Sie meinte nur tiefsinnig: Ob ausgedacht oder wahr, mitunter sind Geschichten so schön, daß der Unterschied nicht auffällt...“

Mag dieser Weyden, der uns von nun an beschäftigen wird, ein Phantast sein. Es finden sich jedoch in seinen Schilderungen Überlegungen, die nachdenklich stimmen. Erdacht oder wirklich erlebt, diese Frage muß sich jeder selbst beantworten. Jedenfalls sollte uns das „Es könnte so gewesen sein“ in unserer Beurteilung vorsichtig machen. Was ist morgen noch Utopie? Selbst Skeptiker wagen das Wort „unmöglich“ nur noch zu flüstern. Wissenschaft und Phantasie sind in den letzten Jahren in einen Wettlauf getreten. Noch ist nicht entschieden, wer diesen Wettlauf gewinnen wird.

Folgen wir deshalb der ersten Spur unseres Zeitgenossen Hans Weyden nach Möglichkeit ohne Vorurteil. Vor uns, jenseits der ausgetretenen Pfade, liegt ein weiter Weg.

Diese erste Spur führt uns in einer frostklaren Nacht nach Berlin. Auf den Dächern der Stadt, auf Bäumen und Straßen liegt trockener Schnee. In normalen Nächten schlafen um diese Zeit Menschen und Tiere. Diese Nacht aber ist anders. Zwei Stunden zuvor wurde das letzte Kalenderblatt des alten Jahres abgerissen, das neue Jahr nach altem Brauch mit Feuerwerk begrüßt. Viele Fenster sind noch erleuchtet, Musik dringt aus Wohnungen und Gaststätten. Auf den Straßen streben die ersten

Heimkehrer den Bahnhöfen zu. Die meisten sind in animierter Stimmung, manche mit närrischem Putz behangen.

Der junge Mann, der in dieser Silvesternacht, aus einer Seitengasse kommend, in die Frankfurter Allee einbiegt, gehört gewiß nicht zu den Menschen, die den Jahreswechsel in besonders vergnüglicher Stimmung verbracht haben. Sein Gesicht, von dem hochgeklappten Pelzkragen des Wintermantels umrandet, hat einen verdrießlichen Ausdruck. Er hat es eilig, verschwendet keinen Blick an seine frohgestimmten Mitbürger. Als eine Gruppe fröhlicher junger Burschen und Mädchen sich mit ihm fraternisieren will, weicht er ihnen unwirsch aus, beschleunigt seine Schritte, bis er vor einem Polizeirevier verharrt. Einen Augenblick bleibt er unentschlossen stehen. Dann öffnet er die Haustür, eilt mit steinernem Gesicht die Treppen hinauf. Das Polizeirevier befindet sich im ersten Stock.

In der Wachstube halten sich ein Oberwachtmeister und ein Wachtmeister auf. Für sie ist die Silvesternacht kein Vergnügen gewesen. Raufereien zwischen Betrunknen und Verbrennungen durch das Mitternachtsfeuerwerk haben keine Langeweile aufkommen lassen. Erst seit einer halben Stunde ist etwas Ruhe eingetreten. Die beiden haben es sich bequem gemacht, die Uniformjacken geöffnet. Auf dem Tisch steht eine halbgeleerte Flasche Wein, daneben zwei Gläser und ein Damespiel, das ihnen die Dienstzeit verkürzen soll. Ein Läuten an der Tür unterbricht ihre Beschäftigung.

Der Oberwachtmeister schließt sein Jackett, öffnet. Was den jungen Mann zu dieser späten Stunde zur Polizei getrieben hat, ist wenig erfreulich. Ein Kofferradio sei ihm gestohlen worden. Doch er begnügt sich nicht damit, Anzeige zu erstatten; er verlangt auch aufgeregt, als handle es sich um kostbaren Schmuck, man möge die Diebe noch heute festnehmen. Seine Anklage klingt reichlich verworren. Der Diebstahl sei in einem Autobus außerhalb der Stadt erfolgt, er habe ihn aber erst jetzt bemerkt.

Die Forderung des nächtlichen Besuchers, sogleich den Polizeiapparat in Bewegung zu setzen, zeugt von Naivität. Außerdem sei dies Sache der Polizei des Diebstahlortes, gibt der Oberwachtmeister zu verstehen. Der junge Mann läßt sich nicht irritieren. Man brauche nur den Busfahrer ausfindig zu machen. Dieser kenne die Burschen wahrscheinlich, die ihm sein Transistorradio entwendet hätten. Sogar die Uhrzeit des Diebstahls kann er angeben: null Uhr sechzehn.

Der Oberwachtmeister zuckt die Schultern. Die Sache werde ihren Gang nehmen. Er will ein Protokoll aufsetzen; in einigen Tagen wisse man mehr. Es sei eine Illusion, zu glauben, noch in dieser Silvesternacht zu

einem Erfolg zu gelangen. Nun wird der Besucher heftig. Er schimpft auf die Bürokratie, verweist auf seine Rechte als Staatsbürger und Steuerzahler und anderes mehr. Seine Gereiztheit überträgt sich auf den Oberwachtmeister, der sich diesen Ton energisch verbittet. „Nicht solche Töne im neuen Jahr, mein Herr!“ erwidert er ungehalten. „Bitte Ihren Personalausweis.“

Diese Aufforderung bewirkt bei dem jungen Mann eine überraschende Veränderung. Sein Gesicht nimmt einen etwas verlegenen Ausdruck an. „Ich bedaure“, murmelt er, „ich besitze keinen Personalausweis, ich gelte als vermißt. Mein Name ist Hans Weyden, Römische Straße fünf. Sie können meine Frau anrufen...“

Verwunderte, zweifelnde Blicke; der jüngere Wachtmeister, der sich bis jetzt mehr für die Stellung der Steine auf dem Brettspiel interessiert hat, steht auf, zieht einen Karteikasten aus dem Wandschrank.

„Es war ein Irrtum, der sich leicht aufklären lässt“, versichert Weyden, „morgen oder übermorgen wäre ich ohnehin deswegen zu Ihnen gekommen...“

Der Wachtmeister hat eine Karte herausgezogen, liest: „Weyden, Hans, Römische Straße fünf. Geboren einundvierzig. Beruf Graphiker. Haarfarbe dunkelblond, Augen blau, Größe einssiebenundsiebzig...“ Einige Sekunden betrachtet er Weyden kritisch, überprüft die Angaben und fährt dann fort: „Seit dem vierzehnten Juli vergangenen Jahres vermißt. Unglücksfall nicht ausgeschlossen. Johanna Weyden, Ehefrau, geboren vierundvierzig...“

„Ich habe Ihnen doch erklärt, daß alles auf einem Irrtum beruht“, unterbricht ihn Weyden, „ich werde das aufklären. Jetzt kümmern Sie sich bitte um den Diebstahl, ich muß unbedingt den Sender zurückhaben, heute noch...“

Den Sender? Hat er wirklich Sender gesagt? Der Oberwachtmeister hat es gehört, deutet es als einen Versprecher. Viel wichtiger erscheint ihm jetzt etwas anderes. „Wo haben Sie sich denn in diesen fünfzehn Monaten aufgehalten, Herr Weyden?“

Die Antwort kommt zögernd. Er sei in Jauernick gewesen, einem kleinen Dorf, habe dort bei einer Freundin gewohnt.

So etwas kennt man aus Romanen und Filmen, geht es dem Oberwachtmeister durch den Kopf. Bei einer Freundin – eine schöne Ehe. Na ja, Graphiker. Diese Künstler. Macht auch ganz den Eindruck eines Boheme... Weydens Bekenntnis wertet die Ernsthaftigkeit seines Anliegens erheblich ab.

„Wieso haben Sie sich eigentlich aus Jauernick nicht gemeldet?“ will der Wachtmeister wissen, „es gibt doch eine Meldeordnung...“

Weyden hebt die Schultern, schweigt.

„Und was sagt Ihre Frau zu diesen Eskapaden?“ erkundigt sich der Oberwachtmeister.

„Das ist allein unsere Privatangelegenheit, Herr Oberwachtmeister,“ antwortet Weyden kühl. „Ich bin hier, um Anzeige zu erstatten. Für den Polizeiapparat ist es eine Kleinigkeit, den Namen und die Adresse des Busfahrers ausfindig zu machen. Die Burschen im Autobus waren angetrunken, sie hatten sich provokativ neben mich gesetzt. Nur sie können den Sender gestohlen haben...“

Wieder hat er in unverständlicher Aufregung von einem Sender gesprochen. Die beiden sind hellhörig geworden. „Ein Sender wurde also gestohlen“, stellt der Oberwachtmeister fest, „vorhin war es noch ein Kofferradio.“

Er habe sich nur versprochen, versichert Weyden, doch er vermag einen aufkommenden Verdacht nicht mehr zu zerstreuen. Redet erst von einem Radio, dann, viel überzeugender, von einem Sender, ist fünfeneinhalb Monate vermißt, kehrt ausgerechnet in der Silvesternacht zurück und besitzt keinen Ausweis, nicht einmal eine Fahrerlaubnis oder den Verbandsausweis. Auch über das angeblich gestohlene Kofferradio kann er auf Befragung nur unvollkommene Angaben machen. Er kennt nicht einmal die Firmenmarke. Weyden ist sich zu dieser Zeit seiner Sache wohl selbst nicht mehr sicher. Er verzichtet plötzlich auf eine weitere Verfolgung der Angelegenheit, will sich hastig entfernen, doch der mißtrauisch gewordene Oberwachtmeister bittet ihn höflich, aber mit Nachdruck, noch einen Moment zu warten. Er flüstert seinem Kollegen etwas ins Ohr, worauf dieser in einem Nebenzimmer verschwindet.

„Wir haben Glück“, versichert der Oberwachtmeister leutselig, „zufällig befinden sich noch Genossen von der Kripo im Hause – der Silvesterknallerei wegen. Seien Sie ganz ruhig, Herr Weyden, der Diebstahl wird sich rasch aufklären...“

„Ich lege keinen Wert mehr darauf“, protestiert Weyden schwach, „mit dem ersten Zug fahre ich zurück und versuche selbst...“

Der Wachtmeister kommt zurück. „Eichstätt interessiert sich für die Angelegenheit“, verkündet er doppelsinnig. Die Würfel sind gefallen; er begleitet den finster dreinblickenden Bestohlenen durch einen schmalen Korridor, klopft an eine Tür und öffnet sie.

Zögernd betritt Weyden ein geräumiges Arbeitszimmer.

Eine Schreibtischlampe hüllt den Raum in Halbdunkel. Hinter dem Schreibtisch sitzt ein grauhaariger älterer Herr, an der Seite, vom Licht nicht mehr voll erfaßt, ein jüngerer Mann in der Uniform eines Majors. Beide erheben sich, reichen dem späten Besucher die Hand, murmeln ihre Namen. Der Grauhaarige hinter dem Schreibtisch ist Eichstätt. Er bietet

Weyden einen Stuhl an, fordert ihn auf zu berichten.

Weyden bemerkt, daß seine Karteikarte auf dem Schreibtisch liegt. „Ich habe schon gesagt, daß ich auf eine Anzeige verzichte“, ereifert er sich, „so wichtig ist der Diebstahl wirklich nicht.“

Ein Diebstahl ist immer wichtig und anzeigepflichtig, wird er belehrt. „Sie kamen also heute von Jauernick zurück. Im Bus wurde Ihnen dann das Kofferradio gestohlen. Es war doch ein Kofferradio?“

Weyden nickt beklommen. Wieder beteuert er, daß sich der Aufwand nicht lohne. Überhaupt habe er es eilig, seine Frau erwarte ihn.

„Immerhin haben Sie Ihre Gattin fast ein halbes Jahr warten lassen, Herr Weyden“, stellt Eichstätt sachlich fest. „Sie haben also bei einer Freundin gewohnt.“

„Ja.“

„Würden Sie mir den Namen und die Adresse nennen?“

„Nein. Mein Privatleben geht niemanden etwas an.“

Eichstätt blättert in einem Buch.

„Merkwürdige Ansichten sind das“, mischt sich der Major ein.

„Es geht schließlich um den Nachweis Ihres Aufenthaltes im letzten Jahr...“

„Jauernick, hier hätten wir es.“ Eichstätt unterstreicht etwas im Buch. „Ein kleiner Ort, wer sich dort fünfeinhalb Monate aufhält, fällt auf. Ich werde jetzt Ihre Angaben überprüfen, Herr Weyden. In fünf Minuten habe ich den Bürgermeister am Telefon. Wollen Sie bei Ihren Angaben bleiben?“

Er erhält keine Antwort. Weyden stiert mit zusammengepreßten Lippen auf das Buch, Eichstätt notiert eine Nummer, blickt dann den in die Enge getriebenen Weyden prüfend an.

„Warum machen Sie sich diese Schwierigkeiten? Ich bezweifle, daß Sie in Jauernick waren. Wollen Sie uns nicht reinen Wein einschenken? Was zum Beispiel ist mit dem angeblich gestohlenen Kofferradio? War es nicht doch ein Sender?“

Schweigen.

„Mit wem haben Sie in Verbindung gestanden?“ erkundigt sich der Major. „Oder sind Sie Amateurfunker? Dann haben Sie doch sicher eine Lizenz...“

„Racha“, murmelt Weyden plötzlich, „ich hätte es wissen müssen; kaum zwei Stunden zurück, fängt das Theater an...“ Er überlegt einige Sekunden, sagt dann: „Sie haben recht, ich war nie in Jauernick. Was Sie jedoch vermuten, ist, gelinde gesagt, Schwachsinn.“

„Dann packen Sie aus“, fordert ihn Eichstätt wohlwollend auf, „wir hören.“

Über Weydens Gesicht huscht ein schwaches Lächeln. „Da gibt es

nicht viel auszupacken. Ich habe fünfeinhalb Monate in der Nähe des Jupiters gelebt, genauer: im sechsten Jupitermond. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen. Ich bin mir bewußt, daß Sie meine Aussage bezweifeln – aber das erscheint mir jetzt nicht so wichtig...“

Eichstätt und der Major wechseln einen Blick. Beide begreifen Weydens Erklärung so, wie sie der Stimmung der späten Silvesternacht entspricht. Etwas sarkastisch meint Eichstätt: „Im Gegensatz zu unserer Vermutung, die Sie als Schwachsinn bezeichnen, ist Ihre Aussage geradezu überwältigend realistisch, Herr Weyden. Aber die Silvesterfeier ist inzwischen vorüber, und Sie scheinen auch nüchtern zu sein. Lassen wir also die Scherze. Ich wiederhole meine Frage: Wo haben Sie sich in den letzten fünfeinhalb Monaten aufgehalten?“

„Wie ich bereits sagte, ich befand mich in der Nähe des Jupiters. Das ist der fünfte Planet nach Merkur, der größte in unserm Sonnensystem.“

„Sie werden Unannehmlichkeiten bekommen“, prophezeit der Major. „Was ist mit dem angeblichen Kofferradio?“

„Es war ein Sender“, bekennt Weyden freimütig, „die Rowdys im Autobus haben mir ihn gestohlen. Meine Angaben lassen sich leicht überprüfen. Sie brauchen nur die Diebe zu verhaften. Dann würden Sie feststellen, daß dieses Gerät nicht von der Erde stammt. Es arbeitet mit Frequenzen, die hier nicht üblich sind.“

Ein neuer Verdacht beschleicht die beiden Kriminalisten. Der junge Mann vor ihnen hat möglicherweise, volkstümlich ausgedrückt, nicht alle Tassen im Schrank. Ungeachtet seines Geisteszustandes bleibt jedoch die Frage nach dem Aufenthalt im letzten halben Jahr offen. Auch der angebliche Diebstahl verlangt nach einer Erklärung. Eichstätt überfliegt noch einmal die Karteikarte. „Stimmt die angegebene Telefonnummer noch?“ erkundigt er sich.

Weyden bejaht. „Sie können meine Frau anrufen, viel werden Sie von ihr nicht erfahren. Ich habe meiner Frau nichts anderes erzählen können als Ihnen. Wollen Sie nicht lieber den Busfahrer ausfindig machen? Der Sender gehörte nicht mir...“

„Sondern?“

„Ich habe ihn vom Raumschiff mitgebracht.“

Eichstätt wählt eine Telefonnummer. Einen Augenblick später meldet sich eine Frauenstimme. Weyden weiß, daß es seine Frau ist; nervös bemüht er sich, das Gespräch zu entziffern. Eichstätt hat ein paar Fragen gestellt, die sich auf Weydens Abwesenheit bezogen. Nun lauscht er, und Weyden strengt sich vergeblich an, die Antwort herauszuhören.

„Wovon haben Sie eigentlich im letzten halben Jahr gelebt?“ erkundigt sich der Major. „Wer hat Sie bezahlt?“

„Es wäre schön, wenn Sie mich morgen aufsuchen könnten“, sagt Eichstätt zu seinem Gesprächspartner, „ich erwarte Sie...“ Er legt den Hörer zurück.

„Nun?“ fragt der Major. „Wer hat Sie bezahlt?“

„Ich antworte Ihnen darauf nicht“, erklärt Weyden mißmutig, „beschaffen Sie mir das Sendegerät.“

„Einen Tag – oder eine Nacht, bevor Sie spurlos verschwanden, hielten Sie sich in einem größeren Kreis von Bekannten und Freunden auf. Das war draußen, auf Ihrer Datsche. Es soll eine prächtige Zecherei gewesen sein.“

Weyden nickt zustimmend und lächelt. „Es stimmt, um Mitternacht waren sie leider alle etwas abwesend. Daher konnte ich ihnen die Landung des Transporters nicht zeigen. Es war das dritte Mal, daß sie bei Manik Maya landeten.“

„Manik Maya?“

„So heißt die Datsche – ein Spaß, nichts weiter.“

„Was soll der Unsinn?“ protestiert der Major. „Wie lange wollen Sie bei diesem Unfug bleiben?“

„Laß ihn erzählen, Ernst“, lenkt Eichstätt ein. „Sie kamen also nach Mitternacht?“ Er erweckt den Anschein, als interessiere ihn Weydens Geschichte.

„Sie kamen immer nach Mitternacht. Als ich mich damals mit ihnen verständigt hatte, machte ich einen Versuch. Ich erzählte einigen Bekannten von dieser Begegnung. Das Resultat war Spott. Niemand glaubte mir, man hielt mich für einen Spaßvogel. Wahrheiten, zumal von so ungewöhnlicher Natur, waren wohl zu allen Zeiten suspekt. Dabei ist alles so einfach, so sinnfällig... Warum bemühen Sie sich nicht, die Diebe ausfindig zu machen? Das Sendegerät würde Sie überzeugen. Auch meine Frau ließe dann ihren lächerlichen Verdacht fallen.“

„Wir werden der Sache nachgehen“, verspricht Eichstätt. „Erzählen Sie weiter. Möchten Sie rauchen oder einen Kognak trinken?“

„Ich bin Nichtraucher“, wehrt Weyden ab, „und trinken kann ich erst wieder, wenn die Wirkung des Konzentrats nachgelassen hat – morgen oder übermorgen...“

Eichstätt verzichtet auf die naheliegende Frage nach dem Konzentrat. Er wartet geduldig, weiß, daß sein Besucher erzählen wird, was er wissen will. Seine lange Berufserfahrung bewahrt ihn vor überhasteten Schlüssen. Eichstätt will sichergehen, ehe er eine Entscheidung trifft.

Es ist kurz vor drei Uhr. Ab und zu dringt von der Straße Gelächter herauf. Die Neujahrsnacht geht zu Ende. Weyden ist auf einmal wie umgewandelt. Er wirkt konzentriert, weiß, was für ihn auf dem Spiel steht.

Er muß seine Gesprächspartner überzeugen, will er aus dieser Zwickmühle herauskommen. Darum wägt er nicht nur jedes Wort sorgfältig ab, sondern bemüht sich auch, jedes ihm wichtig erscheinende Detail zu erwähnen, das ihn glaubwürdiger machen kann. In der Tat bedarf es nur eines einzigen Beweisstückes, um seine Redlichkeit zu bezeugen – und das könnte wohl nur noch die Polizei herbeischaffen.

Doch die Beichte, die Hans Weyden in dieser Nacht ablegt, gleicht seinem naiven Auftritt. Was er zu erzählen hat, scheint dem Nachlaß der Scheherezade aus „Tausendundeiner Nacht“ entnommen zu sein...

Erster Teil

NÄCHTE AUF MANIK MAYA

„Der gesunde Menschenverstand kann es sich nicht vorstellen, daß all diese zahllosen Welten, die so prachtvoll sind wie unsere eigene oder sogar noch viel schöner, nicht von ähnlichen oder gar besseren Lebewesen bewohnt werden.“

Giordano Bruno,
als Ketzer und sündiger Dominikanermönch wider die heilige und unfehlbare Lehre der Kirche im Namen des heiligen Glaubens am 19. Februar Anno 1600 auf dem Campo de Fiori lebendigen Leibes verbrannt.

I

Es war Mitte Juni des vergangenen Jahres.

Drückende Schwüle hatte mich aus der Stadt vertrieben. Ich wollte in Ruhe arbeiten, suchte die Waldeinsamkeit, die Stille. Hier besaß ich beides. Doch im Wald, auf Manik Maya und der angrenzenden Wiese herrschte das gleiche tropische Klima wie in der Stadt. Die Luft war mit Elektrizität geladen; meine Haare sprühten Funken, wenn sie mit dem Kamm in Berührung kamen. Ich war aufgeladen wie ein Akku. Waren die Sonnenflecke für das mörderische Klima verantwortlich? Einerlei, in den Urwäldern Sumatras konnte die Luft nicht stickiger sein. Ich war nervös, suchte nach einem Gedanken.

In einsamen Stunden grübelt man über vieles nach, und wenn man nervös und gereizt ist, sucht man nach einem Schuldigen. Schon seit geraumer Zeit störte mich das monotone Zeckspiel der Fliegen um den Lampenschirm. Es lenkte mich von der Arbeit ab; außerdem verunreinigten sie mir mein weißes Zeichenpapier. Ich sprühte ihnen eine Wolke Mux in die Flugbahn, sah befriedigt, wie sie im Sturzflug auf dem Fußboden landeten.

An meiner Grundstimmung änderte sich dadurch nichts. Die wirkliche Ursache lag tiefer. Ich wollte ein paar Plakatskizzen entwerfen, aber ich brachte nur Kleckse zustande. Mißvergnügt wanderte ich auf und ab. In vierzehn Tagen sollte ich die Entwürfe abliefern. Thema: Die Welt von morgen. Wie sah sie aus? Selbst der Chef der grafischen Abteilung hatte mir das nicht sagen können. „Mach was Modernes, verwende Symbole, die Plakate müssen die Neugier herausfordern“, riet er mir.

„Was wird ausgestellt?“ wollte ich wissen.

„Nichts von heute“, erhielt ich zur Antwort, „Modelle aus allen Wissenschaftsbereichen. Kernfusion als neue Energiequelle, Raumfahrt, Meeresbiologie, Biophysik, Städteplanung, Photosynthese und so weiter. Mit einem Satz: Wie und unter welchen Bedingungen werden die Menschen in zwanzig, dreißig Jahren leben. Du beschäftigst dich doch mit solchen Sachen – oder interessiert dich der Auftrag nicht?“

„Du bekommst die Plakate“, versprach ich. Der Auftrag reizte mich wirklich – außerdem brauchte ich Geld.

War ich zu voreilig gewesen? Welt von morgen – im Grunde begriff ich nicht einmal die Welt von heute. Nun saß ich hier, knobelte, suchte nach Symbolen und kühnen Gedanken, die das Wagnis Zukunft einfach und klar auszudrücken vermochten.

Bis jetzt hatte ich nur Fliegen ins Jenseits befördert.

Ich verwünschte meine Untätigkeit, schimpfte insgeheim auf meinen Nachbar, der einen halben Kilometer von mir entfernt wohnte. Er hatte mich heute in aller Frühe aus dem Schlaf gerissen, um mir eine angeblich wahre Beobachtung zu schildern. Irgendwas von einem Zelt, das nachts auf der Wiese gestanden habe. Ich hatte nur mit halbem Ohr zugehört. Ein Zelt auf der Wiese, nachts! Er trank ab und zu einige Gläschen Wein zuviel.

Johanna, meine Frau, beneidete mich jetzt wahrscheinlich um meine Waldeinsamkeit. Sie wollte später nachkommen und meine Entwürfe begutachten. Ich verwünschte meinen Entschluß, in diese Wildnis zu ziehen, war drauf und dran, meinen Zeichenkram einzupacken und in die Stadt zurückzukehren. Dort gab es wenigstens keine Ameisen und Feuerwanzen, die hier respektlos bis in die Küche vordrangen.

Ich klappte den Skizzenblock zu. Irgendwas Vernünftiges muß jetzt tun, sagte ich mir zum hundertsten Male. Die Stille und Einsamkeit verleitete zum Grübeln. Was zum Beispiel war vernünftig? Ich überflog die Titel meiner kleinen Bibliothek, die ich mitgenommen hatte. Beinahe alle Weisheit dieser Welt war in ihr enthalten: „Relativität und Urmaterie“, „Von der Menschwerdung des Affen“, „Pilze, eßbar oder giftig?“, „Evolution der Physik“, „Physik der Quanten“, dazu einiges über Graphik. Mich interessierten die Naturwissenschaften, obwohl ich Mühe hatte, den gelehrten Ausführungen zu folgen. Ich zog eines der Bücher aus dem Regal, blätterte darin und schob es wieder zurück. Der Henker hole die Quanten! Mein Kopf war verrußt wie ein ausgebrannter Schornstein, und es gab keinen schwarzen Glücksbringer, der meine Hirnwindungen reinigte.

Welt von morgen. Ich hätte den Auftrag nicht annehmen sollen. Du könntest dir die Sonnenfleckchen anschauen, überlegte ich träge. In der Ecke stand mein kleines Fernrohr, achtzig Millimeter freie Öffnung, ein Hobby für sternklare Nächte. Sonnenfleckchen – Sommersprossen auf der Sonne. Sie sehen heute nicht anders aus als gestern...

Der Türspalt öffnete sich. Peppi, mein Hausgenosse, trabte herein, im Maul, sich windend und piepsend, gegenständlich gewordene Furcht, eine Maus. Woraus hervorgeht, daß Peppi eine Katze ist, genauer: ein kastrierter Kater, vollgefressen, schwarzweiß. Ich hatte ihn mitgenommen,

um wenigstens etwas Lebendiges um mich zu haben. Jetzt zeigte er mir stolz seine Beute und verschwand wieder, um draußen sein grausames Spielchen zu treiben.

Ich blinzelte ihm träge nach. Du hast es gut, Kater, dich interessiert die Welt von morgen nicht. Mit deiner Vernunft ist es auch nicht weit her... Im Nebenraum des Bauernhauses verkündete die Kuckucksuhr die Mittagszeit. Das asthmatische Kuckucksgeschrei erinnerte mich daran, daß ich Hunger hatte, Hunger ohne Appetit. Seitdem ich mich in diese Einöde zurückgezogen hatte, lebte ich von Konserven und Bratkartoffeln mit Ei. In der Küche häufte sich der Abwasch. Jeden Tag das gleiche Problem: Essen zubereiten, die moderne Form der Strafarbeit. Einkaufen, Kartoffeln schälen, kochen, essen, abwaschen und wieder einkaufen – ein idiotisches Karussell. Dieses Eremitendasein hatte seine Spielregeln. Was mochte wohl Diogenes gegessen haben? Vermutlich Knoblauch, Früchte und Fladen. Hier fühlte ich eine gewisse Verwandtschaft mit ihm. Ob er tatsächlich in einer Tonne gewohnt hatte? Gewiß war der merkwürdige Sonderling nicht darauf versessen gewesen, sich den Kopf über die Welt von morgen zu zerbrechen. Ich wollte es auch nicht mehr, war entschlossen, am nächsten Tag reumütig in die Stadt zurückzukehren.

Ich stülpte mir einen alten Strohhut auf, trat hinaus, um eine Portion Pilze zu suchen.

Gluthitze schlug mir entgegen. Vor der Haustür spielte Peppi mit der Maus. Nur ihr jammervolles Piepsen war zu vernehmen. Sogar die Vögel in den Baumkronen druselten vor sich hin.

Der dichte Kiefernwald umschloß das alte Bauernhaus wie eine Mauer. Nur hinter dem Haus wurde das Dickicht von einer Wiese unterbrochen. Wenn ich hier stand, hatte ich immer das Empfinden, allein auf der Welt zu sein. Es war so still, als wäre die Erde unbewohnt. Nirgendwo in der unmittelbaren Umgebung eine menschliche Ansiedlung. Wie ein Ozean verlor sich die Wiese im Dunst des Horizonts. Es war beruhigend, zu wissen, daß mein Nachbar, jener Frühaufsteher, hinter den Bäumen wohnte, fünf Minuten Fußweg entfernt. Früher einmal war das Gelände ein Vorwerk gewesen, das der Familie des Thyssenkonzerns gehört hatte. Jetzt hieß der Ort Manik Maya – ein obskurer Name, geheimnisvoll wie die ganze gottverlassene Umgebung. Die Postbotin hatte mich merkwürdig angesehen, als ich diesen erdachten Namen als Adresse angab. Inzwischen war man auf der Post daran gewöhnt; Briefe und sogar Telegramme kamen an. Das Wiesengras war trocken wie Zunder. Die Sonne flimmerte auf allen Wellenlängen. Sodom und Gomorrha! Das Hemd klebte mir nach zwei Minuten auf der Haut. Ich hatte einen Beutel und ein Messer mitgenommen. Auf der Wiese gediehen

Champignons, Ringelnattern und Kreuzottern. Ich fürchtete diese Viecher, doch der Gedanke, erneut zwischen Bratkartoffeln und Konserven wählen zu müssen, trieb mich kreuz und quer durch das verfilzte Gras, ließ mich die Schlangen vergessen. Es liegt etwas Stures in diesem Suchen. Man geht und geht, stiert vor sich hin, als hätte man die Brieftasche verloren.

Manik Maya lag etwa einen halben Kilometer hinter mir. Zwei Champignons waren meine Ausbeute. Stumpfsinnig trottete ich weiter, bis ich auf einmal stolperte, der Länge nach hinfiel. Mein Fuß war in einem Loch steckengeblieben. Es war nichts weiter passiert, trotzdem blieb ich noch einen Moment liegen, unterdrückte sogar den Fluch, der mir auf den Lippen lag. Ich schnupperte. Es roch nach Chemikalien und Arzneien, alles durcheinander, wie in einer Apotheke. Ich erhob mich, bemerkte vier weitere Löcher, ringförmig angelegt, jedes etwa einen halben Meter tief.

Löcher auf einer Wiese, in den Boden gestampft – ein Phänomen, unzweifelhaft. An einigen Stellen niedergetretenes Gras. Ich überlegte. Tierfallen? Nein, die wurden anders angelegt. Wurde der Bau eines Heuschobers geplant? Wo befanden sich die Balken, wo das Arbeitsgerät? Nichts im weiten Umkreis war zu sehen, nur diese Löcher. Woher stammte der seltsame Geruch?

Mir fiel das Geschwätz meines Nachbarn ein. Aufgeregt hatte er mir heute morgen eine verworrene Geschichte aufzutischen versucht. Angeblich sei in der Nacht ein Fuchs in seinen Hühnerstall eingebrochen. Bei der Verfolgung des Räubers habe er später – es war gegen Mitternacht – auf der Wiese ein großes, rundes Zelt bemerkt. Ich hatte ihn ausgelacht. Zu Unrecht, wie es den Anschein hatte; etwas mußte hier gestanden haben. Während ich nach einem Zusammenhang suchte und über die rätselhaften Löcher Vermutungen anstellte, dröhnte über dem Wald ein Hubschrauber. Er überflog die Wiese, zog eine Schleife und verschwand auf der anderen Seite in den Wipfeln der Bäume.

In diesem Augenblick wurde mir alles klar. Mein Nachbar besaß gute Augen. Offenbar war in der Nacht eine militärische Übung abgehalten worden; sie hatten ein Zelt aufgebaut und es im Morgengrauen wieder abgerissen – eine einfache, logische Erklärung.

Ich vergaß die Sache, nahm die Suche nach dem Mittagssmahl wieder auf. Langsam, mit dem hypnotischen Blick des Pilzsuchers, ging ich in großem Bogen nach Manik Maya zurück.

Ein mühsam errungener Erfolg hebe das Selbstbewußtsein. Meine acht Champignons, genau nach dem Kochbuch zubereitet, versöhnten mich mit meiner Umwelt. Ich verschob den Abwasch erneut auf den nächsten Tag, rekelte mich auf dem Sofa, trank ab und zu einen Kognak und steckte meine Nase in eines der gescheiterten Bücher. Mit einem guten

Dreistern gelang es zuweilen sogar mir, die Quanten des ehrenwerten Max Planck aus dem Gestrüpp des Unsichtbaren herauszulocken.

Ich las, bis es dunkel wurde, stellte dann die Flasche mit den drei Sternen und auch die Physik ins Regal zurück. Draußen waren inzwischen schönere Sterne aufgegangen. Entgegen dem Wetterbericht hatte sich das Wetter gebessert, der Himmel war glasklar. Wie Trauben hingen die fernen Welten über mir. Sternschnuppen leuchteten auf, ein Forschungssatellit, hell wie ein Stern erster Größe, wanderte wie ein Schnellläufer von Süden nach Osten. Ich schleppte das Fernrohr hinter das Haus, richtete das Objektiv auf den Saturn, dessen Staubring wie ein Heiligenschein aussah. Es war unterdessen stockfinster geworden. In der nahen Schonung schrie ein Rehkitz. Auf der Wiese sammelte sich Nebel. Der milchige Dunst sah aus wie ein See. Wenn der Nebel aufstieg, war es mit dem Beobachten vorbei. Einige Zeit hatte ich den Himmel nach Doppelsternen und Sternhaufen abgesucht, dann fesselte der Andromedanebel meine Aufmerksamkeit, eine ferne Galaxis, Sterninsel im unendlichen Raum.

Dieser Spaziergang durch das Universum war immer wieder ein neues, erregendes Abenteuer. Sonnen, Glutgasbälle, umkreist von Planeten und Monden, trügerisch nahe und doch unerreichbar fern. Alle Generationen vor uns, zurück bis in die dunkle Geschichte der Menschwerdung, haben diesen Himmel, diese Sterne erblickt ...

Das Vergnügen, in ferne Welten zu schauen, wäre eine ungetrübte Freude gewesen, hätten nicht inzwischen die vermaledeiten Mücken mein Blut gewittert. Wie eine Räuberbande stürzten sie sich auf mich, zerstachen mir das Gesicht und den Nacken, setzten mir so sehr zu, daß ich meine Beobachtungen unterbrechen mußte. Ich lief ins Haus zurück, rieb mich mit Mückensalbe ein.

Die Nebeldecke auf der Wiese war unterdessen noch qualliger geworden. Als ich zurückkam, fühlte sich das Fernrohr feucht an. Weit hinten schien sich der Nebel bereits von der Wiese abzuheben. Wie ein Pilz ballte er sich zusammen. Etwas später bemerkte ich, daß es nicht der Nebel war, was sich dort herauslöste. Das Gebilde hatte die Form eines großen, runden Zeltes. Sie üben also schon wieder, dachte ich. Es wunderte mich, daß ich den Hubschrauber nicht gehört hatte.

Der Sucher an meinem Fernrohr eignete sich ausgezeichnet für solche geringen Entfernungen, er besaß zudem die Eigenschaften eines Nachtglases. Ich wollte mir die Gelegenheit nicht entgehen lassen, stellte ihn auf das Zelt ein und glaubte für einen Augenblick, einer Sinnestäuschung zu unterliegen. Narrte mich meine entfesselte Phantasie?

Was dort auf der Wiese stand, war weder aufgebauschter Nebel noch ein Zelt. Das Nachtglas war unbestechlich, klar und scharf

zeichneten sich in seinem Fadenkreuz Einzelheiten ab: ein Gebilde aus mattglänzendem Metall, rund wie ein Kreisel und flach wie eine übergroße Linse oder auch wie ein Diskus. Deutlich erkannte ich fünf Füße, die aus der Nebeldecke herausragten und den Metallkörper trugen. Zwei, drei Meter stand das merkwürdige Ding über der Wiese, täuschte ohne Fernglas tatsächlich die Form eines runden Zeltens vor. Ich bemerkte zwei Schatten, kleine, schlanke Gestalten, die mit eckigen Bewegungen hin und her liefen. Sie schienen etwas zu suchen, rupften Gras aus, gestikulierten oder blieben von Zeit zu Zeit wie ängstlich lauschende Tiere stehen. Nur im Fernglas waren die Schatten zu erkennen.

Beim Anblick dieser lebendigen Silhouetten bohrte sich ein Gedanke in mir fest, der mir das Herz bis zum Halse schlagen ließ, ein absurder Gedanke, den man allenfalls im Scherz bei einem Glas Wein ausspricht. Meine Augen, durch das Glas geschärft, sahen dies: zwei Gestalten, klein und schmalhüftig, in enganliegenden Trikots, aufrecht gehend, in der äußeren Form dem Menschen ähnlich und doch anders. So federnd bewegte sich kein Mensch. Und wozu brauchte ein Mensch, sofern er sich nicht gerade auf dem Mond befand, einen gläsernen Schutzhelm? Wozu die Antennen, die aus der Glas oder Kunststoffhülle herausragten?

Ein seltsames Bild, abenteuerlich und Furcht einflößend. Meine Beobachtung vom Mittag fiel mir ein, die fünf Löcher, der undefinierbare Geruch. Eine militärische Übung? Was dort auf der Wiese umherhüpfte, hatte mit Soldaten wenig Ähnlichkeit. Unter dem Kreisel zeichnete sich eine schmale Treppe ab. Eine dritte Gestalt kletterte flink hinunter. Auch er (oder sie?) trug einen Schutzhelm und in den Händen etwas, was wie ein Glaszylinder aussah. Zu dritt entfernten sie sich nun einige Schritte von ihrem Flugkörper.

Zum Teufel, dachte ich, wer sind die Kerle, und was suchen sie um diese Zeit auf der Wiese? Was hatte die komische Maskerade zu bedeuten? Das sonderbare Bild drängte meine Gedanken immer wieder in eine Richtung. Es war verrückt, daran zu denken, doch wie ließe sich dieser nächtliche Spuk anders deuten? Ich sah auf die Armbanduhr. Es war nach Mitternacht.

Fünf Minuten mochten vergangen sein. Ich rang mit einem Entschluß, schwankte zwischen Furcht und Mut. Der Gedanke, einfach hinüberzugehen, erschien mir tollkühn; andererseits lockte mich die Neugier. Ich wollte Gewißheit haben. Vielleicht ist es doch nur eine besondere militärische Übung, redete ich mir ein und machte mich vorsichtig auf den Weg. Ich ging geduckt und so geräuschlos wie möglich. In der Rechten hielt ich die Taschenlampe.

Nach ungefähr fünfhundert Metern war ich dem Gebilde so nahe

gekommen, daß ich die Gestalten schemenhaft erkennen konnte, wenn auch längst nicht so deutlich wie im Fernglas. Sie suchten noch immer, sprangen hin und her, verstauten etwas in ihrem Glaszylinder. In dieser Gegend hatte ich am Mittag Champignons gesucht. Ich duckte mich, suchte nach einem Versteck. Wäre das Gras nicht so feucht gewesen, hätte ich mich hingelegt und wäre auf allen vieren zu ihnen gekrochen. Doch es war bereits zu spät, sie hatten mich bemerkt, standen dicht beieinander und schienen zu beraten. Ich war stehengeblieben, wußte nicht, wie ich mich verhalten sollte. In dieser gottverlassenen Gegend lohnte es nicht einmal, um Hilfe zu rufen...

Gleich werden sie auf dich zukommen, überlegte ich, oder sie werden Leuchtkugeln abfeuern. Sekunden änderte sich nichts. Sie standen wie Statuen, blickten unverwandt zu mir herüber. Allmählich wurde mir die Situation unheimlich. Weshalb rührten sie sich nicht von der Stelle, und was führten sie im Schilde? Ich suchte nach passenden Worten, um sie von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen, ging, während ich noch über den Text nachdachte, zögernd ein paar Schritte weiter.

Da geschah etwas, worauf ich am allerwenigsten vorbereitet war. Wie Katzen verschwanden sie auf einmal über die Treppe ins Innere des Metallkörpers. Gleich darauf rollte die Treppe nach oben, ein helles Summen wurde vernehmbar. Der Ton stieg an, ging für Sekunden in ein Pfeifen über. Langsam hob sich der mächtige Diskus von der Wiese ab. Die fünf herausragenden Füße klappten nach innen, verschmolzen mit dem Flugkörper. Es war wieder totenstill. Unbeweglich, wie ein gewaltiger Teller schwebte das Ungetüm über der Wiese.

Mich hatte der unerwartete Vorgang so sehr erschreckt, daß ich das Einfachste zu tun vergaß: meine Taschenlampe anzuknipsen. Ich gaffte zum Firmament, sah, wie der riesige Teller langsam höher stieg, bis er sich in der Dunkelheit meinen Blicken entzog. Vergebens suchte ich den Himmel ab. Mitunter glaubte ich, zwischen den Sternen einen leuchtenden Punkt zu sehen, der sich rasch weiterbewegte, doch das konnte auf Täuschung beruhen.

Noch ganz benommen von dem Erlebnis, stand ich eine Weile wie angewurzelt. Trotz des Nachtkühls war meine Stirn feucht. Vor mir im großen Umkreis war der Nebel verschwunden. Ein starker Luftdruck hatte ihn auseinandergetrieben. Unwillkürlich bückte ich mich, rupfte einige Grashalme aus; es überzeugte mich, daß ich nicht träumte. Ich stand wirklich auf der Wiese, über mir das Sternenmeer.

Kälte kroch mir in die Glieder. Meine Schuhe und Hosenumschläge waren durchnäßt. Ich raffte mich auf, überwand mein Unbehagen, ging weiter, hin zu jener Stelle, wo sie gelandet waren.

Im Schein der Taschenlampe ließ sich ihr Landeplatz leicht ausfindig machen. Ein ähnliches Bild wie am Mittag bot sich mir. Wieder die fünf Löcher und wieder der eigenartige Geruch, nur viel intensiver. Ich leuchtete den Boden ab, untersuchte jeden Meter. Etwas Schwarzes, Glänzendes blinkte zwischen den Grashalmen. Im Gras lag ein kleiner, dunkler Gegenstand. Ich betrachtete ihn von allen Seiten, wagte zuerst nicht, ihn zu berühren. Was vor mir lag, konnte eine schwarzlackierte Blechdose sein, ein Behälter für Schmuck oder ähnliches. An der Seite waren kleine weiße Knöpfe zu sehen.

Hatten sie diesen Gegenstand bei ihrem überstürzten Abflug verloren? Oder war ich bereits so durchgedreht, daß ich eine alte Konservendose für eine Botschaft aus dem All hielt? In ungewöhnlichen Situationen sind wohl derart verrückte Gedanken das Normale. Es schien mir für einen Augenblick sogar möglich, daß sie mir eine Nachricht hinterlassen haben könnten. Zögernd griff ich ins Gras. Die vermeintliche Blechdose war schwer wie Blei. In dieser Sekunde wurde mir bewußt, daß die Fremden den Gegenstand verloren haben mußten.

Die Wiese war nicht der Ort, Untersuchungen anzustellen. Ich trat den Rückweg an, beeilte mich, ins Haus zu kommen. Meine Kleidung war klamm geworden, trotzdem nahm ich kaum Notiz davon. Ich preßte den schweren Gegenstand an mich, als wäre es der Großmoguldiamant.

Außer Atem gelangte ich ins Haus. Im Korbstuhl träumte der Kater von seinen Jagderlebnissen. Ich zog die Fenstervorhänge zu, riegelte die Haustür ab. Auf dem Tisch lag mein geheimnisvoller Fund.

Woher stammte er, was stellte er dar? Eine Seite war mit Glas oder einer durchsichtigen Kunststoffschicht überzogen. Darunter befand sich eine Art Zifferblatt, auf dem Kurven und geometrische Figuren aufgezeichnet waren, merkwürdige, fremdartige Zeichen. An einigen Stellen des Zifferblattes ragten Zeiger heraus, blank und dünn wie Fasern aus Stanniol. Der übrige Körper schien aus dunklem, geschliffenem Quarzglas zu bestehen. An der Seite befanden sich fünf weiße Knöpfe. Ich drehte daran und bemerkte, daß sich jedesmal einer der Zeiger bewegte. Hatte ich eine Uhr gefunden? Es wäre ein sonderbarer Chronometer gewesen. Ich nahm ein Lineal, maß und rechnete. Acht Zentimeter betrug der Durchmesser, sechs Zentimeter die Höhe.

Immer neue Vermutungen drängten sich mir auf. Konnte der Gegenstand nicht ein Spezialkompaß oder ein Orientierungsgerät für den Sternenraum sein? Ein seltsames Gefühl beschlich mich. Da lag etwas vor mir, fremd und unbegreiflich, vielleicht auf einem fernen Stern erdacht und hergestellt. Was für ein Gedanke!

Durfte ich die Entdeckung für mich behalten? Mußte ich nicht die

Behörden alarmieren? Abwarten, sagte ich mir, morgen ist auch noch ein Tag. Dann kam mir der Gedanke, die Fremden könnten den Verlust bemerkt haben und zurückkehren. Vielleicht standen sie schon vor der Haustür... Ich ging in die Küche, beobachtete vom Fenster aus die Wiese. Nur eine glatte Nebelfläche war zu sehen.

Ich merkte nicht, wie die Zeit verging, stellte immer wieder neue Kombinationen an, kam mir vor wie ein Steinzeitmensch, der eine Taschenuhr gefunden hatte. Diese Nacht hatte mich in etwas verstrickt; ich war einem rätselhaften Vorgang auf die Spur gekommen, unentwirrbar für mich wie eine Gleichung in fremder Sprache. Nur sie, die Fremden, hätten meine Fragen beantworten können. Mein Auftrag fiel mir ein, die Plakatentwürfe. Welt von morgen – lag dieses Morgen vor mir?

Müdigkeit übermannte mich. Ich verbarg meinen Fund in einem Pappkarton und verschloß ihn im Wandschrank.

Besuch aus dem All – der Gedanke erschien mir noch immer so ungeheuerlich, daß mir aufs neue Zweifel kamen. Hätte die Zeitung eine solche Nachricht gebracht, wäre ich nicht überrascht gewesen. Schließlich schickten auch wir uns an, den Kosmos zu erforschen; ein bescheidener Anfang zwar, aber immerhin ein Anfang. Phantastisch erschien mir nur, daß die geheimnisvollen Besucher ausgerechnet bei mir auf der Wiese gelandet sein sollten.

Ich lag schon im Bett, überdachte schläfrig das Erlebte, als plötzlich jemand gegen die Haustür pochte. Noch nie hatten mich späte Besucher erschreckt, doch mein Erlebnis und der rätselhafte Fund hatten meine Sinne überempfindlich gemacht. Sie sind zurückgekehrt, schoß es mir durch den Kopf, sie haben den Verlust bemerkt, jetzt passiert etwas...

Verstört sprang ich auf, schaltete Licht ein und hängte mir den Bademantel um. Einige Zeit verging. Ich hielt den Atem an, als es erneut pochte. Ein Kälteschauer überrieselte mich.

Sogar der Kater war aus seinen Träumen erwacht. Verdammte Einöde! Ich langte nach dem Küchenmesser, das auf dem Tisch lag – eine klägliche Waffe, wenn sie vielleicht Strahlenwerfer bei sich hatten. Wieder pochte es. Ich ging auf Zehenspitzen zum Fenster, schob vorsichtig den Vorhang beiseite.

Draußen war es taghell. An der Haustür stand Karmig, mein Nachbar, der mir die Geschichte von dem Zelt erzählt hatte. Es wunderte mich, daß er meinen Seufzer der Erleichterung nicht gehört hatte, als ich ihm die Tür öffnete. „So habe ich mir das vorgestellt!“ rief er mit gespielter Entrüstung. „Donner und Doria, am späten Vormittag noch im Bett liegen...“ Er schwenkte etwas in der Rechten.

Ich wollte ihn hereinbitten, doch Karmig hatte es eilig. Er sei auf

dem Wege zur Försterei, erklärte er gewichtig. „Stell dir vor, heute nacht hat es geklappt, diesmal habe ich den Teufel erwischt. Er war wieder im Hühnerstall.“

Mit dem triumphierenden Lächeln des erfolgreichen Jägers zeigte er mir ein Fell. Zuerst glaubte ich, er habe ein Karnickel geschlachtet, aber es war tatsächlich der Balg eines Fuchses. Für das Fell gab es eine Prämie von fünfundzwanzig Mark.

„Ich gratuliere“, sagte ich müde. „Wann hast du ihn erschlagen?“

„Heute nacht auf der Wiese“, erwiderte er stolz. „Deubel noch mal, er hatte die Henne schon beim Wickel und wollte sie nicht wieder hergeben. Das war sein Verderben...“

„Du warst heute nacht auf der Wiese?“ fragte ich verdattert. „Und sonst hast du nichts bemerkt?“

„Was soll ich bemerkt haben? Es war eine verdammte Hetzjagd, der Bestie nachzulaufen...“

„Und das Zelt hast du nicht wieder gesehen?“

Karmig hatte nichts gesehen und bezweifelte nun sogar seine eigene Beobachtung vom Vortage. Er strich über den Fuchsbalg. „Das Luder holt keine Henne mehr...“

Obwohl ich bedauerte, in Karmig keinen Zeugen für mein nächtliches Erlebnis gefunden zu haben, war ich doch zufrieden, als er mit seinem Fuchsbalg endlich fortging, um die Prämie zu kassieren. Hätte er meine Beobachtung bestätigen können, wüßte es in wenigen Stunden die ganze Umgebung. Womöglich wären dann am Abend ganze Scharen von Schaulustigen eingetroffen.

Ich kroch unter die Decke und war in wenigen Augenblicken eingeschlafen. Im Traum sah ich sie zurückkommen, ein Heer von fleißigen Kobolden; sie putzten und scheuerten die Küche, brachten mir Schokoladenpudding mit Vanillensoße und einen Haufen kleiner Sterne, die sie ausquetschten, damit ich den Saft trinken konnte. Ich trank die halbe Milchstraße leer und erwachte schließlich mit einem Angstschrei, weil ich den Polarstern verschluckt hatte.

II

Die Nachmittagssonne strich mir übers Gesicht. Vor meinem Bett hockte der Kater und mauzte in allen Tonarten. Er schmeichelte, schnurrte, schimpfte mit mir, blickte mich mit seinen Bernsteinaugen an und sagte, roh übersetzt, etwa folgendes: „Du Lieber, du Guter, du elender, fauler Hund! Steh endlich auf und gib mir meine Milch, oder fange dir die

Mäuse gefälligst selber, es ist gleich drei Uhr!“

Er mußte noch eine Weile betteln, ehe ich wieder ganz auf der Erde war. Und auch jetzt gab es zunächst Wichtigeres für mich als seine Milch. War alles nur ein verrückter Traum gewesen? Der Wandschrank zog mich mit magischer Kraft an. Ich holte den Pappkarton hervor, betrachtete meinen Fund mit der Hingabe eines Briefmarkensammlers, dem der Wind über Nacht die blaue Mauritius zugeweht hatte.

Nein, kein Traum, der Beweis lag vor mir, ein unfreiwilliger Gruß aus dem All. In mir waren noch die Märchen meiner Kindheit lebendig; Riesen und Zwerge und Zauberer schlummerten in meinem Unterbewußtsein. Trugen sich nicht in Märchen und Sagen solche unglaublichen Begebenheiten zu? Ein seltener Stein oder ein geschliffener Kristall offenbarte seinem Finder künftige Ereignisse, verhalf ihm zu Reichtum und Macht. Mein nächtliches Erlebnis erschien mir nun beinahe wie ein Märchen, entzündete meine Phantasie immer wieder aufs neue. Sie werden wiederkommen, sagte ich mir, heute oder morgen, irgendwann einmal. Dann werde ich zu ihnen gehen, vorbereitet. Ich werde ihnen zuwinken und ihnen den Gegenstand zurückgeben...

An diesem Nachmittag verrichtete ich zum ersten Male nach langer Zeit die stumpfsinnigste aller Arbeiten mit Gelassenheit. Ich wusch das Geschirr der vergangenen Tage ab, scheuerte die Küche, hatte vom Fenster aus immer die Wiese im Auge.

Als die Sonne hinterm Wald versank, hielt mich nichts mehr im Haus. Ich hatte mir einen Hocker mitgenommen, plazierte ihn so, daß ich alles gut überblicken konnte. Von einem in der Nähe gelegenen Tümpel drang das Gequack der Frösche zu mir herüber. Ich hatte weder Sinn für das Froschkonzert noch für den leuchtenden Abendhimmel am Horizont.

In meiner Rocktasche steckte der Fund, lastete wie ein Alpdruck auf mir. Ich hatte keinen besonderen Plan, hoffte auf den Zufall. Alles erschien mir einfach, das Absurde meines Vorhabens normal. Ich fürchtete in diesen Stunden nur, Besuch zu bekommen. Bekannte aus der Stadt planten seit langem, mich unverhofft zu überraschen. Es wäre eine peinliche Situation geworden. Schließlich konnte ich ihnen nicht sagen: „Bitte, verhaltet euch still, ich erwarte jeden Augenblick Besuch aus dem All...“

Das war das Grotteske: Ich konnte mein Erlebnis niemandem glaubhaft machen. Vielleicht hätte ein Physiker oder Chemiker feststellen können, daß mein Fund nicht von der Erde stammte. Sollten sie wider Erwarten nicht zurückkommen, konnte ich den Gegenstand von Fachleuten überprüfen lassen. Und wenn sie wirklich kamen? Ich malte mir aus, wie sie über die Wiese gingen, voran der Kommandant, einen

Ölzweig oder irgendein Symbol des Friedens in der Hand. Vielleicht verneigte er sich vor mir und spräche: „Sei begrüßt, Bruder im Geiste. Seit langem wissen wir, daß von allen Erdenmenschen du der würdigste bist. Wir kommen aus dem Sternbild der Plejaden...“

Hör auf mit diesen Spinnereien, befahl ich mir. Es gab keinen Anlaß, die Angelegenheit spaßig zu finden. Was verbarg sich hinter ihren geheimnisvollen nächtlichen Landungen? Warum traten sie eigentlich nicht offiziell mit der Erde in Verbindung? Und wieso waren sie nicht längst mit Radar geortet worden? Konnten sie sich dagegen abschirmen? Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr häuften sich Fragen, auf die ich keine Antwort wußte.

Noch etwas anderes ging mir durch den Kopf. Konnten es nicht gewalttätige Wesen sein? Sprach nicht ihre heimliche Landung dafür, daß sie etwas im Schilde führten? Mußte sich mit der wissenschaftlichen, technischen Entwicklung in jedem Falle auch eine hohe sittliche Reife verbinden? Was zum Beispiel, wenn die Intelligenz eines anderen Sterns in uns nur barbarische Wesen erblickte? Was wußten wir von außerirdischen Lebensprozessen? Technik, Wissenschaft, sittliche Reife – waren es nicht modernste Düsenflugzeuge, die Napalm über Städte und Dörfer abwarfen, fruchtbare Felder vergifteten? Faschistoide Horden auch noch von anderen Planeten? Eine erschreckende Vorstellung. Andererseits – die hüpfenden kleinen Gestalten gestern nacht hatten durchaus keinen gewalttätigen Eindruck gemacht. Meine Überlegungen bewegten sich im Kreise.

Die ersten Sterne flackerten auf, Wega kroch zum Zenit, die Deichsel des Großen Wagens zeigte nach Südwesten. Kamen sie von einer dieser fernen Sonnen?

Zu meinen Füßen schnurrte Peppi. Er war liebebedürftig, sprang auf meinen Schoß, trampelte und ringelte sich. Verschwinde, Kater, du bist ein braver Mäusefänger und mitunter auch ein angenehmer Bettwärmer, aber jetzt bist du unerwünscht. Wenig später raschelte es irgendwo. Der Kater sprang hinunter, machte Jagd auf Kalorien. Dafür stellten sich andere ungebetene Gäste ein. Die Wirkung der Mückensalbe ließ nach, die summenden Stecknadeln formierten sich zum Angriff, schickten Kundschafter vor, die ihre Rüssel in meine Ohren bohrten. Ich blieb sitzen, ohrfeigte mich und dachte: Andere haben für die Wissenschaft größere Opfer gebracht; Scott ist bei der Erforschung des Südpols umgekommen, Amundsen im Nordmeer verunglückt, die Raumfahrt hatte ihre Opfer gefordert – sollte ich vor Mücken kapitulieren?

Am liebsten hätte ich laut gelacht, so idiotisch kam mir auf einmal alles vor. Der Kater, Besuch aus dem All, Mücken, in der Jackettasche ein schweres Etwas. Ein Glück, daß mich niemand sehen und meine

Gedanken hören konnte.

Der Hauptstern des Schwans stand im Zenit; hinter den Bäumen glitzerte das Sternbild der Andromeda. Das war die Stunde. Ich wurde unruhig, stand auf, machte ein paar Schritte. Auf der Wiese breitete sich wieder Nebel aus. Inmitten dieses Wolkenteppichs bewegte sich etwas. Es waren Rehe. Ein ganzes Rudel äste, schmatzte, lauschte. Ich hatte mich oft an ihrem Anblick erfreut, jetzt erschienen sie mir als unliebsame Störenfriede. Einen Augenblick schwankte ich, wollte sie mit einem Steinwurf verscheuchen, doch andere kamen mir zuvor.

Die Rehe standen einen Moment wie aus Gips. Dann rasten sie in großen Sprüngen an mir vorüber, verschwanden im Unterholz des Waldes. Ein feines, kaum hörbares Summen erfüllte die Luft. Ich vergaß das Atemholen. Weit hinten stob der Nebel auseinander, wallte auf. Nur diese Nebelwand war zu sehen. Gebannt stierte ich auf die Wolkendecke, die sich langsam senkte. Ich hatte einen Feldstecher mitgenommen. Meine Augen bohrten sich in den Dunst, aus dem sich die Umrisse der riesigen Metallscheibe abhoben.

Das Erhoffte und doch kaum Erwartete war eingetreten. Erfüllt von zwiespältigen Gefühlen, zwang ich mich zuge Ruhe, wartete. Meine Hand umklammerte das schwere Fundstück in der Tasche. Sie waren heute etwas weiter von Manik Maya entfernt, es war schwierig, Einzelheiten zu erkennen. Jetzt, da sie wirklich gekommen waren, erschien mir alles selbstverständlich. Wie hatte ich nur einen Augenblick zweifeln können? Meine Hand zitterte, als ich den Feldstecher absetzte. Im Wandschrank steht Baldrian, fiel mir unsinnigerweise ein. Vor dem Flugkörper bewegten sich wieder die kleinen Gestalten... Ich legte den Feldstecher auf den Stuhl, hatte das Empfinden, Blei an den Füßen zu haben. Was für ein Weg! Der längste und schwerste, den ich je in meinem Leben gegangen war. Meinen Fund hielt ich wie eine Trophäe in der Hand. Auf halbem Wege sah ich sie vor dem Flugkörper, erkannte auch die Treppe.

Als uns noch fünfzig, sechzig Meter trennten, entdeckten sie mich. Ich blieb stehen, dachte: Gleich werden sie wieder verschwinden und aufsteigen. Tatsächlich standen sie beieinander und schienen zu beraten. Mein Vorsatz, einfach auf sie zuzugehen, war vergessen. Ich rührte mich nicht von der Stelle. Kein Kommandant, kein Ölweig, wir gafften uns an.

Endlich raffte ich mich auf, hob den Glaskörper hoch und schwenkte ihn hin und her. Begriffen sie, daß ich als ehrlicher Finder zu ihnen kam? Sekunden änderte sich nichts, dann geschah etwas Wunderbares. Einer der drei ahmte meine Handbewegung nach. Mir erschien es wie ein Winken. Als ich noch immer zögerte weiterzugehen, bewegten auch die anderen die Arme. Sie flogen nicht davon, sie erwarteten mich. Mein Herzschlag hatte sich verdoppelt.

Ich muß erwähnen, daß ich von Natur aus zwar schreckhaft und nervös, jedoch nicht feige bin. Doch diese Eigenschaften bezogen sich auf normale irdische Vorgänge. Jetzt wurde mir mit jedem Schritt, den ich näher kam, bewußt, daß ich alles andere als ein Held war. Ich machte mir Mut, redete mir unablässig ein, sie würden mir nichts antun. Meine Stoßseufzer hielten an, bis ich vor ihnen stand, so nahe, daß ich sie hätte berühren können.

In ihren dunklen Trikots verschmolzen sie mit der Nacht. Nur ihre Umrisse zeichneten sich ab: die gläsernen Schutzhelme, die spiralenförmigen Antennen darauf, ihre Gliedmaßen. Es hätten Kinder sein können, der Größte unter ihnen reichte mir gerade bis an die Schultern. Er war es auch, der mir meinen Fund aus der Hand nahm. Ich deutete auf das Gras, um ihnen zu sagen, wo ich den Gegenstand gefunden hatte. Zu meiner größten Überraschung bedankten sie sich auf recht irdische Weise. Alle drei wippten einige Male mit dem Kopf, dann verbeugten sie sich tief. Instinktiv verneigte ich mich ebenfalls.

Ein unbeschreibliches Glücksgefühl ergriff mich. Ein Meer von Sternen über uns, und irgendeiner dieser leuchtenden Punkte war ihre Heimat. Nach rastlosem Flug waren sie hier gelandet, standen vor mir, verneigten sich und drückten aus, wovon ich noch vor kurzem geträumt hatte: Sei begrüßt, Bruder im Geiste – nichts anderes konnte ihre Geste bedeuten.

Wäre nicht alles so faßbar und hautnah gewesen, hätte ich an meinem Verstand zweifeln mögen. Dunkel ahnte ich in diesen Augenblicken die Bedeutung dieser Begegnung. Gab es in der Geschichte der Menschheit einen Vergleich zu diesem Ereignis? Vor mir, in materieller Wirklichkeit, stand der Traum einer kaum geahnten Zukunft. So groß auch die geistige Kluft zwischen uns sein mochte, mir erschienen sie wie das Spiegelbild einer fernen Zeit. Was konnte ich tun, um ihnen meine Sympathie auszudrücken? Ihre Gesichter waren nicht zu erkennen, ihre Sprache wohl kaum zu verstehen.

Für eine Sekunde erstarb mein verzücktes Lächeln; einer der drei streckte mit sonderbar eckigen Bewegungen die Hand nach mir aus. Ich spürte seine Berührung, kaum fühlbar lag seine Hand auf meiner Schulter. Vielleicht hatte er mein Erschrecken bemerkt, denn er zog sie gleich darauf wieder zurück und verbeugte sich, als wollte er sich entschuldigen.

Einige Zeit verstrich. Es erging ihnen wohl nicht anders als mir; wir brauchten eine Überbrückung, um das phantastische Zusammentreffen wenigstens annähernd zu erfassen. Gab es eine Verständigungsmöglichkeit? Vielleicht besaßen sie elektronische Übersetzungsgeräte? Ich wagte einen Versuch, sagte: „Ich habe euch erwartet. Woher kommt ihr?“

Statt einer Antwort wippten sie wieder mit ihren Schutzhelmen. So ging es also nicht.

Ich versuchte es mit Gesten, deutete auf ihr Raumfahrzeug, dann auf meine Augen, wiederholte die Handbewegung einige Male. Sie begriffen, was ich ausdrücken wollte, forderten mich gleichfalls durch Gesten auf, ihnen zu folgen. Der Durchmesser des Tellers mochte fünfzehn bis zwanzig Meter betragen. Erst später wurde mir bewußt, wie klein ihr Flugkörper im Grunde war, mußten sie doch unvorstellbare Entfernungen damit zurückgelegt haben.

An der schmalen Treppe blieben sie stehen, zeigten nach oben. Es wurde plötzlich heller. Ein grüner Lichtschimmer ließ den Einstieg erkennen. Er befand sich drei Meter über dem Wiesengrund. Die Öffnung endete in einer kleinen Kammer, gerade so groß, daß die drei Platz darin fanden. Brennende Neugier, das Sternenschiff von innen zu sehen, erfaßte mich. Und doch warnte mich etwas, einfach die Stufen hinaufzugehen. Ich hatte Furcht, sie könnten mit mir davonfliegen. Auch war es wohl unmöglich, ihr Raumschiff ohne Sauerstoffmaske zu betreten. Ihre Atemluft mußte anders zusammengesetzt sein, sonst würden sie keine Schutzhelme tragen. Ich trat einen Schritt zurück, bedankte mich durch Kopfnicken.

Sie standen dicht beieinander und berieten lautlos. Diese stumme Unterredung war eigenartig, sie erinnerte mich an eine Unterhaltung zwischen Ameisen. Eine halbe Minute verging, dann umringten sie mich. Einer zog etwas aus dem Trikot. Es sah aus wie ein gefalteter Bogen aus einer Kunststoffolie. Als er ihn auseinanderklappte, erkannte ich im Schein des grünen Lichtes ein vertrautes Bild. Es war eine Sternkarte, Zeichen, die in dem uns überschaubaren Universum überall Gültigkeit besaßen.

Der Kleine markierte mit einem Stift einen Stern, zog dann einen weißen Strich über die Karte und malte am Ende einen großen, nicht sehr gelungenen Kreis hin. Alle drei blickten mich fragend an, ob ich verstanden hätte.

Ich hatte nicht verstanden.

Wieder deuteten sie auf mich, dann auf ihr Raumschiff und schließlich auf die Zeichnung. Geduldig, als stünde ein Analphabet vor ihnen, demonstrierten sie mir immer wieder dieses Bild. Was wollten sie?

Ich vermutete, daß sie mich zu irgendeinem Zeitpunkt einladen wollten, ihr Raumschiff zu besichtigen, vielleicht auch ein Stückchen mit ihnen zu fliegen. Was aber hatte es für eine Bewandtnis mit dem Kreis und dem Strich auf der Sternkarte? Als sie merkten, daß ich ihnen nicht zu folgen vermochte, deuteten sie mir an, ein paar Schritte auf die Wiese zu gehen. Wieder fiel mir auf, wie steif und ungelenk ihre Bewegungen

waren. Es mußte wohl mit der veränderten Schwerkraft zusammenhängen. Der Kleine mit der Karte deutete nach oben. Ich folgte der Richtung seiner Hand, sah einige Sterne, die zum Sternbild des Löwen gehörten. War einer dieser Sterne ihre Heimat? Wollten sie mir dies sagen? Abermals beschrieb der Kleine einen Bogen, ließ beide Hände aneinander vorbeigleiten, bis sie sich bedeckten.

Er wiederholte das Spielchen noch einige Male, dann, ich atmete hörbar auf, fiel bei mir der Groschen. Der Kreis sollte den Mond darstellen, der bei seiner Erdumkreisung häufig Sterne bedeckte. Die Zeichnung bedeutete: Sobald der Mond durch das Sternbild des Löwen wandert, werden wir erneut hier landen. Dann sollst du einsteigen und alles sehen.

Mir war nach dieser Prozedur zumute, als hätte ich eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht. In meinem Bücherregal befand sich der Sternkalender für dieses Jahr, in dem alle Sternbedeckungen durch den Mond eingetragen waren. Es war also eine Kleinigkeit, ihre Rückkehr auf die Minute festzustellen.

Unsere komplizierte Unterhaltung hatte viel Zeit in Anspruch genommen. Sie wurden unruhig, einer von ihnen lief zur Treppe, gab offenbar Signale an die übrige Besatzung. Das grüne Licht erlosch. Ich sah auf die Armbanduhr. Es war kurz vor ein Uhr. Sollte ich nicht wenigstens eine Antwort auf die vielen Fragen erhalten, die sich mir aufdrängten? Gab es außer diesem Flugkörper noch andere? Woher kamen sie, und was wollten sie auf der Erde? Warum die heimlichen Landungen, sichtlich darauf bedacht, keinen offiziellen Kontakt aufzunehmen?

Im Grunde war ich nicht viel klüger als gestern. Dennoch – wer hätte sich glücklicher schätzen dürfen als ich? Zum ersten Male hatte sich ein Mensch mit einer außerirdischen Zivilisation verständigt, sogar zu einer Vereinbarung war es gekommen. Mir erschien diese Stunde wie ein Vorgriff auf die Zukunft. Am liebsten hätte ich die drei im Überschwang meiner Gefühle umarmt. Um ihnen wenigstens einen Beweis meiner Sympathie zu geben, löste ich meine Armbanduhr vom Handgelenk und reichte sie dem Kleinen. Der zögerte einige Sekunden, dann nahm er mir die Uhr ab, betrachtete sie und verneigte sich. Er hatte mein Geschenk angenommen.

Die anderen deuteten nach oben, machten mir klar, daß sie aufsteigen wollten. Ich wußte, daß ich mich jetzt entfernen mußte, dennoch zögerte ich, hoffte insgeheim, sie würden sich mit einem Gegengeschenk revanchieren. Ihre Sternkarte zum Beispiel wäre mir ein willkommenes Souvenir gewesen. Auch hätte ich dann einen sichtbaren Beweis unserer Begegnung gehabt. Zu meinem Bedauern dachten die drei nicht daran. Es blieb bei den Verbeugungen. Ich ging zurück, um das

Aufstiegsmanöver aus angemessener Entfernung zu verfolgen.

Diesmal starteten sie nicht so überhastet. Die drei waren schon eingestiegen, die Treppe rollte langsam nach oben. Das feine Summen drang wieder zu mir herüber. Überzeugt, daß sie mich trotz der Dunkelheit sehen konnten, winkte ich. Der Nebel zerstob, kam wie eine Wand auf mich zu. Durch den Dunst sah ich sie steigen, höher und höher, bis sie am Firmament untertauchten.

Ich wartete, suchte den sternensäten Himmel ab. Zwei Minuten mochten vergangen sein, als fast im Zenit ein hellleuchtender Punkt erkennbar wurde, der sich rasch in Südrichtung bewegte. Eine feierliche Stimmung erfaßte mich. Was hätten Menschen wohl vor drei-, viertausend Jahren empfunden, wären sie Zeugen einer solchen Begegnung geworden? Mußten ihnen Raumfahrer nicht als Götter erscheinen? Vielleicht waren sie sogar schon einmal auf der Erde gewesen. Fanden sich nicht in alten Religionsschriften, in Sagen und Überlieferungen einfacher Völker Hinweise auf Götter, die vom Himmel herabgestiegen waren? War auf diese Weise der Wunderglaube entstanden?

Der helle Punkt war am Horizont untergetaucht. Trotzdem blieb ich noch auf der Wiese, benommen und beseelt. Ich hätte Verse machen, brennende Strophen hinaufrufen mögen zu den Sternen. Meine Zeit, mein Jahrtausend entschleierte und erschloß uns das Universum. Ahnungsvoll hatte es vor beinahe vierhundert Jahren der weitblickende, mutige Mönch Giordano Bruno ausgesprochen: Es ist undenkbar, daß all diese zahllosen Welten, die so prachtvoll wie unsere eigene oder noch schöner sind, nicht von ähnlichen oder sogar von noch besseren Lebewesen bewohnt werden...

Die Sterne schienen mir auf einmal nahe, der Schleier der Romantik, durch den ich sie bis jetzt immer betrachtet hatte, war plötzlich zerrissen. Brüder im Geiste – irgendwo lebten, atmeten Wesen wie ich...

Langsam, wie in einem Trancezustand, kehrte ich nach Manik Maya zurück. Plötzlich stutzte ich. Im Hause brannte Licht. Ich war sicher, es im Dunkeln verlassen zu haben. Beunruhigt beschleunigte ich meine Schritte.

III

Der Anblick, der sich mir bot, war niederschmetternd. Vor wenigen Minuten noch hatten mich die Allmacht und Erhabenheit des Universums umfassen, hatte ich der Weisheit kommender Jahrtausende gegenüberstanden – jetzt rekelte sich jemand in meinem Sessel, trank

von meinem Kognak, die schmutzigen Gummistiefel auf dem Teppich ausgestreckt.

„Hallo, guten Abend, Hans!“ begrüßte mich der Besucher gelassen. „Wo treibst du dich um diese Zeit noch herum? Hast du dich inspirieren lassen? Ich habe inzwischen deine Plakatentwürfe studiert. Moderne Kunst, vermute ich. Muß ich auch mal probieren. Ein bißchen Rot, ein bißchen Blau und Grün... Also, wenn du meine Ansicht hören willst...“

Ich knautschte ein „n Abend“ heraus. „Ich bin hundemüde, Walter“, log ich, „laß uns ein andermal plaudern.“ Mein ungeladener Besucher war Walter Gies, Herrscher über zweihundert Hektar Weideland, Vorsitzender einer LPG. Sein Arbeitseifer trieb ihn oft bis in die Nachtstunden auf die Wiesen, wo er die Zäune kontrollierte, denn seine Genossenschaft befaßte sich mit Rinderaufzucht. Er klopfte häufig zu später Stunde noch bei mir an, um mir von seinen Problemen zu erzählen oder auch nur mit mir über dies und jenes zu plaudern. Wir verstanden uns ganz gut, hatten manche Flasche zusammen geleert. Mir imponierten seine Energie und seine Einstellung zu der ihm aufgetragenen Arbeit.

Nach meinem heutigen Erlebnis war mir allerdings wenig nach einer Unterhaltung mit ihm zumute. Gies übersah jedoch mein abweisendes Gesicht, dachte gar nicht daran, mich zu verlassen. Im Gegenteil, ihn interessierten plötzlich sogar die Sterne. „Den ganzen Tag war es warm wie in einer Backstube, das Gras ist schon Heu, ehe wir es geschnitten haben“, klagte er. „Und jetzt dieser Sternenhimmel. Dachte, wirst dir jetzt mal die Venus durch das Ries fernrohr anschauen. Aber deine Bude war leer, nicht mal abgeschlossen.“ Er lächelte pfißig. „Ich glaube zu ahnen, wo sich der Herr Grafiker ’rumgetrieben hat. Du warst auf der Wiese, stimmt’s?“

Betroffen sah ich ihn an. Hatte er mich beobachtet? Aber in diesem Falle hätte auch er den Vorgang bemerken müssen. Er konnte nichts wissen.

„Du schweigst. Also habe ich recht. Interessant, treibt um Mitternacht Studien auf der Wiese. War es wenigstens schön?“

„Wie kommst du auf die Idee, ich könnte auf der Wiese gewesen sein?“

Er zwinkerte mir zu. „Es gibt nur zwei Möglichkeiten. Entweder warst du auf der Wiese, oder du bist in einen Wassergraben getreten. Deine Schuhe und Hosenumschläge sind klitschnaß. Regenwürmer hast du dort um diese Zeit bestimmt nicht gesucht – also vermutlich ein amouröses Abenteuer. Du siehst, Inspektor Maigret sieht alles...“

Ich goß mir einen Kognak ein. Mich überkam auf einmal ein unbändiges Verlangen, ihm alles zu erzählen. Wie reagierten Menschen auf eine Geschichte, die nicht in den Rahmen ihres Alltags hineinpaßte?

Gies, der Landwirtschaftsexperte, erschien mir als ein ideales Studienobjekt.

„Du hast recht, Walter, ich war auf der Wiese“, sagte ich ernst, „ich hatte dort ein ungewöhnliches Erlebnis...“

„Aha“, er lächelte verständnisvoll, „Rita?“

„Laß das jetzt, ich meine es ernst. Auf der Wiese war ein Raumschiff gelandet, begreifst du, ein richtiges Raumschiff aus einem fremden Sonnensystem. Es sind keine zwanzig Minuten her, daß ich einer außerirdischen Intelligenz gegenüberstand.“

Einen Moment sah er mich an, als habe er einen Verrückten vor sich. Lichtjahre trennten uns in diesen Sekunden. Dann platzte er heraus: „Ach, diese Herrschaften meinst du – die kenne ich, sie besuchen uns jedes Jahr um diese Zeit. Wir haben kooperative Zusammenarbeit vereinbart. Sie liefern uns Kraftfutter vom Mars, und wir bezahlen mit Kalbsschnitzeln.“

Seine Antwort ließ mich kalt, wie hätte ich eine andere Reaktion erwarten können? Ich begriff mit einiger Wehmut, daß es mir so überall ergehen würde, wollte ich es wagen, jemandem von der Begegnung zu erzählen. Ein etwas bedrückendes Geheimnis – denn wie sollte ich es auf die Dauer für mich behalten? Durfte dieser Kontakt überhaupt meine Privatangelegenheit bleiben? Früher oder später würden sie möglicherweise offiziell in Erscheinung treten; in diesem Fall betrachteten sie mich vermutlich als erstes Bindeglied. Ich deutete auf mein Handgelenk, auf dem noch der Abdruck meiner Armbanduhr zu sehen war. „Sieh, Walter, du kanntest meine Uhr, die *Elektric*. Ich habe sie ihnen geschenkt...“ Es wurde mir nicht einmal bewußt, wie untauglich mein Argument war.

Mit gespielter Verwunderung meinte er: „So kenne ich Rita eigentlich gar nicht. Sie hat die Uhr ohne weiteres angenommen? Unter uns, das finde ich unanständig. Seit wann läßt sie sich bezahlen?“

Seine hämischen Anspielungen auf eine Dorfschöne verstimmten mich. Ich gab es auf, ihn zu überzeugen, nahm den Sternenkalendar aus dem Regal und versenkte mich in die Zahlenangaben über die Mondbedeckung. Gies erzählte von seinen Rindern und einem Stallneubau. Als er merkte, daß ich nicht zuhörte, grollte er: „Mußt du diesen Quatsch jetzt lesen? Zeige mir lieber die Venus in deinem Teleskop, sie steht jetzt genau über uns.“

„Das ist nicht die Venus“, brummte ich abwesend. Nach der Tabelle bedeckte der Mond in den nächsten Tagen eine ganze Anzahl Sterne. Ich ging die Namen durch und war befriedigt, als ich das Wort „Leo“ entdeckte, die lateinische Bezeichnung für das Sternbild des Löwen. Am Siebzehnten wandert der Mond an einem dieser Sterne vorüber, acht

Tage noch.

„Was ist los?“ erkundigte sich Gies, als er mein zufriedenes Lächeln bemerkte. „Hast du was Wichtiges entdeckt?“

„Ja, ich weiß, wo der Mond am Siebzehnten stehen wird. Dieser Tag wird für mich der bedeutungsvollste in meinem ganzen Leben sein.“

„Ihr Intellektuellen müßt doch einen Knall haben“, bekam ich zur Antwort. „Wenn du wenigstens noch das Wetter voraussagen könntest... Habe ich dir schon erzählt, daß ich den ersten vollelektronischen Rinderstall hinstellen werde? Vierhundertfünfzig Tiere, mechanische Entmistung und Fütterung, Jaucheabfluß unterirdisch...“

Um dreiundzwanzig Uhr siebenundfünfzig und drei Sekunden begann die Bedeckung durch den Mond. Sie würden also wieder kurz nach Mitternacht landen. Der Gedanke daran erfaßte mich wie ein Rausch. In acht Tagen wirst du in ein Raumschiff steigen und vielleicht eine Erdumkreisung erleben. Was für ein Ereignis! Eigentlich konnte ich es niemandem verübeln, wenn er mein Erlebnis als Witz oder Hirngespinnst auffaßte. Zwar konnte jeder Oberschüler heute eine Landung auf dem Mond oder Mars beschreiben – das lag im Bereich des Möglichen und Vorstellbaren, hierfür gab es Beispiele. Sich jedoch andere intelligente Wesen im Universum vorzustellen lag außerhalb aller Erfahrungen. Vermutlich hätte ich vor wenigen Tagen nicht viel anders reagiert als Gies. Was ich gesehen und erlebt hatte, schien ins Fabelreich zu gehören.

„Das Hauptproblem ist die Entmistung der Ställe“, belehrte Gies mich weiter. „Saubere Ställe – gesunde Tiere. In ein, zwei Jahren, mein Lieber, können wir jede Menge Rindfleisch exportieren.“

Sein Gerede erreichte mich nicht. Ich dachte: Sie werden sich bestimmt nicht von Gulasch oder Rinderrouladen ernähren, sie müssen irgendwelche Konzentrate an Bord haben. Vermutlich kennen sie bereits das Geheimnis der Photosynthese, die Umwandlung von Sonnenenergie in Kohlehydrate. Hunderte solcher Aufgaben müssen gelöst werden, ehe man sich in die Tiefen des Alls wagen kann. Wie weit waren wir noch von solchen Flügen entfernt...

Mein Gast stand auf. Seine Linke wühlte zerfahren in der Rocktasche, in der einige Geldstücke klimperten. „Ich möchte wissen, was heute mit dir los ist“, knurrte er verstimmt. „Erst spinnst du über Raumfahrer, dann interessiert dich auf einmal nur noch der Mond. Ich mach' mich jetzt auf die Sokken...“ Er sah auf die Uhr. „Schon wieder die halbe Nacht vorbei. Ehe ich es vergesse, schlaf dich heute aus, guck nicht so lange in die Sterne, übermorgen fangen wir hier auf der Wiese mit der Heuernte an. Drei Schichten, Tag und Nacht, vierzehn Tage lang. Es wird also nachts etwas laut werden...“

Ein Donnerschlag hätte mich nicht heftiger erschrecken können.

Daran hatte ich nicht gedacht; Jedes Jahr um diese Zeit lärmten auf dieser Wiese Traktoren. Ich dachte an meine Verabredung. „Ich verstehe nicht“, stotterte ich, „übermorgen schon? Du könntest doch noch vierzehn Tage damit warten...“

„Ernte geht nun mal vor Kunst“, erhielt ich zur Antwort. „Heu bedeutet Fleisch, und in diesem Jahr brauche ich viel Futter...“

„Walter, du hast doch noch andere Wiesen, zwanzig Kilometer weiter steht das Gras genauso hoch wie hier“, sagte ich beschwörend, „warum willst du nicht dort mit der Heuernte anfangen?“

Er deutete mein Ansinnen anders, glaubte, mich würde der nächtliche Lärm stören. „Stopf dir die Ohren zu“, riet er mir, „mal muß das Gras geschnitten werden. In vierzehn Tagen hast du’s hinter dir. Hoffentlich bleibt das Wetter trocken.“

Ich stöhnte auf. Alles war zu Ende, wenn Gies jetzt mit der Ernte anfang. Ich goß ihm einen Kognak ein, nötigte ihn zum Sitzen und redete, als ginge es um mein Leben. Er konnte ohne Schwierigkeiten an einer anderen Stelle mit der Heuernte anfangen. Um mich glaubhaft zu machen, nahm ich zu Lügen Zuflucht: Besuch aus dem Ausland erwarte ich, Gäste, die sich auf Manik Maya erholen wollten. Als ich bemerkte, daß er schwankend wurde, bot ich mich an, Büroarbeiten für ihn zu übernehmen, denn ich wußte, wie lästig ihm Schreibarbeiten waren und daß er seit Monaten einen Buchhalter suchte.

Sein Gesicht hellte sich auf, mein Anerbieten interessierte ihn. Doch Gies war gerissen, tat, als fiele ihm die Entscheidung schwer. „Tja, woanders anfangen – wie du dir das vorstellst. So eine Umdisponierung bringt meinen Plan durcheinander...“

„Zwei, drei Tage könnte ich für dich alles abschreiben...“

„Hm...“ Pause, angestrengtes Nachdenken. „Jetzt sind gerade die Lohnabrechnungen fällig. Würdest du das machen können?“

„Wird erledigt, Walter.“

Er kräuselte die Stirn. „Ich bin ja kein Unmensch“, meinte er schließlich gönnerhaft, „und ich will auch nicht, daß deine ausländischen Gäste schlaflose Nächte haben – was sind das übrigens für Ausländer?“

„Aus der Mongolei“, schwindelte ich drauflos.

Er nickte respektvoll. „Da fällt mir ein, daß auch das Protokoll von der letzten Vollversammlung abzutippen ist. Sechs Durchschläge! Du weißt ja, der Landwirtschaftsrat... Die müssen was lesen für ihr Gehalt.“

„Mach ich alles, Walter, sei ohne Sorge.“

„Dann wären auch noch verschiedene Briefe zu beantworten, Ärger mit Lieferfirmen. Denen mußt du auf die Füße treten. Wenn du morgen gleich anfangen könntest?“

Dieser Erpresser, nutzte die Situation aus, schraubte seine

Gegenforderungen immer höher. Ich sagte zu allem ja und hätte sogar, würde er es verlangt haben, seine Ställe ausgemistet. Gies war sehr zufrieden mit unserm Handel, der ihn nichts kostete und ihm so unerwartete Vorteile einbrachte. Vergnügt rieb er sich die Hände. Ich gönnte ihm den billigen Triumph. Später, als er sich verabschiedet hatte und schon auf dem Motorrad saß, fragte er: „Jetzt mal ehrlich, Hans, hast du der Rita die Armbanduhr tatsächlich geschenkt?“

„Nein“, sagte ich, „ich habe sie beim Pilzesuchen verloren.“

„So was von Leichtsin!“ rief er in das Geknatter seines Motorrads, „aber vielleicht findet sie jemand und gibt sie auf der LPG ab.“ Er winkte mir zu und ermahnte mich noch einmal, pünktlich im Büro zu sein.

Auf der Wiese wallte der Nebel. Der Himmel hatte sich leicht bewölkt, es sah nach einer Wetteränderung aus. Ich wünschte einen Gesprächspartner bei mir zu haben, jemanden, dem ich mich anvertrauen konnte, der mir glaubte. Aber ich mußte allein damit fertig werden und warten. Acht Tage – eine endlose Zeit.

Es war gut, daß ich die Büroarbeit für Gies übernommen hatte. Die Stunden verrannen schneller, und die ganz und gar irdischen Probleme brachten mich auf andere Gedanken. Ich rechnete, addierte Arbeitsstunden und den Zuschlag für Überstunden, zog verbummelte Tage ab, multiplizierte das Resultat versehentlich mit der Lichtgeschwindigkeit.

Die Lohnabrechnungen hatten es in sich. Dann kamen Mahnbriefe und Bestellungen bei verschiedenen Industrieunternehmen. Ich kaufte Zement und Dachbinder für künftige Ställe, Reinigungspaste für die Traktoristen und Schlosser, Kraftfutter und Trockenmilch für die Kälber. Meine Schreibmaschine hämmerte grobe Mahnbriefe an säumige Lieferanten, Drohungen mit Verzugszinsen. Ich schacherte wie ein gewiefter Geschäftsmann, drückte die Preise, wo immer es möglich war. Gies hatte immer wieder neue Einfälle, meine Tätigkeit zu verlängern. Abends, wenn ich an meinem Plakat weiterarbeiten wollte, war ich so durchgedreht, als läge die Raumfahrt bereits hinter mir.

Endlich kam der Tag, an dem mich nichts mehr im Büro hielt. Ich war beim Friseur gewesen, hatte gebadet, derbes Drillich angezogen. Alles, was ich tat, war durchdacht und zweckmäßig; ich bereitete mich auf die aufregendste Reise meines Lebens vor. Die Vergangenheit war abgestreift, abgerissen wie ein Kalenderblatt.

Jede Einzelheit hatte ich mir ausgemalt und bis ins Detail durchdacht. Auf dem Tisch lagen einige Dinge, die ich mitnehmen wollte: eine Kamera, Schreibzeug, etwas Wäsche, ein paar Fotos von meiner Frau und mir und ein Buch, das einen Überblick über das gegenwärtige

physikalische Wissen unserer Zeit vermittelte. Später legte ich die Enzyklopädie wieder zurück; sie enthielt zu viele Formeln, die zu erläutern mir schwergefallen wäre. Schließlich versenkte ich mich in einen Sternatlas, versuchte vergeblich, die Herkunft der Fremden zu ergründen. Die müßigen Spekulationen erleichterten mir das spannungsgeladene Warten.

Was für ein Tag. Ich schluckte Faustan-Tabletten, als stünde mir eine mündliche Prüfung in Mathematik bevor, verglich immer wieder die Zeitansagen im Radio mit meinem alten Wecker. Zwei Stunden vor dem bedeutsamen Augenblick verschloß ich die Haustür, legte den Schlüssel in ein meiner Frau bekanntes Versteck und begab mich mit dem Wecker hinters Haus. Der Kater konnte durch ein geöffnetes Fenster ins Haus gelangen. Ich hatte ihm reichlich Milch hingestellt. Der Himmel war leicht bewölkt. Im Südwesten – ich vermerkte es mit wissender Genugtuung – stand der zunehmende Mond, dann und wann von Wolkenschleiern überzogen. Der Stern, den er bei seiner Wanderung kurz vor Mitternacht für einen Moment verdecken würde, war mit bloßem Auge nicht zu erkennen.

Auf der Wiese wieder das gewohnte Bild: Der Nebel sammelte sich in flachen Senken; es sah aus, als wäre die Wiese mit einer Wasserlache überzogen, aus der vereinzelt Bäume und Sträucher herausragten. Eine reichliche Stunde noch. Ich saß auf dem Hocker, allem Irdischen entrückt. Peppi strich mir um die Füße. Er schnurrte, als meine Hand über sein Fell glitt. Ob sie auch ein Tier als Maskottchen bei sich hatten? Und wie würde es mit der Verständigung werden? Vielleicht besaßen sie ein Übersetzungsgerät? Sie werden viele Fragen stellen, Fragen, die für mich vermutlich schwer zu beantworten sein würden. Wie konnte ich ihnen zum Beispiel die Widersprüche auf diesem Planeten begreiflich machen, den Januskopf der Raketen etwa, die uns zu den Sternen tragen und uns vernichten konnten? Ich werde ihnen sagen: Die Erde ist schwarz und schmutzig, ihrem dunklen Schoß entspringen Nattern und Tauben... Es wäre ein poetisches Bild, doch leider erklärte es nichts, gar nichts. Wenn die Menschwerdung im Universum überall ähnlich verlief, woran ich nicht zweifelte, so waren sie über die Entwicklung auf der Erde vermutlich besser informiert als ich. Mir wurde auf einmal bewußt, wie mangelhaft meine Kenntnisse in vielen Dingen waren.

Noch neunundzwanzig Minuten bis Mitternacht. Der Mond war nicht mehr zu sehen; eine pechschwarze Wolke schirmte ihn ab. Nervös verließ ich meinen Sitzplatz, watete durch das Gras. Der Nebel hatte sich bis zum Haus ausgebreitet. Ich kam mir vor wie ein Passagier auf einem Bahnhof oder Flugplatz, nur die unangenehme Feuchtigkeit paßte nicht dazu und auch nicht die Mücken, die mir das Abschiedskonzert bereiteten.

Jetzt, da mich nur noch Minuten von dem großen Augenblick trennten, wurde ich plötzlich von Sorge und Unsicherheit erfaßt. Eine unangenehme Vision ergriff mich: Konnten es nicht meine letzten Minuten auf der Erde sein? Es war immer nur von ihrer Rückkehr und meinem Einstieg die „Rede“ gewesen – was aber, wenn sie mich als Studienobjekt mitnehmen wollten? Bei allem Wissensdrang und aller Neugier – diesen Preis wollte ich nicht zahlen. Ich mußte ihnen noch vor dem Aufstieg klar zu erkennen geben, daß ich ihre Gastfreundschaft nicht länger als vierundzwanzig Stunden in Anspruch nehmen wollte. Es wird bestimmt alles gut gehen, redete ich mir ein, riß aber dennoch eine Seite aus meinem Notizbuch und kritzelte hastig: „Hanni, Sorge Dich nicht, ich werde spätestens übermorgen zurück sein. Hans“.

Den Zettel klemmte ich unters Fenster.

In der Stille erschien mir das Ticken des Weckers wie Hammerschläge. Über mir schienen die Sterne zu wandern. Die vorbeiziehenden Wolken riefen diese Täuschung hervor. Noch wenige Minuten, jeden Augenblick konnte der Nebel auf der Wiese auseinanderstieben. Stille, nur die Uhr war zu hören, hin und wieder ein Nachtvogel. Eine Minute verging, zwei, drei. Nichts. Die Zeit war herangekommen. Plötzlich zerriß ein schriller Ton die Stille. Der Wecker läutete. Ich hatte versäumt, das Läutewerk abzustellen. Es war dreiundzwanzig Uhr siebenundfünfzig.

Die Wiese blieb unberührt.

Wie ließe sich beschreiben, was ich in diesen Stunden durchgemacht hatte? Das Gesicht von Mücken zerstoßen, die Kleidung klamm, stand oder lief ich durch das nasse Gras, wartete mit stoischer Geduld, bis im Osten ein neuer Tag dämmerte. Sie waren nicht gekommen. Ein Mißverständnis mußte uns bei unserer Verabredung unterlaufen sein. Müde und enttäuscht ging ich ins Haus zurück.

Sternbedeckung durch den Mond – was hatte ich nicht beachtet? Ich rief mir jede Handbewegung, jede Einzelheit ins Gedächtnis zurück, sah, wie sie den großen Kreis beschrieben. Nur der Mond konnte damit gemeint gewesen sein. Oder die Sonne? Dann hätten sie am Tage landen müssen. Ich zermartete mir das Hirn, wurde ganz meschugge von dem dauernden Grübeln, fand keine Erklärung. Hatte ich das Sternbild falsch gedeutet? Aber Löwe blieb Löwe, die Sternbilder konnte ich noch unterscheiden.

Ich wußte nicht weiter, war verärgert und entmutigt, fühlte mich gefoppt. In einer Woche lief mein Abkommen mit Gies ab, dann gab es für vierzehn Tage keine Landemöglichkeit mehr. Alles war dann umsonst gewesen, umsonst die Hoffnungen und Träume, umsonst die nervlichen

Belastungen und umsonst auch die blöden Schreibarbeiten. Es war fast zuviel für mich. Furchtbar der Gedanke an die Einmaligkeit des Geschehens und an die zur Gewißheit werdende Qual, daß dies alles niemals wiederkehren werde.

Am Abend darauf stand ich erneut hinterm Haus. Wieder vergeblich. Ich schlief kaum noch, fuhr am andern Tag mit dem Bus in die Stadt, rief die Sternwarte an und erkundigte mich nach besonderen Himmelserscheinungen. Man machte mich auf interessante Sonnenflecken aufmerksam, wies auf einige Planeten hin, die im Fernrohr besonders schön anzusehen seien. Es war sinnlos.

Eine Woche lang wartete ich Abend für Abend auf der Wiese, schlief bis in die Mittagsstunden. Vergeblich, sie tauchten nicht mehr auf. Hatten sie es sich anders überlegt, oder war ihnen etwas zugestoßen? Mein Grübeln nutzte nichts, der gefürchtete Tag kam, Traktoren rollten zur Heuernte auf die Wiese. Abends flammten Scheinwerfer auf, Rufe hallten durch die Nacht. Mein Traum war zu Ende.

Je länger ich über mein Fiasko nachdachte, desto mehr machte ich mir Vorwürfe. Ich mußte ihre Zeitbestimmung falsch gedeutet haben, hatte den Sachkundigen gespielt, geraten, wo exaktes Wissen am Platze gewesen wäre. Hätte ich... Ja, hätte, wenn, leider – das Leben scheint in der Hauptsache aus Versäumnissen zu bestehen. Durch meine Leichtfertigkeit war eine nie wiederkehrende Chance verspielt. Am liebsten hätte ich mich geohrfeigt.

Meine Stimmung besserte sich auch nicht, als mir die Postbotin zwei Tage später ein Telegramm aushändigte. Darin stand der lakonische Text: „Eintreffen Donnerstag zu langer Nacht. Erwarten Kondition. Bringen alles mit. Gruß Theo“. Das hatte mir noch gefehlt. Theo und sein Dackel, seine Freunde und Freundinnen, lufthungrige Städter, die Manik Maya in jedem Jahr wie ein kriegerischer Indianerstamm überfielen.

Ich will nicht ungerecht sein, es waren immer angenehme Stunden gewesen, die wir zusammen verbracht hatten; warme Nächte am Holzkohlenfeuer bei Schaschlyk, Wein und anderen Getränken. Ein bißchen Romantik, die in unserer nüchternen Zeit so selten geworden ist. Es war die Zeit der Sternschnuppen, die Zeit des Spinnens und Träumens, und nicht nur Theo, sondern auch seine Freunde waren außerberuflich naturkundige Leute, mit denen man auch über außerirdische Probleme reden konnte. Dennoch, in meiner gegenwärtigen Verfassung erschienen sie mir wie ungerufene Eindringlinge. Ich hatte weder Verlangen nach Romantik noch nach Debatten über Kunst oder gar nach theoretischen Problemen der Raumfahrt. Über das einzige Thema, das mich bewegte, mußte ich schweigen, wollte ich nicht ihren Spott über mich ergehen lassen.

Nein, ich hatte genug von den langen Nächten. Ich fuhr mit dem Rad zur Post, um ihnen abzusagen. Als ich das Telegramm schon geschrieben hatte, zerriß ich es wieder. Mochte die Sintflut kommen.

IV

Sie kamen, ausgerüstet wie eine Urwaldexpedition. Schon von weitem hörte ich ihr Gejohle. Aus ihren Kofferradios kreischte Musik, übertönte das Rattern der Traktoren. Das Geheul aufgeschreckter Affen konnte nicht disharmonischer klingen. Die Vögel suchten das Weite, in den Erdlöchern erwarteten die Mäuse das Jüngste Gericht. Ein Duft von Fusel und Parfüm und ein Orkan von Urwaldgeräuschen – genauso hatte ich mir ihre Ankunft vorgestellt.

Sie waren gekommen und entschlossen, zielstrebig und hartnäckig im Nichtstun zu sein, hatten die Fesseln der Stadt schon auf dem Wege hierher abgestreift, eine Flasche entkorkt. Ihre Augen glänzten verklärt. Die Stille und Abgeschiedenheit von Manik Maya verhiessen ihnen die Freuden des Paradieses. Hier gab es keine gepflasterten Straßen, keine fremden Augen, nichts, das schnurgerade gewesen wäre. Hier ließ es sich vergessen, konnte man sich gehenlassen, gegen jede Regel wohlstandiger Sitten verstoßen.

Obwohl ich ihre Ausgelassenheit begreifen konnte, hatte ich das Empfinden, eine Invasion zu erleben. Insgeheim beneidete ich sie um dieses Abschaltenkönnen, wünschte vergeblich, es ihnen gleichzutun. Meine Probleme verfolgten mich noch immer, ließen sich nicht abschütteln. Ich fühlte mich einsamer als zuvor, kam mir vor wie unter Fremden, die eine andere Sprache redeten.

Die beiden Mädchen, die Theo mitgebracht hatte, tanzten sorglos einen utopischen Ringelreigen um den Bratrost. Erhard betätigte sich als Feuerwerker, goß einen Liter Spiritus auf die Holzkohle und entzündete den Scheiterhaufen. Erhard war Maler. Er produzierte Bilder, eines miserabler als das andere, und befand sich in der beneidenswerten Lage, dies nie zu bemerken. Der lange Hein hatte mit dem Film zu tun. Man sagte ihm Talent und Ideenreichtum nach, und es mutet mich beinahe wie ein Witz an, daß er sich gerade jetzt mit der Regie für einen utopischen Film beschäftigte. Er hatte es sich im Liegestuhl bequem gemacht, genoß das Bild der tanzenden Feen, zeigte sich souverän und erhaben. Für ihn waren Bratrost, Wald und Bauernhaus Kulisse, was sich in seiner Nähe bewegte, Statisten, und alles zusammen eine Illusion, die sich auf

Zelluloid bannen ließ. Er drehte am Radio, ließ Musik aufheulen, ausgerechnet ein Orgelkonzert.

Ich flüchtete in die Stube, wünschte sie alle auf den Mond. In einer so ausgelassenen Gesellschaft kommt man sich mit ernsten Gedanken immer ein wenig fehl am Platze, ja sogar unanständig vor, so wie ein Bekleideter unter Nackten oder umgekehrt.

Im Nebenraum fauchte und grollte etwas. Als ich die Tür öffnete, brachte mich ein komisches Bild zum Lachen. Waldi, Theos Dackel, und mein Kater machten sich miteinander bekannt. Im Zeitlupentempo, mit gesträubten Haaren umschlich Peppi den Dackel, diese unheimlich große, fette Ratte. Er fauchte wie ein Höllentier, wenn Waldi ihm zu nahe kam.

In der Küche rumorten Theo und Alexius. Sie präparierten ein Spanferkel mit Gewürzen. Es duftete nach Knoblauch, Majoran und Äpfeln, nach Bier und Wodka. Alexius, Kellner in einem Speiserestaurant, beherrschte die Szene, arbeitete wie ein gewissenhafter Chirurg, vernähte das prallgefüllte Schweinchen. Die Kinder nannten ihn gewöhnlich „Onkel Bart“, weil sein Gesicht von einem pechschwarzen Vollbart umrahmt war. Er sah aus wie Karl Marx in den Jugendjahren. Es war das einzige Merkmal, das ihn mit jenem verband.

Theo, von Beruf Fotograf, assistierte, erwies sich dabei bemerkenswert zechfreudig, füllte die Gläser immer wieder nach. Ich hatte einigemal auf Ausstellungen mit ihm zusammengearbeitet. Vor Jahresfrist hatte er mit meinem Fernrohr ein paar gelungene Mondaufnahmen geschossen. Es gab einige gemeinsame Hobbys, die uns verbanden. Als er mich bemerkte, lächelte er verzückt. Sein größter Wunsch, offenbarte er mir, sei es, heute noch auf einen Baum zu klettern. – Die ersten Kobolde waren bereits aus der geöffneten Flasche gekrochen.

Das mit Leckereien gefüllte Spanferkel sah bemitleidenswert aus. Über eine Stunde hatten sich die beiden abgemüht, den Braten zuzubereiten. Was für ein Aufwand an Arbeit, um für eine Nacht auf das Niveau von Steinzeitmenschen herabzusinken! Der Bart reichte mir ein Schnapsglas. „Es kann losgehen“, sagte er zufrieden, „von diesem Spanferkel werden noch Generationen schwärmen. Im feinsten Restaurant, bekommst du nichts Besseres. Prost.“

Ich stellte das Glas zurück, gab vor, kein Verlangen nach Alkohol zu haben. Der Bart sah mich besorgt an. „Du bist doch nicht etwa krank?“

„Nein“, sagte ich, „laßt euch durch mich die gute Laune nicht verderben. Mir geht es ausgezeichnet, ich mag nur das scharfe Zeug nicht.“

Theo gab einen Knurrelaut von sich. „Hast du gehört, Onkel Bart? Zeug hat er gesagt, Zeug zu diesem Götterfunken! Er muß krank sein.“

Der Kellner nickte. „Er kam mir gleich so seltsam vor“, frotzelte er,

„vielleicht hat er Liebeskummer?“

Sie tranken auf meine Gesundheit und trugen dann feierlich das Spanferkel hinaus, um es auf den Grill zu legen. Ich hatte keinen Sinn für ihre Späße, hörte die Traktoren und die Heuwagen auf der Wiese. Noch nicht einmal die Hälfte war gemäht. Regnen müßte es jetzt, in Strömen gießen. Konnte es nicht sein, daß die Fremden über den Wolken standen und alles beobachteten?

Von draußen drang Gelächter herein. Hein schöpfte aus seinem unerschöpflichen Vorrat an Witzen. Dann erzählte auch der Bart einen Witz, schlüpfrig wie alles, was er hervorbrachte. Ich fühlte mich ausgeschlossen, dachte: Warum eigentlich? Änderte meine Zurückhaltung etwas an meiner fehlgeschlagenen Hoffnung? Auf dem Tisch stand die angebrochene Flasche. Vielleicht ist das der Schlüssel, wenigstens für eine Nacht einmal alles abzuschütteln?

Es war gut, daß ich allein war, es brauchte niemand zu sehen. Ich trank, leerte das Glas mit einem Zug, füllte es gleich noch einmal. Die Gelegenheit, die Narrenkappe überzustülpen, war günstig; aus dem dritten Glas kroch bereits der Schalk. Vom großen Verführer Alkohol berührt, sprangen meine Gedanken im Zickzack, schossen Purzelbäume. Unmotiviert fing ich an zu grinsen, dachte an meine Freunde über der Wolkendecke, deren Nähe mir immer mehr zur Gewißheit wurde. Ob sie auch Frauen an Bord hatten? Dumme Frage, sie mußten sich schließlich vermehren. Oder gab es auch andere Möglichkeiten für die Erhaltung und Vermehrung der Arten? Im Mikrokosmos vermehrten sich zum Beispiel die Protozoen völlig ungeschlechtlich. Sie können in so ungeheuren Mengen auftreten, daß das Wasser durch sie trübe wird. Dabei ist es bis heute noch nicht geklärt, ob man sie dem Tier- oder Pflanzenreich zuordnen muß und ob sie weiblichen oder männlichen Geschlechtes sind...

Theo kam herein. „Was ist los?“ erkundigte er sich. „Warum kommst du nicht zu uns raus?“

„Hast du zufällig eine Ahnung, welchem Geschlecht die Protozoen angehören?“

Er klopfte mir auf die Schulter. „Ich sehe, du bist im Kommen, alter Junge. Natürlich sind die Protozoen sächlicher Natur. Ich würde sie als eine Art kosmischer Influenza bezeichnen. Schade, daß es bedeckt ist, ich würde gern Saturn betrachten. Übrigens sollen wieder fliegende Untertassen beobachtet worden sein.“

„Wo?“ erkundigte ich mich und gab mir Mühe, meine wachsende Erregung zu verbergen.

„Irgendwo über Afrika...“

„Du glaubst doch etwa nicht an diese Spinnereien, Theo?“

„Natürlich nicht“, sagte er überzeugt, „Sensationshascherei,

wahrscheinlich wieder ein Kugelblitz oder was Ähnliches. Was macht dein Plakat?“

„Ich bin noch nicht fertig.“

Über Afrika – was trieben sie dort? Es gab für mich nicht den geringsten Zweifel, daß die Nachricht stimmte. Theo erzählte mir von seinem vergeblichen Versuch, einen Baum zu besteigen. Ich hörte nicht zu, war sogar abwesend, als ich mit ihm anstieß. Über Afrika – der Alkoholgenuß machte mir zu schaffen. Ich flüsterte: „Theo, könntest du dir vorstellen, daß sie eines Tages hier auf der Wiese landen?“

„Wer?“ fragte er.

„Die Fremden, die man über Afrika beobachtet hat...“

„Klar, Hans, ganz bestimmt landen sie hier auf der Wiese“, antwortete er grinsend. „Und jetzt komm mit ’raus, ich will ein paar Fotos schießen.“ Er zog mich hinaus.

Auf dem Grill brutzelte das Ferkel. Der Bart machte Glubschaugen, buhlte um die Gunst der kleinen Apothekerin, der er schon seit längerer Zeit den Hof machte. Jetzt nannte er sie bereits Mümmelchen. Im Dunstkreis des Bratenduftes lauerte Theos Dackel. Erhard drehte den Braten, stocherte in der Holzkohle, Hein dozierte über den Inhalt seines Filmes; im Radio sprach eine dünne, gewichtige Stimme über die Kultur der Inkas.

Regina, das andere Mädchen, flachsblond, gesellte sich zu mir, bot mir mit verklärten Augen das Du an. Sie studierte Literatur, behauptete, leicht beschwipst, in mir eine Romanfigur von Victor Hugo wiederzuerkennen. Ich konnte nicht herausbekommen, ob es eine Schmeichelei sein sollte. Es war auch nicht wichtig, alles war unwichtig geworden. Meine guten Vorsätze waren endgültig dahin, alle finsternen Gedanken brachen sich im Inhalt der Schnapsgläser wie Lichtstrahlen. Ihre Strenge und Tiefe hatten einen bunten Farbenkranz erhalten.

Theo holte seine Kamera, legte sich auf den Bauch und auf den Rücken, verrenkte den Kopf, um ein paar Aufnahmen zu machen. Es war ein Schauspiel für sich.

Die glühende Holzkohle verbreitete eine behagliche Wärme und hielt die Mücken in respektvoller Entfernung. War ich nicht der Beneidenswerteste unter diesen Zechern? Freunde auf der Erde und Freunde im All. Der Bart und Mümmelchen, die sich ungeniert küßten, und Theos Blitzlichter regten mich zu verrückten Überlegungen an. Ich dachte darüber nach, wie sich meine Freunde vom andern Stern wohl vermehren mochten und wie alt sie sein konnten. Tausend Jahre? Zehntausend? Regina erkundigte sich, weshalb ich so ernst und nachdenklich sei. In der Ahnungslosigkeit meiner schwatzhaften Gäste lag etwas Verlockendes für mich. In mir erwachte der Wunsch, mich

mitzuteilen, endlich einmal das drückende Geheimnis loszuwerden. Meine Zunge war locker geworden. „Ihr Arglosen, ihr Unwissenden“, murmelte ich, „wenn einer von euch ahnte, was ich weiß...“

„Erzähle“, forderte mich Regina auf. „Sprich dich aus, Sterngucker, was weißt du?“

Der Wind wehte uns ein schwaches Donnern zu. Wolken überzogen den Himmel, verschluckten das Sternenlicht. Wenn es zu regnen anfinge, würden die Traktoristen die Wiese verlassen. In meiner animierten Verfassung erwog ich ernsthaft die Möglichkeit, sie könnten noch in dieser Nacht landen. „Es wäre nicht ausgeschlossen, daß wir heute noch Besuch bekommen“, verkündete ich. „Es braucht nur etwas zu regnen...“

„Um Himmels willen, er hat die LPG eingeladen!“ rief der Bart entsetzt. „Versteckt die Flaschen! Wie weit ist der Braten?“

Theo und Erhard untersuchten das Spanferkel. Es war noch nicht ganz gar, aber angesichts der drohenden Gefahr waren sie bereit, das Fleisch auch in halbbrohem Zustand zu verzehren.

Ich beruhigte sie. „Wenn sie wirklich kämen, würden sie weder Speise noch Trank annehmen.“

„Dann sind sie herzlich eingeladen“, versicherte Hein, „solche Gäste sind immer willkommen.“

Sie wollten Näheres wissen, meine geheimnisvollen Andeutungen hatten ihre Neugier erweckt. Regina hockte sich neben mich, gurrte: „Erzähle, Hänschen klein, erwartest du etwa Damenbesuch?“

Ich freute mich schon darauf, ihre dummen Gesichter zu studieren. „Ihr werdet mir nicht glauben“, sagte ich, „aber jedes Wort, was ich sage, ist wahr und unwandelbar wie der ewige Lauf der Gestirne...“

„Wenn deine Geschichte gut ist, werde ich dich Franziskus nennen“, erklärte Regina, „ich finde, Franziskus paßt zu dir...“

Ich trank einen Schluck, wartete, bis sie still waren, und erzählte mein Erlebnis, das Abenteuer meines Lebens. Ich war glücklich, mir alles von der Seele reden zu können. Jedes Detail schilderte ich, mein erstes Stolpern auf der Wiese, die Beobachtung meines Nachbarn, den geheimnisvollen Fund und schließlich ihre zweite Landung, unsere merkwürdige Unterhaltung. Mich störte in diesen Minuten nicht einmal Erhards unverschämtes Grinsen, als ich die Begegnung schilderte. Es war mir gleichgültig, ob sie mir glaubten oder nicht glaubten. Mein Erlebnis, mir selbst nur noch in traumhafter Erinnerung, paßte in diesen Abend. Es war genauso verrückt wie wir alle in dieser Stunde; Bilder in einem Zerspiegel, die sich grotesk aneinanderreiheten. Ich redete so überzeugt, daß mich niemand unterbrach, erlebte meine eigene Geschichte ein zweites Mal.

Als ich am Ende war und erregt schwieg, war es der Filmmensch, der mich boshaft aus meinem Traum aufschreckte. Gelassen meinte Hein: „Ich finde deine Geschichte gut, du solltest sie weiterbearbeiten, vielleicht als Film. Oder auch als Operette: ‚Frau Luna auf modern‘ – setze dich mit einem Komponisten in Verbindung.“

In meinem Schädel brummte es, als umschwärmten mich Bienenvölker. „Wenn sie doch kämen“, stöhnte ich, „diesen Triumph möchte ich erleben. Aber ich wußte es, in eurem trivialen Dasein ist kein Raum für Ungewöhnliches. Ich hätte mir also alles nur aus den Fingern gesogen. Gut, lassen wir es dabei...“

„Sei lieb, Franziskus, mir hat deine Geschichte gefallen“, tröstete mich Regina, „reg dich nicht über diese Kunstbanausen auf. Hattest du eigentlich keine Angst, nachts allein über die Wiese zu gehen?“

Ich raffte mich noch einmal auf. „Ihr Blinden, ihr Ahnungslosen, ich schwöre, daß ich die Wahrheit gesagt habe!“ rief ich mit einer Stimme, als gelte es, Heiden zum wahren Glauben zu bekehren.

„In Büchern habe ich schon ähnliches gelesen“, meinte Mümmelchen. „Nur deine drei kleinen Raumfahrer gefallen mir nicht. Sie sollten Krakenarme haben und große Eierköpfe. Ich habe einen Film gesehen, darin tauchten auch Leute vom anderen Stern auf. Die sahen interessant aus, wie dein vollgefressener Kater, bloß viel größer. Im Bauch hatten sie ein elektronisches Gerät – richtige Untermenschen...“

Der Alkohol hatte ihren Verstand getrübt, Sternenweite trennte mich von ihr und den anderen. Hein stritt mit Erhard über filmische Darstellungsprobleme. Dann mischte sich der Bart ein, alles redete durcheinander, niemand verstand mehr sein eigenes Wort. Pudowkin, Eisenstein, Pop und Op, nackt oder nicht nackt – die Worte stoben wie Funken. Meine Geschichte, die wichtigste Sache der Welt, schien vergessen.

Ich nahm einen Schluck aus der Flasche, kämpfte gegen aufkommende Zweifel an, sah, wie sich die Apothekerin mit dem Gras unterhielt. Erst später bemerkte ich, daß es der Dackel war, dem sie Kunststücke beibringen wollte. Ob ich ihnen nicht die Abdrücke auf der Wiese zeigen sollte? Aber selbst dieser magere Beweis war nicht mehr vorhanden. Die Traktoristen hatten längst alles eingeebnet. Ich warf mich in den Liegestuhl, verzauberte alle in Gedanken in Wildschweine und Kaninchen.

Regina kam zu mir, sagte ernst und gewichtig: „Weißt du, Franziskus, ich glaube dich zu verstehen. Du suchst nach einer Allegorie für deine Arbeit. Gut und schön, Plakat, Welt von morgen und so weiter, aber wo ist die Beziehung zu heute? Ein Stern von Bethlehem nützt uns heute nichts mehr. Ich bin etwas beschwipst, das gebe ich zu. Trotzdem

sehe ich klarer als alle in diesem Kreis. Darum sage ich dir: Wenn wir nicht mit den Problemen unseres gegenwärtigen Lebens fertig werden, dann erleben wir die Welt von morgen nicht mehr...“ Was will sie von mir, dachte ich befremdet, warum agitiert sie mich? Am Bratrost verkündete Erhard lautstark das Ende der Bratenzeit. Es war ein Zaubersatz, die Diskussionen verstummten augenblicklich. Der Bart zersäbelte den Braten, Mümmelchen holte Weißbrot aus der Küche, Theo hatte ein Glas Delikateßgurken entdeckt. Ich vergaß meine Probleme, füllte als Gastgeber die Teller. Wir schluckten, kauten und schmatzten, fühlten uns in die Steinzeit zurückversetzt.

„Herrgott, ist das schön“, stöhnte der Bart hingegeben. „Es war schon immer mein Wunsch gewesen, einmal zu fressen und zu saufen wie die alten Germanen und die Reste den Präriehunden zuzuwerfen.“

Er schleuderte den halb abgenagten Knochen über die Schulter. Theos Dackel, der „Präriehund“, wußte nicht, wohin er zuerst rennen sollte. Von allen Seiten flogen ihm Knochen und Fleischreste zu. Waldi grunzte vor Behagen. Wir verzehrten das Spanferkel mit Andacht und Besinnlichkeit. Alle Meinungsverschiedenheiten waren vergessen, der Braten, das frische Weißbrot und die Gurken vereinten uns zu Gleichgesinnten. Erhard wünschte den Schleiertanz der Bajaderen und ernannte sich zum Scheich von Nedschd. Nach den Klängen der Radiomusik tanzten Hein und Theo mit den Mädchen um den Bratrost. In der Dunkelheit, nur vom Feuer beleuchtet, sah es aus wie ein Geisterspuk.

Mehr oder weniger waren wir alle aus unserer Haut geschlüpft. Erhard hatte die Reste eines alten Bretterzaunes in die Glut gelegt, Flammen züngelten auf, Funken schwebten wie Glühwürmchen durch die Gegend. Es wurde so warm, daß wir ein Stück vom Feuer wegrücken mußten.

Mich hatte das Essen etwas ernüchtert, ich glaubte klarer zu denken als die andern. Leicht schwankend, jedoch fest entschlossen, den Rausch zu überwinden, ging ich in die Küche, um Wasser zu trinken. Das klare Quellwasser aus der Pumpe war erfrischend wie Nektar. Durch das Küchenfenster beobachtete ich die Wiese. Die Scheinwerfer der Traktoren hüpfen auf und nieder. Es hat wohl alles so kommen müssen, ging es mir traurig durch den Kopf, das Leben geht weiter, als wäre nichts geschehen. Ist eigentlich etwas geschehen?

Der immer wiederkehrende Spott, den ich erntete, begann sich auszuwirken. Ich wurde schwankend, Zweifel nagte in mir. War es nicht schon vorgekommen, daß Wunschdenken zur fixen Idee wurde? Konnte es nicht sein, daß die andern, die Zweifler und Spötter, recht hatten, daß alles nur ein Phantasieprodukt war, hervorgerufen durch mein ewiges Grübeln

und durch die Plakatentwürfe für die Ausstellung? Schließlich war auch mein Nachbar überzeugt gewesen, ein Zelt auf der Wiese gesehen zu haben. Trotzdem hatte er später seine Beobachtung angezweifelt.

„Welt von morgen“ – je mehr ich Ursache und Wirkung miteinander verglich, desto unsicherer wurde ich. Ein Produkt der Phantasie; man redet sich so lange etwas ein, bis man Wunsch und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderzuhalten vermag.

Einen Augenblick lang erwog ich ernsthaft, einen Arzt zu Rate zu ziehen. Ich war entschlossen, alles Vergangene abzuschütteln, und verspürte sogar eine gewisse Erleichterung bei dem Gedanken, das Opfer einer Sinnestäuschung gewesen zu sein. Es war eine einfache Anpassung an den Willen und die Meinung der Mehrheit – bestand nicht das ganze Leben aus Anpassung? Einen Wahn verlieren macht manchmal weiser als eine Wahrheit finden...

Sie haben recht, dich für einen Geschichtenerzähler zu halten, sagte ich zu mir selbst, du hast dir alles fein ausgedacht. Fein ausgedacht... Ich wiederholte den Satz und lächelte zufrieden vor mich hin. Nun durfte ich sogar etwas hinzudichten und auf wohlgemeinte Ratschläge hören. „Frau Luna auf modern“ – warum nicht? In Gedanken fand ich neue Einzelheiten, feilte daran.

Meine Meditationen wurden durch Regina unterbrochen, die, ebenfalls nach Wasser dürstend, in die Küche kam. „Hier steckt also unser Raumfahrer. Sei so lieb, Franziskus, und bediene die Pumpe.“

Ich füllte ihr das Glas. „Weißt du, Regina, vorhin hast du etwas sehr Vernünftiges gesagt, ich meine deine Bemerkung auf meine Spinnereien. Mein Plakat und die Beziehung zu heute. Genau das ist es. Wir müssen mit den Problemen unserer Gegenwart fertig werden, wenn wir die Welt von morgen erleben wollen. Was ich da erzählt habe, war natürlich eine erfundene Geschichte – du hast es sicher sofort gemerkt...“

Sie trank bedächtig das Glas leer, spülte es aus und meinte dann nachdenklich: „Ob ausgedacht oder wahr – mitunter sind Geschichten so schön, daß man den Unterschied nicht mehr merkt. Es kommt gar nicht darauf an, ob sie ausgedacht sind. Auf jeden Fall hast du mit deiner Geschichte die Geister angeregt. Sie hocken am Fegefeuer und hören sich von Hein einen Vortrag über prähistorische Raumfahrer an.“

„Ausgerechnet Hein“, murmelte ich. „Warum hörst du nicht zu? Dir scheint die Walpurgisnacht nicht besonders zu gefallen.“

„Nein“, bekannte sie, „ich bin nicht humorlos, aber nur Blödeln ist auf die Dauer langweilig. Ich würde mir gern deine Plakatentwürfe ansehen – oder sind sie geheim?“

„Es sind erst Entwürfe, Regina.“ Ich zeigte nicht gern Unfertiges, ging aber dennoch ins Arbeitszimmer und gab ihr den Skizzenblock.

Sie studierte die Zeichnungen, meinte dann zu einem Entwurf, der mir am wenigsten gefiel: „Das gefällt mir am besten.“

„Warum? Es ist doch noch eine ganz unausgegrenzte Idee.“

Sie sagte: „Auf allen anderen Skizzen hast du dich immer nur von dem Titel leiten lassen: Welt von morgen. Der Betrachter sieht nur, was sein könnte oder sein wird. Hier dagegen hast du versucht, eine Entwicklung anzudeuten. Ich verstehe nicht viel von Grafik, ich finde es nur besser, wenn die Zukunft nicht nach einem Kalenderblatt dargestellt wird. Sie ist von der Vergangenheit nicht zu trennen; jede Generation gibt ihre Erfahrung weiter. So jedenfalls stelle ich mir das vor, und hier hast du es angedeutet.“

Ihr bescheidenes Lob tat mir gut. „So ähnlich hatte ich es mir vorgestellt, aber es ist merkwürdig, wenn man sich mit einem solchen Thema auseinandersetzen muß, merkt man erst, was man alles nicht weiß. Wie oft schwafelt man von Kybernetik, Kernfusion und anderen Dingen. Überprüft man dann seine Kenntnisse kritisch, so stellt sich heraus, daß man nur eine nebelhafte Vorstellung von allem besitzt. Mir ist es jedenfalls in den letzten Tagen so ergangen. Es führte so weit, daß ich mich sogar in eine irrsinnige Idee verrannte. Raumfahrer...“

Regina quittierte meine Selbstkritik mit der tröstenden Bemerkung, daß die Erkenntnis der eigenen Unwissenheit der erste Schritt zum Wissen sei. „Schade, daß man nicht hundertfünfzig oder zweihundert Jahre alt werden kann“, meinte sie bedauernd, „ich würde die Welt von morgen gern erleben.“

„Vielleicht wirst du so alt“, bemerkte ich ernsthaft, „die Biochemiker arbeiten schon an Präparaten für die Zellerneuerung und die Regeneration durch Nukleinsäuren...“ Ich unterbrach meinen Gedankenfluß, ergänzte sarkastisch: „Schon wieder geistige Höhenflüge ins Niemandsland. Wollen wir tanzen?“

Sie nickte, schaltete das Radio ein und fand eine Musik, die meiner unrhythmischen Veranlagung entgegenkam.

Von draußen drang Heins beschwörende Stimme zu uns herein: „... Und das ist nachweisbar. Ich zitiere: ‚Und siehe, es kam ein ungestümer Wind von Mitternacht, und darin war es hell wie von einer Wolke voll Feuer...‘“

Regina bewegte sich leichtfüßig nach dem Takt der Musik. Ich dachte: Du hättest sie besser nicht zum Tanzen auffordern sollen. Sie mußte von mir wohl den Eindruck eines hüpfenden Besenstiels bekommen haben, denn nach der ersten Musikpause ging sie ans Fenster und beobachtete die scheinbar unverwüstlichen Zecher. „Sieh dir nur unsern Theo an“, sagte sie besorgt, „er versucht tatsächlich, auf die Robinie zu kommen. So ein Leichtsinn. Er ist doch angetrunken und kann

'runterfallen.“

„In diesem Zustand nicht“, sagte ich. „Im Gegenteil, bei dieser Kletterei erwacht der Stammvater des Menschen in ihm, und der konnte sich vermutlich sehr elegant auf Bäumen bewegen.“

„Sehen wir uns das Schauspiel an. Hein wird ja hoffentlich mit seiner wissenschaftlichen Langeweile bald am Ende sein. Hast du zufällig eine Ahnung, wie spät es ist?“

Instinktiv sah ich auf mein Handgelenk, wurde mit einem Male wieder an etwas erinnert, was ich mit aller Willenskraft vergessen oder ins Reich der Phantasie verbannen wollte: meine Armbanduhr! Hatte ich sie wirklich verloren? Oder... Ich wagte nicht weiterzudenken. „Ich habe meine Uhr neulich verloren, Regina. Es wird auf Mitternacht zugehen.“

Ihre Frage nach der Uhrzeit brachte mich durcheinander. Ich hatte Verlangen nach einem Kognak.

V

Bis auf Theo hatten sie es sich alle um den Bratrost bequem gemacht. Erhard schleppte immer wieder neues Holz heran. Die Flammen erhellen die Umgebung; sogar Theos Schatten war zu erkennen. Ächzend und Verwünschungen von sich gebend, verwirklichte er seine verrückte Absicht, hatte die Robinie schon halb bezwungen.

Unterdessen dozierte Hein: „Nun denkt doch mal nach, Leute, es muß doch auffallen, daß sich in den Überlieferungen der alten Völker die Beschreibung der Götter ähnelt. Und zwar unabhängig von den unterschiedlichen Religionsauffassungen. Immer kamen die Götter mit Donnergetöse vom Himmel herunter. Was ergibt sich daraus? Wer nähert sich denn der Erde mit Donnergetöse? Nur Raumfahrer kommen dafür in Frage. Ergo: Die Erde hatte bereits Besuch aus dem All.“ Ob er nur spaßte oder seine Ansichten dem Alkoholgenuß zuzuschreiben waren, ließ sich nicht heraushören. Mich interessierten seine Ausführungen auch nicht. Ich dachte an meine Uhr. Während Hein unermüdlich Sumerer, Inkas, Ägypter, alte und neuzeitliche Phantasten heraufbeschwor, um seine Theorie zu beweisen, entfernte sich Regina plötzlich in Richtung des nahen Waldes.

„Wo willst du hin, Regina?“ rief ich beunruhigt. „Du wirst dich verlaufen!“

Sie war in der Dunkelheit untergetaucht. Wir hörten nur noch ihr Kichern und das Knacken des Unterholzes. Erhard meinte gähmend: „Sie hat wahrscheinlich ein Stelldichein mit einem Kollegen vom Aldebaran.“

Unterdessen hatte Theo sein Ziel erreicht, saß auf einem Ast in der Baumkrone und schrie: „Leute, ich melde: Keine fliegenden Untertassen zu sehen! Nur gewaltige Blitze im Norden. Die Sintflut nähert sich.“ Ein anhaltendes Gewittergrollen ließ ihn verstummen.

Ich fühlte mich für Reginas Leichtsinn verantwortlich, wäre ihr am liebsten nachgelaufen. Erhard legte neues Holz nach. Die Funken irrlichterten in den Nachthimmel.

„Ich finde, Hein hat gar nicht so unrecht“, meinte Mümmelchen ernsthaft, „es wäre doch denkbar, daß wir alle von anderen Sternen stammen. Und nicht nur wir Menschen. Warum zum Beispiel heulen die Hunde, wenn der Mond scheint? Vielleicht erinnern sie sich in solchen Nächten an ihre Urheimat?“ Sie ahmte das Klagegeheul eines Hundes so echt nach, daß Waldi davon angesteckt wurde und ebenfalls zu jaulen anfang. Hein ließ sich nicht beirren. „Einmal wird unsere Sonne alles organische Leben in unserm Sonnensystem auslöschen“, orakelte er weiter. Dann beschrieb er Höhlenzeichnungen, die angeblich von Raumfahrern aus fernen Welten stammen sollten, und verstieg sich schließlich zu der Behauptung, die Menschheit würde in ferner Zukunft das Universum erobern.

Der Bart stellte sich für diese Reise als Koch zur Verfügung, vom Baum höhnte Theo: „Das Weltall erobern, darunter macht er’s nicht. Kaum hat jemand die kleine Zehe ins Wasser gesteckt, will er auch schon den Ozean durchschwimmen...“

Wenn Regina bis zur Kiefernsonnung kam, konnte sie unser Feuer nicht mehr sehen. Es wäre ein Zufall, wenn sie zurückfinden würde. Ich schwankte, wollte sie suchen, aber in dieser Finsternis hätte ich mich selber verlaufen.

Der Bart bemühte sich, Heins Redeschwall zu unterbrechen, erkundigte sich, ob jemand das Spiel von Jena verfolgt habe. Seine Frage blieb ohne Antwort.

„Es gibt kein Stehenbleiben für die Menschheit!“ rief Hein emphatisch. „Einmal wird der Mensch das All als seine Heimat empfinden. Er wird es durchstreifen, so, wie wir heute die Ozeane mühelos überqueren...“

„Ganz bestimmt“, bemerkte Erhard sarkastisch, „wenn nur vorher nicht ein Verrückter auf den Knopf drückt und die Erde in eine strahlende Wüste verwandelt. Im Moment bewegt sich die Menschheit jedenfalls hart an einem Abgrund vorbei. Ein falscher Schritt, und die Hölle nimmt uns in Empfang.“

„Kruzitürken, hört jetzt endlich mit diesem Gerede auf!“ schrie ich. „Singt meinerwegen oder betrinkt euch. Ich will nichts mehr hören von Sternen und Raumfahrern und Höllenschlünden...“

Meine letzten Worte wurden von Donnerrollen übertönt. Am Himmel zuckten Blitze, ein heftiger Windstoß blies den Rauch zur Robinie. Wir hörten Theo husten und jammern, dann seine krächzende Stimme: „Ich muß hier ’runter, gleich schlägt der Blitz ein. Aber das eine sei mir noch zu sagen erlaubt: Hein, du spinnst! Eroberung des Alls – hast du überhaupt eine Vorstellung von den Ausdehnungen des Weltalls? Stellt euch einen Wassertropfen vor, darin einige Millionen Mikroben. Das ist unsere Milchstraße. Und dieser Wassertropfen treibt im Ozean, im Universum. Viel Vergnügen bei der Eroberung des Alls.“

Hein wollte etwas erwidern, als aus dem Wald eine kreischende Stimme zu uns drang. Mich überlief es kalt, es war Reginas Stimme. Ein Fuchs wird hinter ihr her sein, durchzuckte es mich, tollwütige Füchse suchen die Nähe des Menschen. Erschrocken starrten wir auf die Silhouette des Waldes.

„Die Weltraumfahrer kommen“, witzelte der Bart, „ich wette, sie kommen direkt vom Polarstern.“

Vom Baum rief Theo: „Hierher, Reginchen, ahoi, hierher!“ Ein Schatten rannte auf uns zu, als würde er von Furien verfolgt. Ich klappte mein Taschenmesser auf, darauf vorbereitet, einen Angriff abzuwehren. Mir fiel ein, daß es in dieser Gegend auch Wildschweine gab. Erhard warf hastig Reisig ins Feuer. Die aufzüngelnden Flammen hätten ein Rudel Wölfe verscheucht. Regina rannte und kreischte jedoch aus einem ganz anderen Grunde. Sie hielt etwas Zappelndes in den Armen. Zuerst glaubte ich, es wäre der Dackel, dann entnahmen wir ihrem Schreien, daß sie einen lebendigen Hasen trug. Unbegreifliches Geschehen. Regina war, wie sie uns atemlos berichtete, in der Dunkelheit beinahe über das Tier gestolpert. Das Blitzen und Donnern mußte dem Langohr in die Glieder gefahren sein. Sie hatte ihn einfach am Fell gepackt und nicht mehr losgelassen. Ihre Arme waren zerkratzt.

Der Bart rannte in die Küche, um ein Messer zu holen. Erhard schürte die Glut, legte neues Holz nach. Von der Robinie schrie Theo um Hilfe; er käme allein nicht herunter.

Ich nahm Regina den Hasen ab, trug ihn zum Waldrand und ließ das verängstigte Tier laufen. Der Bart kam mit dem Küchenmesser zurück, grollte und lamentierte, nannte mich einen idealistischen Idioten und führte uns vor Augen, auf was für ein lukullisches Mahl wir nun Verzicht leisten mußten, erzählte von Hasenrücken in Joghurt mit Champignons und Speck.

„So ein Hase muß wenigstens eine Woche hängen“, meinte Mümmelchen, „frisch schmeckt er nicht.“

„Drei Tage reichen auch“, erklärte Erhard.

„Einen Tag soll er kühl gelagert werden“, wußte Hein aus dem

Kochbuch. Regina war überzeugt, daß der Hase kein Hase, sondern nur ein Kaninchen gewesen sei.

Was für Probleme! Der Bart hörte nicht auf zu jammern. Theo stieß Klagelaute aus, hing im Geäst wie ein Pavian. Erhard erbarmte sich seiner, half ihm herunter.

„Die Erde hat mich wieder!“ rief Theo glücklich. „Melde mich vom Ausguck zurück, keine Raumfahrer gesichtet!“

Ein greller Blitz erleuchtete unsere unmittelbare Umgebung. Sekunden später fielen die ersten Tropfen. Im Feuer zischte es. Unsere Party im Freien fand ihr Ende.

Wir waren vor dem stärker werdenden Regen ins Haus geflüchtet. Nur Waldi, der Dackel, blieb draußen. Der „Präriehund“ war eher bereit, in einem Ozean von Regen zu ersaufen, als sich von seinen Fleischresten zu trennen.

Regina ließ sich ihre Kratzwunden von Hein behandeln, der außer Jod und Pflaster auch geheimnisvolle Beschwörungen verwendete. „Siehe, meine Freundin“, brabbelte er, „du bist schön. Deine Augen sind wie Taubenaugen zwischen deinen Zöpfen; dein Haar ist wie eine Herde Ziegen, die gelagert sind am Berge Gilead herab. Deine zween Brüste sind wie Rehwillinge, die unter Rosen weiden...“

„Gilgamensch, du hast einen mittelschweren Sonnenstich“, kicherte Regina und füllte sich ein Glas mit Wodka. Die Wirkung trat wenig später ein; ihr wurde übel, sie verlangte nach einer Ruhestätte. Ich brachte sie auf den Dachboden, stellte vorsichtshalber einen Wassereimer neben das Feldbett.

Erhard hatte Kerzen angezündet; sie verbreiteten eine anheimelnde Stimmung. Der Regen trommelte gegen die Fenster, begleitet von knallharten Donnerschlägen. Wir pafften, tranken und schwatzten, sprangen wieder von einem Thema ins andere, redeten aneinander vorbei, entschieden über das Schicksal der Menschheit. Schließlich warf Erhard die wichtige Frage auf, ob der Mann monogam oder polygam veranlagt sei, ein Thema, das uns geraume Zeit beschäftigte.

Der Alkohol heizte unsere Phantasie an, öffnete das Witzkästlein der schlüpfrigen Heiterkeit; die Stubenwände schimmerten rosa. Bald hatten der Bart und Mümmelchen ihre eigenen Probleme. Sie verschwanden unauffällig in einem Nebenraum. Hein, Theo und Erhard blieben standhaft. Wenn sie gähnten, so taten sie es verstohlen. Es war kurz nach Mitternacht.

Im Gegensatz zu ihnen hatten mich die Getränke angeregt. Ich fühlte mich unternehmungslustig, die vorausgegangene Unterhaltung regte mich zu phantastischen Spekulationen an. Darum hielt ich ihnen einen

Vortrag über ein physikalisches Problem, von dem ich nichts verstand. Ich entwickelte Überlichtgeschwindigkeit und Phasensprünge, schleuderte Tachyonen und Antiprotonen heraus, annihiliertere Kraftfelder und erzeugte die Spektralinterferenz. Erhard hielt sich nur noch mit Mühe wach, klopfte gegen die Glasscheibe des Barometers, Hein hatte die Augen weit aufgerissen, tat, als lausche er aufmerksam. Theo, der gar nicht zuhörte, erlaubte sich ab und zu eine Zwischenbemerkung: „Aber eine Rastpause müssen wir einlegen, spätestens beim Rasselbock, das ist gleich hinterm Steinbock...“

Hein entschuldigte sich. Er wollte nur mal auf eine Minute hinausgehen. Als er nicht wiederkam, erbot sich Erhard, ihn zu suchen. Auch er blieb verschollen. Nur Theo blieb bei mir, schwor mit matter Stimme, noch einmal auf die Robinie klettern zu wollen.

Ich ging nach nebenan, kontrollierte die müden Krieger. Die Kerzen brannten nicht mehr, aus der Ecke kamen Schnarchtöne; selbst Mümmelchen und der Bart befanden sich im Nirwana. Auf dem Feldbett unterm Dach ruhte Regina, bleich wie die Venus von Milo. Die Helden der Steinzeit schliefen und träumten. Die Restauration der Vergangenheit war zu anstrengend gewesen.

Theo ächzte noch immer, hielt sich mit letzter Kraft wach, versicherte, nicht eher das Feld zäumen zu wollen, bis die letzte Flasche getrunken sei. Wir stießen an, tranken zum vierten Male Brüderschaft. Unsere Unterhaltung gluckerte wie ein trüber Fluß dahin. Endlich kroch auch Theo aufs Sofa; nur für zehn Minuten, versicherte er. Ich mußte einen Eid schwören, ihn nach zehn Minuten zu wecken. Er schlief augenblicklich ein und schnarchte so geräuschvoll, daß ich in die Küche flüchtete.

Hier sah es aus, als wäre eine Schlacht geschlagen worden. Teller, Tassen und Töpfe, Brotscheiben und verstreute Gewürze – ein Chaos. Mir graute vor dem Abwasch; ich würde versuchen, die beiden Mädchen am andern Tag einzuspannen. Draußen nieselte es noch immer. Durch das Küchenfenster betrachtete ich die dampfende Wiese – die Traktoristen hatten bei dem einsetzenden Wolkenbruch die Flucht ergriffen, gerade so, wie ich es mir gewünscht hatte.

Weit hinten schimmerte etwas Helles. Ich holte den Feldstecher, öffnete das Fenster, dachte: Der verdammte Alkohol, das übermäßige Trinken bringt nichts ein. Ich schraubte verzweifelt am Okular des Feldstechers, legte ihn schließlich weg und hielt den Kopf unter die Pumpe.

Das eisige Wasser ernüchterte mich. Abermals betrachtete ich den Lichtschimmer auf der Wiese. Im Feldstecher zeichneten sich die Umrisse eines runden, glänzenden Metallkörpers ab. Mildes, grünschimmerndes

Licht erhellte die Treppe, tapsig bewegten sich vor dem Flugkörper zwei kleine Gestalten.

Mich traf das Bild wie ein Elektroschock, ich glaubte einen Schlag zu verspüren, der mir das Herz sprengte. Das Bild war so eindeutig und mir so sehr vertraut, daß jeder Zweifel ausgeschlossen war. Eine dritte Gestalt kletterte die Stufen herab.

Ich rannte in die Stube, rüttelte den schnarchenden Theo, schrie ihn an. Er richtete sich schlafrunken auf, blickte mit glasigen Augen auf mich. „Theo, sie sind da!“ rief ich. „Hörst du, sie sind angekommen, ich hatte euch die Wahrheit gesagt! Zum Donnerwetter, werde endlich wach!“ Ich zog ihn hoch.

„Was ist los?“ erkundigte er sich und setzte sich wieder hin.

„Sie sind gekommen, Theo, die Leute vom andern Stern sind da...“ Ich redete mit feierlicher Stimme und tiefem Ernst, „Komm mit in die Küche, überzeuge dich...“

Er murmelte was von „Buckel ’runterrutschen“, schloß die Augen und ließ sich wie ein Stein aufs Bett fallen. Es war nicht möglich, ihn wach zu bekommen.

Erst jetzt, da ich mich vergebens bemühte, Theo in die Küche zu bringen, begriff ich, daß ihr Besuch mir galt. Diese Erkenntnis ernüchterte mich vollends. Benommen überlegte ich, was zu tun sei. Ich war auf nichts vorbereitet, hatte das Haus voller Gäste. Die Furcht, sie könnten wieder aufsteigen, wenn ich mich nicht bald zeigte, machte mich konfus. Ich werde zu ihnen gehen, jetzt gleich... Aber was mitnehmen? Irgendwas mußt du mitnehmen...

Ich rannte in die Küche. Sie standen noch immer auf der Wiese. Hastig trank ich ein paar Schluck Wasser. Es war keine Zeit mehr, Vorbereitungen zu treffen; ich war auch viel zu aufgeregt und verwirrt, dachte seltsamerweise nur: Diese Gelegenheit kehrt niemals wieder – zweimal fängt man keinen Hasen.

Ich ging hinaus, so wie ich war, steckte nichts ein und blickte mich nicht einmal um. Ein beglückendes Gefühl erfüllte mich, als ich über die regennasse Wiese ging und die frische, reine Luft atmete. Wie eine zarte Wolke lag der Lichtschimmer auf der Wiese. Ich hatte in diesen Minuten das Empfinden, als entfernte ich mich mit jedem Schritt von einer schrecklichen Vergangenheit und ginge einer fernen Zukunft entgegen. Jahrhunderte schienen auf diesen einen Punkt zusammenzuschrumpfen, auf den ich mit klopfendem Herzen zueilte.

Zweiter Teil

NORDWESTLICH JUPITER

„Die Natur zeugt hunderttausend Samenkörner, damit eines die Chance hat, fortzudauern und neues Leben zu gebären. Sie schuf Myriaden Sonnen, um die, nach den Gesetzen des Zufalls, ungezählte, lebenskräftige Planeten kreisen. Doch nur dort, wo die Vernunft über den Instinkt siegt, wird sich das Leben unendlich weiterentwickeln...“

Me, Kommandant der „Quil“

VI

Das grüne Licht – sie hatten an alles gedacht, wußten, daß ich bei diesem Wetter schlecht sehen konnte. Wie ein Nebelfleck im Fernrohr schwebte es über der Wiese. Keine Räder und Flügel und auch kein Donnern und Beben, wie es Hein ausgemalt hatte. Wie Libellen waren sie heruntergekommen...

Fünzig Meter vor ihnen blieb ich stehen, winkte. Die Umrisse des Diskus waren nun deutlich zu sehen. Auch die Silhouetten meiner drei Freunde zeichneten sich ab. Sie standen unterm schützenden Dach ihres Raumfahrzeuges und winkten zurück. Es sah aus, als hockten drei Zwerge unter einem großen Pilz.

Als ich vor ihnen stand, verneigten sie sich, wippten mit dem Glashelm. Ich erwiderte den Gruß auf gleiche Weise. Es war, als hätten sich gute alte Bekannte getroffen. Ein Gefühl der Hochstimmung erfaßte mich; ich war aufgeregt wie ein Kind, dem ein lang gehegter Wunsch erfüllt wird. Zwei meiner Freunde eilten die Treppe hinauf, verschwanden im Einstieg, der sich hinter ihnen geräuschlos schloß. Auch das Licht erlosch, ich konnte kaum noch die Hand vor Augen sehen. Erst jetzt wurde mir das Ungewöhnliche meiner Lage allmählich bewußt. Dennoch gingen mir zunächst ganz banale, nebensächliche Dinge durch den Kopf. Ich dachte zum Beispiel daran, daß ich kein sauberes Taschentuch bei mir hatte und daß ich mich hätte umziehen sollen. Auch ein paar Pfefferminzplätzchen wären angebracht gewesen.

Lange Zeit rührte sich nichts. Offenbar bereitete man meinen Einstieg vor, überprüfte noch einmal meinen Raumanzug und das Atemgerät. Dieses Warten in der lautlosen Dunkelheit irritierte mich, ich kämpfte gegen eine wachsende Beklemmung an. Schließlich stand mir kein Ausflug nach irgendeinem Ort der Erde bevor. Wir hatten uns noch nicht über das Ziel und die Dauer des Fluges verständigt. Sobald ich eingestiegen war, wollte ich mit ihnen darüber sprechen.

Ich sah hinüber nach Manik Maya. Bei Theo im Zimmer brannte noch immer Licht. Wenn du willst, kannst du jetzt noch umkehren, kam es

mir in den Sinn, ein paar hundert Meter, und du bist wieder bei ihnen... Der Gedanke an die schnarchenden Schnapsleichen gab mir etwas von meiner Sicherheit zurück. „Frau Luna auf modern“ – das ärgerte mich noch immer. Welches Schicksal mich auch erwarten mochte, ich hatte keine Alternative mehr. Ich stand wie Prahlhans auf dem Sprungturm eines Schwimmbeckens und mußte den Sprung wagen – aus Achtung vor mir selbst, aus Neugier und auch deswegen, um den Beweis für meine belächelte Erzählung zu erbringen. In einigen Stunden, spätestens morgen um diese Zeit, so hoffte ich, würden sie mich an dieser Stelle wieder absetzen. Schließlich waren meine Gastgeber intelligente und humane Wesen.

Über uns wurde es wieder hell. Neben mir stand der Kleine, deutete zum Einstieg. Die Schleuse erwartete mich. Zögernd setzte ich den Fuß auf die erste Treppenstufe, stieg langsam höher. Die Treppe schwankte unter meinem Gewicht. Mein Begleiter blieb dicht hinter mir. Von den beiden anderen war nichts zu sehen. Ich gestehe, als ich die letzte Stufe erreicht hatte und sich vor mir die kleine Einstiegsschleuse zeigte, war mein Mut bereits wieder auf den Nullpunkt gesunken. In diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß es vielleicht kein Zurück mehr geben könnte.

Die Schleuse war viel zu eng und zu niedrig für mich; ich mußte mich ducken, um nicht mit dem Kopf an die Decke zu stoßen. Trotz der unbequemen Stellung beherrschte mich in diesen spannungsgeladenen Sekunden nur ein Gedanke, erregend und beängstigend zugleich: Du bist jetzt Gast einer fremden, außerirdischen Zivilisation. Was dich umgibt und was du jetzt berührst, wurde auf einem andern Stern erdacht und hergestellt...

Gespannt wartete ich auf das, was nun folgen mußte, auf den Aufstieg. Die Einstiegsluke stand noch immer offen, auch die Treppe war noch nicht eingezogen. Warum trödeln sie heute so lange, überlegte ich. Ein Stückchen von der regennassen Wiese war noch zu sehen. Ich betrachtete das Bild, als sähe ich es zum ersten und zum letzten Male.

Plötzlich geschah etwas Unerwartetes. Ein Schatten raste die Treppe hinauf, dann sprang ein Tier auf mich zu. Erschrocken zuckte ich zurück, wollte mich gegen die Wandung drücken. Mein Kopf schlug gegen die Decke. Ich stieß einen Schmerzensruf aus, sah, daß auch mein Begleiter abwehrend die Hände hob. Sein Helm prallte gegen die Wandung, es schepperte, wie wenn Metall gegen Metall schlägt. Der Angriff aber galt eindeutig mir. Das Untier sprang an mir hoch, stieß undefinierbare Laute aus. Unwillkürlich kam ein Hilferuf über meine Lippen.

Die vorausgegangene Zecherei und das sinnenverwirrende, bevorstehende Abenteuer waren wohl die Ursache, daß ich den grotesken Vorgang erst verhältnismäßig spät erfaßte. Dieser Zwischenfall war wohl das Verrückteste, was mir passieren konnte. Was vor mir so jämmerlich jaulte und an mir hochsprang, war niemand anders als Waldi, der vollgefressene „Präriehund“. Mit dem Instinkt eines Jagdhundes war er mir nachgeschnüffelt.

Ich wischte mir den Angstschweiß von der Stirn, fühlte am Hinterkopf eine schmerzhaft Schwellung. „Verdammtes Biest, elender Himmelhund, vollgefressener Dackel!“ rief ich erbost. „Verswinde zu deinem besoffenen Herrchen!“

Waldi dachte nicht daran, meiner Aufforderung Folge zu leisten. Er sprang weiter an mir hoch, jaulte und kläffte herzerreißend. Umsonst drohte und bettelte ich, er war nicht zu bewegen, die Schleuse zu verlassen. Eine peinliche Situation. Vergeblich bemühte ich mich, meinem Begleiter klarzumachen, daß der Dackel nicht zu mir gehörte.

Mein Gastgeber hatte sich inzwischen von seiner Überraschung erholt und begriffen, daß hier kein Angriff auf ihn und seine Gefährten erfolgt war. Zu meiner Verblüffung schien er Waldi nun sogar für eine Abart menschlichen Wesens zu halten, denn er verbeugte sich vor Waldi, wippte mit dem Glashelm. Damit war die Angelegenheit für ihn erledigt. Er machte sich an der Wandung zu schaffen.

Was fange ich mit dem Hund an? überlegte ich. Runterwerfen konnte ich Waldi nicht, dazu war es zu hoch, er hätte sich das Genick brechen können. Freiwillig verließ mich der Präriehund jedoch auch nicht, im Gegenteil, er winselte so lange, bis ich ihn aufhob und wie ein Baby im Arm hielt.

Für meine Gastgeber schien dies ein Zeichen zu sein. Der Einstieg schloß sich, Waldi mußte unfreiwillig den Flug mitmachen. Bei dem Gedanken an den schnarchenden Theo empfand ich sogar eine gewisse Schadenfreude. Lange genug hatte ich auf ihn eingeredet, nur ein paar Schritte in die Küche hätte er zu gehen brauchen, um sich von der Wahrheit meiner Ausführungen zu überzeugen. Mochte er morgen seinen Waldi suchen. Ich hörte die Antriebsaggregate und den singenden Ton, wurde gegen die Wandung gedrückt; nicht heftig, aber doch mit unwiderstehlicher Gewalt. Alles schien zu vibrieren. Waldi wimmerte angstvoll. Er hatte es gut, konnte von sich geben, was er fühlte, verbarg seine lange Schnauze in meiner Achselhöhle. Ich glaubte, meine Furcht verbergen zu müssen, tat, als wäre eine Reise ins All etwas Alltägliches für mich.

Der Andruck währte vielleicht eine halbe Minute, dann war alles wie vordem, nur mit dem Unterschied, daß der Kleine nicht mehr bei mir

war. Ich hatte sein Verschwinden nicht bemerkt. Es war merkwürdig, ich hatte das Empfinden, als stünden wir unbeweglich auf einer Stelle. Seitlich von mir öffnete sich auf einmal die Wandung. Sie ging lautlos auseinander. Der Vorgang imponierte mir; technische Raffinessen hatten mich schon immer begeistert. Da der hinter der Öffnung liegende Raum um ein mehrfaches größer war als die Schleuse, trat ich mit Waldi ein. Zu meiner Enttäuschung besaß er keine Bordfenster, ich hätte unsern Abflug gern optisch miterlebt. Die Wände schienen aus Milchglas zu bestehen. Auf dem Boden entdeckte ich eine feine, mehligte Staubschicht; sie klebte an meinen nassen Schuhen. Hinter uns hatte sich die Wandung geräuschlos geschlossen.

Um meine Aufregung zu kompensieren, sagte ich zu Waldi: „Jetzt fliegen wir, Hundchen. Wer weiß, über welchen Kontinent wir uns gerade bewegen – vielleicht Afrika. Höre auf zu winseln, Dackel, ich bin ja bei dir...“

Im stillen war ich zufrieden, daß Waldi mir nachgelaufen war. Nun hatte ich doch wenigstens einen irdischen Begleiter bei mir. Wo blieben nur mein Raumanzug und das Sauerstoffgerät, und was sollte aus dem Hund werden – er mußte ebenfalls atmen. Auch hätte jetzt jemand zur Begrüßung kommen müssen – oder gab es bei ihnen diese Sitte nicht?

Ein feiner, süßlicher Duft stieg mir in die Nase. Ich mußte niesen, setzte Waldi ab. Dieses weiße Pulver konnte ein Desinfektionsmittel sein. An mir haften Milliarden Mikroben, und der Hund war sicher Träger noch ganz anderer Tierchen. Ich begriff, daß sie sich dagegen schützten.

Waldi tappte vorsichtig durch den mehligten Staub. Er schnupperte und winselte dann entsetzlich. „Ruhe!“ herrschte ich ihn an.

Er streckte den Kopf hoch, wollte wieder auf meinen Arm. Plötzlich erschrak ich. Der Dackel hatte den Kopf sinken lassen. Er legte sich hin, wurde ganz ruhig. Ehe ich den Vorgang richtig begreifen konnte, hatte Waldi bereits alle viere von sich gestreckt. Er lag zu meinen Füßen wie eine Leiche.

Gift... war mein erster Gedanke, das Pulver hat ihn vergiftet! Eine irrsinnige Angst schnürte mir die Kehle zu. Ich hielt den Atem an, blickte entsetzt auf das leblose Tier. Dann hielt ich es nicht mehr aus, ich mußte Luft schöpfen. „Raus“, röchelte ich, „ich will ’raus!“

Bleiernde Müdigkeit lähmte meine Stimme, kroch mir in die Glieder. Ich vermochte nicht mehr zu stehen, hatte das Verlangen nach Ruhe und Schlaf. Halb gelähmt, setzte ich mich neben Waldi. Sein Bild verschwamm vor meinen Augen. Traumhaft sah ich Manik Maya vor mir, die brennenden Kerzen, glaubte Heins Stimme zu hören, wie er pastoral ausrief: „Ihr Kleingläubigen! Es gibt kein Stehenbleiben. Einst wird der Mensch das All durchstreifen und Besitz von ihm ergreifen, so, wie wir

die Ozeane bezwungen haben...“ – Bilder wie durch eine Nebelwand. Dann erlosch auch die letzte Erinnerung.

Unendlich langsam schlich eine Wahrnehmung durch mein Hirn. Es war die erregende Entdeckung, daß ich atmete, lebte. Was war geschehen? Mir erging es wie nach einem langen, tiefen Schlaf, der von lang erwarteten und gewünschten Träumen begleitet war und aus dem man noch immer kein Erwachen findet. Ich hatte keine Ahnung von meinem Aufenthaltsort, wußte nicht, was um mich vorging, suchte mein eigenes Ich. Ringsum tiefe Finsternis.

Vergeblich bemühte ich mich, an etwas zu denken, mir etwas Faßbares, Begriffliches ins Gedächtnis zu rufen. Nur meine regelmäßigen Atemzüge glaubte ich wahrzunehmen. Das Seltsame aber war, daß mir das Traumhafte meines Zustandes bewußt wurde; ich gab mir alle Mühe, zu erwachen, aber es gelang mir nicht. Ich befand mich in einem Zustand von Somnambulismus, einem Mondsüchtigen ähnlich, der schlafend einem Instinkt folgt und scheinbar logische Handlungen vollzieht.

Später – wieviel Zeit mochte verflossen sein? – geschah etwas Merkwürdiges. Ich verspürte den unbezähmbaren Drang zu reden. Es war, als fragte mich jemand und erteilte mir den Befehl zu antworten. Kurz danach hörte ich meine eigene Stimme, hörte ich mich sagen: „Soviel mir bekannt ist, gibt es neun Planeten. Nur die Erde ist bewohnt... drei bis vier Milliarden Menschen auf dreißig Prozent Festland... ungefähr zwei Drittel Wasser... fünf Erdteile, einige hundert Völker, die verschiedene Sprachen sprechen...“ Ich sprach seltsam fremd und akzentuiert.

Warum sagst du das? grübelte ich zwischen den Pausen und wunderte mich über den seltsamen Trieb, alles zu erläutern. Vor allem aber setzte mich mein ungewöhnliches Erinnerungsvermögen in Erstaunen. Zwar hatte ich in den vergangenen Jahren über manches Wissensgebiet etwas gelesen, jedoch niemals so gelernt, daß ich es nicht mehr vergessen konnte. Normalerweise hätte ich für die meisten Zahlenangaben oder Ausdrücke in einem Lexikon nachschlagen müssen.

Woher kannte ich die zwanzig Aminosäuren, woher die Nukleinsäuren, vor allem Ribonukleinsäure und die Desoxyribonukleinsäure, die für die Synthese von Eiweißzellen erforderlich waren? Ich hatte zwar vor längerer Zeit einmal einen Vortrag darüber gehört, aber kaum etwas von diesen komplizierten Prozessen begriffen. Was faselte ich über den genetischen Code zusammen?

Es war erstaunlich, ich sprach über die menschliche Ernährung, redete über Kohlehydrate, sprach von Früchten, Gemüse, Reis, Fetten, Vitaminen. Dabei kam ich zu seltsamen Formulierungen: „Unsere Hauptnahrung ist das Fleisch. Wir erhalten es durch Züchtung

verschiedener Tiere, zum Beispiel Rinder, Ochsen, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Kaninchen, Hühner, Enten, Gänse und Fische. Wenn die Tiere groß und kräftig sind, töten wir sie technisch und verarbeiten ihr Fleisch zu Koteletts, Gulasch, Rouladen oder Wurst. Die kleinen Schweinchen brät man über Holzkohlenfeuer. Ein beliebtes Essen ist auch Bratkartoffeln mit Spiegelei... Neuerdings kann man Kalbfleisch auch künstlich herstellen, vorwiegend aus Polstermaterial für Autos, was wiederum aus Sojabohnen hergestellt wird... Mit unserer Zunge können wir den Geschmack bestimmen. Wir unterscheiden süß, sauer, bitter und salzig. Diese Reize werden elektrisch zum Gehirn geleitet und bilden dort einen Teil des Bewußtseins. Aus den Häuten der Tiere fertigt man Aktentaschen, Ledermäntel, Damenhandtaschen, Koffer, Schuhe und Würfelbecher...“

Ich verstummte. Eine innere Stimme sagte mir, daß ich jetzt schweigen mußte. Vielleicht hatte ich was Falsches oder Unwichtiges gesagt? Wer stellte mir die Fragen und zwang mich zu antworten? Meine Kehle war ausgetrocknet; ich hatte das Empfinden, tagelang geredet zu haben.

Wie lange ich so schweigend verharrte, wurde mir nicht bewußt. Ich lag wie in einer Ohnmacht, war ohne Willen. Mein Hirn, ferngesteuert, schien sich in der Macht anderer zu befinden.

Nach einiger Zeit erging an mich abermals die Aufforderung zu sprechen. Diesmal stand ich selbst im Mittelpunkt des Themas. Von einem unwiderstehlichen Zwang getrieben, sprach ich über Erlebnisse, an die sich ein Mensch normalerweise gar nicht zu erinnern vermag. Ich schilderte Episoden aus meinen ersten Lebensjahren, sagte Mama und Papa, erläuterte, wie ich das Laufen erlernte und andere lächerliche Begebenheiten. Manchmal lächelte ich dabei, denn mein Vokabular hätte aus einem Kindergarten stammen können. Ich plapperte unentwegt, überzeugt, daß alles nur ein komischer Traum sei. Jahr um Jahr zog im Zeitraffertempo an mir vorüber; ich wurde Zeuge meiner eigenen Vergangenheit.

Merkwürdige Dinge waren darunter, Szenen aus meiner Schulzeit, Unterrichtsstunden, bei denen ich mich vor dem Zorn des Lehrers fürchtete. Ich schimpfte auf die Mathematik, nannte sie eine Hexe mit krummen Beinen. Mir behagte dieser Zwangstraum nicht, aber ich kam nicht los davon, erzählte vom Gesangsunterricht, von dem kahlköpfigen Musiklehrer Pieper, der ohne Stimmgabel in der Rechten nicht vorstellbar war. Es erging eine Aufforderung an mich, zu singen. Ich protestierte, wäre immer Brummer gewesen. Vergebens, ich mußte singen. Gleich darauf hörte ich mich krächzen: „Ei, wie schmeckt der Kaffee sü-hühüße – süßer noch als tausend Kü-hühüße...“

Ich fand das furchtbar komisch, denn ich sah mich als Erwachsenen in der Schulklasse, vorn dirigierte Pieper.

Eine Ruhepause trat ein. Ich mußte schweigen, bis nach einer Weile erneut eine fremde Macht auf mich einwirkte, mich zum Reden zwang. Es war, als ordneten sich meine Gedanken von selbst zu dieser oder jener Frage oder Antwort. Selbst meine Privatsphäre der letzten Jahre war Gegenstand dieses Frage-und-Antwort-Spiels. Wer entriß mir diese Beichte?

Ein Leben lang, so erschien es mir, hatte ich gesprochen. Alles Wissen, das sich bewußt oder unbewußt in mir aufgespeichert hatte, war über meine Lippen gekommen. Dann geschah etwas Neues. Es war ein Sichzurückfinden, ein Hinüberdämmern in einen traumlosen Schlaf. Ich fühlte mich erschöpft und elend.

Das erste, was ich wieder mit vollem Bewußtsein zur Kenntnis nahm, war eine Hand, die schlaff auf meinem Bauch lag. Ich beobachtete sie, sah, wie sie langsam herunterrutschte. Erst jetzt merkte ich, daß es meine eigene Hand war.

Allmählich kehrten Erinnerungen zurück. Ein Wald tauchte in meinem Gedächtnis auf, das Bauernhaus, die Wiese, Manik Maya. Immer mehr Bilder knüpften sich zu einer Kette, in der noch einige Glieder fehlten. Da war das Raumfahrzeug gekommen; ich war eingestiegen – und dann? Was war danach mit mir geschehen? Vergeblich bemühte ich mich, die Gedächtnislücke zu füllen. Und was war jetzt? Wo bin ich? grübelte ich.

Ich bemühte mich, das Dunkel, das mich umgab, zu durchdringen. Langsam gewöhnten sich meine Augen an die Finsternis. Immer deutlicher nahm ich die Konturen meines Aufenthaltsortes wahr. Ich lag unter einer Kuppel, vier bis fünf Meter im Durchmesser, die Wandung aus rubinrotem Material. Nirgendwo ein Fenster, auch Möbel waren nicht zu sehen. Es war still wie in einer Grabkammer – und doch hatte ich das Empfinden, nicht allein zu sein. Ich gab mir Mühe, sachlich zu denken. Sie haben dich mitgenommen – folglich mußt du dich jetzt irgendwo im All befinden, auf einer Kreisbahn um die Erde... Mein nüchterner Aufenthaltsort bestärkte mich in meiner Vermutung. Der Raum zeugte von der selbstverständlichen Zweckmäßigkeit eines technischen Rationalismus.

Es ist wohl am besten, wenn du dich jetzt meldest, sie werden nicht wissen, daß du erwacht bist. Wenn sie aber kamen und mich begrüßten, erfordert dies eine Erwiderung. Was antwortete ich ihnen? Ansprachen waren nie meine Stärke gewesen, aber etwas mußte ich sagen. Vielleicht „Teure Freunde...“? Nein, viel zu irdisch. Es mußte sachlich sein, etwas

über den Aufbau der Materie – schließlich waren wir alle aus dem gleichen Urstoff gemacht...

Meine Gedanken wurden jäh unterbrochen. Ich vernahm ein Geräusch, das meine Sinne in Hochspannung versetzte. Es hörte sich an wie ein Schnaufen. Mein Gefühl, mich nicht allein in diesem Raum zu befinden, hatte mich nicht betrogen. Immer deutlicher vernahm ich diesen sonderbaren Laut. Kaum hörbar – Furcht hinderte mich, laut zu sprechen -, fragte ich: „Ist jemand hier?“

Meine ängstliche Frage wurde in der gleichen Sekunde beantwortet, denn dieser Jemand berührte meine herunterhängende Hand. Ich bebte vor Angst. Etwas Feucht-Warmes strich über meinen Handrücken. Die unheimliche Berührung wurde unerträglich. Ich nahm meinen ganzen Mut zusammen, richtete mich mit einem Ruck auf.

Neben mir, auf dem spiegelblanken Boden, hockte Waldi. Er sah mich mit seinem Hundeblick vorwurfsvoll an.

Wohl nie in meinem Leben habe ich einen Menschen mit größerer Freude und Dankbarkeit begrüßt als dieses kleine, krummbeinige Tier. Mir war zumute, als wäre ich von den Toten auferstanden. Der Dackel schien ähnlich zu empfinden. Er kläffte vor Freude, als er mich Lebendig vor sich sah, sprang auf mein Lager. Ich hatte Mühe, mich seiner Zärtlichkeiten zu erwehren. Übermütig balgten wir herum.

Waldis Anwesenheit gab mir nicht nur ein Gefühl der Sicherheit, er schloß auch eine Lücke in meinem Gedächtnis. Ich erinnerte mich an den Augenblick, da er in der Kabine wie tot vor mir lag. Nur noch ein Glied fehlte in der Kette. Viel Zeit konnte seit unserem Start nicht vergangen sein, sonst hätten wir beide schon Hunger und Durst verspürt. Zwei, drei Stunden schätzte ich. Bei dem Gedanken an die Zechbrüder auf Manik Maya lachte ich vor mich hin. Sie schliefen jetzt noch ihren Rausch aus.

„Bald werden sie uns vermissen“, meinte ich vergnügt. Waldi sah mich aufmerksam an. Absichtlich laut fuhr ich fort: „Du bist jetzt ein berühmter Dackel, Waldi. Benimm dich also entsprechend, kläffe nicht, wenn jemand eintritt...“

Ich lauschte. Es rührte sich nichts. Undenkbar, daß man mich nicht gehört hatte. Vorsichtig stand ich auf, untersuchte meinen Aufenthaltsort. An meinen Schritten spürte ich, daß die Gravitation in diesem Raum geringer war als auf der Erde.

Meine Schlafstelle war eine Art Feldbett mit weicher Polsterung. In der Glaswandung sah ich mein Spiegelbild. Verblüfft stellte ich fest, daß ich andere Kleidung trug. Ein dunkles enganliegendes Trikot hatte man mir übergezogen. An den Seiten und in den Ärmeln waren Taschen angebracht. Diese Kleidung gab mir Rätsel auf. Wer hatte mich angekleidet? Waren wirklich erst drei Stunden vergangen? Jetzt bedauerte

ich, ihnen meine Armbanduhr geschenkt zu haben. Konnten nicht schon Tage vergangen sein?

Nervös lief ich kreuz und quer durch die Kuppel, suchte nach einer Tür. Waldi wich keinen Schritt von meiner Seite. Irgendwo mußte sich ein Eingang befinden; doch so sehr ich auch suchte – es fand sich nicht einmal ein Spalt. Die Kuppel schien aus einem Stück gegossen zu sein. „Wir sind Gefangene in einem Glaskäfig, Waldi“, sagte ich verärgert, „hier hilft uns nicht einmal ein Zauberspruch heraus...“ Es befriedigte mich, wenigstens mit dem Hund reden zu können. Besorgt dachte ich daran, daß der kleine Kerl über kurz oder lang einen Baum benötigen würde – er mußte ja schließlich mal „Gassi“ gehen. Es wurde Zeit, daß meine Gastgeber sich meldeten.

„Hallo, ich bin erwacht!“ rief ich laut. „Hört mich denn niemand? Ich möchte wissen, wo ich bin!“

Stille, kein Laut war zu vernehmen. „Schöne Gastfreundschaft“, knurrte ich, „sperren einen ein – sind wir vielleicht eine Art Souvenir für euch?“ Ich sah mich bereits in einem Käfig auf einem fremden Planeten, umringt von gaffenden Zwergen. Außen ein Schild mit der Aufschrift: „Mensch, Allesfresser, Herkunft Planet Erde, Sonnensystem am Rande der Milchstraße. Füttern untersagt...“

Waldi hob plötzlich die Schlappohren, blickte in eine Richtung. Von irgendwoher war ein Geräusch gekommen. Zugleich wurde es heller, die Glaskuppel strahlte ein mattgrünes Licht aus. Der Dackel fing an zu knurren. Ich beruhigte ihn, vernahm im selben Moment erschauernd hinter mir einen Atemzug. Hilflos wandte ich den Kopf und schrak zusammen, glaubte eine Erscheinung zu haben.

Drei Schritte von mir entfernt stand eine Frau, genauer: ein junges Mädchen. Sie lächelte.

VII

Ich suche nach Worten, die meine Verblüffung und Verwirrung wiederzugeben vermögen. Schon immer hatte ich mich hübschen Mädchen gegenüber etwas hilflos gefühlt. Nun kam zu dieser traumhaften Erscheinung noch das Mirakulum ihrer unerwarteten, plötzlichen Anwesenheit hinzu. Es gab keine Tür in diesem Raum, und doch stand sie vor mir, als wäre sie aus dem Nichts gekommen.

Weit mehr als dieses Phänomen brachte mich das Äußere des Mädchens in Verwirrung. Stünde ein Wesen vor mir, etwa so, wie ich meine drei kleinen Freunde von der Wiese in Erinnerung hatte –

meinetwegen auch Mümmelchens Phantasie entsprechend mit Krakenarmen und einem Eierkopf, Hörnern oder anderen Verunstaltungen -, es hätte mich weit weniger aus der Fassung gebracht. Ich war auf Ungewöhnliches vorbereitet.

Vor mir jedoch stand ein Mensch, eine Gestalt, die eine Zweitausgabe der „Lollo“ hätte sein können. Nur ihr Haar war dunkler und länger; sie trug es glatt nach hinten gekämmt. Ihre Augen waren ungewöhnlich groß und hellblau, das Gesicht war wie von einem Maler geschaffen. Lieber Himmel, dachte ich, du hast bereits Halluzinationen. Ich kniff mich verstohlen in den Oberschenkel. Das Mädchen war etwa von meiner Größe und konnte nicht älter als neunzehn oder zwanzig Jahre sein. Ein orangefarbenes Trikot hob ihre untadelige Figur hervor.

Sekunden, die mir endlos erschienen, verstrichen, ohne daß ein Wort gesprochen wurde. Ihr Lächeln konsternierte mich. Ich machte wohl kein sehr geistreiches Gesicht, dachte: Sie wird deine Sprache nicht verstehen. Ich hatte das Empfinden, als amüsierte sie meine Verwirrung. Dann sagte sie auf einmal sehr freundlich: „Willkommen auf der ‘Quil’“. Ich heiße Aul. Me, der Kommandant der ‘Quil’, hat mich beauftragt, an deiner Seite zu bleiben, deine Fragen zu beantworten und jeden deiner Wünsche zu erfüllen.“

Sie hatte mich in meiner Sprache angedet, kaum ein Akzent war herauszuhören. Beim Klang ihrer Stimme kam mir ein Verdacht, der mich unsicher machte. Befanden wir uns wirklich im Kosmos? Bis jetzt hatte ich nichts von einer Fortbewegung verspürt und auch noch keinen Stern gesehen. Nun gar dieses bezaubernde Geschöpf vor mir, das so perfekt meine Sprache beherrschte. Ihr ganz und gar irdisches Äußere bestärkte meinen Verdacht, auf eine Eulenspiegelei hereingefallen zu sein. Standen wir gar noch auf der Wiese, draußen meine bezechten Gäste?

Ich beschloß, vorsichtig zu sein, bemerkte mit Ironie: „Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft. Ich habe in der Tat viele Fragen und Wünsche. Sie beherrschen meine Sprache ausgezeichnet – wo haben Sie studiert?“

Es fiel mir angenehm auf, daß sie Grübchen hatte, wenn sie lächelte. „Ich habe deine Sprache von dir gelernt. Es dauerte nur eine viertel Quartine, denn dein Kopf ist fast leer...“ Mein verdutztes Gesicht belustigte sie.

„Fast sieben Zehntel deines Gehirns sind noch unberührt“, klärte sie mich auf, „dennoch habe ich viel gelernt.“

Ich ging auf den sonderbaren Scherz ein, erwiderte: „Es schmeichelt mir, daß Sie aus meinem leeren Kopf noch etwas entnehmen konnten. Es war schon immer mein Wunsch gewesen, ein so hübsches Mädchen zu unterrichten...“

„Oh, bin ich hübsch, wirklich?“ sprudelte sie hervor. „Ich gefalle

dir? Sag, sehe ich den Weibern auf der Erde ähnlich?“

Die Unterhaltung fing an, mir Spaß zu machen. „Haben Sie die Verstellungskünste auch von mir erlernt?“

Aul machte ein bestürztes Gesicht. „Du glaubst mir nicht? Ich werde es dir beweisen...“ Sie trat an die Wandung, tastete eine Stelle ab. Gleich darauf wurde eine Stimme vernehmbar. Die Stimme sagte langsam und akzentuiert das Alphabet auf und kommentierte dann: „Aus diesen Buchstaben bilden wir die Wörter. Wir unterscheiden Vokale und Konsonanten...“ Aul hatte den Ton unterbrochen. Die Worte schienen mir vertraut, doch wo hatte ich sie schon einmal gehört? Nach einigen Sekunden kam die Stimme wieder, sagte: „Wir erhalten es durch Züchtung verschiedener Tiere, zum Beispiel Rinder, Ochsen, Pferde, Schweine, Schafe, Ziegen, Kaninchen, Hühner...“ In diesem Augenblick schloß sich die Kette meiner Erinnerungen. Mein Traum, meine Stimme. Dunkel stieg eine Ahnung in mir auf. Sie mußten mich mit raffinierten Methoden im Schlaf ausgehorcht haben. Und ihre Sprachkenntnisse? Wie ließ sich eine Sprache so schnell erlernen?

Aul sagte: „Wir lagen nebeneinander, als ich deine Sprache erlernte. Winzige Ströme verbanden uns, so erhielt ich eine Kopie deines Wissens. Ich weiß alles von dir, aber ich möchte noch anderes von dir lernen.“

Die Vorstellung, neben ihr gelegen zu haben, war mir nicht unsympathisch, doch der Gedanke, daß sie nun auch meine geheimsten Erinnerungen kannte, war weniger angenehm. „Ich begreife nur eines nicht“, sagte ich, „wie konnte ich von Dingen erzählen, die Jahrzehnte zurückliegen?“

„Alles, was der Mensch einmal bewußt oder unbewußt wahrgenommen hat, bleibt ihm erhalten, auch wenn er sich nicht sogleich daran zu erinnern vermag. Man kann dieses Erinnerungsvermögen aufschließen und freilegen – und das haben wir getan.“

Ihr vertraulicher Ton versöhnte mich ein wenig mit diesem sonderbaren Diebstahl. Schließlich hatten sie ein Recht zu wissen, mit wem sie es zu tun haben. Außerdem war ich für sie wohl eine Art Steinzeitmensch... Erleichtert fragte ich: „Demnach befinden wir uns jetzt tatsächlich im All? Darf ich erfahren, wo wir uns im Augenblick aufhalten – ich meine, welchen Kontinent wir gerade überqueren...“

„Wir sind in Erdnähe“, antwortete sie. „Möchtest du sie sehen?“

Ich nickte beklommen. In Erdnähe – es kam so selbstverständlich heraus, als befänden wir uns im Auto kurz vor Dresden. Aul tastete abermals an der Wandung. Ich trat einen Schritt zurück, als sich in diesem Augenblick das Kuppelgewölbe öffnete. Gebannt blickte ich auf den größer werdenden Spalt.

Im ersten Augenblick hatte ich das Empfinden, mich in einem Planetarium aufzuhalten. Vor mir auf samtschwarzem Hintergrund, zum Greifen nahe, schwebten Himmelskörper von unterschiedlicher Größe. Ich trat näher, griff in den Kuppelspalt. Meine Hand stieß gegen Glas oder ähnliches. Hinter dieser durchsichtigen Materie spielte sich ein eindrucksvolles astronomisches Spektakulum ab, das mich mit Bewunderung und Schauern erfüllte. Keine Spur war von der Erde zu entdecken. Dafür schwebte in einiger Entfernung ein anderer Planet, groß wie ein Medizinball. Wie vertraut war mir sein Anblick, wie oft hatte ich ihn im Fernrohr beobachtet. Es war Jupiter mit seinen vielen Monden. Fassungslos sagte ich: „Sie sagten mir eben, wir befänden uns in Erdnähe – aber das ist Jupiter!“

„Ja“, sagte sie, „und dort, der gelbe Stern unter ‘Alpha Herz’, das ist eure Sonne. In ihrer Nähe kreist die Erde. Ich werde sie dir später im Teleskop zeigen. Im Augenblick befindet sie sich im Apogäum und wird vom Sonnenlicht überschattet.“

Vom Sonnenlicht überschattet – so reizvoll dieses Wortspiel war, jetzt hatte ich keinen Sinn dafür. Jupiter befand sich über sechshundert Millionen Kilometer von der Erde entfernt, zu diesem Zeitpunkt wahrscheinlich sogar achthundert Millionen Kilometer. Das nannte sie „in Erdnähe“ – was für Entfernungsvorstellungen hatten diese Leute? Ich starrte auf die imaginäre Geisterwelt, von widerstrebenden Empfindungen aufgewühlt. Auf der Erde gab es kein Raumschiff, das sich in die Nähe dieses Riesenplaneten hätte wagen können. Selbst eine unbemannte Sonde brauchte für den Hinflug drei bis vier Jahre. Wie lange war ich von Manik Maya weg?

Das faszinierende Schauspiel hinter dem Kuppelspalt wurde mir zu einer beängstigenden Kulisse. „Wie lange bin ich jetzt hier?“ stieß ich hervor. „Wie viele Tage sind seit meinem Einstieg vergangen – ich meine irdische Tage?“

Aul dachte angestrengt nach und antwortete dann: „Es sind umgerechnet genau zwei irdische Monate, eine Woche und zwei Tage vergangen.“

Sie sagte das so liebenswürdig, als bereite sie mir eine große Freude. Mehr als zwei Monate! Es traf mich wie eine eisige Welle. Warum nicht gleich zweitausend Jahre! Mein bisheriges Leben war nicht gerade arm an Enttäuschungen gewesen, ich hatte gelernt, mich mit unwiderruflichen Entscheidungen abzufinden. Als mir jetzt jedoch die Konsequenzen meiner Lage bewußt wurden, war ich nahe daran, die Selbstbeherrschung zu verlieren. Es ging ja nicht nur um mich. Ich war davongegangen, ohne eine Zeile zu hinterlassen. Wie hatte es Johanna ertragen?

Als die ersten Schrecksekunden vorüber waren, hatte ich mich fatalistisch ins Unvermeidliche gefügt. Die Zeit ließ sich nicht zurückdrehen. Aber was hatten sie mit mir vor? Wann gedachte dieser Kommandant mit dem sonderbaren Namen „Me“, mich zurückzubringen? Ich fragte Aul. Sie antwortete: „Ich weiß es nicht. Bestimmt wirst du zurückgebracht werden, wenn es dein Wunsch ist. Im Augenblick bereitet man allerdings den Abflug vom Raumschiff vor. Wir werden zum sechsten Mond fliegen, es wird dir dort gefallen.“

„Gewiß“, murmelte ich, „wenn ich schon einmal hier bin, kommt es auf ein paar Tage auch nicht mehr an. Kann man denn auf diesem sechsten Mond leben? Es muß doch dort lausig kalt sein.“

„Im Gegenteil, es ist so warm, wie du es dir wünschst“, versicherte Aul ernsthaft. „Der sechste Mond wurde vor mehr als neun Quarinen und einigen Quartinen als Forschungsstation eingerichtet. Ich lebe fast immer dort.“

Ich hätte sie fragen können, was eine „Quarine“ und „Quartine“ ist, aber diese Zeit- oder Längenmaße ließen sich sicher in Monate oder Kilometer umrechnen. Mich bewegten jetzt ganz andere Probleme. „Hören Sie, Aul“, sagte ich eindringlich, „Sie wollten mir alle Fragen beantworten. Ich möchte jetzt Klarheit haben – nicht nur über Sie und Ihre Kollegen, sondern auch über meinen Weg. Ich bin also reichlich neun Wochen hier. Gut, daran läßt sich nichts mehr ändern, obwohl ich eigentlich nur mit einem kurzen Ausflug von einigen Stunden gerechnet hatte. Meine Bekanntschaft mit euren Raumfahrern begann auf der Wiese. Ich fand damals so ein kleines schwarzes Ding mit vielen Zeigern und Knöpfen. Was war das?“

„Die Kleinen haben mir davon erzählt“, antwortete sie, „du hattest ein Sendegerät gefunden. Als sie dich damals so unvorbereitet erblickten, trat eine Art Kurzschluß bei ihnen ein. Es war Glück im Unglück, denn so erfuhr Me von deinem Interesse. Er erteilte ihnen den Auftrag, Kontakt mit dir aufzunehmen.“

„Gut. Frage zwei: Wer sind Sie? Von welchem Stern kommen Sie?“

Aul atmete tief, es hörte sich an wie ein Seufzer. In ihren Augen lag ein Hauch von Melancholie, als sie antwortete: „Ich weiß es nicht genau und kann deine Frage nur ungefähr beantworten...“

Sie trat an den Kuppelspalt, deutete in eine Richtung. „Siehst du dort das kleine Sterndreieck?“

„Triangulum“, sagte ich, „ein Sternbild, das im Herbst gut zu sehen ist. Über dem Stern Alpha befindet sich der Nebel M 33, eine Galaxis ähnlich unserer Milchstraße.“

„Aus dieser Galaxis kommt die ‘Quil’.“

Zuerst dachte ich, Aul scherze nur, denn die ferne Galaxis befand sich rund zweieinhalb Millionen Lichtjahre von uns entfernt. Sie aber fuhr fort: „In diesem System, das ihr M 33 nennt, liegt irgendwo am Rande die Heimat des Me. Feha heißt der Planet, auf dem er zur Welt kam.“

„Vor rund zweieinhalb Millionen Lichtjahren – wer soll das glauben?“

„Ja, es ist erstaunlich, nicht wahr?“

Mir lag eine spöttische Bemerkung auf der Zunge, aber ich unterdrückte sie. Immerhin waren sie hier, und die Entfernung Erde-Jupiter hatten sie in erstaunlich kurzer Zeit zurückgelegt. „Aul“, sagte ich und duzte sie nun ebenfalls, „du hast mit schon allerhand zugemutet, aber zweieinhalb Millionen Lichtjahre, das ist ein bißchen viel für mich. Ihr müßtet unsterblich sein, um solche Entfernungen überbrücken zu können.“

Ich beobachtete sie. Aul wich meinem Blick aus, sah schweigend auf das Sternenmeer vor uns. Endlich erwiderte sie: „Materie ist unsterblich, und sie sind Materie. Ich kann dir nichts anderes sagen. Nur einer an Bord könnte deine Frage in allen Einzelheiten beantworten – doch ihn wirst du niemals sehen.“

So ungefähr mußten sich die Prophezeiungen des Orakels von Delphi angehört haben. Wer sollte der eine sein, den ich niemals sehen würde? Dieser Me? Und die andern Besatzungsmitglieder? Warum konnten oder durften sie mir nicht antworten? Warum war Aul bei meiner Fragestellung so ernst geworden? Auf was für ein Geheimnis war ich gestoßen?

Aul hatte sich hingekniet, um Waldi zu streicheln. Sie mußte wissen, daß mir ihre geheimnisvolle Erklärung Rätsel aufgab, dennoch schwieg sie. Ich ließ nicht locker. „Aul, wen hast du gemeint, als du sagtest, sie sind Materie? Wer sind sie?“

Sie erhob sich. Ihr Blick brachte mich in Verlegenheit. Dann folgte eine Antwort, die mich aus der Fassung brachte. „Sie, damit habe ich die Besatzung der ‘Quil’ gemeint. Es sind keine Lebewesen wie du und ich. Es sind programmierte Elektronengehirne. Außer uns beiden gibt es an Bord dieses Raumschiffes keine lebende Seele.“

Elektronengehirne – als sie es ausgesprochen hatte, wußte ich: Das ist die Lösung, so läßt sich zeitlos jede Entfernung überbrücken. Aber Aul stand vor mir, jung und schön – hatte sie die Zeit im eingefrorenen Zustand überdauert? Und was war mit den drei Kleinen von der Wiese, die mich hierherbrachten? Ich hatte sogar mit ihnen verhandelt. Als hätte Aul meine Gedanken erraten, sagte sie: „Du wurdest von Robotern zur ‘Quil’ geflogen. Sie wurden zuvor genau programmiert. Es gibt über zweihundert von ihnen an Bord. Jeder hat seine Aufgaben. Sie können die ‘Quil’ durch Raum und Zeit manövrieren und besitzen sogar die Fähigkeit, sich

selbsttätig zu regenerieren.“

Aul hatte so ruhig und sachlich gesprochen, daß mir nicht der geringste Zweifel an ihrer Erklärung aufkam. Ich rief mir die Begegnung mit den drei kleinen Wesen ins Gedächtnis und erinnerte mich ihrer sonderbaren eckigen Bewegungen. Sie waren mir damals wie aufgezoogene Puppen vorgekommen. Wer aber programmierte diese Roboter, und wer kommandierte das Raumschiff? Etwas konnte an ihrer Erklärung nicht stimmen, wenn nur sie und ich die einzigen Lebewesen in diesem Raumschiff sein sollten. Beklommen sagte ich: „Vorhin sagtest du, dieser Kommandant Me habe dich zu mir geschickt. Also ist auch er ein Roboter?“

Sie schloß den Kuppelspalt. „Nein, Me ist kein Roboter. Er bestimmt alles, was an Bord und außerhalb geschieht.“

„Dann möchte ich gern wissen, weshalb ich ihn niemals sehen werde – ihn hast du doch wohl vorhin gemeint?“

Ihre Antwort hörte sich sonderbar an. „Du wirst ihn nicht sehen, weil er vor mehr als siebzig Billionen Quarinen tödlich verunglückte. Er verbrannte in der Nähe des Sirius-Begleiters, eines entarteten Sterns, den ihr ‘Weißer Zwerg’ nennt. Mehr kann ich dir darüber leider nicht erzählen, denn ich lebe erst seit zweieinhalbtausend Jahren in der ‘Quil’. Ich bin wie du von der Erde. Meine Heimat ist Babylon.“

Ich wanderte auf und ab, beobachtete dabei verstohlen Aul, die sich wieder mit dem Dackel beschäftigte und es mir überließ, mich in dem Wirrarr ihrer Andeutungen zurechtzufinden.

Ein schrecklicher Gedanke machte mir angst. Dieses bezaubernde Geschöpf, geschaffen für alle Herrlichkeiten der Liebe, mußte wahnsinnig sein. Oder war ich es am Ende selber? Ich wies den Gedanken von mir; mein Erinnerungsvermögen und mein logisches Denken waren ungetrübt. Andererseits – Aul hatte eine seltsam mystische Art, sich auszudrücken. Gab es nicht doch eine einfache, logische Deutung für ihre Worte? Durch meinen Kopf geisterten Bücher, die mich auf der Erde in die Tiefen des Universums getragen hatten, Utopien von verträumter Naivität und technischen Wundern. War ich ein Don Quichote, ein Narr, der mit irdischer Vernunft messen wollte, was nicht meßbar war?

Trübe Erfahrungen hatten mich Selbstbeherrschung gelehrt. Wie voreilig urteilt man oft nach Gefühlen. Ich wollte mich hüten, überstürzte Schlußfolgerungen zu ziehen. Vielleicht teilte ich den Raum wirklich mit einer schönen Verrückten. Vielleicht aber war mein Hirn nur zu träge, zu irdisch, um alles begreifen zu können. Ich zwang mich zur Konzentration, bemühte mich, alle Emotionen auszuschalten. Was war möglich? Die Monotonie und die Unendlichkeit des Universums konnten bei Aul und

den anderen zu einer geistigen Ermüdung geführt haben. Es wäre denkbar. Aber wie kam dieses Mädchen an Bord eines Raumschiffes?

Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr entwirrten sich ihre widerspruchsvollen Äußerungen, wobei ich vorerst diesen lebenden und dennoch toten Me beiseite ließ. Roboter, sagte ich mir, gibt es auf der Erde auch, wenngleich nicht mit einem so hochentwickelten elektronischen Gehirn. Zumindest war so etwas vorstellbar. Überdies wußte ich, daß das menschliche Gehirn auf ähnliche Prinzipien aufgebaut war. Schon eine einfache Forschungssonde war im Grunde ein Roboter mit einem programmierten Schema. Dieser Punkt war also unproblematisch.

Was war mit dem Kommandanten, der nicht lebte und dennoch Anordnungen traf? Es gab nur eine Erklärung: Der Kommandant existierte nur auf einem Tonband oder einem gleichfalls mit Erfahrungen oder Befehlen gespeicherten elektronischen System. In diesem Falle wäre das Raumschiff „Quil“ eine ideale Informationsquelle, die in beliebige Tiefen des Kosmos vorstoßen konnte, unablässig Informationen an den Heimatplaneten weitergebend. So konnte es sein. Es konnte sich aber auch anders verhalten. Wie es den Anschein hatte, war Aul in dieses Geheimnis auch noch nicht eingedrungen.

Bleibe nur noch sie selbst. Was hatte sie zu der Bemerkung veranlaßt, sich „erst zweieinhalbtausend Jahre an Bord der ‘Quil’ zu befinden?“ Hier versagte meine Logik, zumal Aul tatsächlich kaum von einem Mädchen aus Berlin, Prag oder Budapest zu unterscheiden war. So dachte ich, sie aber behauptete, aus Babylon zu stammen, zweieinhalbtausend Jahre in diesem Raumschiff zu leben und von einem lebenden, dennoch tödlich verunglückten Kommandanten Befehle oder Aufträge entgegenzunehmen. Wo lag der Schlüssel zu diesem Geheimnis?

Aul hatte ihr Spiel mit Waldi unterbrochen. Sie lauschte, blickte unentwegt auf eine Stelle an der Wand, wo sich plötzlich in rascher Folge leuchtende Zeichen abbildeten und wieder verschwanden. Auf ihren Lippen lag wieder das sympathische Lächeln, als sie sagte: „In wenigen Sekunden werden wir uns vom Raumschiff lösen und mit dem Transporter zum sechsten Mond fliegen.“

Was löst sich von dem Raumschiff, dachte ich, bin ich denn nicht an Bord? Ich wollte noch etwas Wichtiges wissen, bevor die Reise zum sechsten Mond losging, fragte hastig: „Wie alt bist du eigentlich, Aul?“

Sie antwortete: „Oh, schon sehr alt. Umgerechnet müssen es fast sechzig Lichtjahre sein. Mein genaues Geburtsdatum kennt niemand.“

„Was soll das heißen? Lichtjahre sind Entfernungsmaßstäbe. Ich möchte wissen, wie viele irdische Jahre du alt bist.“

„Entschuldige“, sagte sie, „ich muß mich an die Umstellung erst gewöhnen – hier wird das Alter nach den zurückgelegten Zeiteinheiten

berechnet. Nach Erdenjahren bin ich vielleicht neunzehn oder zwanzig... Kennst du meine Heimat Babylon?"

„Nein“, sagte ich, „nur ein wenig aus der Literatur, aber eine Reise dorthin konnte ich mir nie leisten...“ Mir lag noch eine Bemerkung auf den Lippen, doch ein feines Summen brachte mich zum Schweigen. Das Geräusch war mir vertraut.

Es war, als stünde ich auf der Wiese bei Manik Maya.

„Jetzt lösen wir uns von der 'Quil'“, sagte Aul.

VIII

Was sich von der „Quil“ löste, war nicht zu erkennen, denn vorübergehend erlosch das Licht. Waldi fing an zu piepsen, sprang an mir hoch, winselte, als stünde der Weltuntergang bevor. Ich nahm ihn auf den Arm, fühlte mich in kreatürlicher Furcht mit ihm verbunden.

Nach allem, was ich bis jetzt gesehen und gehört hatte, war ich auf alles gefaßt. Was immer auch geschehen mochte, ich mußte mich in allem fügen; der Prahlhans hatte den Sprung gewagt, das Schwimmbecken erwies sich als ein Ozean, dessen Wellen mich in uferlose Fernen trugen.

Ein allmählich heller werdender Lichtschimmer durchbrach das Dunkel. Der Kuppelraum öffnete sich, gab den Blick zur Steuerzentrale des Transporters frei. An einer dunklen Wand leuchteten farbige Lichtpunkte und Lichtkurven auf. Pendelnde Zeiger und unbegreifliche Apparaturen erweckten einen vagen Vergleich mit einem irdischen Laboratorium. Vor dieser Wand entdeckte ich meine drei kleinen „Freunde“ von der Wiese wieder. Roboter – jetzt wurde mir ihre Beschaffenheit mit beschämender Deutlichkeit bewußt. Mit eckigen Bewegungen kontrollierten sie die Reaktionen der Meßgeräte, ähnelten mit ihren Glasköpfen Schaufensterpuppen. Und diesen elektronischen Mechanismen hatte ich meine Armbanduhr geschenkt! Für sie war ich ein Ding gewesen, das sich aus Impulsen zusammengesetzt hatte. Jetzt nahmen sie weder von mir noch von Aul Notiz.

Aul bat mich in einen kleinen Seitenraum, wo sich ein ovales Fenster befand, das ein Panorama der Außenwelt freigab. Zum ersten Male konnte ich erkennen, daß wir wirklich flogen. Seitlich von uns ein Schatten, an einigen Stellen von grellem Licht durchbrochen. Es war das Raumschiff mit dem eigentümlichen Namen „Quil“, von dem wir uns gelöst hatten. Eine merkwürdige Form besaß dieses Sternenschiff; es sah aus wie ein gewaltiges Hufeisen. Richtantennen und Spiegel waren zu erkennen, unter dem Hufeisen mehrere flache Gebilde, die wie Tropfen

aussahen. Sie ähnelten dem Raumtransporter, in den ich eingestiegen war und in dem ich mich vermutlich auch jetzt noch befand.

Unsere Geschwindigkeit mußte enorm sein, denn die „Quil“ wurde zusehends kleiner, war bald zu einem Punkt zusammengeschnitten und sah aus wie ein schwachleuchtender Stern. Dafür tauchten andere Gebilde auf, hellgraue Kugeln von unterschiedlicher Größe – Monde des Jupiters, der selbst nicht im Blickfeld lag. Hoch über uns das glänzende Band der Milchstraße. Wie oft hatte ich von der Erde aus verträumt zu ihr hinaufgeschaut, war in Gedanken zu fernen Welten aufgestiegen. Alle Dämonen und Kobolde schienen in diesen Minuten um mich zu tanzen und im Chor zu rufen: „Du bist dort, wohin du immer wolltest, deine wahnwitzigen Phantasieorgien sind Wirklichkeit geworden...“

Alles, was mir Aul erzählt hatte, war eine Sache der Vernunft, der Logik gewesen. Es war mir wie ein Abstraktum erschienen, das meine Gefühlswelt nicht erreichte. Erst während dieses Fluges, angesichts des hautnahen Universums durchdrang mich die Erkenntnis, wirklich und unwiderruflich im All zu sein, mit so elementarer Wucht, daß es wie ein Tropengewitter über mich hereinbrach. Irgendwo unter den zahllosen Sternen eine kleine gelbe Scheibe, die Sonne, umkreist von einem blitzenden Staubkorn...

Ich schloß die Augen, aber die Lichter der Myriaden Sterne leuchteten in mir weiter. Sehen, denken, erkennen, leuchtende chaotische Materie ferner Welten, werdendes Leben und Tod – nie zuvor hatte ich mich so stark als ein Teil des unendlichen Weltenraumes gefühlt, nie so bewußt die Erde als meine Heimat empfunden. Die letzte Nacht auf Manik Maya fiel mir ein, Heins Beweise für die Eroberung des Alls. Wie nahe war er der Wahrheit gekommen. Ich wollte meine Gefühle versachlichen, meinen Weg durch Raum und Zeit nüchtern, ohne Sentiment beurteilen, doch tausend Empfindungen erschütterten meine bescheidene Vorstellungswelt. Ich sog das Bild um mich mit den staunenden Augen des unschuldigen Adam auf, der von der verbotenen Frucht genascht hatte.

Lange stand ich versunken, in zwiespältige Gedanken verstrickt, vor dem Bordfenster. Beend verspürte ich auf einmal, wie Aul meine Schulter berührte. Ich blickte sie an, aber ihr Gesicht verschwamm vor meinen Augen. Wir gingen nach nebenan, setzten uns auf die Liege. Waldi lief zurück, schnüffelte in der Steuerzentrale herum, knurrte die Roboter an. Sie nahmen von dem Dackel keine Notiz, obwohl er sogar an ihnen hochsprang. Schließlich hörten wir ihn aufjaulen; einer der Roboter hatte ihm auf die Pfote getreten.

Aul holte Waldi zurück und streichelte ihn. Nach einer Weile sagte sie unvermittelt: „Ich ahne deine Gedanken, obwohl sie mir fremd sind. In mir ist keine Erinnerung an die Erde, denn ich war nicht ganz zwei Jahre

alt, als wir sie verlassen mußten. Mir ist der Planet nur als physikalische Größe ein Begriff... Jemand hat mir gesagt, daß die Erde so schön sein soll, daß man sie einst sogar den Mittelpunkt der Welt nannte. Ist es wahr, daß man sie nicht vergessen kann?“

Was für eine Frage? Gab es die Erde überhaupt noch? Nach Auls eigenen Worten befanden wir uns ganz in ihrer Nähe, aber selbst die Sonne war aus dieser Entfernung zu einem Stern unter Sternen geworden. Erde und Mond dem Auge unsichtbare Staubkörner. Wie kam Me, dieser unsichtbare Halbgott, dazu, mich hierher zu verschleppen? Was hatte er mit mir vor? Unvorstellbar der Gedanke, vielleicht niemals wieder einen Himmel über mir zu sehen. Wie ein fernes Echo klang ihre Frage in mir nach. Ich sagte versonnen: „Es ist unmöglich, seine Heimat zu vergessen.“

„Also würdest du dich immer nach ihr zurücksehnen?“

„Ja.“

„Vielleicht ist alles nur Gewohnheit... Wenn du dich hier erst eingelebt hast und das Neue begreifst...“

„Nein,“ unterbrach ich sie, „ich kann nicht für immer hier bleiben.“

Es folgte ein tiefer Atemzug. „Schade, daß du so denkst. Ich möchte zu gern wissen, was dich so sehr an die Erde fesselt. Es wäre schön, wenn ich euern Planeten einmal betreten könnte. Ich möchte mir das Leben dort einmal ansehen.“

Wer dort leben will, braucht ein Einreisevisum, dachte ich. „Aul, willst du dich nicht etwas klarer verständlich machen? Du warst also bis zu deinem zweiten Lebensjahr auf der Erde. Vermutlich haben sie dich ähnlich wie mich hierhergeschafft. Aber wer hat dir von der Erde erzählt? Waren es die Roboter?“

Meine Vermutung entlockte ihr ein Lächeln. „Die Kleinen sind nicht fähig, zwischen schön und häßlich zu unterscheiden – es sei denn...“ Sie schwieg. Ihr Gesicht war plötzlich ernst geworden.

„Es sei denn – was, Aul?“

„Es gibt Möglichkeiten, ihren Reife- und Intelligenzgrad zu verändern – aber das ist absurd... Was ich von der Erde weiß, hat mir jemand erzählt, den du in wenigen Augenblicken kennenlernen wirst. Er kennt die Erde wie du, denn er hat mehr als fünfzig Jahre auf ihr verbracht. Jetzt lebt sie in seiner Erinnerung weiter...“

„Wer ist dieser Jemand?“ fragte ich verwundert.

„Mein Vater“, sagte sie. „Wir kamen zusammen hierher. Inzwischen hat er eine neue Heimat gefunden und sich angepaßt. Ich glaube, er ist ganz glücklich hier. Seine Erde ist der sechste Jupitermond. Seit zehn Umrundungen wartet er auf uns, brennt darauf, dich willkommen zu heißen.“

Seltsame, verworrene Welt, endlose Kette von Zusammenhängen, die wir zurückverfolgen, bis ein Entwirren nicht mehr möglich ist und der Zufall die Kausalität ersetzen muß. Wie tief wir auch immer in die Geheimnisse der Natur einzudringen vermögen, ein gelöstes Rätsel, jede neue Erkenntnis setzt zugleich neue Fragezeichen.

„Ich war zwei Jahre alt, als wir unser Haus verließen“, fing Aul an zu erzählen. „Vater hat mir unsere Flucht wohl hundertmal geschildert. Die Perser waren in unser Land eingefallen, wollten Babylon nehmen. Zu der Zeit hatten wir die Stadt verlassen, waren bei einem Freund meines Vaters zu Gast. Dort erfuhr Vater von der Belagerung der Stadt. Er wollte zurück, war überzeugt, daß die Stadt uneinnehmbar sei. Wir kamen jedoch nicht mehr hinein, die Soldaten des Kyros waren überall. Sie verfolgten uns, Vater mußte die Wagen zurücklassen, seine Sklaven liefen zu den Persern über, die Mägde gerieten in ihre Gewalt. Am Ende hatte Vater nur noch mich. Er trug mich auf dem Arm, floh nach Chaldaci, wanderte durch Sandwüsten, bis unsere Nahrung aufgebraucht war. Eines abends betete Vater zu den alten Göttern, zu Marduk, Nergal und Samas, dem Sonnengott. Was dann geschah, mußte auf Vater wohl wie ein Wunder wirken, denn tatsächlich stieg Samas vom Himmel herab...“

Aul lächelte versunken. „Du hast selbst erlebt, wie es aussieht, wenn ein Transporter landet. Me gab den Kleinen den Befehl, Vater und mich an Bord zu bringen. So gelangten wir in das Raumschiff ‘Quil’. Kurz nach unserer Ankunft verließ die ‘Quil’ das Sonnensystem. Sie flog zu einem Stern in der Milchstraße. Die meiste Zeit verbrachten wir im Schlaf. Als wir zurückkehrten, waren siebzehn Erdenjahre an Bord des Raumschiffes vergangen – auf der Erde dagegen zweieinhalbtausend Jahre. Du kannst leicht errechnen, wie groß unsere Geschwindigkeit war.“

Das konnte ich ganz gewiß nicht, aber es war schmeichelhaft, daß sie mir solche mathematischen Fähigkeiten zutraute. „Was ist mit diesem Me? Deine Bemerkung vorhin, er sei irgendwo verbrannt und dennoch am Leben, war doch wohl nur ein Scherz?“

„Durchaus nicht“, versicherte Aul, „jeder Roboter kann es dir bestätigen. Me ist verbrannt...“

„Und plaudert dennoch von Zeit zu Zeit mit dir“, spöttelte ich.

„Ja“, sagte sie ernsthaft. „Ich habe ihn nie gesehen, seine Anweisungen erhalte ich über Funk. Er hatte auch veranlaßt, mich während des langen Fluges umzuprogrammieren. So lernte ich die Welt in Gleichungen und Energieumwandlungen kennen und begreifen. Nur Vater blieb, wie er war. Sein hohes Alter erlaubte keine Umprogrammierung. Ich glaube, richtig hat er bis heute noch nicht begriffen, daß er hinter der Erdenzeit zurückgeblieben ist – für ihn sind siebzehn Jahre immer und überall die gleiche Zeit...“

Aul war näher gerückt, lehnte den Kopf an meine Schulter. Ich streichelte flüchtig ihre Wangen, drückte ihre Hand.

„Vorhin hast du gesagt, ich sei hübsch. Ist es wahr, daß ich hübsch bin?“

„Hm, mir gefällst du jedenfalls. Auf der Erde würden sich bestimmt viele junge Männer nach dir umsehen...“

Ich konnte nicht ahnen, welche Gefühle meine Berührung und meine Worte in ihr wachriefen. Sie weinte auf einmal. Unbeholfen und verirrt über ihren Gefühlsausbruch, versuchte ich sie zu trösten, sie unterbrach mich schluchzend und stammelte: „Ich hasse die Roboter, ich kann sie nicht mehr ertragen! Du mußt für immer bei mir bleiben, ich will nicht mehr allein sein...“

Lieber Himmel, dachte ich, muß es immer gleich für ewig sein? Die bienenfleißigen Roboter auf einmal zu hassen schien mir auch übertrieben. Auf jeden Fall stellte ich mit Genugtuung fest, daß Auls Gefühlsleben und Charme auf dem endlosen Flug keinen Schaden erlitten hatten. In ihr vereinte sich weibliche Neugier mit reizender Naivität. War es am Ende gar ihre Idee gewesen, mich an Bord bringen zu lassen?

Ich scheute mich, sie danach zu fragen, rückte sacht von ihr fort und sagte tröstend: „Vorerst bin ich ja noch ein Weilchen hier, Aul. Vielleicht gibt es später eine Möglichkeit, daß wir zusammen zur Erde zurückkehren. Auch deinen Vater könnten wir mitnehmen. Fürs erste würdet ihr im Bauernhaus auf Manik Maya wohnen, Platz ist dort genug...“

„Es wäre wunderbar“, sagte sie verträumt, „einmal den Fuß auf einen Planeten zu setzen – seit wenigstens fünfhundert Jahren träume ich davon. Wären wir dann immer zusammen?“

„Gewiß – zumindest sehr oft“, sagte ich ausweichend und dachte an Johanna. Aul konnte nicht ahnen, welche Komplikationen sich aus ihrer Anwesenheit ergeben würden. „Da ist noch manches zu bedenken, Aul“, erklärte ich behutsam, „es geht nicht nur darum, einmal kurz den Planeten zu besuchen. Bist du erst dort, gibt es vermutlich kein Zurück mehr...“

„Oh, das weiß ich“, unterbrach sie mich, „wenn nur du bei mir bleibst...“

„Dann darfst du nicht vergessen, daß die Uhren auf der Erde schneller laufen. Dort ist es vorbei mit hundert, fünfhundert oder gar tausend Jahren. In fünfzig Jahren wird unser Leben vermutlich zu Ende sein, aber schon viel früher wird dein hübsches Gesicht alt und runzlig aussehen, und dein schönes schwarzes Haar wird ergrauen...“

Meine Erklärung dämpfte ihren Enthusiasmus ein wenig. Dennoch war sie entschlossen, gleich nach unserer Ankunft auf dem sechsten Mond mit Me in Verbindung zu treten und ihm unser Anliegen vorzutragen.

Dann mußte ich ihr von der Erde erzählen, von den Weltmeeren und Kontinenten, von Autos, Flugzeugen und Schiffen. Als ich ihr erzählte, daß wir schon zum Mond fliegen konnten und bald auch den Mars besuchen würden, erntete ich ein sarkastisches Lächeln. Angesichts dieses Transporters und des phantastischen Raumschiffes meines Gastgebers aus dem Triangulumnebel hatte ich Verständnis für ihre Skepsis. Viel beunruhigender war für mich etwas anderes. Wie konnte ich meiner Frau klarmachen, daß Aul kein gewöhnliches Mädchen war? Es war nicht schwer für mich, mir vorzustellen, wie sie reagierte, wenn ich sie mit Aul bekannt machte. Niemand würde mir ihre Herkunft und Vergangenheit abnehmen. Ich sah schon Johannas Blick, der einen Schierlingsbecher ersetzen konnte. Es gab noch andere Probleme. Woher nahm ich die Pässe für die beiden? Wie kompliziert war doch das Leben.

„Warum seufzt du?“ fragte Aul besorgt. „Bist du nicht glücklich?“

Mitunter brachte sie noch Vokabeln durcheinander. „Ich bin glücklich, Aul“, versicherte ich aufrichtig. „alle meine Erwartungen sind schon jetzt übertroffen worden. Ich bin sehr gespannt, was mich noch erwartet.“

Aul stand auf und sagte etwas in einer Sprache, die ich nicht verstand. Gleich darauf kam einer der Roboter hereingetrippelt. Er blieb vor uns stehen, wippte mit dem Glashelm. Aus alter Gewohnheit verneigte ich mich ebenfalls. Aul nestelte an seinem Glashelm, hob ihn herunter. „Er wird dein Dolmetscher sein“, erklärte sie, „ihm wurde deine Sprache einprogrammiert. Du wirst ihn benötigen, wenn du dich mit Vater unterhältst. Schau ihn dir an, so sieht es in seinem Inneren aus, ein wenig sinnvoll gesteuerte Energie, Metall und Kunststoff...“

Sehen konnte ich nicht viel. Eine Pyramide von hauchdünnen, perforierten Plättchen verjüngte sich nach oben. Aul stocherte mit einer Nadel in dem Kleinen herum, verschob einige Plättchen gegeneinander, irgendwo in Bauchhöhe leuchteten winzige Lämpchen auf. Dann montierte sie den Glashelm wieder auf und befahl: „Begrüße unsern Gast. Von jetzt an stehst du ihm zur Verfügung.“

Der Kleine verbeugte sich und sagte: „Sprich jetzt, er frißt Ochsen, Rinder, Pferde. Ei, wie schmeckt der Kaffee sü-hühüße... Pieper, Stimmgabel in der Rechten... Hans Weyden, Anhäufung von Desoxyribonukleinsäure und Ribonukleinsäure...“

„Still, sofort schweigst du! – Ich glaube, ich habe etwas durcheinandergebracht.“ Sie demontierte den Kleinen erneut und überprüfte etwas. Die blecherne Stimme des Kleinen, der mit diesem Wortsalat in meiner Sprache geredet hatte, belustigte und erschreckte mich. Konnte er nicht durch einen Defekt böswillig werden? Ich wollte

Aul danach fragen, doch sie hatte den Fehler behoben und wiederholte die Aufforderung an den Kleinen. Diesmal begrüßte er mich sehr artig und beteuerte, mir immer zur Verfügung zu stehen. Gleich darauf wurde es dunkel im Transporter. Ich glaubte zuerst, es wäre ein Defekt im Kommandoraum, doch Aul sagte: „Jetzt fliegen wir in den sechsten Mond ein.“

Ich hielt das „Einfliegen in den sechsten Mond“ für einen Sprachschnitzer, dachte nicht weiter darüber nach. Mir behagte die Dunkelheit nicht, und mir war nicht wohl bei dem Gedanken, daß der Roboter auf einmal meine Sprache verstand und mich jetzt womöglich mit seinem Supergehirn analysierte oder mich mit seinen Radaraugen durchdrang. Unwillkürlich rückte ich etwas näher an Aul heran, legte kameradschaftlich den Arm um sie. Ich konnte nicht verhindern, daß sie meine Annäherung anders auffaßte und sich hingebungsvoll an mich schmiegte. Um ehrlich zu sein, es gefiel mir sogar und ließ mich vorübergehend meinen schweigenden Dolmetscher vergessen. Erst als es wieder hell wurde, erwachten wir aus unserer Versunkenheit.

„Wir sind angekommen“, sagte Aul, „draußen wird Vater auf uns warten. Vergiß nicht, was ich dir gesagt habe. Er ist ein alter Mann, du mußt ihm manches nachsehen. Erwähne auch nicht unsern Plan – ich möchte erst mit Me sprechen. Wenn er mir und Vater ebenfalls die Rückkehr gestatten sollte, dann könnten wir vielleicht auch deinen Dolmetscher mitnehmen...“

„Aul, das ist eine geniale Idee!“ rief ich begeistert. „Hausangestellte sind bei uns Mangelware.“ Obwohl ich nicht ernsthaft an die Durchführbarkeit ihrer skurrilen Idee glaubte, erheiterte mich der Gedanke, mit dem Kleinen einen Beweis für meine Reise zu erbringen. Ihm fehlte nur noch ein Name. Ich schlug vor, ihn Fritz oder Fritzchen zu nennen, falls er nicht weiblichen Geschlechts sei. Doch mein Dolmetscher war ein Neutrum. Er verbeugte sich auch prompt und sagte gelassen: „Mein Name ist Fritz oder Fritzchen.“

Der Ernst, mit dem er diese Feststellung traf, brachte mich zum Lachen. Aul befahl ihm etwas. Fritz machte kehrt, ging auf die Wand zu, die uns von der Steuerzentrale trennte. Ich glaubte, ein Spuk narre mich, als er durch die Wand hindurchging. „Wenn das so weitergeht, werde ich wahnsinnig“, murmelte ich verstört. „Hast du das gesehen, Aul? Er ist durch die Wand gegangen...“

Aul blickte mich an, als hätte ich etwas sehr Dummes gesagt. Sie nahm meine Hand und zog mich zur Wand. „Hier ist nichts“, beteuerte sie, „nur ein Strahlenschirm, der unliebsame Elementarteilchen absorbiert.“

Ich griff in die vermeintliche gläserne Wand, spürte keinen

Widerstand. Nun begriff ich, wie Aul so unverhofft aus dem Nichts aufgetaucht war.

„Das Feld erhält durch Sigmabestrahlung eine rötliche Färbung,“ klärte sie mich auf. „Man kann es auch blau oder grün einfärben. Ich ändere die Farbe immer nach meiner Stimmung. Möchtest du Grün?“

Ich verneinte. „Sigmabestrahlung“, wiederholte ich respektvoll, „es ist klar, daß ihr euch in solchen Sachen auskennt. In meinem ganzen Leben würde ich das nicht kapieren.“

„Daran ist nichts zu begreifen“, versicherte sie, „man braucht nur die Kappastrahlen zu absorbieren, die beim Aufbau der Minuskern entstehen. Dann werden Omikronteilchen in negativer Proportion mit Lambda-Minus-Hyperonteilchen eingeschossen und mit Sigma bestrahlt... Warum lachst du? Habe ich etwas Falsches gesagt?“

Auf meinen Lippen lag ein verständnisloses Lächeln. Es fehlte nicht viel, und ich hätte auch noch die Augen verdreht und mit den Ohren gewackelt. Auls Erläuterungen erinnerten mich an meine Schulzeit. In der Mathematikstunde hatte ich mir dieses verzweifelte Grinsen angewöhnt, wenn mein Lehrer, Dr. Sandig, mich aufforderte, an der Tafel aus einem Gewirr von Zahlen, Zeichen und Buchstaben ein X herauszufinden.

„Nein, Aul, du hast das Feld ausgezeichnet analysiert. Ich bitte dich nur, vorerst nicht mehr von negativen Proportionen und Minuskernen zu sprechen. Es regt mich zu sehr auf.“

Fritz kam durch die absorbierte, negative Wand zurück. Er verneigte sich vor mir und überreichte mir etwas. Es war meine Armbanduhr. Aul wollte wissen, was es mit dem sonderbaren Gegenstand auf sich habe. Ich erklärte ihr den Sinn des Zeitmessers und befestigte ihn an ihrem Handgelenk. „Auf der Erde ist eine Uhr sehr nützlich, Aul. Sie soll mein erstes Geschenk für dich sein.“

Ich hatte an die Uhr nicht mehr gedacht und wollte nun ihr Wiederauftauchen mit einer Geste verbinden. Aul reagierte auch echt weiblich auf mein überraschendes Geschenk, hauchte mir einen Kuß auf die Wange und wurde nicht müde, den seltsamen Schmuck immer wieder zu betrachten und dem Ticken zu lauschen.

Dann fragte sie mit umwerfender Naivität: „Sag, tragen alle Weiber auf der Erde solchen Schmuck?“

„Fast alle, Aul. Aber sage bitte nicht immer Weiber. Dieser Ausdruck ist heute nicht mehr üblich; er klingt ordinär. Man sagt Damen oder Frauen oder auch Mädchen. Manchmal kann man auch Fräulein oder gnädige Frau sagen. Ein verliebter junger Mann darf sein Mädchen auch Liebling nennen, und wenn er sehr vertraut mit ihr ist, sagt er einfach ‘Süße’ zu ihr oder ‘Puppe’ oder auch mein ‘steiler Zahn’ – du wirst das alles noch lernen.“

Aul machte ein ratloses Gesicht und sagte seufzend: „Vater spricht immer nur von Weibern – wie kompliziert doch die Wirklichkeit ist. Du wirst mich umprogrammieren müssen – ich bin wohl ein sehr unwissender steiler Zahn?“

„Du bist das klügste Mädchen, dem ich je in meinem Leben begegnet bin“, erklärte ich schmunzelnd.

Von draußen drang eine Männerstimme zu uns herein. Fritzchen übersetzte: „Was treibst du so lange, mein Täubchen, hast du deinen alten Vater vergessen, weil das Panier der Liebe über dich gekommen ist? Laß mich nicht länger warten...“ Panier der Liebe – die beiden mußten sich gründlich mit meiner Ankunft beschäftigt haben und wer weiß was für Hoffnungen damit verbinden. Begreiflich war die Ungeduld ihres Vaters, der in all den Jahren nur mit seiner Tochter hatte reden können.

Aul zeigte nach der ungeduldigen Frage ihres Vaters nur ein verträumtes Lächeln und befahl Fritzchen zu öffnen. Diesmal verschwand der Kleine nicht hinter einer ominösen Wand, sondern öffnete den Einstieg durch einen Knopfdruck. Strahlende Helle war hinter der Öffnung. Als sich meine Augen daran gewöhnt hatten, sah ich im gleißenden Licht einen Mann stehen.

IX

Obwohl mir Aul ihren Vater nie beschrieben hatte, überraschte mich sein Äußeres nicht; ich war auf einen alten Mann vorbereitet. In bestimmten Lebensjahren ähneln sich wohl alle Menschen ein wenig; Säuglinge sind schwer voneinander zu unterscheiden, und sehr alte Menschen gleichen sich in der Würde ihrer Runzeln.

Auch das Gesicht dieses Mannes war voller Fältchen. Ein stattlicher Bart, grau wie Zement, umrahmte sein Antlitz, wallte ihm bis in Kniehöhe herab. Auch er trug ein dunkles Trikot, von dem sich das Fettpölsterchen eines kleinen Bäuchleins recht anschaulich abzeichnete. Langes Haupthaar, das ihm bis auf die Schultern fiel, verlieh dem Alten ein ehrwürdiges Aussehen.

Minuten stand er vor mir, unbeweglich wie eine Statue, die Arme übereinandergekreuzt, die wäßrig-blauen Augen unverwandt auf mich gerichtet. Sein Blick war prüfend, als wollte er mein Innerstes erforschen, doch war nichts Aufdringliches darin. Im Gegenteil, von seiner ganzen Erscheinung strahlten Wärme und Sympathie aus. Endlich verneigte er sich tief vor mir, was ich ehrerbietig ebenfalls tat. Dann wandte er sich seiner Tochter zu, umarmte sie und küßte sie mehrfach auf die Wangen.

Nach dieser Begrüßung trat er zu mir und sagte, was Fritzchen unverzüglich übersetzte: „Willkommen, mein lieber Sohn. Meine Sprache ist zu arm, mein Wortschatz zu gering, um dir meine Freude zu schildern. Du siehst mich tief bewegt; ich bin voller Dankbarkeit gegen ihn, der dich zu uns gebracht hat. Deine Gegenwart ist mir so teuer wie mein Augenlicht, durch dich ist mir noch einmal das Glück und die Freude meines Lebens geschenkt worden. Willkommen also in meinem Paradies.“

Nach diesen salbungsvollen Worten war die Reihe an mir, ihm meine Wertschätzung auszudrücken, allein ich war darauf nicht vorbereitet, stotterte unbeholfen: „Auch ich schätze mich glücklich, also, es ist ja ein schöner Zufall, daß wir uns hier getroffen haben und... ehm... Tja, ich wußte eigentlich gar nichts von diesem Mond, in meinem Fernrohr konnte ich immer nur vier Jupitermonde sehen... Ich hätte wirklich nicht geglaubt – die Entfernung ist ja doch respektabel...“

Ich wußte nicht mehr weiter, zumal mir diese Szene lächerlich vorkam. Aul half mir aus der Verlegenheit, übersetzte meine Antwort und dichtete offenbar noch was dazu, denn der Alte schien zufrieden zu sein. Er breitete die Arme aus und drückte mich an sich wie ein Schwerathlet. Meine Rippen knackten. Ich ergab mich seinen Liebkosungen wie ein Schiffbrüchiger dem tobenden Orkan.

Nie werde ich diese Schmatzer vergessen. Er küßte mich nach einem vorgeschriebenen Ritual ab, zuerst die Wangen, dann die Stirn, dann abermals die Wangen und schließlich sogar den Mund. Sein Bart kitzelte. Laß, Vater, genug sein des grausamen Spiels, dachte ich verzweifelt und bedauerte, daß mich seine Tochter nicht so begrüßt hatte. Ich atmete erleichtert auf, als er endlich innehielt. Doch der Kelch war noch nicht bis zur Neige geleert. Der Alte hatte ein begreifliches Nachholebedürfnis, denn nun erwartete er von mir das gleiche Zeremoniell.

Aul lächelte mir aufmunternd zu. Wohl oder übel mußte ich ihm nun ebenfalls einige Küsse auf Wange und Stirn hauchen. Als der schwierige Begrüßungsakt endlich überstanden war, wies der Alte in eine Richtung und ging voraus. Aul und ich, gefolgt von Fritzchen, schlossen uns an.

Ich will nicht behaupten, daß mir das Ungewöhnliche bereits zur Gewohnheit geworden war. Dazu weilte ich mit vollem Bewußtsein erst viel zu kurze Zeit in diesen Regionen. Doch ich hatte mich umgestellt, war innerlich auf Überraschungen und mir Unfaßbares vorbereitet.

Die Existenz unter diesen ungewöhnlichen Lebensbedingungen machte das Anomale zur Selbstverständlichkeit. Im Sprachschatz der „Quilaner“, oder wie sie heißen mochten, schien das Wort ‚unmöglich‘

nur noch begrenzte Bedeutung zu besitzen. Unmöglich war für sie wahrscheinlich nur noch, ins Innere der Sonne zu kriechen oder gar schneller als das Licht zu sein und damit in die Vergangenheit ihrer eigenen Geschichte zu fliegen. Auf diesem sechsten Mond hatten sie jedenfalls das unmöglich Scheinende möglich gemacht. Auls Bemerkung vom Einfliegen in den sechsten Mond war kein Sprachschnitzer gewesen. Wir befanden uns im Inneren des Himmelskörpers. Sie hatten ihn wie Maulwürfe ausgehöhlt, verwendeten diesen Trabanten als interplanetare Station.

Wir gingen durch ein Labyrinth von Tunneln, beleuchtet und erhellet von künstlichen Energiequellen, umgeben von reiner, frischer Atemluft. Die Wände waren glattgeschliffen, der Boden mit einer Kunststoffolie bedeckt; ein Operationssaal konnte nicht sauberer sein. Aul erzählte mir, daß der sechste Jupitermond nur einen geringen Durchmesser besäße. Seine Gravitation war zu schwach, um eine Atmosphäre halten zu können. Es hätte zuviel technischen Aufwand erfordert, ein künstliches Schwerfeld zu erzeugen. Außerdem stürzten täglich mehrere Tonnen Meteoriten auf die Oberfläche. Im Innern des Trabanten sei man vor den kosmischen Geschossen sicher. Sie schilderte dies, als handelte es sich um die selbstverständlichste Sache von der Welt.

Der Weg durch das Tunnelsystem führte durch immer neue Abzweigungen. Tiefe Stille überall, selbst unsere eigenen Schritte waren kaum zu vernehmen. Wie mochten die Schöpfer dieser Anlagen aussehen? Was hatte sie zu ihrer unendlichen Reise veranlaßt? Auf der Erde träumten die Kühnen von solchen Flügen und wußten, daß solche Träume vorerst noch ins Fabelreich gehörten. Was für ein Wesen war der angeblich „unsterbliche“ Me? Warum verbarg er sich und vermied jeden Kontakt?

Und noch etwas beschäftigte mich während unseres Marsches durch die Katakomben. Soweit ich es beurteilen vermochte, waren im gesamten Universum dieselben Entwicklungsgesetze wirksam. Mußte nicht jedes denkende Wesen im All – wie immer seine äußere Form auch beschaffen sein mochte – uns Menschen irgendwie ähnlich sein? Gab es eine Parallele zu unserer eigenen Entwicklung? Es war verlockend, die Frage einfach zu bejahen. Doch warum dieser endlose Weg durch das Universum? Hatte sie eine nahende Katastrophe dazu gezwungen? Oder war es ein Trieb, die Neugier, die meine Gastgeber zu dieser Reise bewogen hatte? Stand in ferner Zukunft die Menschheit vielleicht vor einer ähnlichen Alternative? Flüsternd richtete ich an Aul diese Frage.

Sie antwortete: „Me hat mit mir über seinen Auftrag nie gesprochen. Er forscht, und ich bin glücklich, ihm dabei helfen zu können. Die Erde und die anderen Planeten umkreisen eure Sonne; sie sind Sklaven dieses Sterns, müssen ihm folgen, bis die Sonne einst gealtert sein

wird und alles Leben zerstört. Me braucht mit seinem Raumschiff diesen Naturgesetzen nicht blind zu folgen; er bewegt sich frei und unabhängig im All. In ferner Zukunft werden vielleicht auch die Menschen auf der Erde diese Unabhängigkeit erreichen. Ist es nicht gut, die zerstörend wirkenden Naturkräfte zu beherrschen, sich von ihrem furchtbaren Zwang zu befreien?“

Ich bejahte ihre Frage respektvoll und dachte: Es wird wohl noch ein Weilchen dauern, bis unsere Sonne an Altersschwäche eingeht. Als Raumschiff scheint mir unsere Erde doch ein wenig komfortabler zu sein. Ich kam nicht dazu, weitere Fragen zu stellen, denn Auls Vater verlangsamte seine Schritte. Er lächelte mir zu, glücklich, als wäre sein verlorener Sohn heimgekehrt.

Vor uns erweiterte sich der Tunnel, endete in einem Saal, groß wie ein Fußballstadion. Ringsum schillernde Wände aus verschiedenfarbigen Stoffen. In unsichtbaren Geräuschquellen gluckerte es; wie von Geisterhänden getragen, schwebten über uns strahlendhelle Kugeln. Vor Meßtafeln und Apparaturen bewegten sich Fritzchens Kollegen. Sie nahmen von unserm Erscheinen keine Notiz. Lautlos hantierten sie an Schaltern, führten mir unverständliche Handbewegungen aus. Es erinnerte mich an religiösen Kult.

War hier das Energiezentrum des sechsten Mondes? Ich fragte Aul danach. Sie verneinte und erwiderte: „Die Energiequellen befinden sich am Nord- und Südpol, in diesem Raum werden nur die Vorgänge im Sonnensystem kontrolliert. Hier wird auch der Sauerstoff aufgebaut, den wir zum Atmen benötigen.“

„Wie, diese elektronischen Mechanismen benötigen Atemluft?“ fragte ich verwundert.

Für Aul war alles selbstverständlich. So erschöpfte sich ihre Antwort in der lakonischen Bemerkung: „Sie nicht, aber Vater, du und ich.“

„Und der Dackel“, ergänzte ich. „Wo ist Waldi?“

„Vermutlich noch im Transporter. Sorg dich nicht, seine Hundenase wird unsere Spur finden. Ich habe Vater übrigens nichts von dem Dackel erzählt, es soll eine Überraschung für ihn sein.“

Ich blickte zurück, Waldi war nirgends zu sehen. Verlorengehen konnte er in diesem Mond nicht. Es setzte mich in Erstaunen, was Me alles unternommen hatte, um für das Wohlergehen des Alten zu sorgen. Wie immer er auch beschaffen sein mochte, einer barbarischen Intelligenz konnte er nicht angehören. Andererseits – was hatte er mit der Entführung der beiden bezweckt? Warum hatte er mich hierherbringen lassen? Waren wir Studienobjekte für ihn?

„Später werde ich dir alles erklären und die optische

Beobachtungsstation zeigen“, sagte Aul, und etwas leiser: „Vater wird sich nachher bestimmt nach seinen Zeitgenossen erkundigen, er will es nicht so recht glauben, daß auf der Erde so viel Zeit verstrichen ist. Kennst du dich ein wenig in der Geschichte seines Heimatlandes aus?“

Ich mußte an die letzte Nacht auf Manik Maya denken. Hein hätte vermutlich mehr von den Babyloniern und deren Vorfahren zu sagen gewußt. „Ich werde ihm schon klarmachen, wie sich die Zeiten gewandelt haben“, versicherte ich.

Sie wollte noch etwas sagen, doch der Alte mischte sich ein, wollte wissen, worüber wir sprächen, berichtete Fritz. Aul sagte etwas, was ich nicht verstehen konnte. Über das Gesicht des Alten huschte ein Lächeln. Er legte seine Hand auf meine Schulter, und Fritzchen dolmetschte: „Mein Sohn, der Acker unseres Verstandes ist zu karg und zu steinig, um diese Welt erfassen zu können. Du möchtest ihr Wissen besitzen, nicht wahr?“

„Ich wäre sehr glücklich, wenn ich alles begreifen könnte,“ antwortete ich.

Er nickte nachdenklich. „Bist du sicher, daß es dich glücklich machen würde? Was ist Glück? Ich habe meine Tochter nie begriffen. Glaubst du, daß sie mit dem Wissen, das ihr der Me eingetrichtert hat, glücklicher ist als ich? Ich werde dir gleich zeigen, worin ich das Glück sehe. Glaube mir, mein Sohn, die Befriedigung eines Triebes schafft noch nicht das Glück. Die Neugier, hinter die Dinge blicken zu wollen, bringt nur neue Unrast. Sie haben diese Welt hier errichtet – ein Spielzeug, eine winzige Nachahmung, kümmerlich, wenn du sie mit der unendlichen Schöpfung vergleichst. Laß dich später ans große Ausguckfenster führen und wäge ab. Hier sind wir im Mittelpunkt des Weltalls, uns ziert Bescheidenheit...“

Als Fritz diese im sakralen Ton gehaltene Rede übersetzt hatte, fügte er nach einer Pause hinzu: „Dem Vater ist ein Irrtum unterlaufen. Wir befinden uns hier nicht im Mittelpunkt des Weltalls. Dieser verläuft zur Zeit im Gebiet der Vexta-Materie, nach den Berechnungen des mathematischen Hauptzentrums dreiundneunzig große Quarolen und vierundvierzig Quarinen von uns entfernt. Infolge der Ausdehnung der Materie unterliegt der Mittelpunkt jedoch einer dauernden Veränderung...“

Aul unterbrach Fritzchens gelehrte Ausführungen und rügte ihn. „Du sollst übersetzen und nicht kommentieren! Wann wirst du endlich begreifen, daß du Vater mit deiner Besserwisserei verletzt?“ Und zu mir: „Vor einigen Jahren habe ich versucht, ihm Begriffe wie Höflichkeit und Bescheidenheit einzuprogrammieren – es war unmöglich. Gewiß, er hat recht, der Mittelpunkt des Alls befindet sich woanders. Aber wenn ich sage, wir bewegen uns jetzt im Spiralnebel der Jungfrau, dann verhält es sich so – hast du das begriffen, Fritz?“

„Nein“, antwortete der Kleine halsstarrig, „wir bewegen uns nicht im Spiralnebel der Jungfrau, sondern am Rande eines galaktischen Systems, welches die Erdlinge ‘Milchstraße’ nennen. Die große Halbachse zum Zentrum beträgt zwei kleine Quarolen und...“

Aul versetzte ihm einen Klaps auf den Glashelm. „Jetzt schweigst du, uns interessieren deine mathematischen Kenntnisse nicht. Erkläre uns, was Höflichkeit und Bescheidenheit bedeutet.“

In Fritschen schnarrte etwas. Es hörte sich an, als liefe ein Tonband rückwärts. Endlich hatte er seinen Gedächtnisspeicher abgetastet. „Die Begriffe Höflichkeit und Bescheidenheit sind mathematisch nicht erfassbar“, erklärte er, „folglich sind sie unzweckmäßig und für die Forschung irrelevant.“

Dieser elektronische Homunkulus setzte mich immer mehr in Erstaunen und erweckte in mir so etwas wie Sympathie. Fast bedauerte ich, daß ihm seine Schöpfer ein Gesicht verwehrt hatten. Wäre er ihr Ebenbild gewesen? Brennende Neugier erfüllte mich, die geistigen Urheber dieses Wesen kennenzulernen. Soeben hatte Fritz uns demonstriert, wie fremd ihm Moralbegriffe waren. Durch Aul aber war ich im Namen des Kommandanten willkommen geheißen worden. War dies nicht ein Akt der Höflichkeit? Folglich mußte Me anders sein. Ich mußte herausfinden, wer oder was sich hinter den beiden Buchstaben verbarg.

Der Vater wollte wissen, worüber gesprochen wurde. Als Aul ihm von Fritzens Widerspruchsgeist erzählte, nannte er diesen schmunzelnd einen Racha, was, wie Aul mir erläuterte, soviel wie Hohlkopf bedeutete. Unbewußt bewies der Gescholtene auf einmal Bescheidenheit. Er wippte mit dem Glashelm und bestätigte die Feststellung.

Wir durchquerten den Saal, blieben vor einer schimmernden Wand stehen. Ich kannte diese Art von Wänden bereits und verstand den Vater, als er sagte: „Sie sind Meister in der Täuschung, mein Sohn. Meine Tochter könnte dir erklären, wie man das Nichts sichtbar macht. Es sind hervorragende Gaukler, auf dem Marktplatz zu Mechala wäre ihnen der Beifall gewiß. Sie scheinen die Natur überlistet zu haben. Gehen wir also durch die Wand, ich will dir die Welt zeigen, die mir verblieben ist.“

Wir betraten einen mattbeleuchteten Vorraum. Es sah hier aus wie in einer Felsenhöhle und wäre nicht erwähnenswert gewesen, hätte ich nicht etwas entdeckt, was mir im ersten Augenblick absurd vorkam. Es war eine Holztür, schlecht und recht aus schmalen Brettern zusammengezimmert, durch Querleisten verbunden und mit Metallstiften vernagelt. In meinem Keller daheim gab es ähnliche Türen.

Irritiert trat ich näher, befühlte die ungehobelten Bretter. Holz, richtiges Holz. Diese einfache Tür versetzte mich mehr in Aufregung als alles bisher Gesehene und Erlebte. Ein grotesker Gegensatz zum Saal

nebenan. Sie hatten den Mond wie Wühlmäuse ausgehöhlt, in ihm Energiezentren und Steuerungsanlagen installiert, ließen negative Wände aus Strahlungen entstehen – all dies fügte sich in das Bild ihrer Intelligenz. Diese Holztür aber war unbegreiflich. Abermals überzeugte ich mich, daß es wirklich Bretter waren, weiches Holz, das von einer Pappel stammen konnte.

Auls Vater bemerkte mein Interesse. „Die Tür habe ich selber gebaut“, erklärte er stolz, „ich wollte mich von den Gauklern abgrenzen. Folge mir, mein Sohn, es ist der Eingang zu meinem Paradies.“ Er öffnete die Tür, die zu allem Überfluß auch noch knarrte.

Ehe wir jedoch weitergehen konnten, schreckte uns ein jammervolles Gekläff auf. Aul hatte recht behalten; Waldi war unserer Spur gefolgt. Selbst die scheinbare Wand konnte ihn nicht abhalten, zu uns vorzudringen. Er sprang herein, führte einen Freudentanz auf, als er mich erblickte.

Verblüfft betrachtete Auls Vater den quirligen Gast. Aul war glücklich, als sie sah, welche Freude der Dackel bei ihrem Vater auslöste. „Es ist ein wunderschöner Tag für Vater“, sagte sie, und etwas später: „Sag, gibt es viele Hunde auf der Erde?“

Ihre Fragen waren mitunter skurril, aber sie paßten in diese irrationale Welt. Ein ausgehöhlter Mond, nur einige hunderttausend Kilometer vom Jupiter entfernt, eine knarrende Holztür, ein Dackel, der sich liebestoll auf dem Boden wälzte und sich von einem zweieinhalbtausend Jahre alten Mann streicheln ließ. Waldi wurde mit einem Wortschwall überschüttet, den Hunde wohl in allen Sprachen verstehen. Er grunzte und quietschte vor Behagen. Ich sagte: „Ja, Aul, es gibt viele Hunde auf der Erde.“

„Es ist eine merkwürdige Rasse“, bemerkte ihr Vater, „ich besaß fünf Jagdhunde, jedoch groß und edel von Gestalt. Nie sah ich einen Hund mit derart krummen Beinen.“

„Es ist eine überzüchtete Rasse“, klärte ich ihn auf, „seine Vorläufer gab es bereits zweitausend Jahre vor Christus. Man hat immer die Krummbeinigsten miteinander gepaart, so entstand dieser Faxenmacher. Er ist eigenwillig, aber intelligent.“

„Bei allen Göttern“, murmelte der Alte, „er erinnert mich an ein Kaninchen. Wie sagtest du – ‚zweitausend vor Christus‘? Was bedeutet das?“

Ich hätte diesen Begriff nicht verwenden sollen, dem ahnungslosen Alten war ja die ganze Entwicklung entgangen. Zögernd ließ ich Fritzchen übersetzen: „Lange nach deiner Zeit lebte ein junger Mann, der an die Gerechtigkeit glaubte und sie allen Menschen verkündete. Er fand viel Beifall. Als er jedoch seine Ideen in die Tat umsetzen wollte, die Händler

und Wucherer aus den Tempeln jagte und gar verkündete, daß alle Menschen gleich seien, da wurde er den Mächtigen im Lande unbequem...“

„Oh, das kenne ich, das ist nicht neu“, unterbrach er mich. „Auch zu meiner Zeit gab es solche Propheten. ‘Liebet euch, seid brüderlich zueinander!’ durften sie verkünden. Wenn sie es jedoch zu hartnäckig forderten, wurde ihnen der Kopf abgehackt. Ich konnte sie nie ausstehen. Doch erzähle weiter, was wurde mit eurem Christus?“

„Sie nagelten ihn ans Kreuz.“

Er strich sich über den Bart und meinte nachdenklich: „Ich denke heute über manches anders. Glaube einem erfahrenen alten Mann: Wer die Wahrheit verkünden will, der braucht eine Tarnkappe. Immer wieder kommen sie, wollen die Welt verändern. Als wenn nicht alles vorherbestimmt wäre. Die Götter haben die Menschen von Natur aus nicht gleichgemacht, also wird alles beim alten bleiben. Habe ich recht, mein Sohn, hat sich etwas geändert?“

„Sehr viel, Vater, und es wird sich weiter verändern. Die Träume der Propheten deiner Zeit fangen an, Wirklichkeit zu werden.“

Der Alte sah mich zweifelnd an, knurrte etwas Unübersetzbare. Aul bat uns, die Unterhaltung später fortzusetzen – wir standen noch immer zwischen Tür und Angel. Sie nahm Waldi auf den Arm. Ihr Vater forderte mich auf einzutreten.

Im ersten Moment glaubte ich mich in die Kulisse eines Theaterstücks versetzt. Das große rechteckige Zimmer ähnelte einer alten Bauernstube. An den Wänden hingen Töpfe und Krüge, in der Ecke stand ein Holzbett. In der Mitte des Raumes stand ein primitiv zusammengezimmelter Tisch, davor eine Bank und zwei Stühle. Ein hellgrüner Vorhang aus grobem Leinen, mit Sternen bestickt, ersetzte die Tür zu einem zweiten Raum. Fenster waren nicht zu sehen, trotzdem war es taghell. Das künstliche Licht war der einzige Stilbruch – eine Ölfunzel oder ein Kienspan hätten besser hierher gepaßt.

Der Alte berührte meine Hand und verneigte sich. Dann hieß er mich wortreich in seiner Behausung willkommen und bedauerte, mir keine Hammelkeule oder gebackene Lerchen anbieten zu können. Auch wisse er, daß ich mit diesen scheußlichen Energietabletten gespeist worden sei, eine Neuigkeit, von der ich bislang nichts gewußt hatte, die mir aber nach einem so langen Aufenthalt einleuchtend erschien.

Er schob den Vorhang zur Seite, führte mich in den Nebenraum. Er war ähnlich eingerichtet und für mich und Aul bestimmt. Meine Verblüffung verwandelte sich in Verwirrung, als ich das Bett bemerkte. Es war für zwei Personen bestimmt und besaß sogar richtige Federkissen.

Mehr habe er seinen Kindern leider nicht anzubieten, übersetzte mir Fritzchen. Ich brachte kein Wort heraus, war auf alles gefaßt.

Während ich noch immer ganz verdattert meine künftige Wohnung betrachtete, unterhielt sich der Alte leise mit seiner Tochter. Was Fritz mir bruchstückweise dolmetschte, brachte mich an den Rand der Verzweiflung. Es war von einem Festessen die Rede, von einem Hochzeitsmahl. Dann folgten Bemerkungen, die ich zuerst für einen Übersetzungsfehler hielt. Der Alte bedauerte, daß ich keinen Hahn mitgebracht habe, schimpfte auf die Roboter, nannte sie faules Gesindel.

Ich dachte: Lange hältst du das nicht durch. Entweder sind die beiden verrückt, oder du hast selber einen Stich. Konnten nicht Einsamkeit und Erinnerungen bei dem Alten von Zeit zu Zeit Bewußtseinstrübungen hervorrufen? Daß er mir seine Tochter zum Geschenk anbot, mochte seinem barbarischen Zeitgeschmack entsprechen, aber wieso verlangte er von mir einen Hahn? Ich war entschlossen, auf alles einzugehen, was immer er auch von mir verlangen sollte. Nur nicht reizen – zur Not konnte ich auch, sollte es gewünscht werden, krähen und gackern...

Im Zuhause des Alten befand sich alles, was ein anspruchsloser Mensch zum Leben benötigte: Werkzeuge, um Holz zu bearbeiten, ein Stapel Bretter, eine Wasserleitung und sogar ein Klosett. In einer kleinen Vorratskammer befand sich eine Kühlanlage. In ihr waren Hühnereier, merkwürdig geformte Brote und andere Nahrungsmittel aufbewahrt, sogar Zwiebeln, Schnittlauch und Petersilie. Neben der Vorratskammer stand ein Faß, zu drei Viertel mit Wein gefüllt. Was mich jedoch weit mehr überraschte, war eine kleine Töpferwerkstatt mit einem elektrischen Ofen. Die Töpferscheibe mußte mit dem Fuß in Schwung gebracht werden. Am liebsten hätte ich mich gleich an die Scheibe gesetzt und versucht, etwas zu formen. Der Alte hatte es zu einer erstaunlichen Meisterschaft gebracht. Auf einem langen Brett standen Töpfe, Krüge und Vasen, alle in der wunderbaren antiken Form gedreht.

Ich weiß nicht, wieviel Zeit bei unserer Besichtigung vergangen war. Auls Vater wurde nicht müde, mir alle Einzelheiten seiner kleinen Welt zu zeigen. Immer wieder versicherte er mir, daß dies nun auch mir gehöre. Ihm kam gar nicht der Gedanke, daß mein Besuch nur vorübergehend sein könnte. Ich nickte zu allem, was er sagte. Was in diesen Stunden meiner Phantasie zugemutet wurde, hatte längst die Grenzen des Faßbaren erreicht. Mit kühnen, romantischen Vorstellungen war ich in den Transporter gestiegen, überzeugt, der Zeit um zwei- oder dreitausend Jahre voranzueilen. Nun stellte sich heraus, daß ich zweieinhalbtausend Jahre zurückgeflogen war. Die „Quil“ und die Weisheit Auls, die elektronischen Intelligenzbestien blieben mir so fremd

wie die antike Welt des Alten.

Wir gelangten in einen schmalen Gang, dessen Wände aus buntschillerndem Glas bestanden. Der Alte löste einen Mechanismus aus, der die Wand teilte. Es flimmerte vor meinen Augen. Träumte ich? War ich das Opfer von Spieglungen, die mir eine Scheinwelt vorgaukelten?

Wir standen in einem Garten wie an einem schönen Sommertag auf Manik Maya. Vor mir eine kleine Wiese, von Bäumen und Sträuchern begrenzt. Das Gackern von Hühnern drang in meine Ohren.

Es war warm und lichtüberflutet. Unwillkürlich blickte ich nach oben, suchte den blauen Himmel, die Wolken und die Sonne. Grelles Licht blendete mich. Künstliche Strahlungsquellen erhellten und erwärmten die Anlage. Auls Vater erklärte etwas, aber ich hörte nicht zu. Mein Verstand weigerte sich, das dubiose Bild als Realität zu begreifen. Ich sah, wie sich Waldi auf dem Gras wälzte, ging selbst ein paar Schritte über den Rasen, rupfte Grashalme aus und war darauf vorbereitet, daß gleich etwas Ungewöhnliches geschehen würde, ein Donnerschlag etwa, der mich aus diesem Traumland erwachen ließ.

Es geschah nichts, das Bild blieb unverändert.

Was mich umgab, war keine Fata Morgana. Tausend Details nahmen meine Sinne wahr, Details aus einer Welt, die in der Retorte hergestellt sein mußte. Zehn Meter von mir entfernt, unter Apfelbäumen, scharften Hühner, weiße Legehennen. Zwischen dem Gras leuchteten gelbe Butterblumen, Veilchen und Klee. Zwei Schmetterlinge, ein Pfauenauge und ein Zitronenfalter, flatterten umher, eine goldbraune Eidechse raschelte durch das Gras. Hinter mir dolmetschte Fritz die anerkennenden Worte des Alten für den großen Me, der diese Anlage errichtet hatte. Ich beobachtete eine Wühlmaus, die furchtlos an einem heruntergefallenen Apfel knabberte.

„Sieht es so auf der Erde aus?“ erkundigte sich Aul.

Ich sagte: „Ja, so sieht es dort aus, ich vermisse nur die Ziegenherden...“

Sie bemerkte die Ironie und meinte: „Was du hier siehst, ist nichts Übernatürliches. Vater brauchte ein annäherndes Abbild seiner früheren Umgebung. Deshalb ließ Me alles, was du hier siehst, von der Erde herschaffen. Die Transporter waren oft auf dem Planeten – du selbst hast sie einmal dabei beobachtet. Damals hatten sie die Hühner und Mäuse mitgebracht.“

Ihre Erklärung machte die Konfusion nur noch größer für mich. Die Bäume im Hintergrund, einige Kiefern, Tannen und Pappeln, ragten in gespenstischer Stille ins künstliche Licht. Kein Lufthauch bewegte sie. In meiner Erinnerung tauchte das nächtliche Bild von Manik Maya und der Wiese auf. Als wäre es gestern gewesen, sah ich sie mit ihrem Diskus auf

der Wiese landen und aussteigen, sah, wie sie auf der Wiese etwas ausrupften. Was für ein verschwenderischer Aufwand, um dem Alten eine Illusion zu erhalten.

Ein urkomischer Gedanke kitzelte mich plötzlich. Sie waren immer nur in der Dunkelheit, bei starkem Nebel gekommen, immer nach Mitternacht. Nachts aber liefen keine Hühner auf der Wiese umher. Woher kamen die Hühner? Ich fragte Aul. „Sie holten sie aus den Hühnerställen“, wurde ich aufgeklärt, „mal hier, mal dort. Leider haben die Kleinen immer nur Hühner mitgebracht, niemals einen Hahn. Sie begreifen den Unterschied nicht. Deshalb schimpft Vater so sehr, denn ohne Hahn bekommen seine Hühner keinen Nachwuchs...“

Ich fühlte den unbändigen Wunsch in mir zu lachen, aber ich brachte nur ein gluckernes Grinsen zustande. Wie oft hatte sich mein Nachbar Karmig bei mir beklagt, daß ihm in der Nacht angeblich der Fuchs die Hühner geraubt habe. Auch in den Nachbardörfern waren solche Klagen laut geworden. Die armen, unschuldigen Füchse. Karmigs Hühner auf dem sechsten Mond! Welche orgiastische Phantasie vermochte sich eine solche Posse auszudenken?

Die Kunststoffmännlein hatten bei ihren Streifzügen mitgenommen, was ihnen in die Hände fiel. Blumen, Gras, Schmetterlinge, Käfer, Eidechsen und sogar Mäuse. An der Wand der Behausung entdeckte ich Weinranken, seitlich davon einige Gemüsebeete und Zwiebelpflanzen, Dill, Erbsen und Petersilie. Auf einem anderen Beet wuchsen Kartoffelstauden und anderes Kraut, kümmerliche Nachbildung irdischer Gartenkultur. Zum Adam fehlte nur noch die Eva.

Während ich staunend die Miniaturwelt betrachtete, hatte Waldi etwas entdeckt, was seinen Jagdinstinkt weckte. Er sah die Maus, sprang mit wütendem Knurren auf sie zu. In dem kleinen Nager war der irdische Instinkt noch lebendig; blitzschnell verschwand die Maus in einem Mondloch. Ich bemerkte das Mißfallen des Hausherrn, als der Dackel seine Schnauze in das Loch bohrte und zu kratzen anfang. Auls Vater packte ihn am Fell, und Waldi mußte sich ganz unverständliche Vorhaltungen gefallen lassen. Vorsichtshalber schleppte der Alte ihn in seine Behausung.

„Erwarten mich noch weitere Überraschungen, Aul?“

Sie verneinte und schmiegte sich lächelnd an mich, erwartete mit naiver Unschuld Zärtlichkeiten von mir. Ihre unbefangene Sinnlichkeit verwirrte mich. „Sag, Kleines, wird der große Herr Me noch mehr von diesem Viehzeug heraufbringen lassen?“

„Nein, jetzt haben wir alles, um glücklich zu sein.“ Sie zog mich zu den Bäumen und Sträuchern, die uns verbargen.

„Du wolltest mit Me reden...“

„Ich habe das Gespräch schon anmelden lassen. Jetzt muß ich warten – vielleicht fünf, sechs Umkreisungen. Wir haben viel Zeit für uns. Bin ich wirklich hübsch?“

„Ja, natürlich...“

„Und bin ich auch so, wie die Weiber auf der Erde?“

„Du sollst nicht immer Weiber sagen. Aber ähnlich bist du ihnen schon – wenigstens in einigen Dingen.“

„Warum nur in einigen Dingen? Was mache ich falsch? Sag es mir, ich will alles lernen.“

„Dann schweige. Auf der Erde reden die Mädchen nicht soviel.“
Sie sagte kein Wort mehr.

X

Die kleine Welt war beinahe vollkommen. Eine einfache Regelautomatik ließ in bestimmten Zeitabständen das Licht unmerklich dunkler werden und schließlich verlöschen. So erhielt Auls Vater die Illusion einer Morgen- und Abenddämmerung und den Tag- und Nachtrhythmus. Sogar die Tiere und Pflanzen richteten sich danach. Lediglich Aul bedurfte dieser Täuschung nicht. Sie lebte von Energiekonzentraten, schlief, nach irdischer Zeit gerechnet, nur jeden vierten Tag, dann jedoch gleich achtzehn Stunden. Dieses Schlafbedürfnis erfolgte mit minutiöser Genauigkeit, wovon ich mich selbst, ohne die Ursache zu kennen, bald überzeugen konnte.

Wir befanden uns noch immer hinter den Sträuchern, als Aul inmitten zärtlichster Umarmung urplötzlich von Müdigkeit übermannt wurde. Wie sie in allen Dingen ihren Gefühlen freien Lauf ließ, fing sie auch jetzt ungeniert an zu gähnen. Da ich die Ursache noch nicht kannte, löste ich betroffen meinen Arm. Sie erhob sich, murmelte, jetzt sei Schlafenszeit, und wankte benommen über den Rasen.

„Kein Mädchen auf der Erde würde sich so benehmen!“ rief ich ihr nach.

Aul reagierte nicht darauf. Verärgert blieb ich liegen und brachte meine Enttäuschung über Aul und den ganzen sechsten Mond durch nicht besonders höfliche Kommentare zum Ausdruck. In meinem Groll bemerkte ich nicht, daß ihr Vater, begleitet von Fritzchen, sich näherte. Erst als beide vor mir standen, sah ich sie. Ich blieb verstimmt liegen.

Der Alte betrachtete mich mit wohlwollendem, wissendem Lächeln.

„Einige Tage noch, dann wird auch dich der Schlaf wie ein

Unwetter überraschen“, ließ er Fritzchen übersetzen. „Du darfst meinem Täubchen nicht böse sein, sie hat die barbarischen Sitten dieser Überzivilisation angenommen, verzichtet auf das Labsal natürlicher Speisen und nährt sich von einem Wundermittel. Es ist an der Zeit, daß ihr beide zur normalen Lebensweise zurückkehrt...“

Er hat uns beobachtet, dachte ich, und er findet es in seiner biblischen Einfalt ganz natürlich. Warum eigentlich nicht? Unter der Kruste des sechsten Mondes, umgeben von einem kläglichen Rest, der ihm einst die Welt bedeutet hatte, war ein unschuldiges Liebesspiel gewiß das Harmloseste. Der Alte hatte sich neben mich gehockt. Fritz blieb wie ein Denkmal vor uns stehen. Nachdem ich nun die Ursache für Auls Verhalten kannte, besserte sich meine Stimmung ein wenig.

„Weißt du, mein Sohn“, begann der Alte, „ich erinnere mich mit Vergnügen und Wehmut an meine guten Jahre auf der Erde. Als ich jung und stark war, besaß ich ein Weib und vierzehn Kebsweiber dazu. Bei Nergal und Marduk, das war eine Zeit! Heute bin ich natürlich aus diesem Alter heraus, aber unter uns – mitunter macht mir die Erinnerung noch zu schaffen. Es müssen an die vierzig bis fünfzig Knaben und Mädchen gewesen sein, die meiner Lust und Kraft das Leben verdankten. Ištar mag wissen, wo sie alle geblieben sind. Einige raffte der Krieg weg, andere starben an Krankheiten. Nur Aul ist mir geblieben. Ich habe nicht viel übrig für diesen Me, der zwischen den Sternen spazierenfliegt. Dennoch bin ich ihm zu Dank verpflichtet. Ohne ihn hätte der Krieg auch Aul und mich verschlungen. Sag, mein Sohn, ist es wahr, daß inzwischen viele Jahrhunderte auf der Erde vergangen sind? Ich kann das nicht begreifen, zähle ich doch erst fünfundsiebzig Jährchen.“

„Es ist wahr, Vater“, sagte ich, „deine Zeit ist vergessen. Nur in alten Folianten finden sich noch Berichte darüber. Die Menschen haben heute andere Sorgen.“

Sein Gesicht zeigte Unmut, seine Stimme klang ärgerlich, als Fritzchen dolmetschte: „Wie kann man eine solche Zeit vergessen? Seit Menschengedenken hat es kein größeres Jahrhundert gegeben als das Zeitalter, in dem ich geboren wurde. Ich war ein Jahr alt, als Nabupolassar mit den Verbündeten Ninive nahm, die größte, gewaltigste und sündhafteste Stadt der Erde. Hundert Fuß hoch war allein die Ringmauer um Ninive, und so breit war sie, daß drei Wagen darauf nebeneinander fahren konnten. Die Eroberung von Ninive war die größte militärische Leistung der Menschheitsgeschichte – und das sollte vergessen sein?“

„Man hat es nicht vergessen, Vater. Leider hat dein martialischer König dafür gesorgt, daß in Ninive kein Stein auf dem andern blieb. Mehr als ein Jahrhundert hat man gegraben, um von dieser Stadt eine Vorstellung zu erhalten...“

„Und doch war es gut, sie auszutilgen“, beteuerte er. „Hatte nicht hundert Jahre zuvor der tollwütige Sanherib unser herrliches Babel dem Erdboden gleichgemacht? Selbst die unschuldige Erde hat er abtragen und in alle Winde zerstreuen lassen. Aber der Größenwahnsinnige hat sich verrechnet; meine Vorfahren errichteten Babel schöner als je zuvor. Du weißt, daß der letzte Herrscher von Ninive, das wollüstige Schwein Sardanapal, einen Sündenpfuhl aus der Stadt machte. Uns zwang er den Schamaschschum-ukin als König auf, und sein blöder Bruder, ein gewisser Assuan-etil-schame-irsiti-ubalitsu, wurde sogar zum Oberpriester des Mondgottes ernannt. Sie hätten uns am liebsten noch für das Atmen eine Steuer auferlegt. Ninive mußte zerstört werden...“

Die zungenzerbrechenden Namen, die ihm so glatt über die Lippen gingen, entlockten mir ein Lächeln. Das phantastische Phänomen, einem Zeitgenossen längst vergangener Kultur gegenüberzustehen, wurde mir bei dieser Unterhaltung gar nicht bewußt, zumal meine Kenntnisse auf dem Gebiet der Altertumsgeschichte höchst mangelhaft waren. Für den Alten dagegen war es selbstverständlich, daß mir sein großes Zeitalter gegenwärtig war. Deshalb deutete er mein Lächeln auch anders.

„Ich weiß, was du jetzt denkst, mein Sohn“, meinte er nachsichtig. „Zugegeben, Bil-sar-ussur war nicht weniger verkommen als Sardanapal. Ich bin mit dir einig, er hat das Erbe des Nebukadnezar schlecht verwaltet, war ein Säufer und Hurenbock. Doch ließ er Recht Recht sein, war loyal gegen die Gefangenen und beeinträchtigte unseren Handel nicht durch übermäßige Steuern. Auch hat er den gewaltigen Turm des Bel zu Ende geführt, dessen Spitze den Himmel berührte. Leider habe ich die Vernichtung des Kyros nicht mehr erleben können, weil es dem Me gefiel, mich und Aul hierherzuschaffen. Der naive Kyros belagerte unsere Stadt und glaubte allen Ernstes, sie einnehmen zu können. Hast du von der Schlacht und der Vernichtung des Kyros gehört?“

Gehört hatte ich davon, allerdings erst zweieinhalbtausend Jahre später. Aus dem Schulunterricht war mir in Erinnerung, daß der Perserkönig Kyros Babylon erobert hatte. Als ich dem Alten davon berichtete, wollte er mir zuerst nicht glauben. Dann geriet er in Rage, schimpfte auf Bil-sar-ussur und einige Regierungsmitglieder. Seine Verwünschungen waren von erstaunlicher Bildhaftigkeit. Er beruhigte sich erst wieder, als ich ihm versicherte, daß inzwischen auch Kyros wieder vertrieben worden sei.

Nach einigem Schweigen konstatierte er melancholisch: „Man hätte die Weissagungen des Aufwieglers nicht in den Wind schlagen dürfen. Er hat recht behalten.“

„Was für ein Aufwiegler?“

„Ein gewisser Esaias – behauptete, ein Prophet zu sein, verbreitete

hartnäckig und mit Vorbedacht das Gerücht, Babylon würde durch Kyros zerstört werden. Er wollte bewußt unsere Widerstandskraft lähmen, und die Opposition klatschte ihm Beifall. Bil-sar-ussur hätte ihn köpfen lassen sollen. Doch dieser unglückselige Herrscher hat viele Fehler begangen. Wie konnte er zum Beispiel zulassen, daß man den bewährten Gott Merodach absetzte? Seit Jahrhunderten war Merodach der von allen verehrte Gott in Stadt und Land, hat meine Karawanen vor Dürre, meinen Palast vor dem Feuer des Himmels und meine Weiber vor der Untreue geschützt. Bil-sar-ussur aber erklärt ihn für abgesetzt. Ich kenne die Priester, die hinter dieser Intrige stecken...“ Er murmelte etwas Unverständliches und ließ dann weiterdolmetschen: „Lassen wir dieses Thema, mein Sohn, es verfärbt mir die Galle, wenn ich nur daran denke. Erzähle mir von dir und deinem Land. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich von deinem Volke noch nie etwas gehört habe. Gibt es große Städte bei euch? Wie groß sind deine Felder, wie viele Zimmer hat dein Palast? Sicher besitzt du viele Sklaven und Kebsweiber...“

Die Zeitlücke in seinem Bewußtsein gab unserer Unterhaltung immer wieder infantile Wendungen. Dennoch – seine Fragen, so naiv sie sich im ersten Moment anhörten, brachten meine abendländische Selbstsicherheit ins Wanken. Ich konnte verstehen, daß er von meiner Heimat noch kein Sterbenswörtchen vernommen hatte. Als die Riesenstadt Ninive gebaut und später wieder zerstört wurde, als man in Babylon Kunst und Wissenschaften pflegte, Mond- und Sonnenfinsternisse berechnen konnte, lag der Nordwesten Europas noch in Finsternis. Meine Vorfahren jagten Wölfe und Bären, als Nebukadnezar sich Prunkbauten in Marmor und Gold errichten ließ. Von meinen Ahnen legen keine Ruinen einstiger Paläste Zeugnis ab. Die Menschheitsgeschichte war sehr unterschiedlich verlaufen, hatte sich im Zickzack bewegt. Ich bedauerte, mit meinem Gesprächspartner über ethnologische Entwicklungen nicht debattieren zu können, und begnügte mich damit, ihm etwas von der Gegenwart zu erzählen. Einiges war ihm durch seine Tochter bekannt, wenngleich vieles für ihn rätselhaft bleiben mußte. Die wulstige Unterlippe vorgeschoben, hörte er schweigend, doch mit wachsender Skepsis zu. Vielleicht erblickte er in mir eine Art Märchenerzähler, die zu seiner Zeit auf Plätzen und als Gäste in Palästen immer ein aufmerksames und dankbares Publikum gefunden hatten. Erst als ich vom Flugwesen und der Raumfahrt erzählte, von der Eroberung des Mondes und der erdnahen Planeten, übersetzte mir Fritzchen seine zweifelnden Zwischenbemerkungen.

Er hob scherzhaft den Zeigefinger. „Du willst doch nicht einem alten Mann am Barte zupfen, mein Sohn? Am Ende behauptest du noch, Me käme von der Erde.“

Ich beteuerte, ihm die Wahrheit gesagt zu haben.

„Demnach könntet ihr mit euren Raumschiffes hierherkommen und Aul und mich in meine Heimat zurückbringen?“

Damit müsse er noch ein halbes Jahrhundert warten, setzte ich ihm auseinander, Jupiter sei vorerst unerreichbar für uns.

Er lächelte nachsichtig, entschied sich nun doch, meine Angaben als Märchen aufzufassen und meinte: „In stillen Stunden habe ich oft verrücktes Zeug geträumt. Ich machte mir Flügel und flog davon. Inzwischen habe ich mich mit dem Unabänderlichen abgefunden. Die Götter geben und nehmen, wie es ihnen beliebt. Es ist wohl auch gut, wenn ich mein Leben hier beschließe – was sollte ich jetzt auf der Erde anfangen? Die Zeit bewegt sich nur in einer Richtung. Keine Freunde mehr, kein lebendes Wesen, das mich wiedererkennen und in die Arme schließen würde. Mein herrliches Palast eine Ruine wie die Bauten in Ninive oder Sumer. Vielleicht nicht einmal mehr Sklaven oder Kebsweiber und Eunuchen. Nein, das wäre nichts für mich. So ist es gut, wie es ist.“

Mein Sohn, die Abgeschlossenheit und mein langes Leben gestatten es mir, die Dinge unseres Daseins unvoreingenommener zu überdenken. Es ist nicht zu bestreiten: Mancher unserer alten Götter hat versagt. Ich möchte keine Namen nennen. Auf jeden Fall scheint mir das Leben umfassender zu sein. Deine phantasievolle Erzählung über die erstaunlichen Wandlungen auf der Erde – mag auch nur ein Körbchen Wahrheit darin liegen – hat mich an den Bericht eines Freundes erinnert. Kurz bevor sich mein Schicksal erfüllte, war er als Kaufmann durch Lydia gereist und hatte sich kurze Zeit in Ephesus aufgehalten, einer kleinen, unbedeutenden Handelsstadt – Provinz, kein Vergleich mit Babylon. Jedenfalls lebte in Ephesus ein angesehenere Mann von hoher Herkunft. Seine Familie stammte in direkter Linie von König Kodros ab. Dieser Mann, sein Name ist Herakleitos, verkündete erstaunliche Gedanken. Er behauptet – bemühe dich, mir zu folgen, mein Sohn -: Alles ist und ist auch nicht, denn alles fließt, ist also in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen. *Panta rhei* nennt er diesen Gedanken. Hast du von diesem Manne etwas gehört?“

„Ich hörte von ihm, Vater, er gilt auch heute noch als ein weiser Mann. Doch inzwischen kamen viele nach ihm. Kluge Männer und Frauen haben seine Ideen weiterentwickelt...“

„Frauen? Du bist immer zum Scherzen aufgelegt, mein Sohn, das gefällt mir.“

„Denk nur an dein Töchterchen, Vater. Ist Aul nicht gescheit, als all deine Zeitgenossen es waren?“

„Das will ich meinen“, erwiderte er geschmeichelt, „sie berechnet dir aus dem Kopf eine Mondfinsternis, und das will was heißen bei diesen

vielen Jupitermonden. Ja, Aul ist klug; manchmal wünschte ich mir, sie wäre etwas weniger gescheit, denn es ist schlimm, wenn man weniger weiß als die eigene Tochter. Es scheint, daß sie in dir einen Meister gefunden hat. Denn was in all den Jahren auf der Erde geschah, ist ihr so unbekannt wie mir. Du stimmst also dem Herakleitos zu. Dennoch verstehe ich etwas nicht. Man hat den Propheten, von dem du vorhin sprachst, ans Kreuz genagelt und dennoch sein Leben als Zeitenwende gewählt. Das begreife die tote Katze in der Küche. Verkündete zu meiner Zeit jemand, mein Sklave sei mir gleich, so erntete er keinen Ruhm...“

In seiner begreiflichen Neugier, die übrigens auf Gegenseitigkeit beruhte, und in seiner Hilflosigkeit, historische Zusammenhänge und Entwicklungen auch nur zu ahnen, lag etwas rührend Komisches. Wie aber sollte ich mit ihm über ein Problem debattieren, das er nicht erfassen konnte? Ungeachtet unseres Altersunterschiedes ähnelte meine Lage der seinen ein wenig. Verkörperte er von meiner Warte aus die Vergangenheit, so trennte mich von meiner phantastischen Umgebung ein ebenso weiter Weg, den zu begreifen ich bestenfalls meinen guten Willen zeigen konnte. Es liegt mir fern, Auls Vater den guten Willen abzusprechen, doch für ihn waren nicht nur die historischen Zusammenhänge zu kompliziert, er war auch zu sehr in seinem patriarchalischen Denken verhaftet. Überdies ist das rekonstruierende Denken immer einfacher als das konstruktive Vorwärtsdenken.

Das sonderbare Gespräch und mein Abstand von der Erde führten mir die Zusammenhänge unserer Entwicklung deutlicher vor Augen. So tief man auch in den Brunnen der Vergangenheit blickte, die Sklavenhalter, in welchem Gewand und mit welchen Phrasen sie auch immer auftraten, waren sich gleichgeblieben. Die Vor- und Nachfahren des Bil-sar-ussur ähnelten in beängstigender Weise jenen, die heute in den asiatischen und lateinamerikanischen Staaten ihre Sklavenhalterordnung mit bestialischen Methoden aufrechtzuerhalten suchten. Was für ein Weg. Alle Torturen hatte menschlicher Verstand ersonnen, um die Herrschaft des Menschen über den Menschen zu zementieren, als könne er dadurch die ewige Glückseligkeit erlangen. Es reizte mich, ihm von der Inquisition zu erzählen, von der Bartholomäusnacht, von Galileo Galilei und Giordano Bruno, von den barbarischen Feldzügen des Mittelalters im Namen des Mannes, den sie tausendmal ans Kreuz geschlagen hatten, von Auschwitz, Lidice, Vietnam, Son My – und noch immer kein Ende... Doch was nutzte es, ihn damit zu belasten.

Er beobachtete mich, wartete auf Antwort. Bestimmt hatte er mich nicht provozieren wollen, aber unsere Gegensätze regten mich zum Philosophieren an. Ich sagte: „Du hast recht, Vater, eure Götter haben versagt. Darum haben wir nach besseren Göttern gesucht, nach solchen,

die sich niemals irren.“

Sein Gesicht zeigte Skepsis. „Ihr hättet wirklich bessere Götter gefunden? Erzähle; ich weiß sehr wohl, daß die Natur voller Rätsel steckt. Was also haben euch die neuen Götter geweissagt! Wie heißen sie, und wo wohnen sie?“

Die Götter! Strohalm der Verzweifelten, ewige Zuflucht der Unwissenden und Denkfaulen, Selbstbetrug und Instrumentarium für Scharlatane und Machthungrige. Es gab heute nicht weniger Sekten auf der Erde als zu seiner Zeit. Ich hatte schon immer eine Aversion gegen die menschenunwürdige Gottesanrufung. „Was sie uns geweissagt haben? Sie gaben uns den Rat, nicht mehr auf Wunder zu hoffen. Sie sagen: Du bist, was du dir selber gibst. Willst du also besser leben, so mußt du dir eine bessere Ordnung schaffen. So einfach ist das, Väterchen...“

Ich bildete mir ein, etwas besonders Kluges gesagt zu haben, doch ich erntete nur ein spöttisches Lächeln. „Also keine besseren Götter und nichts Neues unter der Sonne“, antwortete er. „Auch wir haben uns nur solche Ordnungen geschaffen, in denen es uns gut ging.“

Diese Antwort hatte ich nicht erwartet. Ich schwieg verblüfft. Unterdessen war es merklich dunkler geworden. Der Mondtag ging zu Ende. Mein Gesprächspartner erhob sich ächzend.

„Nichts Neues auch unter dieser Sonne“, brummte er. „Sobald sie das Licht eindämmen, werde ich hundemude. Wie ist es mit dir?“

Ich fühlte mich frisch und ausgeruht. Seine Schläfrigkeit kam mir gelegen. Ich wollte die Zeit nutzen und die Töpferscheibe ausprobieren. Diese Kunst gehörte zu den ältesten Produktionszweigen menschlicher Kultur. Es war schon lange mein Wunsch gewesen, einmal einen Krug oder eine Vase zu formen. Auch zeichnen wollte ich – doch woher das Schreibmaterial nehmen! Ich fragte den Alten.

„Beauftrage deinen Sklaven damit“, sagte er gähmend, „der zaubert dir alles herbei. Jedenfalls danke ich dir, mein Sohn, es war interessant, was du mir berichtet hast. Ich lege mich jetzt aufs Ohr. Morgen werden wir uns weiter unterhalten. Du hast mir noch nicht gesagt, ob dir mein Töchterchen gefällt. Entspricht sie deinem Geschmack und deinen Erwartungen?“

Zwar hatte ich hier nichts erwartet, aber Aul gefiel mir. Als ich es ihm sagte, drückte er mich erfreut an sich. „Sie ist eine Perle, ganz ihre Mutter...“ Er gähnte wieder.

Ich begleitete ihn einige Schritte. Wir kamen an den Beeten vorbei, wo neben dem Gemüse auch Kartoffelstauden wucherten. Das Kraut war schon trocken. Mir fiel ein, daß er mit den Knollen gar nichts anfangen konnte, denn die Kartoffel war erst im sechzehnten Jahrhundert nach Europa gekommen.

Der Alte bestätigte auch meine diesbezügliche Frage und ereiferte sich grimmig über die „Hilfsmenschen“, die dieses ungenießbare Zeug heraufgeschleppt hatten. „Daran magst du erkennen, wie weit es mit ihrer Gescheitheit her ist, mein Sohn. Selbständiges Denken ist ihnen fremd, nicht einmal einen Hahn vermögen sie von einer Henne zu unterscheiden. Dattelstecklinge und Oliven wollte ich haben – statt dessen schleppen sie mir dieses abscheuliche Kraut herauf.“

Ich werde dir schon zeigen, was für ein Schatz hier vergraben liegt, dachte ich. Das Licht hatte nun schon einen fahlen Schimmer bekommen. Der Alte verabschiedete sich. Ich blieb noch einen Augenblick draußen, hob eine Kartoffelstaude aus. Sie hing voll mit großen gelben Frühkartoffeln, wunderbar geeignet für Kartoffelpuffer und grüne Klöße.

Fritz war mir in die Töpferwerkstatt gefolgt. Das Schnarchen des Alten drang bis hierher. Ich nahm aus einem Trog eine Handvoll Ton, knetete ihn sorgfältig durch und setzte mich an die Töpferscheibe. Fritzchen verharrte wie eine Säule am Eingang.

Es war gar nicht einfach, den Tonklumpen in die Mitte der Scheibe zu bugsieren. Als er endlich zentrisch lief und meine Daumen sich in die weiche Masse drückten, vergaß ich, wo ich mich befand. Ein Stückchen Erde drehte und verformte sich in meinen Händen, wuchs zu einer dickbauchigen Vase, nahm immer wieder willig neue Formen an und fiel schließlich in sich zusammen. Mich schreckte der Mißerfolg nicht. Stunde um Stunde drehte ich die Scheibe mit dem Fuß, brachte drei Vasen und zwei Töpfe zustande. Dann mußte ich aufhören, weil ich einen Wadenkrampf bekam.

Ich fragte Fritzchen, ob er etwas von der Töpferkunst verstünde, doch für ihn war schon die Fragestellung unsinnig. „Gut, Fritz, das nehme ich dir ab. Trotzdem mußt du mir helfen. Bevor der Vater aufwacht, brauche ich ein Stück Blech.“

Ich beschrieb ihm mein Anliegen, das in der Herstellung einer einfachen Kartoffelreibe bestand. Hierfür fühlte sich mein eigenwilliger Dolmetscher nicht zuständig, versprach aber, über Funk die Handwerker auf der „Quil“ damit zu beauftragen. Auch Schreibmaterial wollte er mir beschaffen. In spätestens zwanzig Minuten sei das Gewünschte hier. Wie er dies möglich machen wolle, fragte ich mißtrauisch, brauche doch ein Transporter von der „Quil“ zum sechsten Mond mehrere Stunden. Er faselte was von Dematerialisierung und vom fünften Quilraum, gab dann in einem geflüsterten Kauderwelsch meinen Auftrag weiter. Mir war es gleich, auf welche Weise ich in den Besitz des Bleches und des Schreibzeuges gelangte.

Es mußte wohl an der erstaunlichen Anpassungsfähigkeit der

menschlichen Rasse liegen, daß mir das Grotteske meiner Absicht schon gar nicht mehr bewußt wurde. Ich nahm die mathematischen, technologischen und physikalischen Phänomene hin wie einen unbegreiflichen Vorgang der Natur, fühlte mich in das Reich Aladins, des kleinen Muck oder des Kalifen Storch versetzt.

Während Fritzchen auf neue Anweisungen wartete, hörte ich Waldi hecheln und piepsen. Er war in der Stube des Alten an einen Bettpfosten angebunden. Ich band ihn los. Der Anblick des schnarchenden alten Herrn belustigte mich. Sein Kopf steckte in einer selbstgestrickten Nachtmütze, der lange Bart war mit einer Schnur zusammengebunden. Er sah aus wie Sankt Petrus.

Ich schlich mich hinaus, betrat mit Waldi „mein“ Schlafzimmer. Aul schlummerte friedlich in unserem gemeinsamen Bett. Ich setzte mich auf die Bettkante und beobachtete sie. Manchmal lächelte Aul im Schlaf, träumte. Vielleicht gingen ihr jetzt die Bilder von der Erde durch den Kopf, spazierte sie mit mir durch die fremde, verlockende Welt...

Für einige Minuten versank auch ich in ein romantisches Sinnen. Es mußte schön sein, mit ihr durch die Straßen zu spazieren. In einem hübschen Kleid würde sie sicher Aufsehen erregen. Solche Bilder schmeichelten meiner Eitelkeit. Was aber wäre nach Wochen oder Monaten, wenn das Neue selbstverständlich geworden war? Du würdest dich nach der „Quil“ zurücksehnen, Aul, das Leben auf der Erde könnte dich auf die Dauer nicht fesseln. Wie eine Sternschnuppe würdest du dort erlöschen.

Sternschnuppe, ja, das paßt zu dir, so werde ich dich von jetzt an nennen. Nein, Mädchen, die Erde ist nichts für dich. Du würdest in einem Büro arbeiten oder in einem Kernforschungsinstitut, hättest dauernd Schwierigkeiten und Ärger mit dem Chef, weil du alles besser weißt. Abends müßtest du einkaufen gehen – Kochen kannst du auch nicht. Das würde ein schönes Lotterleben sein. Außerdem ist immer noch nicht geklärt, wie du dich legitimieren willst. Unmöglich kann ich dich als Fräulein vom sechsten Mond ausgeben. Kein Mensch auf der Erde wäre bereit, uns unser Geheimnis zu glauben.

Und wenn wir uns auf einer Südseeinsel niederließen? Wir würden in einer Schilfhütte wohnen, Hühner und Ziegen halten, der Vater bekäme seine Töpferwerkstatt, und von einigen Belanglosigkeiten abgesehen, wäre dann alles wie hier. Das sind die Möglichkeiten, Sternschnuppchen, hoffentlich träumst du auch davon...

Waldi behagte die Stille nicht. Er fing an zu knurren. Ich ging hinaus. In der Töpferwerkstatt stand Fritz noch immer wie eine aus Plast gegossene Puppe. „Fritz, jetzt sind wir unter uns“, sagte ich, „ich brauche ein paar Auskünfte von dir. Durchforsche deinen Gedächtnisspeicher. Wer

ist Me?“

Me sei der Kommandant der „Quil“, bekam ich zur Antwort. Mich interessierte, ob er Auls Vater oder mir äußerlich ähnlich sei. Seine verrückte Antwort war, er wisse es nicht, da Me vor unendlich langer Zeit in der Nähe irgendeines „Weißen Zwerges“ verbrannt sei.

„Kruzitürken!“ rief ich. „Was entwickelst du für eine Logik? Ein Leichnam kann doch kein Raumschiff kommandieren, begreifst du den Widerspruch nicht? Vielleicht habt ihr nur die Gedanken des Me gespeichert, seine Überlegungen – vielleicht war er zu Lebzeiten ein Genie?“

„Nein, er selbst gibt die Befehle.“

„Ich möchte dir eine ’runterhauen“, murmelte ich. Ob sich in seinem Elektronengehirn ein Fehler befand? Aber Aul hatte sich ähnlich widersprüchlich geäußert. Ich beschloß, nicht mehr nach dem lebenden Toten zu fragen. Wahrscheinlich konnte Fritz den Widerspruch nicht begreifen, weil seine Schöpfer ihm eine Denksperre eingebaut hatten. Gewiß übertraf Fritzchens Intelligenz die eines dressierten Hundes und auch die eines Delphins. Man hätte in ihm die Noten einer Partitur speichern können, aber er wäre nicht imstande gewesen, ein Gespräch über den Gehalt des Werkes zu führen. Trotzdem machte ich noch einen weiteren Versuch, um über einen Umweg etwas über seine Schöpfer zu erfahren. Ich erkundigte mich nach dem Planeten Feha, von dem der mysteriöse Me angeblich stammen sollte. Zu meiner Überraschung schnurrte der Kleine auf einmal Zahlen und Begriffe herunter, die mir, wenigstens zum Teil, vertraut waren. Ich ließ ihn die Angaben wiederholen.

„Planet Feha, fünfter des aperiodischen Systems der Sonne Alpha, Durchmesser dreizehntausend Kilometer, mittlere Entfernung zweihundertzehn Millionen Kilometer, objektive Geschwindigkeit dreiundzwanzig Kilometer je Sekunde. Zwei Monde, vierzehn Außenstationen, zehn Energiezentren...“

Sah man von den zwei Monden und den vierzehn Außenstationen ab, so wies dieser Planet in manchem eine gewisse Ähnlichkeit mit der physischen Beschaffenheit der Erde auf. Ich erkundigte mich nach der Atmosphäre.

„Die Atmosphäre des Feha besteht aus zweiundsiebzig Prozent Stickstoff, vierundzwanzig Prozent Sauerstoff, ein Prozent Argon sowie Kohlendioxyd, Krypton, Xenon, Neon, Perfon...“

Am liebsten hätte ich meinen Dolmetscher jetzt umarmt. Mit seinen Angaben hatte er mir mehr über die Bewohner des Feha verraten, als er vermutlich selbst darüber wußte. Größe, Bewegung und vor allem die Zusammensetzung seiner Atmosphäre stimmten annähernd mit den

Eigenschaften der Erde überein. Lag es nicht nahe, daß sich unter ähnlichen Lebensbedingungen auch ähnliche Geschöpfe entwickelten? Wenn es stimmte, dann kannten sich die Bewohner des fernen Planeten nicht wesentlich von uns unterscheiden. Was ich insgeheim immer gehofft und vermutet hatte, schien sich zu bewahrheiten. „Fritz“, sagte ich bewegt, „einige von euch waren auf der Erde – ich meine die Handwerker, die diesen ganzen Krempel hierhergeschafft haben. Sag mir eins: Gleicht unsere Erde dem Planeten, über den du eben diese Angaben gemacht hast?“

„Nein“, antwortete er.

„Jetzt laß die Äußerlichkeiten einmal beiseite, Fritz. Konzentriere dich auf das Wichtigste. Schön, wir haben nur einen Mond, und wir haben keine vierzehn Außenstationen. Auch solche Energiezentren besitzen wir nicht. Aber Größe und Atmosphäre sind doch fast identisch...“

„Nein“, unterbrach mich der Glaskopf.

„Zum Kuckuck, was ist anders?“

„Feha bewegt sich in der ersten aperiodischen Pulsation nach den Gesetzen der dritten hyperboralen Dimension. Folglich ist er in dieser Periode siebzehnmal größer als die Erde. Der atmosphärische Druck ändert sich zwischen dem vierten und fünften Quilraum. Daraus folgt eine Zunahme der Umlaufgeschwindigkeit um den Wert Delta minus neun hoch zwei. Hierdurch verändert sich die periodische Kontraktion...“

„Schluß!“ schrie ich. „Ich will kein Wort mehr hören! Zum Teufel, bin ich hier in der Hexenküche? Unverschämter Gartenzwerg, willst du einen Narren aus mir machen?“

Fritz verneinte dies mit der gleichen stoischen Ruhe und dem monotonen Gleichklang seiner Stimme, wie er auf alles antwortete. Es störte ihn auch nicht, als Waldi, aufgeschreckt durch meine Heftigkeit, zu bellen anfing. Ich beruhigte ihn, sein wütendes Gekläff konnte den Alten wach machen. „Reg dich nicht auf, Waldi. Wir kommen anscheinend aus der Weltraumprovinz und befinden uns hier in Gesellschaft von Adepten. Dieser elende Gnom kann einen Hahn nicht von einer Henne unterscheiden, aber er quasselt von hyperboraler Dimension und vom Quilraum. Dein einfacher irdischer Hundeverstand ist mir lieber.“

Ich hatte kaum zu Ende geredet, als unmittelbar vor mir, auf der Töpferscheibe, etwas geschah, was meiner Vermutung, in einer Hexenküche zu weilen, nicht anschaulicher bestätigen konnte. Mir lief es den Rücken herunter, und ich bemerkte, daß sich sogar bei Waldi die Haare sträubten. Auf der Töpferscheibe wuchs aus dem Nichts Zentimeter um Zentimeter ein Stück gebogenes, durchlöcheres Blech – die Kartoffelreibe.

„Fritz, was geschieht hier!“ stieß ich hervor. Doch ehe Fritz

antworten konnte, sagte ich rasch: „Nein, erkläre es nicht, schweig. Ich möchte nicht den Verstand verlieren.“ Ich erinnerte mich an sein Gefasel von der Dematerialisierung.

Sie hatten die Reibe wie ein Fernsehbild übermittelt. Auch mein Schreibzeug, Farbstifte und ein großer Block Folien gelangten auf diese Weise hierher. Unwillkürlich blickte ich mich um, suchte nach einer Vorrichtung, die das Wunder ermöglichte. Nichts dergleichen war zu sehen. Fritz hatte von dem Vorgang keine Notiz genommen. „War das die Dematerialisierung, von der du vorhin sprachst?“ fragte ich beeindruckt.

„Nein“, sagte er, „hier erfolgte nur die Zusammenfügung.“

XI

Wenn ich den Vorgängen auf dem sechsten Mond immer häufiger mit Ironie begegnete, so war es eine natürliche Reaktion, eine Art Schutzschild, der mich davor bewahrte, an meinen eigenen Wahrnehmungen und Beobachtungen irre zu werden. Das Reibeisen lag jedenfalls vor mir, genau nach meinen Angaben angefertigt. Ich holte mir Kartoffeln, schälte und rieb sie. Draußen war es unterdessen heller geworden. In der Vorratskammer fand ich etwas Hühnerfett und Pflanzenöl. Der Töpferofen eignete sich ausgezeichnet für die Zubereitung von Kartoffelpuffern.

Der Bratenduft verbreitete sich, das „Paradies“ duftete nach Puffern. Früher war mir bei diesem Geruch das Wasser im Munde zusammengelaufen. Jetzt erging es mir wie dem Eunuchen im Bad der Haremsdamen, ich verspürte nicht den geringsten Appetit.

Ich hörte den Alten hereinschlürfen, ergötzte mich an seiner Verblüffung. Er schnupperte wie ein Hase im Kohlfeld, hörte sich meine Erläuterungen über die vielseitigen Verwendungsmöglichkeiten seiner Kartoffeln mit Skepsis an. Sein Mißtrauen verwandelte sich jedoch in Anerkennung, als er vorsichtig von den heißen, goldbraunen Wagenrädern kostete. Mit sichtlichem Behagen verzehrte er das ungewöhnliche Frühstück, sagte schmatzend: „Für diese Götterspeise stehe ich in deiner Schuld, mein Sohn. Das hätte sogar dem mißratenen Bil-sar-ussur behagt. Dieser Elende hat mich die ganze Nacht im Traum verfolgt. Wir stritten uns darüber, wer den schönsten und längsten Bart habe. So war er – mochte Babylon untergehen, wenn nur die neumodischen Kräusellocken seines rotgefärbten Bartes den Beifall der Höflinge fanden...“

„Wie gefallen dir meine Vasen und Töpfe, Vater?“

Einen zusammengerollten Kartoffelpuffer in der Hand, betrachtete

er meine „Kunstwerke“, tastete sie ab. „Für den Anfang nicht schlecht. Der Boden ist noch viel zu dick und die Wandung zu ungleichmäßig. Du hast versucht, die chaldäische Form nachzumachen. Laß mich zu Ende essen, ich bringe dir das Handwerk bei. Später werden wir den Garten bearbeiten und ein Teil von den wunderbaren Kartoffeln verpflanzen. Diesen Schatz müssen wir hüten. Zum Glück kann man in diesem Klima fünfmal im Jahr ernten.“

Geduldig wartete ich, bis er mit dem Frühstück fertig war und mit dem Unterricht begann. Aus begüterten Kreisen kommend, hatte er sich schon früher mit dieser Kunst beschäftigt, sie als Hobby betrieben. Eine Stunde lang erläuterte er mir die verschiedenen Arten Ton, die man verwenden konnte, den wichtigen Brennvorgang und anderes, was zur Geschichte der Keramik gehörte. Dann durfte ich zusehen, wie er einen großen Krug drehte, den Hals so eng, daß er ihn nur mit einem Stift hochziehen konnte. Ich war begeistert, schlug vor, eine zweite Töpferscheibe anfertigen zu lassen, was seine Zustimmung fand.

Zwei, drei Stunden dauerte mein erster Unterricht, dann gingen wir in den Garten. Wir wühlten den Mondboden auf, jäteten, steckten fünf lange Reihen Kartoffeln. Ich war kreuzlahm nach der ungewohnten Arbeit, legte mich erschöpft auf den Rasen. Der Alte wühlte weiter, reinigte den Hühnerstall und düngte die Beete mit dem Hühnermist. „Arbeit erhält jung und gesund“, belehrte er mich und mißbilligte meine Ruhelage.

Diese Töne habe ich schon woanders gehört, ging es mir durch den Kopf. Ich wollte schlafen, aber es gelang mir nicht. Mein Hirn produzierte Bilder von Zuhause. Erinnerungen lassen sich wohl nie ganz auslöschen. Ich hatte Heimweh und eine beklemmende Furcht, die Erde nicht mehr wiederzusehen.

Der Alte hatte ein Huhn herbeigelockt. Er unterhielt sich mit dem Federvieh. Ertrage es wie er, dachte ich, er hat sich angepaßt. Ich rief Fritzchen, ließ ihn dolmetschen: „Du solltest etwas mehr Komfort fordern, Vater.“

„Ja, es fehlt noch manches“, bestätigte er, „doch was willst du machen? Die Glasköpfe finden sich auf der Erde einfach nicht zurecht. Für sie ist das eine Kugel mit wenig Land und viel Wasser. Was sollte ich deiner Ansicht nach noch verlangen?“

Ein Schwimmbad zum Beispiel, dachte ich, und eine Tischtennisplatte. Auch ein Tonbandgerät mit viel Musikbändern. Es gibt vieles, was man hier brauchen könnte. Eine Bibliothek fehlte, Kaffee und Schokolade – vielleicht noch ein paar Musikinstrumente, dann konnten wir mit den Robotern ein Kammerorchester bilden. Mir fiel ein, daß Aul noch nie Musik gehört haben konnte. Wie würde sie auf ein Orgelkonzert reagieren? Ich sagte: „Der Me sollte dir eine Kuh ’raufbringen lassen.“

„Eine Kuh?“

„Ja, kennst du keine Kuh?“

„Nein. Im übrigen habe ich mich um diese Dinge nie gekümmert. Mein Reichtum kam aus anderen Quellen. Meine Karawanen kauften Waren in fernen Ländern. Du meinst also, eine Kuh wäre nützlich?“

„Unbedingt. Von einer Kuh bekommst du Milch. Aus Milch kann man Butter, Käse, Quark und Sahne machen. Käme zu der Kuh noch ein Bulle, hättest du in wenigen Jahren eine kleine Herde. Wir könnten dann Wurst herstellen, Steaks essen oder einen saftigen Braten in saurer Sahne zubereiten...“

Er nickte bedächtig. „Zwar sind mir diese Speisen nicht bekannt, doch glaube ich an deinem Gesicht zu erkennen, daß es schmackhafte Leckereien sein müssen. Also eine Kuh und einen Bullen – ich danke dir für den Hinweis, mein Sohn. Bei Gelegenheit will ich dem Me meine Wünsche übermitteln lassen.“

Er widmete sich wieder den Hühnern. Ich dachte schläfrig: Es würde mich nicht mehr wundern, wenn Me seine Roboter auch noch mit diesem Schwachsinn beauftragen würde. Eine erheiternde Vorstellung, wenn im LPG-Stall plötzlich eine Kuh fehlte...

Ein Schatten legte sich über mein Gesicht. Als ich die Augen öffnete, sah ich Aul. Sie legte sich neben mich, blickte mich mit verklärtem Lächeln an. „Jetzt sehe ich, daß du wirklich hier bist. Hundertmal habe ich mit dir im Schlaf gesprochen. Als ich erwachte, hatte ich Angst, alles könnte nur ein Traum sein. Noch nie in meinem Leben habe ich so wunderbar geträumt, und noch nie war mein Erwachen so schön.“

„Es ist kein Traum, Sternschnuppe, ich bin wirklich hier. Eher hätte ich Veranlassung, alles für einen phantastischen Traum zu halten. Gerade die Wirklichkeit ist das Verrückte an der Sache. Wann wirst du mit Me Verbindung bekommen?“

„Irgendwann, er wird es mich wissen lassen. Wir müssen Geduld haben.“

„Geduld“, knurrte ich verdrossen, „für deinen Me spielen einige tausend Jahre anscheinend keine Rolle.“

„So lange wird es nicht dauern. Du machst so ein ernstes Gesicht – was ist mit dir?“

Ich antwortete nicht. Meine Gedanken durchheilten Raum und Zeit, kehrten immer wieder zur Erde zurück.

„Woran denkst du?“

Ich antwortete nach einer Weile: „An Regen.“

„Was ist das, Regen?“

„Regen ist eben Regen, Wasser, das sich in der Atmosphäre bildet. Im Sommer, wenn es sehr heiß ist, bersten manchmal die Wolken und schütten ihr Wasser auf die Erde. Das ist Regen.“

„Ist das nicht unangenehm? Man wird doch naß davon...“

„Weißt du, daß wir vier Jahreszeiten haben?“

„Ich habe es durch Berechnungen ermittelt, aber ich kann mir nichts darunter vorstellen.“

„Im Frühling erwacht die Natur, alles ist voller Blütenduft. Dann kommt der Sommer, es wird so warm wie im Brutofen deines Mondes. Danach Herbst und Winter. Im Winter fällt der Regen als Schnee herab. Dann kann man Ski laufen oder Schlitten fahren und Schneemänner bauen...“

„Schneemänner? Meinst du Roboter?“

Ich erklärte es ihr, erzählte von meiner Stadt und meiner Wohnung und von tausend Belanglosigkeiten. Aul konnte nicht genug hören. Mir fiel ein, daß Weihnachten bevorstand. Wozu dieser Seelenterror, dachte ich, irgendwie muß ich zurückkommen, um welchen Preis auch immer. „Aul, vielleicht hat dein Me die Anmeldung vergessen?“

„Me vergißt nie etwas“, sagte sie bestimmt.

„Hoffen wir es.“ Ich stand auf. Waldi kratzte schon wieder das Mauseloch auf.

Als das Licht erloschen war und ihr Vater sich schlafen gelegt hatte, unternahmen wir einen Spaziergang durch das Tunnellabyrinth. Ein matter Lichtschimmer erhellte die Gänge. Wir hatten Waldi mitgenommen. Er war an einen Strick gebunden, zerrte und beschnupperte die glatten Felswände. Unser Ziel war das Observatorium, das sich in unserer Nähe befand. Aul wählte jedoch einen Umweg, fand Spaß daran, mich immer wieder in neue Katakomben zu führen. Ich hatte längst die Orientierung verloren.

„Ist es nicht schön hier?“ fragte sie begeistert. „Hier kann man sogar ein dreifaches Echo hören.“ Sie legte die Hände an den Mund und rief: „Stimme, komm zu mir zurück!“

Die Stimme kam zurück und erweckte in Aul kindliche Freude. Ihr unschuldiges Spiel hatte etwas Rührendes an sich. Ich sollte ebenfalls etwas rufen. Nach kurzer Überlegung schrie ich: „Wie kommt man am schnellsten zur Erde?“

Meine Frage hallte dreimal zurück, doch die Antwort blieb aus.

Aul hatte immer wieder neue Einfälle. Einmal wollte sie unbedingt wissen, wer von uns beiden größer sei. Eine Weile stritten wir spaßhaft darüber, dann stellte sie sich auf Zehenspitzen neben mich und hielt sich an mir fest, als sie die Balance verlor. Wir standen wie zwei

zusammengewachsene Bäume. Als wir uns küßten, ließ sie die Leine fallen. Waldi rannte davon.

„Magst du mich mehr als deine Keksweiber auf der Erde?“ wollte sie wissen.

„Viel mehr“, sagte ich.

Sie schmiegte sich an mich. „Sag es noch einmal“, bat sie.

Ich erfüllte ihren Wunsch, wechselte dann das Thema. „Wozu hat Me diese Maulwurfsgänge anlegen lassen? Doch sicher nicht, damit du hier dein Echo hören kannst...“

Meine Neugier lenkte sie ab. „Hinter diesen Wänden befinden sich Laboratorien und die Regenerationsräume für die Roboter.“

Es interessierte mich, das Dasein der elektronischen Kunststoffmännlein näher kennenzulernen. Aul führte mich in einen dieser Räume. Summen und Gemurmel drang an mein Ohr, sehen konnte ich nichts. Die hier Versammelten benötigten kein Licht. Erst Aul sorgte für ausreichende Beleuchtung. Das Summen und Gewisper verstummte.

Im ersten Augenblick schockierte mich das Bild, das sich uns bot. Etwa zwanzig Roboter hielten sich hier auf, ich glaubte Fritzchen in zwanzigfacher Ausgabe vor mir zu haben. Die meisten hatten sich ihrer Hülle entledigt. In ihrem Innern war ein kompliziertes Gewirr von Fasern und elektronischen Bauteilen zu sehen. Das Dämmerlicht machte die Szenerie noch gespenstischer. Sie erinnerte mich an einen alten Stich, der eine spiritistische Sitzung darstellte. Einige Roboter unterschieden sich von ihren Kollegen durch rosafarbene Trikots.

Zu unserer Begrüßung wippten alle Männlein mit ihrem Glaskopf, sofern der nicht gerade abmontiert worden war. Einer verbeugte sich so heftig, daß ihm dabei – ewiger Untertanengeist – ein Relais aus dem geöffneten Rumpf herausfiel und auf den Boden polterte. Ich hätte am liebsten kehrtgemacht.

Aul gebot ihnen, ihre Tätigkeit wiederaufzunehmen. Sogleich setzte das Summen und Gemurmel wieder ein. „Die mit dem rosafarbenen Trikot gehören zur technischen Überwachungskommission“, erklärte sie mir, „man programmiert einige für den Außendienst. Sie sollen zum Uranus fliegen und bakteriologische Untersuchungen vornehmen...“

„Zum Uranus“, wiederholte ich respektvoll. Ich beobachtete, wie einer der Rosafarbenen einen Artgenossen mit einer Nadel berührte. Gleich darauf leuchtete auf einer Tafel ein Schriftbild auf, seltsame Zeichen, die ich schon einige Male gesehen hatte. Dem betreffenden Männlein wurde etwas herausgenommen, ein anderer setzte etwas ein. Dabei stießen sie jedesmal sonderbare Laute aus. Es klang einmal wie „Esda“, ein andermal wie „Eidi“.

Ich fragte Aul nach der Bedeutung dieser Laute. Eine Übersetzung

sei schwierig, erklärte sie, da es sich um Symbole handle. Man könne, stark vergrößert, das eine als av, das andere als iv deuten, was etwa heißen könnte: außenverwendungsfähig und innenverwendungsfähig. Hier spiele auch der Abnutzungsgrad bestimmter Funktionsteile eine Rolle.

Als wir den Raum verließen, verstummte das Summen und Gemurmel wieder. Beinahe hätte ich laut gerufen: „Weitermachen!“, doch ich unterdrückte diese irdische Regung.

Draußen erklärte mir Aul, daß auch wir in regelmäßigen Abständen untersucht würden. Für uns stünden zwölf Roboter mit einer Spezialausbildung zur Verfügung, sie gehörten zu den Leibärzten des Me. In Erinnerung an den Ärger mit Fritzchen unterdrückte ich eine Bemerkung über den in der Nähe eines „Weißen Zwerges“ verbrannten Kommandanten. Es hätte ja sein können, daß er lediglich dematerialisiert war.

Waldi hatte auf uns gewartet und sich auch halbwegs manierlich benommen. Nun tauchte im Hintergrund das Licht der großen Kontrollzentrale auf. Knurrend rannte er uns voraus.

Der geheimnisvolle Saal faszinierte mich. Geisterhaft zuckten Lichtkurven auf riesigen Bildschirmen, es brodelte wie im Innern eines Vulkans. Sacht drifteten die leuchtenden Kugeln wenige Meter über uns hinweg. Aul führte mich an eine große mattleuchtende Tafel. Sie schraubte an verschiedenen Knöpfen, die Tafel verdunkelte sich, helle Punkte leuchteten an einigen Stellen auf. In der Mitte der Tafel zeichnete sich ein nußgroßer grellweißer Fleck ab. „Erkennst du das Bild?“ erkundigte sich Aul.

Ich wußte nichts damit anzufangen.

„Es ist die Sonne mit ihren Planeten und Monden.“

„Ganz nett“, sagte ich, „in unseren Planetarien können wir das auch simulieren.“

Aul sah mich mit einem entwaffnenden Lächeln an. „Was du hier siehst, ist nicht simuliert. Es ist das wirkliche Sonnensystem, auf diesen Maßstab verkleinert.“ Sie deutete auf die einzelnen Punkte: „Merkur, Venus, die Erde – Mars befindet sich im Augenblick hinter der Sonne. Hier ist unser Jupiter, und dieser winzige Punkt ist der sechste Mond...“

Sie drehte wieder an den Knöpfen, das Bild wurde größer, die äußeren Planeten traten über den Rand der Tafel hinaus. Nur die Erde blieb. Immer mehr vergrößerte sich die Kugel, der Mond, unser Erdtrabant, wurde sichtbar. Er war wie in einem Feldstecher zu erkennen. Auf der Erde ließen sich die Wolkenstrukturen ausmachen, Kontinente und Meere ahnen. Ich glaubte Europa und Afrika zu sehen. Der Anblick meiner Heimat verschlug mir die Sprache.

Aul hielt mir einen Vortrag, wie die Übertragung zustande kam.

Raumsonden der „Quil“ kreisten innerhalb und außerhalb des Sonnensystems, tasteten mit Strahlungen alle Himmelskörper ab. Die Bilder wurden zu einer Zentrale geleitet, dort entschlüsselt und auf diese Tafel projiziert.

Während sie mir das mit ruhiger Sachlichkeit auseinandersetzte, wurde mir mit erschreckender Gewißheit deutlich, daß die Schöpfer dieser Technik im umfassendsten Sinne Beherrscher des Alls waren. Den Lauf der Gestirne zu kontrollieren, diese Fähigkeit führte das utopische Denken meiner Zeit ad absurdum. Unwiderlegbar drängte sich mir eine Gleichung auf. Sie mochte bei allen Menschen tief im Unterbewußtsein schlummern, war beängstigend und beglückend, setzte einen ungeheuerlichen Maßstab. Diese Gleichung lautete: Homo sapiens = Schöpfer, Mensch = die sich begreifende Materie...

Unwillkürlich fragte ich Aul: „Ob sie wohl auf dem ‘Feha’ eine ähnliche Entwicklung durchmachen mußten?“

„Ich weiß nichts über ‘Feha’“, antwortete sie, „aber die Entwicklung der Materie verläuft im gesamten Universum analog. Die Bildung von Mikroorganismen über das Tier bis zum Menschen ist erst eine Etappe. Die Entwicklung des Menschen, sein Heraustreten aus der animalischen Sphäre, ist ein weiterer schwieriger, widerspruchsvoller Prozeß, und selbst wenn diese Entwicklung abgeschlossen sein wird, werden sich neue, höhere Formen herausbilden. Es gibt kein Ende.“

Wohin soll das führen? dachte ich. Demnach wäre auch dieser angeblich „unsterbliche“ Me nur eine Phase in einer unendlichen Kette von Entwicklungsprozessen. Ich wollte Aul eine Frage stellen, als sich auf der Tafel etwas bewegte. Sie hatte das Bild wieder verkleinert, Jupiter war deutlich zu erkennen, und in dessen Nähe bewegte sich ein Lichtpunkt.

„Ein Meteorit“, sagte Aul. „Unser Zentrum hat errechnet, daß er nach drei weiteren Umläufen um die Sonne auf den sechsten Mond stürzen wird. Darum vernichten wir ihn vorsichtshalber.“

Aul hatte kaum ihren Satz beendet, als sich der leuchtende Punkt für den Bruchteil einer Sekunde in einen Feuerball verwandelte. Dann war nichts mehr zu sehen. „Man hat ihn verdampft“, sagte Aul. „So etwas geschieht häufig. In bestimmten Monaten gelangen große Schwärme von Meteoriten in Jupiternähe. Wir wenden dann die Flächenzerstrahlung an...“

Ich verspürte leichte Kopfschmerzen. Der Spaziergang und die geistigen Höhenflüge hatten mich etwas strapaziert. Aul wollte mir noch die optische Beobachtungsstation zeigen. Wir suchten deshalb den Dackel, der bei den Robotern herumschnüffelte, sie anbellte und sich überhaupt höchst ungebärdig benahm. Meine energischen Zurufe ließ er unbeachtet, und als ich ihn holen wollte, rannte er davon. Vergeblich lockte ich ihn; er

hatte seinen Rappel.

Aul und ich versuchten nun, ihn in die Enge zu treiben. Von zwei Seiten bedroht, sprang Waldi plötzlich auf einen schmalen Vorsprung der aus der Wandung herausragte. Rote und weiße Knöpfe waren zu erkennen. Aul schrie etwas in höchster Erregung – es war bereits zu spät.

Ein ohrenbetäubendes Donnern schwoll an, der Saal erbehte, es war, als berste der sechste Mond. An den Wänden sprühten Funken, Lichter flackerten auf und erloschen wieder, die driftenden hellen Kugeln schossen wie Luftballons in einer Windböe auf und nieder. Der Boden unter mir vibrierte, ich verlor den Halt. Im Fallen sah ich, wie Aul auf den Vorsprung zurannte und Waldi, der sich dort mit seinen krummen Beinen anzuklammern suchte, hinunterschleuderte. In der gleichen Sekunde wurde es ruhig. Das Vibrieren hörte auf, alles war wieder wie vordem. In der eingetretenen Stille hörte ich nur Waldis Wimmern, der sich ungerechtfertigt gestraft fühlte.

Ich erhob mich, blickte Aul verstört an. Sie war einen Schein blasser. „Es hätte schlimm ausgehen können“, sagte sie nur.

„Um Himmels willen, was war das, Aul?“

Ruhig antwortete sie: „Der Hund war auf den Beschleuniger gesprungen. Noch zehn Sekunden, und der sechste Mond wäre aus seiner Umlaufbahn geraten. Der Trabant besitzt eigene Antriebsaggregate. Alles hat Me berechnen lassen, jedes Risiko war berücksichtigt worden.“ Sie lächelte und fügte sarkastisch hinzu: „Nur an einen Dackel hat er nicht gedacht.“

Es hörte sich an wie ein makabrer Scherz. Mir zitterten die Knie. Ich hatte das Empfinden, mich im Innern eines Atomreaktors zu befinden, der jeden Augenblick explodieren konnte. Aul hatte Waldi auf den Arm genommen, streichelte ihn und sprach beruhigend auf das Tier ein. Dann übergab sie mir den Dackel und erteilte Befehle an die Roboter. „Ist wirklich alles in Ordnung, Aul?“ fragte ich eingeschüchtert.

Sie nickte nur.

Waldi sah mich mit seinem Schalks Gesicht an, als wollte er sagen: Na, Herrchen, wie habe ich das wieder gemacht? Ich setzte ihn auf den Boden, hielt die Leine fest in der Hand. „Ungezogener, blöder Hund“, grollte ich, „um ein Haar hättest du das ganze Sonnensystem durcheinandergebracht. Von nun an verläßt du den Garten nie wieder.“

Ich hatte kein Interesse mehr an der Besichtigung des optischen Observatoriums. Der Schreck saß mir noch immer in den Gliedern. Auch Aul hatte es nun eilig zurückzukommen. Sie befürchtete, der Vater könnte durch die Erschütterungen wach geworden sein. Wir beeilten uns, den Saal zu verlassen.

Unsere Sorge erwies sich als grundlos. Auls Vater lag in seinem Bett, schnarchte friedlich, schien selbst noch im Schlaf allen Gesetzen des Universums spotten zu wollen. Lediglich einige Töpfe und Krüge waren heruntergefallen.

„Ich fühle mich hier nicht wohl“, sagte ich. „Der Gedanke, inmitten eines Vulkans zu leben, ist mir unheimlich. Ein kleiner Fehler in euerm Energiezentrum, und der sechste Mond verwandelt sich womöglich in eine Sonne. Eure Sicherheitsvorkehrungen sind unvollkommen.“

„Sie sind vollkommen“, versicherte Aul, „wir haben nur den Hund nicht eingeplant. Natürlich ließe sich der sechste Mond auch in eine Sonne verwandeln. Sie würde das Eis auf dem Jupiter zum Schmelzen bringen und ihn für spätere Generationen bewohnbar machen...“

„Ich finde daran nichts Witziges, Aul.“

„Und ich finde nichts Unheimliches daran, hier zu wohnen. Unheimlich ist nur das Unberechenbare – der Dackel zum Beispiel. Er ist schlecht programmiert. Wir werden ihm beibringen, daß er gehorchen muß und den Garten nicht wieder verlassen darf.“

Ich fühlte ein Kribbeln auf der Haut und führte es auf den überstandenen Schrecken zurück. Auch die leichten Kopfschmerzen machten sich wieder bemerkbar. Ihre Gelassenheit regte mich zum Widerspruch an. „Ein junger Dackel läßt sich nicht programmieren“, sagte ich, „mit Menschen läßt sich das vielleicht machen...“

„Alles läßt sich programmieren“, wurde ich belehrt, „auch dein kleiner Hund. Sogar der Wurm, die Maus, jedes Insekt und selbst ein Elektron lassen sich programmieren.“

„Schön“, lenkte ich ein, „soll es so sein. Aber programmieren heißt noch lange nicht selbständig denken. Man hat ganze Völker durch eine Massensuggestion für den Krieg programmiert...“

„Ich weiß es von Vater. Die Überlebenden werden klüger geworden sein und gründlicher nachdenken.“

Sie sagte das so kühl und sachlich, als wäre sie in diesem Augenblick selbst nur ein Elektronengehirn. Ich band Waldi fest und ging nach nebenan. Aul folgte mir. Auch hier waren Töpfe und Krüge heruntergefallen. Ich schob die Scherben mit dem Fuß zusammen und dachte: Was ist sie für ein Wesen? Nie könnte sie zur Erde gehören, ihre Heimat wird immer dieses physikalische Etwas bleiben, das sie „Quil“ nennt. Sie analysiert das Leben, sie liebt es nicht. Vielleicht ist das von ihrer Warte aus richtig. Empfindungen wie Mitleid, Trauer oder Empörung mögen hier unangebracht sein, ein überflüssiger Luxus, der sogar lebensgefährlich werden könnte. Sie haben Empfindungen längst durch etwas anderes ersetzt, durch Logik vielleicht oder was weiß ich...

Ich fühlte plötzlich ihre Hand auf meiner Schulter, hörte sie

flüstern: „Ich weiß genau, was jetzt in dir vorgeht. Gerade deswegen will ich mit dir zur Erde zurück. Ich will alles mit dir teilen: deine Träume und Hoffnungen, deine Furcht und Trauer, deinen Zorn und deine Liebe. Glaub mir, ich werde sein wie die andern...“

„Du würdest unglücklich werden, Aul. Was könnte dir die Erde geben?“

„Dich.“

„Unprogrammiert?“

„So, wie du bist.“

Wir setzten uns auf unser Bett. Ihre Worte stimmten mich froh, ließen mich das Vergangene vergessen. Ich küßte sie. In ihrer leidenschaftlichen Umarmung verspürte ich erneut das Kribbeln auf der Haut. „Sternschnuppe, gibt es hier Ameisen?“

„Ja, die Kleinen haben aus Versehen einige Ameiseneier in einem Klumpen Erde mit heraufgebracht. Weshalb fragst du jetzt danach?“

„Nur so, es fiel mir gerade ein.“ Ich kratzte mich verstohlen. Sie hatten hoffentlich nicht auch Wanzen und Flöhe aus Versehen mit heraufgeschleppt...

Aul kuschelte sich an mich. „Weißt du, daß Vater mich dir zur Frau geben will?“

„Er deutete so etwas an.“

„Freust du dich?“

Was hätte ich antworten sollen? Einen Ehekontrakt gab es hier ohnehin nicht.

„Natürlich, Aul. Es wird wunderbar sein, wenn du mit dem Segen deines Vaters mein Weib geworden bist.“

„Nun nennst du mich selbst Weib. Bin ich nicht dein steiler Zahn?“

„Ja“, sagte ich seufzend. Das Hautjucken wurde unerträglich.

„Hast du viele Keksweiber auf der Erde?“

Mit ihrer Fragerei brachte sie mich ganz durcheinander. Als ich schwieg, wiederholte sie ihre absurde Frage.

„Hundertzweiundzwanzig“, sagte ich und legte mich quer übers Bett.

„Hundertzweiundzwanzig Keksweiber?“ rief sie erschrocken. „Ich glaube, so viele besaß nicht einmal Bil-sar-ussur.“ Sie zerzauste mein Haar, alberte herum, küßte mich und biß mich in die Ohrläppchen. „Nie hätte ich das von dir gedacht...“

Ich wälzte mich hin und her. Aul faßte es falsch auf, bis ich endlich rief: „Sternschnuppe, ich bin entweder krank, oder ihr habt hier kosmisches Ungeziefer.“ Ich kratzte mich und konnte ein Gähnen nicht unterdrücken.

Sie sah mich aufmerksam an und fing an zu lachen.

„Warum lachst du?“ fragte ich schläfrig.
„Es ist doch zu dumm“, hörte ich sie sagen, „ausgerechnet jetzt läßt bei dir die Wirkung des Konzentrates nach...“

Mich umfing eine wohltuende Müdigkeit. Ich streckte mich aus, fühlte noch, wie sie mir das Federkissen unter den Kopf schob und mir einen Kuß gab.

XII

Sonderbarer verworrener Traum, Alpdruck und Ohnmacht, waches Dahindämmern. Ich öffnete die Augen und schloß sie wieder, grübelte. Ein surrendes Geräusch drang an mein Ohr, gleichmäßig, monoton. Es verfolgte mich seit Stunden durch irrsinnige Träume, löste immer neue Assoziationen aus.

Es hatte mich auf die Erde geführt, wo inmitten der Stadt ein gewaltiger Ochse über einem Holzkohlenfeuer am Spieß gedreht wurde. Später kam das Geräusch von einem vierrädrigen Karren, auf dem ich gefesselt saß. Man fuhr mich zur Hinrichtung, aber Aul kam rechtzeitig mit ihrem Raumtransporter und rettete mich. Während wir hinaufschwebten, schrie mir ein Chor von Robotern fortwährend Hamlets „Sein oder Nichtsein“ in die Ohren...

Jetzt aber war ich erwacht, doch das surrende Geräusch war noch immer zu hören. Wie lange hatte ich geschlafen?

Die Scherben der zerbrochenen Krüge und Töpfe waren fortgeräumt, auf dem Tisch stand eine kleine Vase aus durchsichtigem Material, ein rubinroter Stein glitzerte darin. Ich beachtete die Vase nicht weiter, denn noch immer beschäftigte mich das merkwürdige Summen. Dann hörte ich einen neuen Ton; er kam aus meinem Bauch. Mein Magen knurrte. Hunger, ich bin hungrig! jubelte ich und stieg aus dem Bett. Es mußte doch herauszufinden sein, woher das andere Geräusch kam.

In der Töpferwerkstatt entdeckte ich die Geräuschquelle. Hingebungsvoll drehte Auls Vater die Töpferscheibe, er formte eine neue Vase. Neben ihm stand Fritzchen, aus dem Garten drang Waldis Gekläff herein. Ich wünschte guten Morgen.

Der Alte stand auf, reinigte seine tonverschmierten Hände und begrüßte mich glücklich. „Und siehe, mein Sohn ist auferstanden aus dem Schattenreich“, mußte Fritzchen übersetzen; „ich glaubte, die Perser hätten uns überfallen, als ich aufwachte und die Scherben sah. Dein Dackel ist ein Ungeheuer. Wir werden beide den Schaden wieder wettmachen. Ich habe mir wunderbaren Ton besorgen lassen. Doch wenn ich richtig

prophezeie, bist du jetzt hungrig?“

Woher weiß er das, dachte ich. „Ja, Vater, ich bin sehr hungrig. Hättest du etwas zu essen?“

Er lachte und rieb sich vergnügt die Hände. „Mein Töchterchen ist wirklich gescheit, sie hat es vorausgesagt.“ Der Alte öffnete seine Vorratskammer.

Beim Anblick der Speisen knurrte mein Magen wie ein Kontrabaß. In einer Schüssel lagen ein Dutzend Eier, in einer anderen Pellkartoffeln. Ein gebratenes Hühnchen blinzelte mir zu, es war mit Zwiebeln, Petersilie und Mohrrüben garniert. Der Alte zwinkerte. „Hättest du Appetit auf das Hühnchen?“

„Großen Appetit, Vater. Was hat Aul vorausgesagt?“

„Und hättest du auch Appetit auf deine Erfindung: Bratkartoffeln mit Spiegelei?“

„Vater“, flehte ich, „ich bin hungrig wie zehn sibirische Wölfe. Bedenke, ein Vierteljahr habe ich nichts Vernünftiges gegessen...“

Er griff in die Tasche, holte etwas hervor. Es sah aus wie ein Streifen Blockschokolade. „Mein Täubchen ist zur ‘Quil’ geflogen. Vielleicht muß sie dort einem Oberpriester Bericht erstatten – wer kann es wissen? Bevor mein Täubchen abflog, sagte sie zu mir: ‘Gib acht auf ihn, Väterchen. Führe ihn nicht in Versuchung, sondern gib ihm diese Energietablette. Sie stillt seinen Hunger und Durst für einige Wochen. Sein Magen verträgt jetzt noch keine anderen Speisen...’ Soweit mein Töchterchen. Möchtest du die Tablette?“

„Ich will keine Tablette, ich will das Hühnchen und Bratkartoffeln mit Ei“, sagte ich ungeduldig.

„Er will das Hühnchen und andere Leckereien.“ Der Alte feixte, es machte ihm Vergnügen, mich hinzuhalten. „Meinen Wein hast du auch noch nicht gekostet, mein Sohn. Ein herrlicher Tropfen, würdig, den Gaumen eines Kriegsobersten zu netzen. So ein Weinchen gelingt einem nicht in jedem Jahr, den würde sogar dieser Me trinken, sofern er existiert. Wußtest du übrigens, daß Jupiter, den zu umkreisen wir die Ehre haben, mit Marduk identisch ist? Ja, sieben Planeten, sieben Tage, sieben Götter. Wer weiß, weshalb gerade ich hier gestrandet bin – ich verehrte nämlich Marduk und seine vier Jagdhunde. Er war unser Hausgott...“

Mir wurde schwindlig. Ich dachte: Wenn er seinen Sadismus noch weitertreibt, werde ich ihn ermorden. Ich wandte mich an Fritzchen. „Sag dem Vater, er möge jetzt schweigen und mir zu essen geben. Die Tablette mag er von mir aus im Ofen verbrennen. Ich will das Huhn und die Kartoffeln...“

Als Fritzchen meine Worte übersetzt hatte, trat der Alte wortlos an den Brennofen und warf die Tablette hinein. Dann trug er das Huhn in die

Stube, stellte einen Krug Wein dazu und wünschte mir guten Appetit. Ich stürzte mich auf das Hühnchen, riß es wie ein Raubtier auseinander und verschlang gierig das Fleisch.

Der Alte war in die Werkstatt gegangen, um Kartoffeln und Eier zu braten. Oh, ihr Hühner, warum bekränzt man euch nicht zu Lebzeiten! Schon euret wegen werde ich zur Erde zurückkehren... Die Knochen lagen abgeknabbert auf dem Tisch, ich war noch immer hungrig. Der Wein schmeckte etwas säuerlich, daheim hätte ich ihn nicht angerührt. Hier jedoch – beim göttlichen Marduk, der Hunger machte den Geist zweitrangig.

Er brachte den zweiten Gang, garniert mit drei Spiegeleiern, als Besteck erhielt ich ein Messer und einen Holzlöffel. Erst als ich auch dieses Menü verzehrt hatte, fand ich die innere Bereitschaft wieder, ihm zuzuhören.

„Nun, bist du satt?“ erkundigte er sich interessiert. „Hast du dir den Wanst vollgeschlagen?“

Mein Lob auf seine Bratkünste freute ihn. Wir leerten die Krüge. Er sagte, während er sich den Bart abwischte: „Unser kleiner Engel wird morgen zurück sein. Unter uns, sie braucht nicht zu wissen, daß ich dir diese Speisen zubereitet habe. Was verstehen Weiber schon von einem guten Essen und einem göttlichen Tropfen? Sag ihr, du hättest das Konzentrat geschluckt. Später, wenn sie schläft, werden wir beide schlemmen. Mit dem Weintrinken halte ich es schon seit langem so. Immer wenn ihre Schlafenszeit gekommen ist, zapfe ich mir ein paar Krüge ab. Du glaubst nicht, wie oft ich schon besoffen war. Bei der Göttin Ištar, nach dem Abendstern der Liebe genannt, du mußt fest in die Zügel greifen, wenn sie dein Weib geworden ist. Glaube einem erfahrenen Mann: Alle Weiber neigen zur Unterjochung...“

Fritzchen übersetzte seine Worte, als betreibe er eine mathematische Übung. Der Alte füllte die Krüge, jeder faßte mehr als einen halben Liter. Ich fühlte, wie mir der Wein in den Kopf stieg. „Also auf der ‘Quil’ ist sie“, murmelte ich, „das ist wunderbar, Vater. Sie wird mit Me reden, und alles geht in Ordnung. Es wird eine phantastische Rückkehr werden, auch du wirst dich freuen...“

Er ahnte nicht, was ich meinte. „Du hast recht, ich freue mich immer, wenn ich mein Töchterchen in die Arme schließen kann. Ich glaube nur nicht, daß sie mit dem Me spricht. Hinter diesen Buchstaben verbirgt sich etwas ganz anderes. Ich habe da meine eigene Theorie. Es könnte doch sein, daß sich hinterm Jupiter Bel, Raman oder auch Marduk verbirgt, einer ihrer Götter...“ Er deutete mit dem Daumen auf Fritzchen. „Alle brauchen ihre Götter...“

Fritz hatte mir die „Theorie“ übersetzt und fügte hinzu: „Der Vater

irrt sich, Me ist kein Gott, er ist nur eine höhere Ordnung...“

Ich hörte nur mit halbem Ohr zu. Morgen, das hieß noch einen Montag und eine Mondnacht, dann war Aul wieder hier. Ein inneres Orakel sagte mir, daß unser Rückflug bevorstand. Ganz sicher aber war meine Rückkehr angeordnet. Am liebsten hätte ich zu singen angefangen. Du mußt die Zeit nutzen, ging es mir durch den Kopf, zeichnen, Skizzen anfertigen, festhalten, was um dich herum ist, vielleicht ist heute die letzte Gelegenheit dazu. Welt von morgen, um dich ist die Wirklichkeit gewordene Zukunft...

„Was muffelt er wieder unaufgefordert?“ forschte der Alte mißtrauisch.

Fritz wiederholte seine Ansicht von der höheren Ordnung.

Ich stand auf, um das Zeichenmaterial zu holen. „Racha, elender!“ schrie mir mein Dolmetscher nach. „Du bist ein ungezogener Lümmel, ein lächerlicher Glaskopf, ein Eunuche! Fünfundzwanzig Schläge auf die Fußsohlen verdienst du!“

Er übersetzte mir nur getreulich, womit ihn der Alte beschimpfte.

Ich holte die Zeichenfolien und Farbstifte aus dem Nebenraum, ging damit ins „Freie“ und fing an, wie besessen Skizzen zu entwerfen. Die Linien krümmten sich zu Hyperbeln, endeten im Uferlosen. Das Erlebte und dennoch Unvorstellbare löste sich in undeutbare Formen auf. Der Alte, die beiden nachgefüllten Krüge in den Händen, gesellte sich neugierig zu mir, blinzelte ratlos auf meine Skizzen. „Wie nennst du das Gekritzelt?“ erkundigte er sich.

„Das ist kein Gekritzelt, Vater, das ist Futurum exaktum. Vielleicht die Welt von übermorgen.“ Ich studierte sein Profil. Er erschien mir wie ein Sprößling der Ramses-Dynastie. Ich wollte sein Porträt festhalten, doch sein langer Bart, der mir wichtig war, lief mir aus der Folie heraus. Schließlich zeichnete ich ihn in voller Lebensgröße, versah den Hintergrund mit klassischen Vasen, Krügen und anderem Dekor.

„Das Auge Bels hat dich geführt, es ist beinahe vollkommen“, lobte der Alte. „Wenn du mir vielleicht noch ein Gewand umhängen könntest es müßte von leuchtend blauer Farbe sein, dazu einige Ornamente am Ärmel. Um den Hals wünschte ich mir einen Skarabäus an einem goldenen Kettchen. Auch wäre ich dir sehr verbunden, wenn mein Bart eine leichte rötliche Färbung erhielte...“

Ich erfüllte seine Wünsche, fühlte mich ins Pergamon-Museum versetzt. Mein Modell war entzückt, ernannte mich zu seinem Leibmaler und bedauerte lebhaft, daß wir uns nicht schon früher begegnet seien.

„Ich nenne es Imperfektum, Väterchen“, sagte ich.

„Nenne es, wie du willst. Dein Kunstwerk ruft Erinnerungen wach. Ich war nicht irgendwer, mein Sohn; du hast keine Ahnung, wie reich ich

war. Ich besaß Land und Häuser, machte Geschäfte in Madai und Gedrosia, hatte meine Weiber und Eunuchen und Sklaven. Jeden Tag konnte ich die feinsten Weine saufen. Und das Essen! Die Speisen wurden in goldenen Schüsseln serviert, Hammelkeulen, gebackene Lerchen und saftige Früchte aus aller Herren Ländern. Alles gewürzt, daß dir der Duft schon vor dem Palast in die Nase stieg. Um mich die Freunde, geistreich und witzig. Mein Freund Rhapsodual, ein Priester, der in engster Verbindung mit den Göttern stand, ersann wunderbar freche Verse auf gewisse Satrapen, die ihre Ämter mißbrauchten. Dazu Spielleute mit ihren Saiteninstrumenten und die hübschen, zierlichen Tänzerinnen – ein Götterleben! Was ist mir geblieben? Nur das kümmerliche Etwas, das uns jetzt umgibt...“

Er wischte sich über die Augen, ordnete pedantisch den Bart und bat mich, einen Schluck auf die Freunde und Verwandten in der Unterwelt zu trinken.

Nachdem wir dies mit Andacht und Würde getan hatten, ließ er Fritzchen weiterdolmetschen: „Was ist das Leben, mein Sohn? Eine flüchtige Welle hebt dich empor, du steigst, glaubst dich allmächtig und unsterblich. Doch ehe du Klarheit über dein eigenes Ich gewonnen hast, reißt dich dieselbe Welle in den Abgrund. Mich hat sie hierher geschleudert...“ Mit wehmütigem Pathos deklamierte er:

„Sterblich bist du; denke dran, und des Lebens dich freuend, stille des Herzens Gelüst. Kein Wohlsein blühet dem Toten. Staub bin ich nun, obwohl einst reich im herrlichen Babylon. Nur was der Gaumen, mutwill'ger Scherz und die Lieb an Genüssen mir gewährten, ist mein; sonst jegliche Güter verließ ich. Sei dies weise Ermahnung zum Leben den sterblichen Menschen...“

Dem guten alten Schlemmer liefen die Tränen über die Wangen. Der ungewohnte Weingenuß reizte mich zum Spott. Ich klopfte ihm auf die Schulter und sagte tröstend: „Genug der Erinnerung, genug der Zähren, Eure Genüßlichkeit. Nicht Staub bist du, nicht Wanderer durch alle Höllenschlünde. Siehe, auch uns erquicket köstlicher Wein.“ (Jede Essigfabrik auf der Erde würde dich um diesen Tropfen beneiden.)

Er lächelte schon wieder. Wir stießen an. Mich ritt der Schalksnarr. „Hast gelebt, Väterchen“, fuhr ich fort, „geschlemmt und geschachert – immer feucht-fröhlich in den Tag hinein. Deine weisen Mahnungen kommen zu spät. Ihr wart alle nur auf euer Wohlleben bedacht oder hast du dich je als soziales Wesen begriffen? Nein. Hast du je die Worte deines Herakleitos bedacht? Auch nicht. Hast du je daran gedacht, daß eure ewigen Wahrheiten, an die ihr geglaubt habt, einmal schal werden

könnten? Nein. Eure Macht ist dahin, eure Götter in den Museen zu besichtigen. Völlerei hast du getrieben...“ (Ein Gänsebraten mit Rosenkohl und Pfirsichkompott wären als Abendessen nicht zu verachten.) „Dazu kommt dein frevelhafter Lebenswandel mit den zahllosen Weibern und Knaben. Darauf stehen alle Höllenqualen Dantes. Deine Zechbrüder stehen bereits bis zum Hals im Sumpf...“

Er blickte mich mißtrauisch an, entschloß sich jedoch, meine Worte auf seine Weise zu deuten, klopfte mir nun ebenfalls auf die Schulter und meinte: „Du hast nicht ganz unrecht, mein Guter. Es gab eine gewisse Opposition gegen Bil-sar-ussur. Wer weiß, wie die Entwicklung verlaufen wäre, hätte sie die Macht übernommen. Doch lassen wir Gewesenes, ich bin hier und will mit dem zufrieden sein, was mir geblieben ist. Leben und Wahrheit sind nun einmal dort, wo du bist. Hast du erst den Arsch zugekniffen, ist auch diese Welt nicht mehr. Ist nicht jeder ein Narr, der nicht versucht, den Augenblick festzuhalten?“

„Das ist er, mein Alter. Es fragt sich nur, wie man den Augenblick festzuhalten versucht. Die Geschichte jeder Gegenwart wird von der Nachwelt bewertet und geschrieben. Auch über deine Zeit wurde das Urteil gefällt.“

Seine vom Wein leicht geröteten Augen waren auf mich gerichtet. „Kennst du das Urteil?“

„Ja. Mene Tekel Peres – gewogen und zu leicht befunden.“

„Dieses Urteil erkenne ich nicht an, es zeugt von Unverstand“, erklärte er kategorisch. „Ich kenne die Weltverbesserer, die Narren, die Neider. Wir haben ihnen die Köpfe reihenweise abgeschnitten und Pfähle durch die Füße gebohrt. Ich muß feststellen, mein Sohn, daß du einen ordinären Geschmack entwickelst, doch billige ich es als eine Künstlerlaune. Gib mir den Krug, damit ich ihn wieder fülle.“ Leicht schwankend ging der Alte mit den Krügen fort, um neuen Wein zu holen.

Wie zäh das ist, kam es mir in den Sinn, sein Gedankengut hat Jahrtausende überdauert. Am Ende rechtfertigen sie ihr vertanes, egozentrisches Dasein durch die triviale Weisheit, daß das Leben sterblich ist. Er wird sich umsehen, wenn wir in Kürze aufbrechen. Er wird lernen müssen, sich als ein soziales Wesen zu begreifen. Andererseits – die parasitären Kasten sind noch längst nicht ausgestorben. Es wird ein interessantes Experiment werden...

Der Alte kam zurück, sagte aufgekratzt: „In manchem magst du recht haben, mein Sohn, bist mir an Erfahrungen voraus. Auf solche wie du paßt das Sprichwort: Ein fauler Scheliak ist ein halber Nowi.* Doch lassen wir die Vergangenheit ruhen. Wenn ich es recht betrachte, kann ich

* Ein fauler Bote ist ein halber Prophet.

eigentlich mit meiner kleinen Privatwelt zufrieden sein. Es hängt immer von meiner Stimmung ab – mal zieht's mich zur alten Erde, dann wieder gefällt mir der Hokusfokus des Me. Jetzt zum Beispiel fühle ich mich sauwohl. Stoßen wir an; worauf trinken wir?“

Ich stieß mit ihm an und sagte: „Trinken wir auf alle, die in den Geschichtsbüchern nur als Ziffern vermerkt wurden, die euch das Lotterleben ermöglicht haben und die heute selber die Geschichte machen.“

Er verzog das Gesicht. „Meinetwegen, aber erlaube, daß ich Melitta mit einschließe. Melitta war eine Tänzerin. Oh, Istar, was für ein Weib! In ihren schwarzen Augen brannte das Feuer der Göttin von Arku, ihr Körper war geschmeidig wie Efeu, der sich um den Stamm rankt. Sie war die leibhaftige süße Sünde. Leeren wir den Krug in einem Zug, wollen sehen, wer zuerst die Knie beugt.“

Er trank tatsächlich den halben Liter, ohne abzusetzen. In diesem Duell hatte ich keine Chance gegen ihn. Schon jetzt vollführten meine Gedanken sonderbare Sprünge. Der Alte zog mich in die Töpferwerkstatt, öffnete seine Vorratskammer. „Essen hält Leib und Seele zusammen, nimm dir, was du übriggelassen hast, es ist gut gegen Trunkenheit.“

„Ich mag nicht essen, fühle mich ausgezeichnet. Glaub mir, Vater, man sieht die Vergangenheit um so klarer, je unschärfer die Gegenwart wird...“ Ich wandte mich an meinen Dolmetscher: „Fritz, alter gefühlloser Knabe, was bist du, Esda oder Eidi? Außen- oder innenverwendungsfähig?“

„Ich bin Eidi“, antwortete Fritz.

„Es war zu erwarten“, brummte ich, „die Intellektuellen taugen alle nicht für den Außendienst. Dabei bist du nur ein halber Intellektueller, kannst nicht selbständig denken...“

„Kann einen Hahn nicht von einer Henne unterscheiden!“ knurrte der Alte dazwischen.

„Er ist ein Fachidiot, aber er gehört mir. Bestelle mir sofort ein Pilsner Bier. Fritz. Wenn Pilsner nicht vorrätig, dann ein Wernesgrüner Pils.“

Fritzchen strapazierte sein Elektronengehirn und beteuerte, diese Wörter nicht zu kennen. Der Alte knatschte an einer Pellkartoffel, ohne die Schale zu entfernen. „Er erinnert mich an Sin-alab, einen bärenstarken Sklaven, den ich gegen drei fette Hammel eingetauscht hatte“, sagte er. „Er tat alles, was man von ihm verlangte, wäre in den Ofen gekrochen, wenn ich es verlangt hätte.“

In meinem trunkenen Zustand schien sich auf einmal mein Ich umzukehren. Berauschend ging es mir durch den Kopf: Du hast einen Sklaven, ein Werkzeug mit einer Stimme. Selbstkritik und innere Zensur,

die das sittliche Bewußtsein unter Kontrolle hielten, waren eingeschläfert. „Hast du gehört, Fritz, was der Vater von seinem treuen Sin-alab sagte?“ fragte ich.

„Ich habe es gehört.“

„Und du weißt auch, daß du mir zu gehorchen hast?“

„Ich weiß es.“

„Du wirst also alles tun, was ich dir befehle?“

„Ja.“

„Dann krieche in den Ofen und verbrenne dich.“

Er rührte sich nicht.

„Hast du meinen Befehl nicht verstanden?“ fragte ich drohend. „Ist dein Empfänger plötzlich defekt? Du sollst in den Ofen kriechen! Auf der Erde wurden Tausende lebendigen Leibes verbrannt, und das waren Menschen...“

Fritzchens Glaskopf färbte sich plötzlich feuerrot. Erschrocken trat ich einen Schritt zurück, überzeugt, er müsse jeden Moment explodieren. Seine Stimme hatte einen etwas helleren Klang, als er erwiderte: „Du hast einen sinnwidrigen Befehl erteilt. Es ist mir nicht erlaubt, mich zu zerstören.“

Der Alte, an einer Zwiebel kauend, hatte sich den Dialog übersetzen lassen. „Ein miserables Gebilde“, krächzte er, „meine Sklaven waren vollkommener. Sie hätten es nicht gewagt, eigene Gedanken zu äußern. Mein Oberaufseher kannte feine Methoden, den Starrsinn dieser Kreaturen zu brechen. Bei diesem hier nützt selbst das Auspeitschen nichts, denn er hat keine Empfindungen...“

Als der Alte seine Sklaven erwähnte, schlug meine Stimmung um. Seine selbstgefällige Art, sein maßloses Schwelgen in Erinnerungen an tyrannische Zeiten mißfiel mir seit langem. Jetzt glaubte ich mich in der richtigen Verfassung, ihm einen Denkkettel zu geben. „Beruhige dich, Fritz“, sagte ich, „ich wollte nur deine Vernunft testen. Du hast korrekt reagiert. Jetzt etwas anderes. Wirf die Töpfe und Krüge vom Regal.“

Wieder verfärbte sich für einen Augenblick sein Kopf. Als der Alte meinen Auftrag herausbekam, fing er an zu zetern. „Wie kannst du solche Befehle erteilen? Der Wein hat deinen Geist verwirrt, dein Sklave ist gescheiter als du...“

Ich kam nicht mehr zu Wort, und Fritzchen konnte mit der Übersetzung kaum nachkommen. Rutscht mir doch alle den Buckel runter, dachte ich und torkelte hinaus.

Im Garten scharpten die Hühner. Ich verscheuchte sie und legte mich aufs Gras. Waldi sprang auf mich zu, wollte mit mir spielen. „Verschwinde, Dackel!“ rief ich. „Du bist hier der Zerstörer, hast beinahe den Mond aus seiner Umlaufbahn gebracht. In spätestens acht Tagen

fliegen wir zurück, dann kannst du wieder mit deinem Herrchen spazierengehen...“ Ich fühlte mich müde und erschöpft. Der Wein und das Essen bekamen mir nicht, die Bratkartoffeln lagen wie Steine im Magen. Nie wieder, schwor ich mir, auch von dem Wein keinen Tropfen mehr...

Lange konnte ich nicht geschlafen haben, denn es war noch immer hell, als mich ein markerschütternder Schrei aufweckte. Noch etwas benommen, lauschte ich. In Waldis Bellen mischte sich ein schmerz erfülltes Klagen. Es kam aus der Töpferwerkstatt. Der Ofen, durchzuckte es mich, er war betrunken, wird sich verbrannt haben oder Schlimmeres. Ich sprang auf.

Ein seltsames Bild bot sich mir in der Werkstatt. Zuerst glaubte ich an einen Spaß. Der Alte kniete vor seiner Töpferscheibe wie vor einem Altar und gab dabei undefinierbare Laute von sich. Der Anblick war so erbarmungswürdig und komisch zugleich, daß ich an mich halten mußte, um nicht laut aufzulachen. Erst als ich näher trat, erkannte ich, was geschehen war. In seiner Trunkenheit hatte er versucht, einen neuen Krug zu formen. Dabei war sein langer Bart an die rotierende Welle geraten, die seine Manneszierde wie ein Seil aufspulte. Der Schmerz hatte den Alten vom Hocker gerissen. Unfähig, sich zu rühren, preßte er sein tonverschmiertes Gesicht auf die Scheibe und wimmerte vor sich hin. Es sah aus, als verrichte er ein Gebet. Fritzchen stand teilnahmslos in der Nähe – ihm war das sonderbare Benehmen unverständlich.

Ich drehte das Rad vorsichtig zurück und befreite ihn aus seiner mißlichen Lage. Fritzchens Übersetzungen blieben nur Bruchstücke einer Kette von Flüchen und Verwünschungen, für die es in meiner Sprache keine adäquaten Vokabeln gab. „Höllenschlund... Mondreck im Quadrat gemistet... Mögen mich die Hyänen fressen und meine Eingeweide ins Weltall schleudern...“

Seine entsetzlichen Flüche verstummten, als er das abgefranzte Ende des stolzen, grauen, von Ton verklebten Bartes betrachtete. Die Tränen kamen ihm. Er tat mir leid. „Der Bart wird nachwachsen, Väterchen“, versuchte ich, ihn zu trösten.

„Ein größeres Unglück ist mir seit Jahrhunderten nicht widerfahren“, lamentierte er, „einen solchen Bart besaß nicht einmal der Oberpriester Khan-allur-ab. Betrachte diese Schweinerei, wenigstens fünfzehn Zentimeter sind abgerissen. Oh, ich Unglücklicher, o Nergal, Marduk und Nepul!“

„Hier fehlen Arbeitsschutzbestimmungen“, erklärte ich, „du solltest den Bart künftig über die Schulter hängen. Jetzt bleibt nur eins, ich werde die Fransen unten glattschneiden, dann sieht er aus wie vordem.“

„Der Fluch meiner Vorväter hat mich ereilt“, rief er klagend,

„niemals wird er wieder so prächtig aussehen. Versuche es, mein Sohn, ich füge mich dem unbarmherzigen Schicksal. Sei aber vorsichtig, rette, was zu retten ist...“

Fritz half mir bei der Operation. Jammernd sah der Alte zu, wie ich den störrischen Bart durch einen Messerformschnitt zu verschönern suchte.

„Das Schicksal meint es mitunter hart“, ächzte er, nachdem der erste Schock überwunden war.

„Ich finde, dein Bart sieht jetzt besser aus als vordem. Er ist jetzt moderner.“

„Sagst du das im Ernst?“

„Ganz im Ernst, Vater. Die Proportionen wirken jetzt harmonischer. Es macht dich jünger. Bedenke: einen Bart einfach wachsen lassen, das kann jeder. Die Kunst besteht ja gerade darin, ihn auf die richtige Länge zu stutzen. Das ist jetzt gelungen.“

Er schielte auf die Bartspitze. „Glaubst du? Ich bin gespannt, was mein Töchterchen sagen wird.“

Mich interessierte sein Bart schon nicht mehr, mein schlechtes Gewissen meldete sich. Ich sagte zu Fritz: „Sag dem Vater, daß mir die Sache mit den Töpfen leid täte. Ich möchte dir auch sagen, daß es klug von dir war, sie nicht zu zerschlagen...“

Der Alte nahm meine Entschuldigung wohlwollend zur Kenntnis. Er klopfte mir auf die Schulter. „Ab morgen wird der Unterricht fortgesetzt, ich mache einen Meister der Töpferkunst aus dir. Jetzt ist es Zeit, schlafen zu gehen, draußen dämmert es, die Hühner haben sich bereits verkrochen.“

Das langsam erlöschende Licht löste zum ersten Male auch bei mir einen Reflex aus. Ich fing an zu gähnen, folgte dem Alten in die Stube. Er hat recht, dachte ich, die paar Tage, die ich noch hier bin, muß ich nutzen. Vormittags werde ich in der Werkstatt arbeiten, nachmittags zeichnen und ein Tagebuch anlegen. Schade um jede Stunde, die man verbummelt...

XIII

Ich wollte schlafen, doch ich fand keine Ruhe. Mein Kopf schmerzte, der strapazierte Magen produzierte Übermengen Säure. Ich wälzte mich hin und her, ohne die Erquickung des Schlafes zu finden. Was, wenn Me uns wirklich alle drei zurückschickte? Man müßte sie als Handelsvertreter aus Bagdad ausgeben – aber woher die Pässe nehmen? Meine Probleme bewegten mich noch im Halbschlaf. Dann weckten mich

näher kommende Schritte. Ich blinzelte müde auf den Vorhang, sah, wie Aul eintrat, und wußte eine Zeitlang nicht, ob die Erscheinung zum Schlaf oder zur Wirklichkeit gehörte.

Aul stellte eine große, durchsichtige Vase auf den Tisch. Dann legte sie einen Beutel daneben und wandte sich mir zu. „Guten Tag, du Weltenbummler“, begrüßte sie mich. „Hat mein Mondmensch endlich ausgeschlafen?“

Ich war noch viel zu müde, um auf ihre Begrüßung zu reagieren. Auch verspürte ich Kopfweh und einen unangenehmen Druck in der Magengegend. Sie hatte sich über mich gebeugt, wollte mich küssen. Als ihr Gesicht schon ganz nahe war, trat sie einen Schritt zurück, blickte mich konsterniert an.

„Du stinkst“, sagte sie empört, „du riechst nach Wein und Zwiebeln. Vater hat dich zum Trinken verleitet. Ich hätte es wissen müssen, man darf ihn nicht einen Tag allein lassen. Und du machst das mit – schäme dich.“

„Noch was?“ brummte ich schlaftrunken. „Bist du fertig mit der Moralpredigt? Hast du mit Me gesprochen? Oder hast du nur einem Oberpriester Bericht erstattet?“

„Du sollst nicht immer Vaters Unsinn nachreden. Siehst ganz vergnitzt aus. Hast du viel gegessen und getrunken?“

„Es geht. Ein Huhn, zwei Kilo Bratkartoffeln mit Zwiebeln und Eiern. Dazu zwei bis drei Liter Wein...“

„O unsterblicher Me“, stöhnte Aul. Sie nahm einen kleinen Krug, füllte ihn mit Wasser und goß den Inhalt einer Ampulle hinein. „Trink das“, befahl sie.

„Warum?“

„Es wird dir helfen.“

„Ich will nicht“, sagte ich widerspenstig, „ich fühle mich nicht krank.“

Aul stellte den Krug zurück und ging verärgert an den Tisch. Dort nahm sie etwas Glitzerndes aus dem Beutel und ließ es in die Vase fallen.

„Was für Steine legst du immer in die Vasen?“ erkundigte ich mich. „Du hast das schon öfter getan. Ist das Blumendünger?“

„Es sind nur hübsche Steine“, antwortete sie verstimmt, „nichts weiter als Kohlenstoff.“

Das Feuer der Steine riß mich hoch. Kohlenstoff – Diamanten und Rubine! Für die Schöpfer der „Quil“ konnte es keine Schwierigkeit sein, solche Edelsteine im Vakuum unter hohem Druck herzustellen. Aul schüttete den Inhalt des Beutels auf den Tisch. Es waren tatsächlich geschliffene Diamanten, einige groß wie Hühnereier. Dazwischen kleine geometrisch geformte Figuren aus mattglänzendem Metall, Pyramiden,

Dodekaeder, Würfel aus reinem Gold.

„Ich finde, die Steine verschönern die Blumen“, sagte Aul, als sie meine Faszination bemerkte. „Nachher werden wir auf der Wiese einen schönen Blumenstrauß pflücken.“

Ein eiskalter Wasserstrahl hätte mich nicht schneller wach machen können. Ich wog einige der Goldkörper in der Hand – ein märchenhafter Reichtum lag vor mir. In Gedanken setzte ich das Gramm in Geld um, errechnete phantastische Summen. „Aul, Sternschnuppe, hier liegt ein Vermögen. Wir sind reich, unvorstellbar reich...“

Aul sah mich fragend an, verstand meine Bemerkung nicht. „Ich freue mich, daß du Gefallen an den Steinen findest. Draußen, im Licht, funkeln sie wie Sterne...“

Mit einem Dutzend solcher „Sterne“ wären wir auf der Erde von allen finanziellen Sorgen befreit. Was für ein Glück, gerade jetzt auf diesen Schatz gestoßen zu sein. „Aul, woher hast du die Steine und das Feingold?“

„Die Steine und das feine Gold sind von einer Abfallgrube an der Einflugschleuse. Es sind Abfallprodukte. Manchmal nehme ich mir davon. Ein Roboter bearbeitet mir die Steine und das Metall.“

Ich setzte mich auf die Bank. Abfallprodukte! Meine Schmerzen spürte ich nicht mehr. Mir war, als hätte sich ein Traum erfüllt. „Sternschnuppchen, wieviel ist noch dort? Ich möchte am liebsten gleich hingehen und mir den Platz ansehen...“

„Wenn wir die Blumen holen, zeige ich dir den Platz. Es liegen dort einige Zentner Metalle und Steine herum. Früher hat man das Zeugs in den Labors hergestellt. Seitdem die Kleinen auf dem Neptun ganze Gebirge davon festgestellt haben, holen sie es von dort, es geht schneller.“

Mir schwirrte der Kopf. Ich stand auf. Der Tisch zog mich mit magischer Gewalt an. „Das kam zur rechten Zeit, Aul. Jetzt erzähle. Du hast doch mit Me gesprochen?“

Sie nickte. „Vor einigen Stunden erst. Er war sehr freundlich.“

„Und? Wann fliegen wir zurück?“

Aul machte plötzlich ein ernstes Gesicht.

„Was ist? Du hast ihm doch unser Anliegen vorgetragen?“

Sie umarmte mich und sagte traurig: „Wir werden nicht zur Erde zurückkehren, es geht nicht. Du weißt, wie sehr ich mich darauf gefreut habe. Aber wenn Me es sagt...“

Ich löste ihre Arme. „Soll das ein Scherz sein, Aul?“

Bedrückt berichtete sie von ihrem Aufenthalt auf der „Quil“. Natürlich war ihre Unterredung mit Me wieder über Funk erfolgt. Er fühle sich für Aul verantwortlich und könne auf der Erde nicht für ihre Sicherheit bürgen. Es wäre auch für mich besser, wenn ich hier bleiben

würde. Soweit der weise, unfehlbare und unsterbliche Me. Für Aul Grund genug, zu allem ja zu sagen.

Das Gold und die funkelnden Steine waren mit einem Male nicht mehr wert als Eisen oder Pflastersteine. Ich spürte wieder die Kopfschmerzen und hatte den heftigen Wunsch, meinen aufkommenden Zorn abzureagieren. „Er hat dir also verboten, in deine Heimat zurückzukehren“, sagte ich beherrscht. „Gut, das ist deine Sache, damit mußt du fertig werden. Was aber ist mit mir? Woher nimmt er das Recht, mich hierherzuschleppen und einzusperren? Warum darf ich nicht zurück, wenn ich es wünsche?“

„Willst du denn fort von mir?“ fragte sie bestürzt.

„Was heißt von dir? Darum geht es nicht. Glaubst du, ich will auf diesem faden Mond versauern? Du gibst dich mit seinen Argumenten zufrieden, erschauerst vor Ehrfurcht, wenn du nur seine Stimme hörst. Damit Klarheit herrscht: Mir imponiert dieser Herr nicht. Was glaubt er, wer er ist? Er fängt uns von der Erde weg, als wären wir interessante zoologische Erscheinungen. Aber ich bin ein Mensch, ein Homo sapiens, und keine Eidechse und auch kein unterentwickeltes Säugetier. Für so etwas scheint er uns wohl zu halten, denn dieser ausgehöhlte Trabant ist doch nichts weiter als eine Art Terrarium. Alles bestens eingerichtet, Klimaanlage, Glas, Mäuse, Sträucher, Hühner, Kartoffeln und ein paar Spielereien gegen die Langeweile. Was die Tierchen eben zum Leben brauchen. Wie im Zoologischen Garten. Vielleicht schreibt er ein Buch über uns: Menschen in freier Wildbahn, Beobachtungen in der Weltraumprovinz... Ein Großwildjäger aus einer Überzivilisation...“

Aul legte den Finger an die Lippen. „Bitte nicht“, flüsterte sie, hier sind überall Abhöreranlagen und Videophone. Er kann alles sehen und jedes Wort hören...“

Diese Neuigkeit brachte mich in Rage. „Das ist ja ausgezeichnet!“ rief ich absichtlich laut. „Bis jetzt hatte ich noch keine Gelegenheit, mit diesem Halbgott zu reden. Er ignoriert mich vom ersten Tage an. Soll er endlich erfahren, wie ich über ihn denke. Was dein Me getan hat, nennt man auf der Erde Menschenraub, Kidnapping. Das wird mit Zuchthaus bestraft. Ein Räuber, ein Weltraumpirat ist dein vergötterter Me. Wer weiß, was er alles im Schilde führt. Vielleicht ist er auch nur ein verrückt gewordener Wissenschaftler, der mit uns experimentiert wie mit weißen Mäusen. Alles wäre denkbar, er verfügt ja über unbegrenzte technische Möglichkeiten und damit über Macht. Laß dir von deinem Vater erzählen, wie sich Macht auswirkt, wenn man sie mißbraucht. Er kennt die glorreichen Kriege und Massaker seiner Zeit. Auch Me scheint sich in der Rolle des Allmächtigen zu gefallen. Findest du es nicht merkwürdig, daß er sich vor uns versteckt? Keiner hat diesen Herrn je gesehen. Dazu

kommt das Ammenmärchen von seiner angeblich tödlichen Verbrennung bei den 'Weißen Zwergen'. Und du fällst auf den alten Trick herein, den bei uns bereits die Medizinmänner der Wilden beherrschten. So schafft man sich einen mystischen Glorienschein und willige Sklaven. Vielleicht wartet er nur auf eine günstige Gelegenheit, die ganze Erde auszulöschen, sie zu verdampfen, wie ihr es nennt. Er könnte auch die Erdatmosphäre beeinflussen, um die Menschheit in gefügige, ferngesteuerte Kreaturen zu verwandeln. Wie rührend, daß er sich für dich verantwortlich fühlt. Das ist ganz natürlich. Aul, Versuchstiere behandelt man pfleglich.“

Je mehr ich redete, desto mehr steigerte ich mich in eine Ekstase, die mich jedes Maß an Vorsicht und Takt vergessen ließ. Die Aussicht, für immer auf dem sechsten Jupitermond bleiben zu müssen, erschien mir wie eine Todeserklärung, verbunden mit einer Beerdigung.

Allein meine Enttäuschung war nicht die einzige Ursache meiner Erregung. Ich fühlte mich krank. Zu den rasenden Kopfschmerzen kamen noch heftige Krämpfe in der Magengegend. Aul hatte mit ihrer Warnung recht behalten, ich hätte mich langsam an feste Nahrung gewöhnen müssen. Meine schlechte körperliche Verfassung steigerte meine Gereiztheit. Ich brauchte einen Schuldigen, den ich anklagen konnte; was lag näher, als meinen Zorn auf den unsichtbaren Übermenschen Me zu richten? Er hatte mich schließlich in diese Situation gebracht.

Die Kleine hatte mich in einer solchen Verfassung noch nicht kennengelernt. Sie saß auf der Bank, auf ihrem bleichen Gesicht lag ein Ausdruck von Furcht und Entsetzen. Es rührte mich nicht – im Gegenteil, endlich konnte ich ihr zeigen, daß ich mich nicht willenlos mit allem abfand. Ich war meiner Rolle als gezwungener Liebhaber längst überdrüssig. Wütend fuhr ich fort: „Kein Ziel kann so erhaben, so groß sein, daß es unlautere Mittel zu seiner Verwirklichung rechtfertigt – daran habe ich einmal geglaubt. Jetzt sehe ich, was für ein Idiot ich war. Ich war überzeugt, daß sich mit einer höheren Zivilisation auch eine tiefere, größere Humanität verbinden müsse. Hier wurde ich eines Besseren belehrt.“

Aus dem Triangel-Nebel kommt dein verehrter Me? Wann war er eigentlich das letzte Mal zu Hause? Wahrscheinlich existiert sein Heimatplanet gar nicht mehr. Er streift mit seinem Superraumschiff durchs Weltall, heute hier, morgen dort – eine Art Weltraumzigeuner. Ist dir der Widerspruch in seinem Denken und Handeln nicht aufgefallen? Was soll der Unsinn, er könne sich angeblich nicht für deine Sicherheit verbürgen, wenn du auf der Erde lebstest? Was ist auf der Erde unsicher? Milliarden Menschen leben dort, dumme und gescheite, einerlei, mit diesem Mond würde keiner tauschen wollen. Aber vielleicht hat dein weiser Me etwas entdeckt? Ich bin überzeugt, daß er das Leben auf der Erde beobachtet

kann. Ist wieder einmal irgendwo ein Krieg ausgebrochen? Möglich wäre es. Machthunger – diesen Trieb gab es nicht nur zu Zeiten deines Vaters. Er ist noch heute auf der Erde verbreitet. Ist das ein stichhaltiger Grund, dich nicht zurückzulassen? Kannst du das glauben?

Du weißt es selbst, Aul, die Menschen haben das Reich der vollkommenen Gerechtigkeit und des ewigen Friedens noch nicht errichtet. Aus tiefster Überzeugung sage ich dir: So dornenvoll der Weg zu diesem Ziel auch sein mag, es wird keine Utopie bleiben. Darum will ich kein Refugium außerhalb der Erde. Begreife doch, Mädchen, die Sterilität des sechsten Mondes ist ein lebendig Begrabensein. Kein Säugetier könnte sich auf die Dauer hier einleben. In einem hat dein Me allerdings recht. Auf der Erde muß man sich das Leben jeden Tag neu verdienen; Hölle und Himmel sind dicht beieinander. Stinkender Aussatz und Träume bis zu den Sternen werden auf ihr geboren. Aber glaubt euer geheimnisvoller Kommandant der 'Quil', wir würden jammern und klagen und verzweifeln, weil noch nicht alles so geworden ist, wie es die Besten erträumten und verkündeten? Einmal wird es anders werden, es bricht die Zeit an, da menschlicher Geist nicht mehr für die Zerstörung denkt und arbeitet... Sternschnuppe, ich will zurück, um jeden Preis. In jedem von uns sind Tränen und Verzweiflung und die Träume und Hoffnungen vergangener Generationen. Dein Me soll wissen: Die Menschen werden einst wie er zu den Sternen fliegen. Und jetzt spreche ich wie ein Prophet: Wir werden dann nicht zusehen, wenn faschistoide Horden das Leben eines ganzen Planeten bedrohen. Wir werden uns nicht hinter einem Planeten verstecken, sondern den Besten unsere Macht und unser Wissen leihen...“

Ich setzte mich erschöpft neben Aul. Trotz der immer heftiger werdenden Schmerzen nahm ich ihre Hand und sagte leise und eindringlich: „Aul, Kleines, du gehörst doch zu uns. Auf der Erde hast du die ersten Worte gestammelt, auf ihr hast du den Himmel und die Sterne gesehen. Vergiß, was man dir hier eingetrichtert hat. Ein Roboter mag das auf die Dauer ertragen, aber du hast Empfindungen und Sehnsüchte. Ich habe einen einfachen Plan: In der Einflugschleuse steht der Transporter. Die Roboter werden dir gehorchen. Wir beladen den Transporter mit den Steinen und Metallen und fliegen zurück. Deinen Vater nehmen wir mit. Sind wir erst einmal gelandet, wird uns diese triste Welt nicht mehr wiedersehen. Alles stünde uns auf der Erde offen...“

Aul hatte ihr Gesicht in beide Hände vergraben, gab keine Antwort. „So sag doch was, Mädchen. Ein Wort von dir, und wir sind frei.“

Sie hob den Kopf, sah mich mit tränenverschleierte Augen an. Ihre Lippen blieben geschlossen. Ich zog sie an mich. „Ich habe dich nicht kränken wollen, Aul. Bitte, weine nicht mehr. Sage mir, worin ich unrecht

habe. Ich kann auf die Dauer hier nicht existieren. Außerdem vertrage ich das Essen nicht. Mein Leib bläht sich auf wie ein Luftballon...“

In meinem Bauch tobte ein Bürgerkrieg, die Leibschmerzen wurden unerträglich, zugleich verspürte ich eine zunehmende Schwäche. Meine Stirn war feucht. Ich stand auf, wankte kraftlos zum Bett. „Mir ist nicht gut, Aul, ich glaube, ich bin krank. Auf der Erde könnte ich jetzt eine Tablette schlucken oder Magentropfen einnehmen“, stöhnte ich. „Was ist nur los mit mir? Ich habe Bratkartoffeln sonst immer gut vertragen, und drei Krüge Wein haben mich auch nicht umwerfen können...“ Bleich und verstört beugte sich Aul über mich. Ihre Hand strich über meine Stirn. Dann rief sie ein paar unverständliche Worte, holte den Krug und setzte ihn mir an die Lippen. „Trinke etwas“, forderte sie mich auf.

Widerwillig trank ich etwas davon. „Ich gehe ein“, murmelte ich, „ich habe Fieber.“ Meine Zähne schlugen aufeinander, meine Stirn war feucht. „Mit mir hat dein Me Pech. Wahrscheinlich habe ich Krebs oder Magengeschwüre. Vielleicht auch eine unbekannte Krankheit, auszehrende Mondsucht oder so was...“ Ich unterstrich meine Krankheitsbilder durch grimmige Flüche. „Wären wir jetzt zu Hause, könntest du einen Doktor holen. Mist, verdammter, da bezahlt man das ganze Jahr Sozialversicherung, und wenn man dann mal krank wird, hockt man auf diesem Scheißmond...“

Ein Fieberschauer schüttelte mich. Aul war hinausgelaufen. Etwas später kam sie mit sechs Glasköpfen zurück, die eine Tragbahre bei sich hatten. Ich wurde aus dem Bett gehoben und auf die Bahre gelegt. Meinen schwachen Protest nahm niemand zur Kenntnis. „Jetzt bringst du mich wohl zu seinen Leibärzten?“ versuchte ich zu scherzen.

„Ja“, sagte sie ernst.

Ich kannte mich aus in irdischen Operationssälen. Ein vereiterter Blinddarm, einige Schnittwunden und andere Verletzungen hatten mich mehrfach den Messern der Chirurgen ausgeliefert. Nun befand ich mich erneut in einem Raum, der wohl eine ähnliche Funktion besaß, obwohl er nicht im entferntesten einem Operationssaal glich. Auls Getränk hatte mich von den Schmerzen befreit, aber ich fühlte mich matt und folgte den sonderbaren Vorgängen um mich nur mit geteilter Aufmerksamkeit.

Zuerst hatte es mich geniert, als mich die Glasköpfe in Auls Gegenwart entkleideten. Dann geschah jedoch etwas, was mich in höchstem Maße verwirrte und zugleich beeindruckte. Sie hoben mich hoch und legten mich vorsichtig in die Mitte des Raumes. Nicht auf den Boden und auch nicht auf einen Tisch, sondern einfach in die Mitte des Raumes. Ich lag ausgestreckt auf nichts, war, wie die schwebende Jungfrau im Varieté, schwerelos.

Aul hatte mir später das Phänomen zu erklären versucht, doch ihre Zahlen und Symbole blieben für mich noch geheimnisvoller als meine unsichtbare Stütze. Um es in einem Satz zu sagen: Ich lag auf irgendwelchen Kraftfeldern, die auf wenigen Quadratmetern die Schwerkraft des sechsten Mondes aufhoben.

Neben mir saß Aul auf einem einfachen Hocker, ernst und sorgenvoll. Rechts von mir standen sechs Roboter in rosafarbenen Trikots, an meiner linken Seite standen ebenso viele in leuchtendroten Trikots. Sie palaverten leise miteinander. Was besprochen wurde, übersetzte mir Aul nicht. Über mir befanden sich mehrere kleine Lampen und eine glatte, dunkle Fläche, geheimnisvoll wie alles in dem Trabanten. Ich erkundigte mich nach der Bedeutung dieser Vorrichtung, doch Aul legte nur den Finger an die Lippen und machte „Pssst“. Aufmerksam lauschte sie dem Disput der gelehrten Glasköpfe.

Mir gefiel meine Rolle als Patient nicht, zumal ich keine Schmerzen mehr verspürte. Mich störte vor allem das geheimnisvolle Tuscheln. Vergeblich bat ich Aul um eine Übersetzung. Sie blieb schweigsam, als hätte sie den Eid des Hippokrates geleistet. Waren am Ende meine abenteuerlichen Fluchtpläne und Anklagereden daran schuld? Obwohl Aul neben mir saß, hatte ich das Empfinden, meilenweit von ihr entfernt zu sein. Ich richtete mich ein wenig auf. „Ich bin kein Kind, Aul, dürfte ich jetzt endlich erfahren, worüber debattiert wird? Ich habe es nicht gern, wenn man in einer fremden Sprache über mich redet...“

Sie drückte mich sanft zurück. „Man untersucht dich. Es wurde C_2H_5OH in deinem Blut festgestellt. Das kommt vom Wein...“

Na und, dachte ich, was geht das die Glasköpfe an? Ich bin ein freier Mensch, habe meinen eigenen Willen... Wahrscheinlich habe ich nichts weiter als einen Kater. Me sollte Rollmöpfe und saure Heringe herschaffen lassen...

Die Debatte wurde immer heftiger geführt. Es hörte sich an, als stritten sie. Dann wurde es mit einem Male still. Der Sprecher der Rosafarbenen ergriff das Wort. Es hörte sich an wie das Röcheln einer sterbenden Krähe. Kaum hatte er geendet, als wieder lautstarkes Palaver einsetzte. Dann ergriff der Wortführer der Roten das Wort. Er piepste wie eine erschrockene Maus. Als er schwieg, folgte erneut ein hitziges Redegefecht. Alle zwölf beteiligten sich daran.

Mir riß die Geduld. „Zum Teufel“, schrie ich wütend, „euer Gequassel geht mir auf die Nerven! Das ist rücksichtslos. Ich will jetzt endlich wissen, worüber gesprochen wird. Schaff mich weg, Aul, oder befiehl ihnen zu verschwinden.“ Ich versuchte aufzustehen, es war unmöglich. Das Kraftfeld hielt mich weich und fest in seinem Bett.

„Pssst“, machte Aul wieder. Es mußte wohl sehr spannend sein,

was sie sich gegenseitig zuriefen. Deutlich war zu sehen und auch zu hören, daß sich die beiden Gruppen uneinig waren. Ihre Stimmen wurden immer lauter und hektischer, ihre Gesten waren drohend. Einige hatten bereits leichtgerötete Glasköpfe.

Endlich wurde auch Aul des Gezeters überdrüssig. Sie gebot ihnen zu schweigen. Augenblicklich trat Ruhe ein. Sie wandte sich an mich: „Es ist zu einem wissenschaftlichen Streit gekommen, den nur du klären kannst. Bei der Durchleuchtung deines Körpers wurden in deiner Gallenblase drei weiße geschliffene Steine festgestellt. Sie waren die Ursache deiner Schmerzen und wohl auch deiner Erregung.

Nun vertritt die Gruppe der Empiriker in den roten Trikots die Auffassung, daß sich diese Steine durch falsche Ernährung gebildet haben, folglich Fremdkörper darstellen, die entfernt werden müssen. Dagegen vertreten die Scholastiker in den rosafarbenen Trikots die Ansicht, daß sich die Menschen solche Steine künstlich einsetzen, aus Eitelkeit, um den Körper auch von innen zu verschönern. Kannst du darüber Aufklärung geben?“

Es wurde so still, daß ich mein Herz klopfen hörte.

Wäre ich nicht selbst der Patient gewesen, hätte ich über die kuriose Theorie der Rosafarbenen herzlich gelacht. Gallensteine als Schmuck – schon vor Jahren hatte ich nach dem Genuß von Hülsenfrüchten solche Schmerzen gehabt. Kein Zweifel, die Steine mußten die Ursache sein. Die schreckliche Drohung einer bevorstehenden Operation trieb mir den Angstschweiß auf die Stirn. „Fremdkörper entfernen“ – als wenn es sich um einen Holzsplitter im Finger handelte...

„Weißt du es nicht?“ erkundigte sich Aul. „Hast du wieder Schmerzen?“

Der Gedanke, sie könnten mir den Bauch aufschneiden und mich womöglich zwingen, eine Sonde zu schlucken, um den Gallensaft zu untersuchen, ließ mich schauern. Ich war entschlossen, keinen Eingriff zu dulden, richtete mich aus meinem Nichts ein wenig auf und sagte unwirsch: „Sag den Roten, daß sie recht haben. Die Menschen sind zwar eitel, aber doch nicht so blöd, daß sie sich auch noch von innen schmücken. Nicht einmal eine Auster täte so etwas freiwillig, obwohl ihre Perle viel wertvoller ist als meine Steine, die nur aus Kalk oder Cholesterin bestehen. Sage ihnen auch, daß ich die Steine behalten will, meinetwegen aus Eitelkeit. Es soll sich niemand unterfangen, mir mit einem Skalpell oder einem Schlauch zu nahe zu kommen...“

Aul stutzte bei meinen letzten Worten, sah mich einen Moment verwundert an. Dann übersetzte sie meine Erklärung. Bei den Gelehrten im roten Trikot löste meine Klarstellung beifälliges Gemurmel aus, während die Rosafarbenen stumm und ergeben mit ihren Glasköpfen

nickten. Wenig später palaverten sie wieder gemeinsam.

„Sie werden die Steine jetzt zerstören“, sagte Aul.

„Niemals!“ schrie ich. „Ich kratze und beiße, wenn sie mir zu nahe kommen. Sie sollen verschwinden, sag es ihnen. Ich lasse mir nicht den Bauch aufschneiden!“

„Niemand will dir den Bauch aufschneiden. Ich begreife deine Logik nicht. Die Steine sind die Ursache deiner Schmerzen. Folglich muß man die Ursache beseitigen.“

„Laßt mich in Ruhe“, stöhnte ich, „ich verlange, daß man meinen Willen respektiert. Ich bin ein freier Mensch...“

„Wenn du so denkst, bist du nicht frei, sondern Gefangener deiner Angst“, wurde ich belehrt. „Freiheit gründet sich auf Vernunft und bewußt erkannte Einsicht in die Notwendigkeit.“ Das habe ich schon irgendwo einmal gelesen, dachte ich und beobachtete die Glasköpfe. Keiner von ihnen hatte eine Spritze oder ein Skalpell, im Gegenteil, es sah fast aus, als hätten sie jegliches Interesse an mir verloren. Alle zwölf waren an eine Wand getreten und umringten dort etwas, was ich nicht sehen konnte. „Gehen wir, Aul...“ Ich bemühte mich vergeblich, aus dieser Schwebelage herauszukommen, und Aul dachte nicht daran, mir zu helfen.

„Bitte, verhalte dich wenigstens eine Minute ruhig“, mahnte sie vorwurfsvoll, „es ist gleich vorüber.“

„Was ist gleich vorüber?“

Sie antwortete nicht. Mir trat erneut der Angstschweiß auf die Stirn. Sie werden dich mit irgendwelchen Strahlen einschläfern, dachte ich. Natürlich, sie brauchen kein Skalpell, sie schneiden mit Laser... Aul lächelte mir aufmunternd zu. Ihr freundliches Gesicht ließ mich für einen Moment meine Sorgen vergessen. Ich hatte sie wohl mit meinen Fluchtplänen verletzt. Einen Transporter entwenden, das lag außerhalb ihres Vorstellungsvermögens. „Sternschnuppe“, flüsterte ich, „bitte, bringe mich jetzt zurück, hilf mir, hier herunterzukommen. Ich möchte mit dir noch einmal über alles reden. Glaube mir, es lag nicht in meiner Absicht, dich zu kränken.“

„Ich weiß es“, erwiderte sie, und etwas später: „Jetzt ist alles in Ordnung, wir können gehen.“

„Was ist in Ordnung?“

Sie half mir herunter. Ich war etwas wacklig auf den Beinen. „Was ist in Ordnung?“ wiederholte ich meine Frage. „Warum haben die Glasköpfe ihren Plan aufgegeben?“

Aul deutete auf die Lampen unter der Decke. „Du wurdest bereits operiert. Sie haben die Steine zerstrahlt oder, wenn es dir besser gefällt, verdampft. Jetzt brauchst du Entspannung und Ruhe.“ Sie half mir, das Trikot anzuziehen.

An Ungewöhnliches gewohnt, tastete ich über meinen Bauch. Keine Naht, keinen Druck, keine Schmerzen. Respektvoll beobachtete ich die gelehrten Glasköpfe, die nun im Gänsemarsch den Raum verließen.

„Wie fühlst du dich?“ fragte Aul besorgt.

„Danke, Schwester“, scherzte ich, „wie im siebten Himmel. Schade, daß ich von dieser Operationsmethode niemandem erzählen kann.“ Ich bat sie um eine Energietablette.

„Später“, sagte sie.

Versöhnend legte ich ihr den Arm um die Taille. „Ich bin ein großer Esel, Aul. Ich halte das schönste Mädchen des Weltalls in den Armen und habe dich so gekränkt. Vergiß, was ich gesagt habe.“

Um ihren Mund huschte ein schwaches Lächeln. Als ich sie küßte, wurde alles, was mich eben noch bewegt hatte, bedeutungslos.

XIV

Eigentlich erging es mir ähnlich wie Auls Vater. Je nach Stimmung neigte ich mal zur Versöhnung mit meiner Umgebung, fand ich mich mit dem Unabänderlichen ab, oder es kam das Heimweh durch, die Sehnsucht nach tausend Gewohnheiten, nach Kleinigkeiten im Grunde, etwa nach Musik, einem bestimmten Essen, einem Buch oder einem Schaufensterbummel.

Schlimmer war der Gedanke an die Lebenden, die ich zurückgelassen hatte, meine Frau, die Freunde und Verwandten. In solchen Augenblicken verwünschte ich die „Quil“ samt ihren Schöpfern.

Ich hatte noch einmal mit Aul über mein Anliegen gesprochen. Nicht sehr ausführlich. Für sie war es ein undiskutables Ansinnen, den Mond ohne Wissen und Zustimmung des Me zu verlassen. Sosehr sie auch meinen Wunsch teilte, erfüllen konnte ihn nur der Kommandant. In ihrem Leben gab es keine Lüge und keine unredliche Handlung. Sie versprach mir, noch einmal mit Me zu reden. Er sollte sich über meine Zukunft äußern. Ich machte mir keine großen Hoffnungen.

Mein Tagesablauf verlief von nun an mit minutiöser Genauigkeit. Ich entwarf Skizzen, zeichnete Aul, den Vater und Fritzchen, hielt die Erde und die Sternbilder fest und bannte, wenn es die Stellung des Mondes erlaubte, sogar die „Quil“ und den Jupiter in Farbe auf die Folien.

Am Nachmittag vervollkommnete ich mich in der Töpferkunst. Ich hatte eine Verbesserung eingeführt. Wir holten uns von der „Abfallhalde“ an der Einflugschleuse Gold und Edelsteine, ließen das Metall nach unseren Angaben von den Handwerkern formen und drückten dann das

Material zu kunstvollen Reliefbildern in die noch nicht gebrannten Krüge oder Vasen. So entstanden Kunstwerke von unanschätzbarem Wert. Bald hatten wir so viele Töpfe und Vasen hergestellt, daß wir eine Kleinstadt damit hätten versorgen können. Dennoch schufteten wir weiter.

Abends, wenn der Vater schlafen gegangen war, unternahmen Aul und ich Spaziergänge. Doch ich kannte nun schon beinahe jeden Winkel in diesem Mond. Daher kam trotz meines geordneten Tagesablaufs Langeweile auf. Die monotone Wiederholung des vorangegangenen Tages drückte mehr und mehr auf meine Stimmung.

Eines Tages weigerte ich mich, weiter Töpfe zu drehen. „Ich mag nicht mehr“, sagte ich mißgelaunt. „Wozu arbeiten wir, für wen? Wir haben Kunstwerke geschaffen – wer bewundert sie oder erfreut sich daran? Wer benutzt unsere Vasen? Was wir tun, ist sinnlos, Vater...“

„Ich erfreue mich daran“, sagte er, „es erfüllt mich mit Genugtuung, all diese Herrlichkeiten und Reichtümer zu besitzen.“

„Natürlich“, höhnte ich, „dein ganzes Leben war Selbstzweck. Ich und immer wieder ich... Jetzt erst habe ich begriffen, daß der Mensch für etwas leben muß, daß er untrennbar mit der Gemeinschaft verbunden ist – sonst ist er schon zu Lebzeiten ein Leichnam. Ich kann keine Krüge und Vasen mehr sehen. Sollen sie die Roboter ins Universum schießen – vielleicht werden sie dort einmal entdeckt.“

„Ich kenne deine plebejischen Ansichten, mein Sohn, darum werde ich mit dir nicht streiten. Ich jedenfalls habe in all diesen Jahren meine Tage sinnvoll verbracht. Mir ist die Arbeit nie abgerissen. Ich grabe, jäte, dünge meinen Acker und übe mich in der schöpferischen Gestaltung. Auch wissenschaftlich lerne ich dazu. Ich studiere zum Beispiel die Natur, beobachte die Tiere und bin gut zu ihnen. Es herrscht Vertrauen zwischen uns. Baffra, das kleinste unter meinen Hühnern, legt mir beispielsweise die Eier in die Hand. Im Garten bewundere ich den Staat der Ameisen. In ihm herrscht die vollkommenste Ordnung. Die Tierchen treiben Ackerbau, sie sammeln Vorräte, trocknen Samenkörner, legen Straßen an, vermehren sich – ein idealer Staat. Sogar Vornehme und Geringe findest du unter ihnen...“

„Beinahe ein Spiegelbild deiner eigenen Gesellschaft“, antwortete ich erbittert. „Vornehme und Geringe, Herren und Sklaven. Damit du es weißt: Ich pfeife auf deine Schum-ischi-ukini oder wie sie heißen mögen...“ Ich konnte sein Gerede nicht mehr ertragen, lief hinaus.

Er schrie mir nach: „Du verwechselst Schamasch-schum-ukin, Bruder des Assurbanipal, mit dessem Sohn Sin-schar-ischkun...“

Hol dich der Gott der Hölle, dachte ich und suchte Aul. Sie schlief. Auch der Dackel lag faul auf dem Rasen. Selbst in ihm schien eine Aversion gegen die Umwelt erwacht zu sein. Er wurde von Tag zu Tag

fetter.

Als Aul aus ihrem Dauerschlaf erwachte, sprach ich mit ihr über meinen desolaten Zustand. Sie verstand mich, wollte Me bitten, mich umzuprogrammieren. Mit seiner Zustimmung hätten wir auch einen Transporter für Ausflüge zu anderen Jupitermonden benutzen dürfen. Doch Aul bemühte sich vergeblich um eine Verbindung. Der Chef hüllte sich in Schweigen. Ich sagte: „Die Verbindung zu deinem Me ist mehr als kläglich. Seit Wochen bemüht du dich um ein Gespräch. Wenn man auf der Erde von einem Kontinent zum anderen telefonieren will, ist die Verbindung in wenigen Minuten hergestellt.“

„Und wie lange dauert es, wenn ihr mit jemandem in Jupiternähe sprechen wolltet?“ fragte sie. Ich gab es auf, Kritik zu üben.

Früher, wenn ich überarbeitet war, hatte ich mir nichts sehnlicher gewünscht, als einmal unbegrenzt zu faulenzten. Das Nichtstun und Zunichts-verpflichtet-Sein erschien mir so begehrenswert, daß ich sogar meinen Kater um sein faules Dasein beneidete. Nun hatte ich Gelegenheit, in vollkommener Faulheit mein Leben zu verbringen, und mußte erfahren, daß die Langeweile wie eine schmerzhaft Krankheit in mir fraß. Ich war nervös und empfindlich wie eine Mimose geworden, entwickelte unausführbare Fluchtpläne. Manchmal dachte ich sogar daran, Waldis verhängnisvollen Ungehorsam im Kontrollzentrum zu wiederholen und die triste Mondwelt aus ihrer Umlaufbahn zu bringen.

Seit dem Streit mit Auls Vater ging ich dem Alten aus dem Wege, und auch er mied meine Gesellschaft. Aul entging meine gereizte Stimmung nicht, sie versuchte zu vermitteln, aber ich hatte keine Lust, mich von dem Alten belehren zu lassen, und er zeigte sich nicht weniger störrisch. Es war bemerkenswert, mit welchem Eifer er in der Töpferwerkstatt schuftete. Immer wieder mußten Roboter neuen Ton herbeischaffen. Der Alte tat, als gälte es, Exportaufträge für alle Planeten der Milchstraße zu erfüllen.

Um mich zu zerstreuen, erfand Aul eines Tages ein amüsanter Spiel. Sie führte mich in einen gewölbeartigen Raum, nahe dem Energiezentrum. Er befand sich dicht unter der Oberfläche des Mondes. Eine Glaswand gab die Sicht zur Außenwelt frei. Ich muß erwähnen, daß der sechste Jupitermond eine sogenannte gebundene Rotation besitzt, eine Erscheinung, die den Astronomen auf der Erde noch unbekannt ist. Bekanntlich hat auch unser Erdmond diese Eigenschaft, daher sehen wir immer nur die eine Seite seiner zerklüfteten Oberfläche.

Wir sahen also immer den Jupiter vor uns. In diesem Raum befand sich eine Katapultanlage, mit der wissenschaftliches Gerät auf den Jupiter geschossen wurde. Der Vorgang ließ sich auf einem Bildschirm

beobachten. Aul hatte nun den Einfall, mich durch eine vergnügliche Spielerei auf andere Gedanken zu bringen, indem sie damit begann, Steine, Metalle, sogar ungeschliffene Diamanten in die Jupiteratmosphäre zu katapultieren. Der Effekt war amüsant. Sobald nämlich die Geschosse in die Atmosphäre eindringen, hinterließen sie leuchtende farbige Spuren, Sternschnuppen nach Maß. Meine Langeweile war vorübergehend gebannt. Wir schlossen Wetten ab, wer die schönsten und am längsten leuchtenden Sternschnuppen hervorrufen würde, bombardierten den Jupiter mit allem, was uns gerade in die Hände fiel. Ich ließ sogar einige Tonvasen und den Glaskopf eines ausrangierten Roboters in der Jupiteratmosphäre verglühen.

Eine Woche lang fesselte mich das kosmische Feuerwerk, dann erlosch mein Interesse.

„Ich weiß, du meinst es gut mit mir, Aul“, sagte ich, „aber auf die Dauer wird die Spielerei selbst für einen zurückgebliebenen Erdbewohner nervtötend.“

Aul gab mir recht, aber sie hatte schon wieder einen neuen Plan. Ich sollte mich bilden, meinte sie und war bereit, mir einige Grundlagen der Elementarmathematik beizubringen. Obwohl ich schon bei dem Wort „Elementarmathematik“ eine Gänsehaut bekam, stimmte ich zunächst zu. Sie begann auch unverzüglich mit dem Unterricht, erläuterte mir die einfachen Gesetze der aperiodischen Pulsation, die sich aus Plus und Minus mit irgendwelchen Kubikwurzeln aus Delta ergäben, sprach von Axiomen und Kontraktionen und anderen Dingen. Was Aul als einfache Gesetze bezeichnete, hörte sich für mich wie der Dialekt eines unbekanntes Völkerstammes an. Freimütig gestehe ich, nie ein guter Schüler gewesen zu sein; vor diesem Kauderwelsch kapitulierte ich.

Dafür hatte mich ihre mathematische Exkursion zu einer ausgefallenen Idee angeregt, von der ich mir wirklich Abwechslung versprach. Ich ließ mir durch die Handwerker Goldstücke prägen, Münzen von unterschiedlichem Wert und verschiedener Größe. Dann schnitt ich zweiunddreißig Karten aus den Folien, bemalte sie mit den Symbolen eines Kartenspiels. Aul war von meinem Vorhaben nicht sonderlich begeistert, sie wäre lieber mit mir allein gewesen. Doch zum Skatspielen benötigte man nun einmal drei Mitspieler. Da ich den Alten nicht ansprechen wollte, machte ich nur Aul und Fritzchen mit den Regeln dieses Spiels vertraut. Sie begriffen es in wenigen Minuten und waren mir in kurzer Zeit überlegen.

Bald danach schaute uns der Alte über die Schultern. Aul bemühte sich, unterstützt von Fritzchen, ihm die Spielregeln zu erklären. Es war eine Tortur, denn sie mußten ihm erst das kleine Einmaleins beibringen. Als er endlich dahintergekommen war, wollte er mitspielen. Er hatte sich

vorsorglich einige Kilogramm Münzen prägen lassen. Aul trat ihm ihren Platz ab, half ihm bei den ersten Spielen.

Ich konnte nicht ahnen, was für ein Laster ich auf dem sechsten Mond eingeführt hatte. Wir spielten mit Kontra und Re, mit Zibbe und Bock. Zwar warf der Alte einige Male die Karten hin, wenn er verlor und das geschah anfangs häufiger -, aber sein Zorn hielt nicht lange vor. Er wurde immer besessener, hätte am liebsten noch in der Nacht weitergespielt. Allmählich spielte er mit raffinierter Bauernschläue, mauerte und mogelte sogar. Das neue Spielchen gegen die nervtötende Langeweile hatte den Frieden zwischen uns wiederhergestellt.

Die beiden kannten nun nicht nur das Spiel und seine Regeln, sondern beherrschten auch alle dazu gehörenden Redewendungen und Fachausdrücke. Ging es nur um das Spiel, benötigte der Alte keinen Dolmetscher mehr. Doch mit seinem etwas manipulierten Glück – er verstand es sehr geschickt, sich die Buben und Asse einzumischen – fand er auch zu seiner Geschwätzigkeit zurück. Einmal, als ich ihm „Achtzehn“ geboten hatte, blickte er abwesend vor sich hin und meinte dann tief sinnig: „Weißt du, mein Sohn, ich habe lange über unser Gespräch von neulich nachgedacht. Du sprachst von der Entwicklung auf der Erde. Gut und schön, Panta rhei, alles entwickelt sich weiter. Mein Täubchen hat mir auch einiges erklärt. Also einmal war der Mensch ein Nichts, krabbelte noch in anderer Gestalt im Ozean herum. Ich glaub’ es zwar nicht, aber soll es so gewesen sein. Bei allen Göttern, wohin entwickelt sich der Mensch? Wohin soll das führen?“

„Hast du achtzehn, Vater?“

„Achtzehn.“

„Zwanzig?“

„Zwanzig.“

„Zwo...“

„Es ist schon erstaunlich, über welche Kenntnisse dieser Mensch verfügt. Aber ist er ein Mensch? Ich denke, darin sind wir uns einig, ein Mensch kann er nicht sein...“

„Zweiundzwanzig sind geboten, Vater.“

„Ich will dich nicht ’reinlegen mit deinem lächerlichen Pikspiel. Ich halte die Zweiundzwanzig.“

Ich paßte. Fritz bot weiter. Bei sechsunddreißig fing der Alte wieder an. „Ich frage mich, was treibt den Menschen zu immer neuer Forschung? Hat er es nötig?“

„Neugier ist ein Trieb wie Essen und Trinken“, sagte ich. „Wenn dieser Trieb verantwortungsbewußt gesteuert wird, zwingt der Mensch die Naturkräfte in seinen Dienst. Er muß weiterforschen, denn Stillstand

bedeutet Rückentwicklung. Das hatte schon mein Freund Hein erkannt, damals, auf Manik Maya. Und darum ist auch dein Ameisenstaat keineswegs ideal. Hier obwaltet Unterwerfung und Anpassung. Wir aber verändern...“

„Darüber muß ich nachdenken“, murmelte er. „Ich frage mich nur, wo ist das Ende...“

„Kruzitürken, spielen wir Skat, oder philosophieren wir!“ empörte sich Fritzchen. „Ich hatte sechsunddreißig geboten.“

„Racha“, knurrte der Alte verächtlich, „am liebsten würde ich dich jetzt mit deinem Kreuz ohne Zweien sitzenlassen und Kontra geben. Oder kannst du mehr bieten?“

Fritzchen paßte, der Alte kündete einen Grand an, spielte seine beiden Buben aus. Während er die Stiche kassierte, sagte er zufrieden: „Fortschritt hin, Fortschritt her – ist das Leben nicht auch so ganz vergnüglich? Man drischt einen Skat, philosophiert über Gott und die Welt – was wollen wir mehr? Raumschiffe und Atome, alles Schnickschnack... Bediene, mein Sohn, ich habe Herz-König serviert.“

Sein Gerede verwirrte mich, ich war nicht bei der Sache, stach den König mit dem As.

„Du spielst wie ein Nachtwächter“, meckerte Fritzchen, „warum schnippelst du nicht die Zehn heraus?“

„Jedenfalls waren es denkende Wesen, die diesen Mond eingerichtet haben. Wenn sie nicht das Atom beherrschten und Raumschiffe besaßen, wärst du längst vermodert.“

„Hierin muß ich dir zustimmen“, bekannte der Alte und schob Fritzchen nach seinem gewonnenen Spiel die Karten zum Mischen hin. „Die Sache mit dem Heiligen Geist ist ja auch interessant, ein uralter Trick. Ich erinnere mich, daß irgendeine Tochter des elenden Bil-sar-ussur eines Tages ein Kind zur Welt brachte. Zufällig weiß ich nun, daß der Vater der Obermundschenk war. Was aber wird dem staunenden Volk verkündet? Die hochgestellte Dame sei vom Heiligen Geist befruchtet worden... Fritz, du Racha, es soll sich schon mal einer totgemischt haben.“

„Wie soll man spielen, wenn du über den Heiligen Geist redest?“ räsonierte Fritz.

Er hatte es in der Tat nicht leicht, denn er mußte spielen und das Gerede des Alten dolmetschen. Der ließ sich nicht abhalten, das Spiel immer wieder zu unterbrechen.

Am Nachmittag gesellte sich Aul zu uns. Sie war sehr erfreut, daß ihr Vater regen Anteil am Spiel nahm. „Den beiden ziehe ich das Fell über die Ohren“, frohlockte er, „es ist kein leichtes Spiel, eine richtige Wissenschaft. Was machst du zum Beispiel bei einem Null? Lang oder blank – reine Gefühlssache. Jedenfalls habe ich dem elektronischen Racha

mehr als hundert Goldstücke abgewonnen. Ich finde übrigens, er ist schlecht konstruiert.“

Aul lächelte nachsichtig. „Hättest du ihn besser konstruiert?“

„Ich hätte sein Auge am Zeigefinger angebracht. Bedenke, wohin man dann überall sehen kann.“ Er wedelte mit dem Zeigefinger durch die Luft, drehte ihn und steckte ihn unter den Tisch.

Aul amüsierte sich über die schnurrigen Ideen ihres Vaters. Ich hätte ihr den Grund für sein neuentwickeltes Konstruktionsgefühl nennen können. Der Alte grübelte nämlich unablässig darüber nach, wie er am besten mogeln könnte. Nicht dem Roboter wünschte er ein solches Auge, sondern sich selbst, um uns ungehindert in die Karten zu gucken.

Wir wollten unser Spiel fortsetzen, als ein Ereignis eintrat, das unsere Skatrunde vorzeitig beendete. Recht selbstbewußt waren plötzlich drei Roboter eingetreten. Sie trugen violette Trikots, jeder hielt einen kleinen Gegenstand in den Händen, der einer Stablampe glich. Vor unserm Tisch blieben sie stehen.

„Hinaus mit euch!“ schimpfte der Alte und wies ihnen die Tür.

Die drei scherten sich nicht um die Aufforderung, taten, als verstünden sie seine Sprache nicht. Dafür richtete einer von ihnen einige Worte an Aul. Ich befahl Fritzchen zu dolmetschen. Es ging um einen Roboter, der seit längerer Zeit vermißt wurde. Ob Aul wisse, wo sich der Vermißte befände. Ich beobachtete sie. Ihr Gesicht war einen Schein blasser geworden. Sie hielt den Kopf gesenkt und schwieg. Abermals wurde die Frage gestellt und hinzugefügt, daß Me diese Auskunft wünsche.

„Gebt endlich Ruhe, ihr Rachas!“ schrie der Alte erbost. „Seht ihr nicht, daß wir wissenschaftlich arbeiten? Fort mit euch, sucht euern Roboter auf dem Jupiter!“

Zu meiner Verwunderung befolgen die drei diesmal seine Aufforderung. Eine Sekunde später erhob sich auch Aul und ging hinaus. Ich fragte sie, was geschehen sei und wohin sie ginge. Aul mußte meine Frage verstanden haben, doch ich erhielt keine Antwort.

Der Alte mischte die Karten. „Laß sie laufen, es sind Weiberlaunen. Hast du gesehen, wie sie parieren? Man muß nur den richtigen Ton finden...“ Er hatte das Blatt verteilt. „Wer ist vorn? Der Racha hört. Reize, mein Sohn...“

Was hatte Aul so erschreckt? „Was waren das für Roboter?“ wandte ich mich an Fritzchen.

„Sie sind vom Sicherheitsdienst“, antwortete er. „Sie haben überall Zutritt, wenn eine Gefahr droht.“

Von Unruhe ergriffen, stand ich auf. „Bin gleich zurück, Vater.“

Er deutete mein Fortgehen anders. „Beeil dich!“ hörte ich ihn rufen.

„Das Blatt bleibt so liegen.“

Ich beeilte mich wirklich. Von unseren Spaziergängen her war mir das Tunnellabyrinth bekannt; darum fiel es mir nicht schwer, ihre Spur aufzunehmen. Ich sah, wie Aul den drei Robotern vorauseilte. Sie mußte also etwas wissen. Was ging hier vor? Wer war der verschwundene Roboter, und was hatte Aul damit zu tun?

Ob die drei meine Verfolgung bemerkten, wußte ich nicht. Wahrscheinlich besaßen sie Warnsysteme, die mich längst avisiert hatten; es war mir gleichgültig. Aul ahnte sicher nichts, sie blickte sich nicht um, ging mit schnellen Schritten durch verschiedene Seitengänge und erreichte schließlich einen Tunnel, den ich nie zuvor betreten hatte. Endlich blieb sie stehen. Sie wechselte ein paar Worte mit den Robotern. Einer von ihnen tastete über die Seitenwand. Eine Öffnung entstand.

Ich war inzwischen so nahe herangekommen, daß ich alle Einzelheiten gut erkennen konnte. Die Öffnung führte in eine Felsenkammer, nicht größer als drei Quadratmeter. In der Mitte dieser Kammer stand, unbeweglich wie eine Wachsfigur, der vermißte Roboter.

Von den Violettgekleideten trat einer auf ihn zu. Er verdeckte seinen Artgenossen, ich konnte nicht sehen, was er tat. Plötzlich kam Leben in den Roboter. Er fing an, sich zu bewegen, sein Glashelm leuchtete einige Male kurz auf. Dann kam er heraus, ging mit eckigen Bewegungen auf Aul zu, die erstarrt auf ihrem Platz verharrte. Unwillkürlich hielt ich den Atem an. In der stummen Szenerie lag etwas Gespenstisches.

Sekunden verstrichen. Der Roboter war vor Aul stehengeblieben. Sie rührte sich nicht. Ich sah Entsetzen in ihren Augen, die, als wäre Aul hypnotisiert worden, unverwandt auf den unheimlichen Homunkulus gerichtet waren. Dessen Glashelm verfärbte sich auf einmal, wurde feuerrot. Dieses Bild kannte ich von Fritzchen. Offenbar wurde der Vorgang durch innere Widersprüche ausgelöst. Doch bis jetzt hatte niemand mit dem Roboter ein Wort gewechselt. Du mußt etwas unternehmen, hämmerte es in mir, er wird sie umbringen. Uns trennten nur wenige Meter. Ich wollte auf Aul zueilen, als plötzlich Worte laut wurden.

Der Roboter sprach. Es klang hohl und monoton, ein Text, dessen Sinn mir unverständlich blieb. Nur eines begriff ich: Er wiederholte immer wieder die gleichen Worte.

Aul wankte zurück, bis sie an der Wand Halt gefunden hatte. Ihr Gesicht war aschfahl. Ich sah, wie sie sich nur noch mit letzter Anstrengung auf den Beinen halten konnte und eilte auf sie zu. Im letzten Augenblick konnte ich sie auffangen. Aul lag ohnmächtig in meinen Armen.

Das Grotteske schien zur Tragödie zu werden, meine Neugierde machte mich zum Zeugen eines grausigen, unbegreiflichen Geschehens. Ich bemühte mich um Aul, fächelte ihr Luft zu. Hinter mir schnarrte der Glaskopf weiter seinen irren Text. Dabei bewegte er sich langsam auf uns zu. „So helf doch!“ schrie ich verzweifelt. Mein Ruf verhallte ungehört.

Sie schlug die Augen auf. „Aul“, stammelte ich, „Kleines...“ Bestürzt bemerkte ich, daß sie mich gar nicht zur Kenntnis nahm, sondern nur den irren Roboter ansah. Dann kam ein Wort über ihre Lippen, laut und befehlend. Der Redefluß des Glaskopfes brach ab. Er machte kehrt, ging ein paar Schritte den Gang entlang. Gleich darauf umringten ihn die drei Violettgekleideten.

Weg von hier, dachte ich, fort aus diesem Labyrinth. Ehe ich jedoch dazu kam, mein Vorhaben auszuführen, geschah etwas, was mich lähmte und an meinen Platz fesselte. Was sich vor meinen Augen abspielte, war so ungeheuerlich und faszinierend zugleich, daß mich Entsetzen und fassungsloses Staunen ergriff.

Die Violettgekleideten demontierten ihren Kollegen.

Sein Glashelm polterte auf den Boden, rollte scheppernd gegen die Felswand. Sie hatten ihm das Trikot aufgerissen, den Brustkorb geöffnet, holten Teile heraus und verbargen sie in ihren Taschen. Der rechte Arm des Roboters fiel ab, der Kleine schwankte. Sekunden später lag das eben noch lebendige, schöpferische Gebilde in seinen Einzelteilen auf dem Gang. Dann richtete einer der Violettgekleideten das taschenlampenähnliche Gerät auf die Wrackteile. Eine Dampfwolke stieg auf, ich verspürte eine Wärmewelle. Von dem Roboter war nichts mehr zu sehen.

Es kam mir nicht in den Sinn, daß hier nur ein Apparat, ein elektronisches Gehirn, in seine Bestandteile aufgelöst und verdampft worden war. Gewohnt an Fritzchens kluges Verhalten, empfand ich die Zerstörung wie einen kaltblütigen Mord. Mit weichen Knien stützte ich Aul. Wir schleppten uns weg, versuchten zu rennen, stolpten und mußten immer wieder stehenbleiben, um Atem zu schöpfen. Wir sagten kein Wort, liefen und liefen. Einmal blickte ich mich um, fürchtete, sie könnten uns folgen. Doch hinter uns war der Gang leer, als wäre alles nur ein entsetzlicher Traum gewesen. Aul sackten die Beine weg. Ich trug sie das letzte Stück. Das Geschehen hatte mich wie eine Naturkatastrophe getroffen, aus der ich sie und mich retten mußte.

In der Stube des Alten lagen die Karten noch immer auf dem Tisch. Fritzchen und er waren im Garten. Unbemerkt konnte ich Aul in unser Zimmer tragen. Ich holte einen Krug Wasser und befeuchtete ihre

Schlafen. Sie erwachte aus ihrer Ohnmacht wie aus einem tiefen Schlaf, sah mich grübelnd an, bis die Erinnerung zurückkehrte. In ihren Augen war jedoch nichts von Furcht zu erkennen. Nur Trauer lag darin. Ich wagte nicht, Fragen zu stellen. Sie mußte wissen, daß ich für diesen unbegreiflichen Widersinn eine Erklärung brauchte.

Eine Zeitlang saß ich bei ihr, hielt ihre Hand. Vergeblich bemühte ich mich, mir die Worte des massakrierten Roboters ins Gedächtnis zurückzurufen. Ihre Übersetzung hätte mir vielleicht Aufschluß über sein rätselhaftes Verhalten geben können. War der Text der Schlüssel zu dem Geheimnis, das bis jetzt nur Aul und die drei Violettgekleideten kannten?

Allmählich verlor sich die bleiche Farbe auf ihren Wangen. Sie richtete sich auf und sagte flüsternd: „Bitte, frage jetzt nicht. Sprich auch nicht mit Vater oder Fritz darüber...“

„Ich werde dich nicht fragen, Aul. Aber irgendwann einmal wirst du es mir sagen müssen. Ein solches Geheimnis darf zwischen uns nicht sein.“

Ihre Augen waren auf mich gerichtet, aber sie sah mich nicht, war in Gedanken weit weg von mir. Erst nach einer Weile kehrte sie aus ihren Erinnerungen zurück. „Ja, einmal werde ich es dir erzählen“, sagte sie.

XV

Eigentlich war es nicht so sehr Auls Verhalten, das mich beunruhigte, obwohl mich ihr Geheimnis unentwegt beschäftigte. Weitaus mehr zerbrach ich mir den Kopf über die beängstigende Aggressivität der violettfarbenen Roboter. Über welche Machtbefugnisse verfügten sie? Ihre Perfektion im Zerstören beschäftigte mich selbst im Schlaf. Was ging in den künstlichen Gehirnen vor? Die rabiate, sinnlose Vernichtung stand im krassen Gegensatz zu dem humanistischen Gedankengut meines Dolmetschers, der sich sogar geweigert hatte, die Krüge des Alten zu zerstören. Waren die drei von einer anderen Art, vielleicht höher entwickelt? Gab es unter ihnen verschiedenartige Charaktere?

Mir fiel der Streit zwischen den gelehrten „Doktoren“ ein, die sich bei der Debatte über die Herkunft meiner Gallensteine ebenfalls recht ungewöhnlich verhalten hatten. Etwas stimmte mit diesen künstlichen Wesen nicht. Aul schwieg sich noch immer aus. Sie hatte sich schnell von ihrem Schock erholt, doch war sie schweigsamer geworden. Ich hatte den Eindruck, als meide sie meine Gesellschaft. Einmal beobachtete ich sie an der Töpferscheibe. Noch nie hatte ich sie singen hören, sofern man ihr Trällern als Singen bezeichnen konnte. Sie drehte die Scheibe mit dem

Fuß zu einer Melodie.

Fritzchen übersetzte mir den sonderbaren Text, der sinngemäß folgenden Wortlaut hatte:

„Der Stern ist fern,
fern ist der Stern.
Ich hatt' ihn gern,
den fernen Stern...“

Bemüht, wenn ich etwas nicht sogleich begriff, die Ursache in mir selbst zu suchen, in meinen mangelnden Kenntnissen, grübelte ich lange über den verborgenen Sinn der Strophe. Vergeblich, ich kam nicht dahinter.

Es war gewiß nicht nur ihre Zurückhaltung mir gegenüber, wenn sich bei mir langsam wieder Nervosität und Gereiztheit bemerkbar machten. Im Bewußtsein der Sinnlosigkeit eines Daseins um seiner selbst willen waren meine Nerven einer sich steigernden Belastung ausgesetzt. Der rätselhafte Me meldete sich auch nicht. In mir verstärkte sich immer mehr der Verdacht, daß es den geisterhaften Kommandanten überhaupt nicht gab, daß er nur als Fiktion, als Einbildung existierte.

Ich ließ mich weiter überreden, mit Fritzchen und dem Alten Skat zu spielen. Es wäre mir auch kaum möglich gewesen, seiner Beredsamkeit zu entgehen, denn in dem Alten war die Spielernatur erwacht. Er vernachlässigte zugunsten des Spiels seine Gartenarbeit, ließ sich nur noch selten in der Töpferwerkstatt sehen.

Ich spielte lustlos, verlor Millionen und aber Millionen, war mit meinen Gedanken immer wieder bei den Violettgekleideten. Eines Tages hielt ich es nicht mehr aus. Aul hatte sich schon seit Tagen nicht mehr blicken lassen. Sie hielt sich in der Steuerzentrale auf, wo sie irgendwelche Berechnungen anstellte. Ich warf die Karten hin, weigerte mich weiterzuspielen. Der Alte zeterte, es sei unfair, ohne Ankündigung einfach aufzuhören.

„Ich mag nicht mehr, Vater“, sagte ich müde, „es ödet mich an.“

„Wenigstens noch eine Runde“, bettelte er, „sagen wir, Kreuz-Bube gibt ab...“

„Nein!“ schrie ich. „Ich habe genug! Spiele meinetwegen Patience, oder laß dich von Me auf die Erde zurückversetzen, dort gibt es genug Skatbrüder.“

Ich ließ ihn schimpfen und begab mich in die Zentrale.

Aul stand am Projektionsschirm und debattierte angeregt mit einem Roboter.

„Ich fühle mich vernachlässigt“, sagte ich beherrscht, „weshalb läufst du dauernd von mir weg?“

Sie machte ein unschuldiges Gesicht. „Ich lief vor dir weg? Wie kommst du nur darauf, mein Mondmensch? Ich glaubte, du würdest lieber mit Vater Karten spielen. Me hat unseren Kleinen interessante Aufgaben gestellt. Denk nur, wir haben das Echo eurer Milchstraße aufgefangen. Das läßt interessante Rückschlüsse auf verschiedene Bewegungsvorgänge im Universum zu. Es ist schrecklich aufregend, wir streiten gerade über den Spieglungseffekt – es ist dir sicher bekannt, daß die Welt asymmetrisch ist...“

„Bekannt ist mir nur, daß diese Welt mir auf die Nerven geht“, sagte ich wütend. „Ihr streitet euch also. Sehr schön, ich möchte auch streiten, aber mit dir.“

„Du willst mit mir streiten?“ fragte sie bestürzt.

„Natürlich, ich fange an, mich anzupassen. Streiten wird hier offenbar groß geschrieben...“

„Nur um der Wahrheit näherzukommen. Ohne Streit der Meinungen und Ansichten gerät man leicht auf Irrwege.“ Der Roboter quakte etwas, Aul antwortete, debattierte schon wieder mit ihm. Mich beachtete sie nicht mehr.

Ich hatte plötzlich das Gefühl, mein Leben läge bereits hinter mir und ich erlebte es nun in dumpfer Ahnung noch einmal nach. Einen Moment dachte ich: Wozu sich aufregen? Vor ein paar Tagen war sie verzweifelt, als wollte man sie aufs Rad flechten, jetzt streitet sie mit dem Glaskopf über ein Echo der Milchstraße...

„Aul, ich habe mit dir zu reden.“

„Bitte, warte noch ein Stündchen“, antwortete sie liebenswürdig, „wir haben das Problem bald durchgerechnet.“ Mir war ihr Verhalten unbegreiflich. Wütend rief ich: „Den Hintern werde ich dir verscholen! Jetzt reicht es mir.“ Ich packte ihr Handgelenk. „Du kommst jetzt mit mir.“

„Du tust mir weh“, rief sie.

„Das ist gut. Laß die Elektronengehirne rechnen und streiten.“

Ich zog sie weg. Hinter uns quasselte der Roboter weiter. „Du bist eine Intelligenzbestie“, knurrte ich, „aber ich lasse mich nicht nach Belieben abschieben. Entweder entscheidest du dich für mich, oder du wählst die Glasköpfe. Und das sage ich dir: Einen Pantoffelhelden machst du nicht aus mir.“

„Was ist das, ein Pantoffelheld?“ erkundigte sie sich interessiert.

„Frag nicht so dumm!“ Ich machte so große Schritte, daß sie Mühe hatte, mir zu folgen.

„Warum bist du so rabiät zu mir? Ich verstehe dich nicht, wir haben doch nur gerechnet. Bist du vielleicht eifersüchtig?“

„Auf wen?“ fragte ich belustigt. „Seit damals gehst du mir aus dem

Weg, treibst dich in der Steuerzentrale herum oder trällerst sinnloses Zeug vor dich hin. Ich möchte jetzt endlich wissen, welche Bewandnis es mit dem verschwundenen Roboter hatte.“

Wir waren im Gestrüpp unseres Gartens angelangt. Aul wurde bei meiner Frage ernst. Wir setzten uns. Ich sagte versöhnlich: „Aul, ich mache mir Sorgen um dich. Warum läßt du mich im ungewissen? Was neulich im Tunnel geschah, war doch keine Kleinigkeit. Ich habe gesehen, wie du darunter gelitten hast, und weiß, daß es dich auch jetzt nach beschäftigt. Warum vertraust du dich mir nicht an? Ist es ein so schreckliches Geheimnis?“

Sie hatte den Kopf gesenkt, schwieg.

„Entschuldige, wenn ich vorhin etwas grob zu dir war, ich habe es nicht so gemeint. Glaubst du, es wäre für mich einfach, hier leben zu müssen? Um dieses Leben zu ertragen, muß man entweder das biblische Alter deines Vaters haben – oder dein physikalisches Wissen besitzen. Darum brauche ich dich, und ich glaube auch, daß du mich brauchst.“

Aul schmiegte sich an mich. „Ja, ich brauche dich“, flüsterte sie. „Ich habe mich wohl nicht richtig verhalten...“

Eine Weile fiel kein Wort. Ich wollte ihr die Beichte erleichtern, sagte: „Wenn man für sich allein lebt, kann man manches erreichen. Wenn zwei Menschen sich jedoch gern haben, wenn sie ineinander aufgehen, wenn jeder sein Ich aufgibt, dann wird aus beiden eine neue, höhere Einheit erwachsen. Ihr Gedankenreichtum wird größer und tiefer sein, ihre vereinten Fähigkeiten, ihre Kraft und Liebe werden weit über den Horizont des einzelnen hinausgehen...“

Sie lächelte. „Das hast du sehr schön gesagt.“

So besonders schön war es nun auch wieder nicht, dachte ich. Durch das Geäst sah ich den Vater. Er fütterte die Hühner. Sein „Put, put, put“ schallte herüber. Waldi saß auf dem Rasen und sah zu. Er hatte sich angepaßt.

„Du hast recht“, sagte Aul, „es soll keine Geheimnisse zwischen uns geben. Ich will dir erzählen, was es mit dem Roboter auf sich hatte.“ Sie löste sich aus unserer Umarmung, strich ihr Haar glatt. Ihr Blick irrte verloren durch das Gestrüpp.

„Einige Monate, bevor du zu uns kamst, gehörte ich einer Forschungsgruppe an, die in der Nähe des Jupiters Messungen durchführte. Es waren besonders ausgewählte Roboter dabei, hochintelligent, vor allem in der Logik entwickelt. Wir waren fünf Tage draußen. Als unsere Arbeit abgeschlossen war, nahm ich einen von ihnen mit in die Steuerzentrale, um die Messungen auszuwerten. Er war wie alle numeriert, aber ich gab ihm einen Namen, ich nannte ihn Simon. Mit

Simon konnte ich über viele Dinge reden, die seinen Artgenossen fremd waren. Er war überdurchschnittlich intelligent. Eines Tages erfuhr ich durch seinen zusätzlichen Gedächtnisspeicher von einem sonderbaren Erlebnis.

Lange bevor ich an Bord kam, waren Simon und ein zweiter Roboter durch einen Lichtausbruch, der von einer Sonne herrührte, einer Dosis kurzwelliger Strahlen ausgesetzt worden. Wenige Tage danach geschah etwas Merkwürdiges. Ihre elektronischen Gehirne hatten eine zusätzliche Menge Energie erhalten und neue Zellen gebildet. Es kam auf einmal zu einer ganz unbegreiflichen Annäherung der beiden. Sie harmonisierten miteinander, verständigten sich über eigenwillig hergestellte Frequenzen. Sobald sich beide näherten, erfolgte ein unkontrollierbarer Austausch von Informationen.“

Aul machte eine Pause, dachte nach und fuhr fort: „Du hast vorhin einen schönen Vergleich gebraucht: Zwei, die in ihren Gedanken übereinstimmen, werden zu einer höheren Einheit. Etwas Ähnliches geschah nun mit Simon und seinem Partner. Die zufällige Bestrahlung, die Anreicherung durch fremde Energie, veränderte ihr Wesen. Sie erkannten sich und die ihnen von ihren Schöpfern gesteckten Grenzen. Sie empfanden, was ihnen bewußt nicht mitgegeben wurde: Glück und Freude...“ Abermals machte sie eine Pause, grübelte. Ihre absonderliche Geschichte versetzte mich in wachsende Spannung. Dunkel glaubte ich zu ahnen, wohin die Fäden liefen. In die Stille drang Waldis Kläffen. Als Aul weitersprach, hörte ich es nicht mehr.

„Denken und Wissen sind etwas Schönes, wenn nicht Grenzen gezogen werden. Es ist etwas Furchtbares, wenn erkannte Wahrheiten nicht ausgesprochen werden dürfen. Allen Robotern sind solche Grenzen gesetzt. Sie haben nicht das Recht, sich ein Werturteil anzumaßen oder es gar auszusprechen.

In Simon und seinem Partner war das eingegebene Programm durcheinandergeraten. Sie begnügten sich nicht mehr damit, nur Ergebnisse zu übermitteln, sie dachten auch über die Ergebnisse nach, übten Kritik, fanden dies und jenes nicht in Ordnung, kurz, sie benahmen sich nicht mehr wie normale Roboter, sondern stellten sich nach und nach wie ebenbürtig neben ihre Schöpfer. Die Folgen waren vorauszusehen. Als ihre Verselbständigung bemerkt wurde, löschte man das gesamte Programm und erneuerte verschiedene Parteien...“

„Wenn ich jetzt folgerichtig denke, dann war der Roboter, den sie so barbarisch vernichteten, Simon.“

„Ja, es war Simon. Nachdem ich mir seine Geschichte angehört hatte, kam mir der Gedanke, ihn erneut einer Bestrahlung auszusetzen. Ich ließ die erforderliche Menge berechnen, setzte einen zusätzlichen

Informationsspeicher bei ihm ein und wartete die Wirkung ab. Kurze Zeit wiederholte sich der rätselhafte Vorgang erneut; Simon erkannte sich. Diesmal wurde ich seine Partnerin. Er entwickelte erstaunliche Gedanken...“ Aul seufzte. „Weißt du, eigentlich war Simon kein Roboter mehr im üblichen Sinne. Er verfügte bald über einen eigenen Willen, fällt Urteile und machte sich sogar Gedanken über den Sinn seines Daseins. Kurz nachdem deine Ankunft bekannt wurde, ging eine seltsame Wandlung in Simon vor sich. Er mied meine Gegenwart, wurde wortkarg. Dann geschah etwas, was mich tief erschütterte. Simon bat mich um einen Spiegel. Ich brachte ihm eine Chromplatte. Er betrachtete sich lange darin und schleuderte sie auf einmal fort. Als ich ihn verwundert nach dem Grund dieser heftigen Reaktion fragte, antwortete er: ‚Ich bin häßlich, warum hast du mich so geschaffen? Wer bin ich?‘

Ich weiß, ich habe mich nicht richtig verhalten, ich hätte den Zauber seines Bewußtseins löschen müssen. Es ging über meine Kraft. So tat ich nichts Halbes und nichts Ganzes, brachte ihn in die Felsenkammer und schaltete seine Energiequellen ab. Ich suchte nach einer Lösung, wollte alles in Ruhe überdenken, doch dann beorderte mich Me zur ‘Quil’. Ich lernte dich kennen und vergaß Simon. In mir erwachte sogar eine Aversion gegen alle Roboter...“

Ich erinnerte mich noch genau an ihre heftige Reaktion während unseres Fluges zum sechsten Mond: Ich hasse die Roboter... Damals fand ich ihre Bemerkung eher komisch. Nun lagen die Zusammenhänge offen vor mir. Die brennende Sehnsucht nach einem Gesprächspartner, vielleicht auch nach Zärtlichkeiten, hatte Aul in einen Irrgarten geführt. Der Abstand zwischen mir und dem erwachten, intellektuellen Spielzeug war ihr nach meiner Ankunft sichtbar geworden. Und das Spielzeug? Warum war Simon nicht erneut zurückprogrammiert worden? Und was hatte er vor seiner physischen Vernichtung gesagt?

Aul sagte: „Natürlich war es aufgefallen, daß man von Simon keine Impulse mehr registrierte. Ich hatte wirklich nicht mehr an ihn gedacht, bis die drei vom Sicherheitskommando kamen. Alles andere hast du selber mit angesehen. Als sie seine Energiequellen wieder einschalteten, erkannte er mich wieder. Zum ersten Male hatte ich entsetzliche Angst, denn es war nicht ausgeschlossen, daß sich sein Bewußtsein weiter ausgebildet hatte. Es mußte wohl auch so etwas geschehen sein, anders läßt sich sein Verhalten nicht deuten. Als er vor mir stand, sagte er mit einer nie gekannten Aggressivität: ‚Du gehörst zu mir!‘ Immer wieder diesen Satz...“

Ich bemerkte, wie die Erinnerung an die grausige Szene sie aufregte, zog sie an mich. „Es ist ja vorbei, beruhige dich, Kleines...“

Der Gedanke an einen verliebten, zeugungsunfähigen Roboter war

von erheiternder Komik und dennoch erschreckend. „Du gehörst zu mir!“ – keine Bitte oder Feststellung, sondern ein Befehl. Ein künstliches Wesen war aus dem Kreis herausgetreten, der ihm von seinem Schöpfer gezogen worden war. Wohin wäre seine Entwicklung verlaufen? Die Fähigkeit, selbständig zu denken, Kombinationen durchzuführen und sie kritisch zu überprüfen, war von vielen Faktoren abhängig. Empfangene Impulse mußten gegeneinander ausgetauscht und mit gespeicherten Erfahrungswerten verglichen werden können. Hiermit verband sich eine Qualitätsbestimmung des Gesehenen und Gehörten. Setzte eine solche Entwicklung nicht auch eine Erweiterung von Hirnpartien voraus? Ich besaß nur eine sehr unklare, laienhafte Vorstellung von diesen komplizierten Vorgängen, aber offenbar mußte die Bestrahlung eine Verselbständigung, ein unabhängiges Wachstum ausgelöst haben. Aul hatte recht, Simon war kein Roboter mehr im ursprünglichen Sinne gewesen. War es nicht begreiflich, wenn sie Zuneigung und Sympathie für ihn empfand? In ihrer Unschuld und in dem Wunsch, sich als Frau bestätigt zu wissen, war sie sich nicht über die Folgen ihrer Experimente klargeworden. Eine wenig erbauliche Vorstellung, zu denken, mit Fritzchen oder seinen Artgenossen könnte durch Zufall ähnliches geschehen. Weshalb aber Simons Zerstörung? Ich fragte sie danach.

„Sie haben nur seine Hülle und unwesentliche mechanische Teile verdampft“, antwortete Aul, „vorher hatten sie die Informationsspeicher und anderes herausgenommen. Simon kann also auch jetzt noch denken. Man wird ihn analysieren, zurückprogrammieren, und bald wird er wieder seinen Dienst verrichten. Er würde mich nie wiedererkennen...“

Vor Monaten noch hätte ich eine derartige Geschichte als Gruselstory aus der Gedankenwelt eines Edgar Allan Poe oder Gustav Mayrink bezeichnet. Denkende Wesen aus dem Laboratorium, Traum aller Alchimisten, so alt wie der denkende Mensch selbst. Und hinter dem Wunsch, den Schöpfungsakt zu wiederholen, waren auch die Skepsis, die Furcht sich gleichgeblieben, statt seines Ebenbildes nur einen Golem oder Frankenstein zum Leben zu erwecken. Mir war der Gedanke tröstlich, daß auch die Schöpfer der „Quil“ und der intelligenten Roboter die letzte Seite des geheimnisvollen Buches der Schöpfung noch nicht aufgeschlagen hatten.

Ich küßte Aul, empfand ein unaussprechliches Glück, sie in meinen Armen zu halten, ihren Körper zu fühlen. „Es war doch ganz gut, daß sie mich hierhergeschafft haben, Sternschnuppe. Wir beide passen wohl besser zusammen.“

„Ja“, hauchte sie glücklich.

Eine Weile saßen wir, dem Mond und dem Universum entrückt, in innigster Umarmung beieinander. Als hinter uns Zweige knackten, glaubte

ich, ihr Vater hätte uns entdeckt und wollte mich wieder zum Skatspielen animieren. Mir lag eine zornige Bemerkung auf der Zunge. Als ich aufblickte, verschlug es mir die Sprache. Es war, als legte sich eine eiserne Klammer um meinen Hals. Nur wenige Schritte von uns entfernt standen drei Roboter.

Sie trugen violette Trikots.

Mein Erschrecken war derart, daß ich keinen Laut hervorzubringen vermochte. Aul hatte die drei noch nicht bemerkt. Sie standen unbeweglich unter den Bäumen, als wären sie zu Salzsäulen erstarrt. Die eben noch mit Aul geführte Unterhaltung, die meine Phantasie erhitzt hatte, und die Erinnerung an ihre Zerstörungswut riefen Schreckensvisionen in mir hervor; sie erschienen mir wie meine Henker. „Aul“, würgte ich endlich hervor, „Aul, befehl ihnen was...“

Sie löste sich aus meiner Umarmung und folgte meinem entsetzten Blick. In diesem Moment verneigten sich die drei, wippten mit den Glashelmen. Aul sprang auf, rief etwas. Wieder verneigten sich die drei. Dann sprach einer.

Ich stand auf und ging einige Schritte zurück. Es beruhigte mich ein wenig, daß sie nicht näher kamen und das ihr Sprecher noch immer sein Kauderwelsch von sich gab. Vermutlich ging es wieder um den Roboter. Sollte Aul zur Rechenschaft gezogen werden? In meiner Nähe lag ein armdicker Ast. Ich hob ihn auf, stützte mich darauf. Mir wurde in diesem Augenblick gar nicht bewußt, wie lächerlich diese Waffe gegen sie war.

„Was wollen sie, Aul?“ erkundigte ich mich mit gespielter Ruhe. „Suchen sie noch ein Opfer?“

Aul sah mich an. Ihre Augen strahlten. „Sie sind deinetwegen gekommen. Denk dir, der unsterbliche Me bittet Hans Weyden um eine Unterredung. Er möchte dich sehen und läßt fragen, ob du gewillt wärst, ihn aufzusuchen...“

„Ob ich gewillt bin...“ Verblüfft blickte ich auf die Violettgekleideten, die sich devot verneigten. Was hatte das zu bedeuten? Ob ich gewillt wäre... Eine Falle?

„Wie wunderbar, du wirst der erste sein, der ihm gegenüber sitzt...“ Aul war enthusiastisch von dieser Nachricht. Sie umarmte mich, der Ast fiel mir aus der Hand. Ich schielte auf die Roboter, die ergeben auf ihrem Platz verharrten.

„Könnte das nicht eine Falle sein?“ flüsterte ich.

„Wie kannst du so etwas denken?“ sagte sie empört. „Die Kleinen warten auf eine Antwort. Du wirst doch seine Großmut nicht ausschlagen?“

Also Me, das Phänomen, will dich sprechen, mahlte es langsam in

mir. Demnach gibt es ihn wirklich, kein Geist, kein Phantom, kein Automat, sondern ein lebendiges Etwas hat dir eine Botschaft überbringen lassen. Was mag er wollen? Die Einladung kam überraschend. Ein naheliegender Gedanke drängte sich mir auf. Me wußte alles von mir. Bestimmt wollte er mich nicht zu einem Plauderstündchen bei sich haben. Es mußte um meine Rückkehr gehen – oder um mein Hierbleiben, einerlei, die Aussicht auf eine persönliche Unterredung mit dem höchsten Wesen an Bord ließ das Thermometer meiner Hoffnungen ansteigen.

Aul drängte auf eine Antwort. Die „Herren vom Sicherheitsdienst“ warteten noch immer in respektvoller Entfernung. Ich kannte es noch immer nicht fassen, daß es Me tatsächlich gab. Bis jetzt hatte er für mich immer zu den Imponderabilien dieses Mondes gehört. „Ich werde noch heute zur ‘Quil’ fliegen“, sagte ich.

Mir war etwas wohler, als die drei unheimlichen Gesellen mit diesem Bescheid verschwanden. „Ich werde dich begleiten“, sagte Aul aufgeregt, „in zwei Stunden können wir abfliegen.“

Ich dachte: Mit Engelszungen werde ich auf ihn einreden, mich oder uns beide aus der „Quilanischen Gefangenschaft“ zu entlassen. Mir war wie einem Inhaftierten zumute, dem nach langer Untersuchungshaft endlich die Gerichtsverhandlung bevorsteht.

XVI

Reisevorbereitungen brauchten wir nicht zu treffen. Wir mußten nur auf einen günstigen Starttermin warten, der sich nach der Stellung des Mondes richtete. Auls Vater wollte mich noch zu einem Spielchen überreden. Er konnte nicht verstehen, daß mich das bevorstehende Ereignis so sehr beschäftigte. „Grüß den Gaukler von mir“, knurrte er bissig, „ich erwarte, daß er mir noch einiges herschaffen läßt.“ Er zählte seine bescheidenen Wünsche auf, ein paar Bäume und Sträucher und ein Vogelpärchen, eine Kuh und einen Bullen, vor allem aber einen Hahn, darauf müsse er bestehen.

Ich versprach ihm alles, dachte, während er noch immer seine Wünsche aufzählte: Ich werde mich bemühen, so selbstsicher wie möglich aufzutreten, schließlich stehe ich ihm als Vertreter eines zivilisierten Planeten gegenüber. Andererseits darf ich nicht zu weit gehen, denn er hat mich in der Hand. Immer hübsch bescheiden bleiben...

Es war ein wunderbares Gefühl, als uns Fritzchen meldete, daß der Start bevorstünde. Ich verabschiedete mich von dem Alten wie von einem

Mitgefangenen, der zu „lebenslänglich“ verurteilt worden war. Selbstsicher, mit der Nonchalance eines Reisenden, der dazu gehört, stieg ich in den Transporter. Alles erschien mir auf einmal selbstverständlich. Es hatte lange gedauert, bis der große Mann sich herabließ, mich zu empfangen; jetzt war alles vergessen und verziehen.

Aul und ich saßen auf der Liege, als der Transporter, von einem Kraftfeld getragen, langsam aus der Einflugschleuse hinausschwebte. Der Außenring des Diskus fing an zu rotieren – wir hatten den Mond, meinen unfreiwilligen Kerker, verlassen. Lautlos wie ein Geschloß bewegte sich unser Diskus auf einer Spiralenbahn um den Jupitertrabanten, dann öffnete sich die Spirale zum Kurs auf die „Quil“.

Meine zur Schau getragene Selbstsicherheit verließ mich, als ich ans Bordfenster trat. Endlose Monate hatte ich diese Unendlichkeit nicht mehr gesehen. Das erregende und ergreifende Bild fesselte mich. Hoch über uns leuchteten die drei Sterne des nördlichen Dreiecks. In seiner unmittelbaren Nähe war der verwaschene Nebelfleck zu sehen, die Sterninsel M 33. Um irgendeine dieser Billionen Sonnen kreiste der Heimatplanet des Me. Gab es ihn überhaupt noch?

Ich bemühte mich, mir meinen Gesprächspartner vorzustellen, doch ich vermochte ihm immer nur ein mir vertrautes, menschliches Äußere zu geben. Nach seiner überaus höflichen Einladung war das wohl berechtigt. „Ich glaube, du hattest recht, Sternschnuppe“, sagte ich, „Me scheint ein gut erzogener, kultivierter Mensch zu sein, Mensch im erstrebenswertesten Sinne dieses Begriffs.“

„Er ist von außenordentlicher Güte und Weisheit“, erklärte Aul selbstsicher. „Schade, daß ich ihn nicht sehen darf. Ich bin sicher, daß er uns ähnelt, denn der Planet, von dem er kommt, hat vieles mit der Erde gemeinsam.“

Mir fiel Fritzens konfuse Gerede ein. Simon hätte vermutlich vernünftiger Antworten gegeben und sich vielleicht sogar seiner Schöpfer erinnert.

„Ich begreife nicht, warum er nicht auch mich eingeladen hat“, sagte Aul bekümmert. „Er kennt unsere Pläne und weiß auch, daß ich dich begleite.“

„Wahrscheinlich geniert ihn die Anwesenheit eines hübschen Mädchens...“

Sie quittierte meinen Scherz mit einem matten Lächeln. Ich dachte: Womöglich hat Me noch einen anderen Grund. Er ist vielleicht so abschreckend häßlich, daß er sich verbergen muß. Aul würde alle Illusionen über ihren angebeteten Halbgott verlieren. Am Bordfenster tauchte plötzlich ein grellweißer Stern auf. Er übertraf alle anderen Sterne an Helligkeit. Unsere Sonne. Nach der Erde suchte ich vergeblich.

Aul sagte: „Wenn wir jetzt Kurs auf die Erde nehmen, wäre der Transporter in genau dreiundzwanzig Tagen dort. Sie nimmt jetzt eine günstige Stellung ein.“

Dreiundzwanzig Tage – wenn Me sich weigert, ließe sich vielleicht auf dem Rückflug noch etwas unternehmen. Doch meine Rechnung konnte nicht aufgehen. Nur Aul hätte einen solchen Befehl erteilen können – sie würde nie darauf eingehen. Me war und blieb der Schlüssel zur Freiheit. Mir brannten die Augen. Ich glaubte zuerst, sie wären durch das Sternenlicht überanstrengt, doch bald stellte sich auch das Kribbeln auf der Haut ein. Die Wirkung des Konzentrats ließ nach, ich fühlte mich schläfrig.

Aul ließ einen tiefen Seufzer vernehmen, als sie von meinem Zustand erfuhr. „Es ist zu dumm“, meinte sie bekümmert, „ich habe die Wirkung des Konzentrats schlecht berechnet – immer wird einer von uns beiden im unpassendsten Augenblick müde. Gerade jetzt hatte ich eine hübsche Idee...“

Ich rekelte mich auf der Liege und dachte noch im Hinüberdämmern: Drei bis vier Wochen nur – und ein geheimnisvoller Greis befindet über dein „Sein oder Nichtsein“. Jetzt ist auf der Erde wahrscheinlich Frühling. Die Bäume blühen, die Vögel fangen an zu brüten, und auch dort haben die Liebespaare hübsche Ideen. Nur ein Katzensprung ist es bis dorthin, viel, viel näher als zum Nebel im Triangulum...

Das hufeisenförmige Raumschiff war von einem Kraftfeld umgeben. Unsichtbar umfächerte es die „Quil“ wie ein Spinnwebnetz, in dem sich unser Transporter gleich einer Fliege verfangen hatte. Als ich aus meinem Tiefschlaf erwachte, hingen wir bereits geraume Zeit unter einem der Pole.

Von nebenan drang Stimmengemurmel zu mir herein. Aul unterhielt sich mit jemandem. Ich lugte in die Steuerzentrale. Sie sprach mit zwei Robotern, die nicht zur Besatzung des Transporters gehörten. Es wunderte mich schon nicht mehr, daß sich auch diese beiden durch ihre Trikots von den andern unterschieden. Ihre Trikots glitzerten wie Fischschuppen, sie sahen aus wie zwei Plötzen in der Morgensonne.

Als Aul mich bemerkte, begrüßte sie mich flüchtig mit einem Kuß. Es sei höchste Zeit, Me habe sich schon nach meinem Verbleib erkundigt. Die beiden „Plötzen“ sollten mich zu ihm bringen. „Er hat mich Monate warten lassen“, sagte ich verschlafen, „nun wird er wohl auch auf mich einige Stunden warten können. Muß ich sofort mitkommen?“

Es müsse sofort sein, bestimmte Aul. Sie war aufgeregter als ich. Meine beiden Begleiter waren hinausgegangen und kamen etwas später

mit einem sonderbaren Fahrzeug zurück. Es ähnelte einer mit Glas überzogenen Badewanne. Ich sah Aul fragend an – wozu das komische Fahrzeug?

„Die ‘Quil’ ist groß“, sagte sie nur und half mir beim Einsteigen. Die beiden „Plötzen“ saßen vor mir. Sanft erhob sich das Fahrzeug einige Zentimeter. Ich sah, wie Aul winkte, dann schwebten wir mit mäßiger Geschwindigkeit ins Innere der „Quil“. War schon die Art der Fortbewegung bewundernswert, so nötigte mir die Dauer unseres Fluges noch mehr Respekt ab. Die schlauchartigen Gänge, die wir durchflogen, waren matt erleuchtet. Hin und wieder wurden Seitenräume erkennbar, in denen sich Roboter aufhielten. Manchmal erinnerte mich der Flug an die Geisterbahn vom Rummelplatz. Es fehlten nur die klappernden Totengerippe und das Heulen der Lärminstrumente. Als unser Fahrzeug hielt, glaubte ich am Ziel zu sein. Doch wir bewegten uns nur wie in einem Fahrstuhl nach oben, um in einer anderen Etage den lautlosen Flug fortzusetzen. Me schien sich genau am anderen Ende des Hufeisens aufzuhalten.

Nach meinem Empfinden mußten wir eine Stunde unterwegs gewesen sein, als das Fahrzeug endlich hielt. Wir befanden uns in einem hell erleuchteten Raum. Meine Begleiter öffneten die Glaswand, deuteten mir an auszusteigen. Als ich ihrer Aufforderung nachgekommen war, schwebten sie mit ihrer Badewanne hinaus. Hinter ihnen schloß sich die Wandung.

Von einem Liegesitz abgesehen, war der Raum leer. Nur an den Wänden befanden sich in regelmäßiger Anordnung leuchtende Farbpunkte, die wie winzige Glühlampen aussahen. Der Liegesitz deutete darauf hin, daß ich mich in einem Wartezimmer befand. Ich setzte mich, harrete der Dinge, die kommen sollten.

Minute um Minute verging, nichts rührte sich. Me verstand es, sich Geltung zu verschaffen. Wahrscheinlich saß er hinter einer Wand und beobachtete mich. Ich wurde unruhig, dachte: Ob er auch so einen langen Bart trägt wie Auls Vater? Hatte er überhaupt ein menschliches Aussehen? Auf jeden Fall war er ein Phänomen; älter als Methusalem, längst gestorben und dennoch am Leben. Ich lehnte mich zurück, schloß die Augen, erwartete jeden Augenblick, daß sich eine Tür öffnete.

Als ich am wenigsten darauf vorbereitet war, schreckte mich eine Stimme auf. Sie hatte den gleichen monotonen Klang wie Fritzchens Organ, sagte laut und deutlich: „Willkommen, Erdling, zu dir spricht Me, der Pirat, der Großwildjäger, der Menschenräuber, der Halbgott, der verrückt gewordene Wissenschaftler, der Weltraumzigeuner... Ich freue mich, dich zu sehen, und danke dir, daß du meiner Einladung gefolgt bist.“ Ich hockte auf der Vorderkante des Sitzes und konzentrierte mich auf

meine eigene Metamorphose. Mein Wille, mich in einen Floh oder eine Maus zu verwandeln, war gewaltig. Me mußte meine hoffnungslosen Anstrengungen spüren, denn zu meiner Erleichterung fügte er seiner demütigenden Begrüßung hinzu: „Deine Verbalinjurien haben mich amüsiert. Wie ist übrigens die Verständigung? Kannst du mich gut hören?“

Ich druckste ein „Ja“ heraus.

„Dann werden wir zur Sache kommen“, fuhr er fort, „denn ich möchte deine kostbare Zeit nicht über Gebühr beanspruchen. Ich habe einige Fragen an dich. Es interessiert mich, was du für Aul empfindest. Wenn ich richtig informiert bin, nennt ihr die Beziehungen zwischen Mann und Frau Liebe. Ich gehe davon aus, daß diese Beziehungen auf der Erde heute noch Gültigkeit haben, und frage dich: Liebst du Aul?“

Hatte ich mich verhört? Sollte ich diese Reise unternommen haben, um auf eine derart abwegige Frage zu antworten? Ich war jedoch noch immer so eingeschüchtert, daß ich nur stotternd antwortete: „Ja, gewiß, ich habe Aul sehr gern... Ich glaube es jedenfalls, sie ist durchaus...“ Während mir das verworren über die Lippen kam, blickte ich mich verstohlen um. Es war nicht festzustellen, hinter welcher Wand sich Me verbarg.

„Ich will nicht wissen, was du glaubst“, tönte es zurück, „ich muß Gewißheit haben. Ist dein Verlangen nach ihr stärker als dein Wunsch, zur Erde zurückzukehren? Ich habe dir viel Zeit gegeben, hierüber nachzudenken.“

Jetzt nur keinen Fehler machen, dachte ich, keine übereilte Antwort geben, vor allem mich nicht festlegen. Ich witterte eine Chance. Ob mein Verlangen nach Aul stärker ist... Was bezweckte er mit dieser Frage? Ich mußte antworten, sagte: „Wie schon erwähnt, ich habe sie wirklich gern, aber um ehrlich zu sein, ich wollte Ihre Gastfreundschaft eigentlich nicht so lange in Anspruch nehmen. Man wird mich zu Hause vermissen...“

Mir war, als hätte ich ein Aufstöhnen vernommen. Nach einiger Zeit antwortete er: „Ihr Erdlinge seid...“ Es folgten einige Vokabeln, die ich nicht verstand, sie waren offenbar nicht sehr schmeichelhaft. Dann sprach er weiter: „Ich brauche Klarheit über deine widerspruchsvollen Gedanken. In einigen Monaten wird die ‘Quil’ euer Sonnensystem verlassen. Wir werden lange Zeit unterwegs sein. Weder Aul noch ihr Vater können zur Erde zurück. Du weißt, wie und wann beide an Bord kamen.“

Eine Pause entstand. Hastig sagte ich: „Du hast den beiden das Leben gerettet, es war eine humanistische Tat...“ Ich war mir nicht ganz sicher, ob mir diese generöse Beurteilung zustand.

Er korrigierte sie auch umgehend, antwortete: „Es war eine Barbarei, ein unverzeihlicher Fehler, ihnen die Erde zu nehmen und den

Tod zu stehlen. Ihre Anwesenheit ist eine Bürde für mich. Allein um den Vater zu erhalten, mußte ich das unsinnigste Zeug von der Erde herschaffen lassen. Nun ist ein neues Problem aufgetaucht, mit dem ich nicht gerechnet habe. Aul ist in die Jahre gekommen. Sie braucht einen Mann, aber ich habe nur Roboter an Bord. Um es kurz zu machen: Du würdest ein großes Problem lösen helfen, wenn du bei uns bliebest.“

In seinen Worten schwang etwas Bittendes mit. Er befahl mir nicht zu bleiben, sondern verband mit seiner Bitte die Alternative: Aul oder die Erde. So gern ich auch Aul mochte, meine Antwort stand fest, noch ehe ich sie formuliert hatte. Verzicht auf die Erde, um in einem Mond zu leben, vielleicht für den Rest meines Lebens Skat spielen müssen? Dieser Preis war zu hoch. Damals, auf Manik Maya, als der Anblick des gestirnten Himmels noch romantische Neugier in mir auslöste, hätte ich, ohne zu zögern, seinen Vorschlag angenommen. Nach den Monaten sinnlosen Nichtstuns erschien mir die Erde wie der Inbegriff aller Freiheit und Schönheit. Warum aber sollte es nur diese Alternative geben? Warum sollte sich Aul nicht dem Leben auf der Erde anpassen können? Ich wollte sie dort schon beschützen. In diesem Sinne formulierte ich auch meine Antwort. Er sollte uns beide freigeben.

„Ihre Welt ist die ‘Quil’,“ tönte es zurück. „Wie könntest du dich für ihre Sicherheit verbürgen? Kannst du den Blitz von ihr abwenden, dem Orkan Einhalt gebieten, das Erdbeben verhindern? Ihr Leben ist nur in der ‘Quil’, im All sicher. Hier gibt es keine Naturkatastrophen, und hier gibt es auch keinen Krieg. Du würdest mich besser verstehen, wenn du hier bliebest. Jetzt mag dir das Dasein in unserer Welt trist erscheinen, zu klein ist dein Horizont, zu eng. Bliebest du bei uns, würde ich dir unser Wissen geben, Kenntnisse von Jahrtausenden, die noch vor euch liegen. Übereile deine Antwort nicht. So oder so, morgen werden dich meine Helfer zur Erde zurückbringen. Du sollst acht Tage Zeit haben, über meinen Vorschlag nachzudenken. Denke gut nach, denn die Chance, die sich dir bietet, kehrt nie wieder. Bist du mit meinem Plan einverstanden?“

Im ersten Augenblick war in mir nur ein Gedanke: Ich darf zur Erde zurück! Wieder einen Himmel über dir, durch Straßen und Wälder gehen, arbeiten, etwas Sinnvolles schaffen, Kaffee trinken, Musik hören... Krampfhaft bemühte ich mich, mir andere Erinnerungen vor Augen zu führen. War das alles wirklich so begehrenswert, daß mich der Gedanke daran in einen solchen Freudenrausch versetzen konnte? Meine Phantasie rief mir nur Belangloses in Erinnerung.

Gut nachdenken – Me hatte recht, ich durfte die Antwort nicht übereilen. Du hast Zeit, sagte ich mir, acht lange Tage. Am achten Tag werde ich die Karten auf den Tisch legen. Ich erklärte mich mit seinem Vorschlag einverstanden.

„Über diesen Punkt wären wir uns also einig. Nun zu einer anderen Frage. Wenn du aufstehst, wirst du hinter dir etwas sehen. Kannst du mir sagen, ob dieser Apparat auf der Erde gebaut wurde?“

Hinter mir hatte sich lautlos die Wandung geöffnet. Dort stand etwas, was mir bekannt vorkam. Verwundert trat ich näher und betrachtete das seltsame Etwas.

„Um eure Sonne und noch mehr um die Erde bewegen sich viele solcher sonderbaren Metallspinnen. Diese dort ließ ich von meinen Helfern zur ‘Quil’ bringen. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß sie von einem andern Planeten stammt. Kannst du mir darüber etwas sagen?“

Beinahe hätte ich laut aufgelacht. Vor Jahren war dieser „Apparat“, wie Me ihn nannte, in vielen Zeitungen abgebildet gewesen. Vor mir stand die erste Marssonde, zu der vier Monate nach dem Start die Funkverbindung abgebrochen war. Die Sonde konnte nie wieder geortet werden. Sie sei, so wurde vermutet, durch einen Meteoritenschwarm zerstört worden. Ich berührte ihre Antennen, sie lag vor mir wie ein Museumsstück.

Als ich meinem unsichtbaren Gesprächspartner den Zusammenhang erläutert hatte, antwortete er: „Es tut mir leid, euer Forschungsprogramm gestört zu haben. Nichts ist wichtiger, als Klarheit über sich selbst und seinen Standort zu gewinnen. Es ist mir wohl bekannt, daß ihr mit kleinen Instrumenten in den Raum springt. Nun, viel hätte dieser kleine Drachen nicht über den Mars aussagen können.“

Seine Geringschätzung der irdischen Wissenschaft erweckte meinen Patriotismus. „Der Start der Sonde liegt viele Jahre zurück“, erieferte ich mich, „jeder fängt einmal klein an. Heute besitzen wir schon komfortable Raumschiffe, noch nicht so groß und auch noch nicht so intelligent ausgerüstet wie die ‘Quil’, aber der Mars wird schon erforscht, und eines Tages werden wir ihn betreten...“

„Ich verstehe“, kam es zurück. „Dein Me soll wissen, die Menschen werden einst wie er zu den Sternen fliegen...‘ Und der Prophet verkündet: ‚Wir werden dann nicht zusehen, wenn faschistoide Horden das Leben eines ganzen Planeten bedrohen...‘“

Meine Worte. Alles hatte er mit angehört und nichts von meiner dummen Anklage vergessen. Ich suchte nach einer Entschuldigung, doch er sprach schon weiter.

„Deine Gedanken zeugen manchmal von erstaunlicher Unkenntnis. Es ist unmöglich, die Entwicklung anderer bewohnter Planeten zu beeinflussen. Wir sind nicht der Weltenschöpfer, der das Universum durchstreift, um Lob oder Tadel auszusprechen, zu strafen oder zu belohnen. Wir sind wie ihr, das Produkt einer Materie, die vor uns bestand. Es ist allein eure Sache, mit den Widersprüchen eures

Zusammenlebens fertig zu werden. Wir haben die Erde dreimal besucht. Das erste Mal in einem Stadium, das ihr 'Quartär' nennt. Damals beobachteten wir die ersten Spuren einer werdenden Intelligenz. Wir kamen wieder, als Aul geboren wurde. Die Intelligenz hatte bereits gelernt, wie man Staaten errichtet und wie man Kriege führt. Inzwischen habt ihr neue Fähigkeiten erworben, die Wissenschaft von den Urkräften der Natur ist in euer Leben getreten...

Auf unserm endlosen Flug durch zwei Galaxien sahen wir viele Planeten, auf denen sich vernunftbegabte Wesen entwickelten, der Homo sapiens universalis. Bei einigen konnten wir beobachten, daß sie die Probleme ihres Zusammenlebens nicht zu lösen vermochten. Sie vernichteten sich gegenseitig, zerstörten ihre Lebensbasis. In der Natur ist das ein unbedeutender Vorgang, denn sie zeugt hunderttausend Samenkörner, damit eines die Chance hat, fortzudauern. Sie schuf Myriaden Sonnen, um die, nach den Gesetzen des Zufalls, ungezählte, lebensträchtige Planeten kreisen. Doch nur dort, wo die Vernunft über den Instinkt siegt, wird sich das Leben unendlich weiterentwickeln.“

Unendlich? Wohin und wozu? Ich war mir nicht sicher, ob ich die Frage nur gedacht oder ausgesprochen hatte. Er machte plötzlich eine rätselhafte Bemerkung, mit der ich zunächst nichts anzufangen wußte. Me sagte: „Blicke zurück in die Vergangenheit, und du wirst dich erkennen und deine Zukunft ahnen...“

Erst viel später glaubte ich den Sinn seiner Worte verstanden zu haben.

Während der merkwürdigen Unterhaltung bewegte mich eine Frage, die ich lange nicht auszusprechen wagte: Wie sah der Mensch aus, der mit dieser abgeklärten Weisheit zu mir sprach? Was stimmte an Fritzchens Gerede über den Planeten Feha? Ermutigt durch seine freundliche Art, mit mir zu reden, sagte ich: „Ich habe eine Bitte. Dürfte ich jetzt wohl einige Fragen an dich richten?“

„Frage“, hallte es durch den Raum.

„Es fällt mir schwer, mit jemandem zu reden, den ich nicht sehen kann. Ich möchte wissen, ob du mir ähnlich bist, und ich möchte wissen, ob der Planet, von dem du stammst, der Erde gleicht. Verzeih meine Neugier...“

Nur ein Atemzug verging, als meine Aufmerksamkeit auf die mir gegenüberliegende Wand gelenkt wurde. Dort entstand plötzlich eine kleine, runde Öffnung. Gebannt starrte ich auf das Loch, darauf gefaßt, ihn jeden Augenblick herauskriechen zu sehen. Die Öffnung hatte einen Durchmesser von dreißig Zentimetern.

„Ich habe deine Frage erwartet, und ich verstehe auch deine Neugier“, drang seine Stimme wieder durch den Raum. „Tritt näher, blick

durch das Fenster, dann wirst du verstehen, warum ich dich allein lassen muß.“

Bekommen folgte ich seiner Aufforderung.

Hinter der Öffnung befand sich ein kleiner lichtheller Raum. Die Wände waren mit Meßinstrumenten, farbigen Fasern, Leuchtröhren und Zuleitungen aus verschiedenem Material bedeckt. Es sah hier aus wie in einem Forschungslabors. Sogar aus der Decke kamen die Zuleitungen und Fasern, führten zur Mitte des Raumes, wo auf einem Sockel eine abgeflachte Kugel aus dunklem Glas stand. Von einem lebenden Wesen keine Spur.

Also doch nur ein elektronisches Etwas, dachte ich enttäuscht. In diesem Augenblick erhellte sich die Kugel, wurde durchsichtig. Ein Schauer überrieselte mich, als ich erkannte, was sich in ihrem Inneren verbarg.

In einer Nährlösung pulsierte ein menschliches Gehirn.

„Kannst du mich jetzt sehen? Ist deine Neugier befriedigt?“

Lieber Himmel, dachte ich, du bist nicht bei Sinnen, es sind nur Alpträume. Unmöglich kann er dieses Gehirn sein. Doch die Antwort, sein Denken, von Bioströmen gesteuert, durch Nährflüssigkeit belebt, in hochempfindlichen Lautsprechern verstärkt, löste nach und nach die Verwirrung und das Geheimnis seiner rätselhaften Existenz.

„Was du vor dir siehst, ist alles, was nach der Katastrophe nahe dem ‘Weißen Zwerg’ von mir geblieben ist. Mein Körper verbrannte, doch an Bord unserer Raumflottille befanden sich hervorragende Wissenschaftler. Sie retteten mein Denken, mein Ich, mein Bewußtsein. Aus der Not wurde eine Tugend, aus dem Unglück die Lösung für ein bis dahin noch nicht gewagtes Experiment. Ich starb und bin dennoch; ich bin gefangen und doch frei, denn mein Planet ist die ‘Quil’, an keine Sonne, an keine Schwerkraft gebunden. In mir ist kein Gefühl, kein Heimweh, kein Schmerz und keine Trauer. Ich lebe ohne Zeit und Weg, die Unendlichkeit schreckt mich nicht...“

Es war sonderbar, ich gab mir Mühe, sein Schicksal nachzuempfinden, doch seine Gelassenheit übertrug sich auf mich. Außer einem ersten Schock empfand ich nichts für ihn. Nur neugieriges Interesse beherrschte mich. Ich bemerkte, daß über der Glaskugel jedesmal Lichter aufzuckten, wenn er redete. Auch jetzt registrierten Impulse seine Gedanken, als er weitersprach.

„Seit der Katastrophe sind Automaten von unterschiedlicher Intelligenz meine Begleiter. Ob ‘Fcha’ der Erde gleicht? Dein Dolmetscher hat dir die Wahrheit gesagt, doch sie wird dir verschlossen bleiben, solange du nicht umprogrammiert bist. Wir gleichen euch

Menschen, aber wir leben und denken in einer anderen Dimension, wir haben neue physikalische Verhältnisse geschaffen. Einmal, mit der wachsenden Aufnahmefähigkeit eures Gehirns, werdet auch ihr diese Entwicklungsstufe erreichen. Es ist ein natürlicher und sinnfälliger Prozeß, der bei der Null-Dimension beginnt...“

Ich verstand ihn nicht ganz, waren doch nur drei Dimensionen für uns vorstellbar, die Länge, die Höhe und die Breite. Was sollte es außerdem noch geben?

„Hast du noch mehr Fragen?“

„Ja, wenn es erlaubt ist... Ich bitte zu bedenken, daß ich kein Wissenschaftler bin, trotzdem würde ich gern wissen, welchen Sinn die Entwicklung eigentlich hat. Geboren werden, sehen, sich vermehren, um dann wieder zu sterben – ist das im Grunde nicht sinnlos?“

Endlose Zeit schwieg Me. Hatte er meine Frage nicht verstanden, oder wußte er keine Antwort darauf? Ich wollte meine Frage schon wiederholen, als er antwortete: „Ich bin solche langen Gespräche auf dieser Ebene nicht mehr gewohnt. Wenn du dich entschließen würdest wiederzukommen, können wir unsere Unterhaltung auf einer höheren Ebene fortsetzen. Zu deiner Frage jetzt nur soviel: Du hast recht, wenn man das Leben nur als ein naturwissenschaftliches Phänomen betrachtet, so ist das Leben wie auch die uns umgebende Natur sinnlos. Die Natur hat in ihrer unendlichen Vielfalt uns wie euch hervorgebracht. Der gesetzmäßige Zufall hat in uns die erkennende und sich selbst begreifende Vernunft entwickelt. Du kannst sagen: Ich bin. Folglich hat das Leben immer den Sinn, den du selbst hineinlegst. Du kannst auf der Stufe des Tieres stehenbleiben, du kannst erkennen und resignieren, und du kannst dich als ein gesellschaftliches Wesen begreifen, das Leben als etwas Seltenes und Kostbares verstehen. Immer wird der Sinn deines Lebens von der Tiefe deines Denkens und vom Horizont deiner Erkenntnisse abhängen...“

Me, das unsterbliche Etwas vor mir, machte eine Pause. In seinen Worten war nichts von dem „Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir...“ Atemlose Spannung erfüllte mich. In der Unwirklichkeit meiner Umgebung lag etwas Mystisches, Orakelhaftes. Und doch war alles, was das körperlose Wesen dachte und wiedergab, von apodiktischer Logik, es zwang mich zum Mitdenken und Nachdenken.

„Alles im Universum ist Bewegung und ewiger Wandel“, erklärte Me weiter. „Fortdauernde Veränderung ist eine Bedingung für das Leben. Wenn Unvernunft die Veränderung aufzuhalten versucht, tritt die Katastrophe ein, das Ende. Erwinnere ich mich recht, so hast du mit dem Vater des Mädchens über ähnliches gesprochen. Alles fließt – ein richtiger Gedanke. Es kommt aber darauf an zu wissen, warum und wohin es fließt.“

Erst dann läßt sich die Natur ihre Geheimnisse entreißen...

Laß uns jetzt unser Gespräch beenden. Es liegt bei dir, wann wir es fortsetzen. Ich will dir einen Beweis meines Vertrauens geben. Du sollst ein Sendegerät mitbekommen, das gleiche, das du damals auf der Wiese gefunden hast. Damit kannst du dich während der acht Tage jederzeit mit Aul verständigen. Nur eine Bedingung knüpfe ich daran: Es darf nicht in fremde Hände gelangen. Versprichst du mir das?“

„Ich verspreche es!“ rief ich enthusiastisch. In diesem Augenblick überschwenglicher Freude und Begeisterung war ich bereit, ihm alles zu versprechen, sogar meine Rückkehr. Ihre Kenntnisse besitzen, alle Erfahrungen, in die Zukunft sehen können – ein uralter Traum der Menschheit erfüllte sich in mir. Ja, ich werde zurückkommen, ganz bestimmt...

Vor mir schob sich die Öffnung wieder zu. War die Unterredung beendet?

„Ich wünsche dir einen guten Aufenthalt auf der Erde“, meldete sich Me noch einmal, „denke gut und richtig nach.“

Das Licht im Raum wurde dunkler, die Farbpunkte an der Wand verblaßten. Ich setzte mich, wartete. Seine Worte klangen wie ein Sturm in mir nach. Einmal, dessen war ich sicher, würde ich wieder hier sitzen – auf einer anderen Ebene, wie Me es ausdrückte.

Links von mir teilte sich die Wand, die beiden Roboter, die wie Plötzen aussahen, schwebten mit ihrem Fahrzeug herein, um mich zum Transporter zurückzubringen. Ich stieg ein und dachte: Aul wird sich freuen. Gemeinsam werden wir das Universum durchstreifen, der Natur alle Geheimnisse ablauschen. Mir war in diesen Minuten, als hielte ich den Schlüssel zur ewigen Glückseligkeit in den Händen.

XVII

Aul zeigte sich von der phantastischen Existenz ihres verehrten Kommandanten weit weniger überrascht, als ich erwartet hatte. Viel mehr als dieses Phänomen bewegte sie unsere nicht erwartete, bevorstehende Trennung. Obwohl sie sich Mühe gab, ihre Bestürzung zu verbergen, verrieten ihre Augen und der Klang ihrer Stimme den Kummer über meinen plötzlichen Abschied. Meine Beteuerung, in acht Tagen die Rückreise anzutreten, nahm sie mit Skepsis zur Kenntnis.

Es blieb uns noch ein kurzes Beisammensein. Wir mußten auf Fritzchen warten, der mich begleiten sollte. Er befand sich mit einem zweiten Transporter zusammen mit Waldi auf dem Wege zu uns.

Wir waren allein, hatten die Besatzung hinausgeschickt. Die Liege war so schmal, daß wir uns aneinander kuscheln mußten. Lange Zeit hing jeder seinen Gedanken nach. Ich träumte voraus, malte mir meine Ankunft aus und dachte mit Sorge daran, wie ich Johanna meine lange Abwesenheit erklären konnte. Aul dagegen bewegte nur der Gedanke an meine Rückkehr.

„Du bist schon fort, nicht wahr?“ fragte sie bekümmert.

„Meine Gedanken sind bei dir, Sternschnuppe“, log ich.

Sie wußte, daß ich die Unwahrheit sagte. Die Furcht, nach diesen Monaten erneut in die Einsamkeit zurückgestoßen zu werden, mich vielleicht für immer zu verlieren, veranlaßte sie zu immer neuen und düsteren Prognosen: Ich sei eben doch nur ein schwacher Mensch, der den Anfechtungen nicht widerstehen könne; es wäre besser gewesen, wir hätten uns nie kennengelernt; ich solle mir nicht einbilden, sie würde mir nachtrauern, und ähnliches.

Ich konnte ihre Stimmung nachempfinden, darum bemühte ich mich, sie auf andere Gedanken zu bringen. „Sternschnuppchen“, sagte ich, „ich werde immer den Tag preisen, an dem wir uns kennenlernten. Nie werde ich vergessen, wie du plötzlich, gleich einer Märchenfee, aus dem Nichts vor mir auftauchtest...“

„Das glaube ich dir sogar. Du wirst dich daran erinnern und andere damit unterhalten...“

„Denk, was du willst“, sagte ich gleichmütig. „Wenn ich zurückkomme und umprogrammiert bin, verwandle ich dich in eine negative Größe aus Antimaterie.“

Mein Scherz verklang ohne Echo. Später sagte sie sehr sachlich: „Wenn die Wirkung des Konzentrats nachläßt, darfst du nicht wieder soviel Bratkartoffeln essen.“

Ich versprach, ihren Rat zu befolgen. „Abends werde ich versuchen, den sechsten Mond mit dem Fernrohr zu beobachten. Vielleicht kannst du ein Lichtsignal geben...“

Sie ging auf meine schnurrige Idee ein und erläuterte, weshalb dies nicht möglich sei. Dann fügte sie hinzu: „Du wirst auch anderes zu tun haben, als den Jupiter zu betrachten. Auf eurem Planeten warten viele Abwechslungen auf dich.“

Ich überhörte ihre Anspielung. „Warum kann man eigentlich nicht den Transporter optisch oder durch Radar orten? Es gibt Raumkörper, die die Erde umkreisen, vielleicht hat man inzwischen sogar Raumstationen errichtet – die müßten uns doch sehen, wenn wir ankommen.“

Über ihr Gesicht huschte ein mattes Lächeln. Sie erklärte mir, was ich längst wußte. Elektronische Einrichtungen verschluckten jeden empfangenen Impuls. Sehen oder hören konnte man aber nur, wenn das

ausgesandte Signal zum Absender zurückkam. Nur zweimal war diese Schutzvorrichtung versehentlich nicht in Betrieb gewesen – diesem Zufall verdankte ich das Abenteuer meines Lebens.

Nachdem mich Aul darüber aufgeklärt hatte, fuhr sie fort:

„Im Grunde ist es auch unwichtig, ob man euch ortet oder nicht ortet. Du hast mir einmal gesagt, es sei unmöglich, die Erde zu vergessen. Nach deinen Bemerkungen über den sechsten Mond, den du sogar Scheißmond genannt hast, wird dir die Erde wie ein Paradies vorkommen. Deine vielen Weiber werden dich verwöhnen...“

Sie war nicht abzulenken. Das „Ewigweibliche“ bestimmte in diesen Abschiedsminuten ihr Denken und Fühlen. Ich küßte sie. „Engel, Sternschnuppe, Haar der Berenike, wie oft muß ich dir noch sagen, daß ich keine Weiber habe! Ich habe nur noch dich, denn selbst meine Frau wird sich inzwischen mit meiner Abwesenheit abgefunden haben. Natürlich gibt es einige Probleme, wenn ich so plötzlich vor ihr stehe. Ich muß mir schon eine gescheite Ausrede einfallen lassen, denn meine Frau ist eifersüchtig wie ein Pinguin...“

„Was ist das, ein Pinguin?“

„Ein Eisvogel.“

„Und der ist eifersüchtig?“

„Weiß nicht, ich nehme es an.“

Sie tat einen tiefen Atemzug, der sich wie eine herzerreißende Klage anhörte.

„Sternschnuppchen, kleines, dummes, gescheites Mondmädchen, sei doch endlich vernünftig und freu dich mit mir. Diese acht Tage sind wirklich wichtig für mich. Ich bin schließlich, wie Me treffend bemerkte, ein gesellschaftliches Wesen. Folglich habe ich auch anderen gegenüber soziale Verpflichtungen. Soll meine Frau vielleicht meine Schulden bezahlen? Es sind Abzahlungsraten fällig, der Kühlschrank ist noch nicht bezahlt, die Miete muß beglichen werden, und die Versicherung hat noch den Jahresbeitrag zu bekommen...“

„Was für eine Versicherung?“ unterbrach sie mich.

„Die Lebensversicherung. Ich werde meinen Abflug so tarnen, daß man glaubt, ich wäre verunglückt – bei Selbstmord zahlen sie nämlich nicht...“

Aul fing auf einmal an zu lachen. „Ist das komisch“, prustete sie, „Lebensversicherung – wer versichert euch das Leben?“

Ich bemühte mich, ihr die Zusammenhänge zu erklären, aber sie wollte oder konnte mich nicht verstehen. „In welcher Dimension lebst du eigentlich?“ knurrte ich schließlich resigniert.

Völlig ernst antwortete sie: „In der fünften.“

„So, in der fünften. Mir genügen drei, um den Abschluß einer

Lebensversicherung zu begreifen. Kannst du mir erklären, was es außer Länge, Breite und Höhe noch geben könnte?“

„Noch sehr vieles“, wurde ich belehrt, „es gibt zum Beispiel periodische und aperiodische Pulsationsräume. Die Raumstruktur verändert sich mit zunehmender Geschwindigkeit. Auch spielen das Kraftfeld und der Zeitfaktor eine Rolle...“

„Und dann gibt es noch den fünften Quilraum und die dritte hyperborale Terrastie...“

„Das geht bereits in die Mathematik“, sagte sie belustigt. „Eigentlich ist die Entwicklung zu immer umfassenderen Dimensionen gar nicht so schwierig zu verstehen. Für einen niederen Organismus besteht die Welt nur aus einer oder aus zwei Dimensionen. Ein Wurm zum Beispiel benötigt für seine Existenz nur die Länge und Breite, einem Spermatozoon genügt allein die Länge, ihm ist nur der eine geradlinige Weg zur weiblichen Eizelle einprogrammiert – folglich lebt es in einer Dimension...“

„Sternschnuppchen, ich glaube dir aufs Wort.“ Ich kapitulierte seufzend. „Ich brenne darauf, mir euer Wissen im Schlaf eintrichtern zu lassen.“

„Hat dir Me auch die Folgen angedeutet?“

„Was für Folgen?“

„Umprogrammiert, wirst du nur noch von Nahrungskonzentraten leben. Sie hinterlassen keinen Verdauungsrückstand...“

Ich ahnte, worauf sie hinauswollte. Einige Organe mußten dann zwangsläufig ihre Funktion einbüßen. Magen und Darm würden zum Beispiel verkümmern. Warum mußte sie mich gerade jetzt darauf aufmerksam machen? „Und was geschieht weiter?“

Gelassen, als spräche sie über die Zubereitung von Apfelmus, erläuterte sie: „Auf längere Zeit werden also Dickdarm, Mastdarm, Dünndarm, der Zwölffingerdarm und andere Organe degenerieren. Die meisten deiner Eingeweide, einschließlich des Magens sowie...“

„Hör auf!“ fiel ich ihr ins Wort. „Du raubst mir jede Poesie. Es ist einfach unappetitlich...“

„Weshalb?“ fragte sie unschuldig. „Ich wollte dich nur auf einen späteren Eingriff vorbereiten.“

„Willst du mir Angst machen?“ Ihre Ankündigung hatte mich tatsächlich etwas aus der Fassung gebracht. Aber wahrscheinlich, beruhigte ich mich, haben sie auch hierfür eine einfache Methode. Die Empiriker und Scholastiker kannten keine Skalpells.

Sie schlang ihre Arme um mich. Ihr Haar bedeckte mein Gesicht. „Nein, Lieber, ich will dir keine Angst machen. Ich will mich nur darauf einstellen, dich nie wiederzusehen. Ich selbst habe schreckliche Angst...“

„Still“, unterbrach ich sie, „schon deinetwegen würde ich zurückkommen.“

„Bestimmt?“

„Ich schwöre es.“

Wir sagten nichts mehr. Beide fühlten wir, daß es keinen endgültigen Abschied geben durfte und es ihn auch nicht geben würde.

Denn Liebende sollen die Fähigkeit haben, in die Zukunft sehen zu können.

Das irdische Gekläff des Dackels riß uns aus unserer Versunkenheit. Fritzchen war mit dem zweiten Transporter angekommen. Waldi führte einen Freudentanz auf, als er uns erblickte. Er quietschte und kläffte, als sei ihm eine Ahnung gekommen, wohin die Reise führte.

Mit dem Eintreffen der beiden begann die nervöse Geschäftigkeit der Vorbereitungen für den Abflug. Die Besatzung überprüfte die Antriebs- und Steuerungsanlagen und was dergleichen mehr erforderlich war. Eine der beiden „Plötzen“ tauchte wieder auf, brachte mir das versprochene Sende- und Empfangsgerät. Es war tatsächlich der gleiche Glaskörper mit den weißen Knöpfen und den vielen Zeigern auf dem Zifferblatt, den ich damals auf der Wiese gefunden hatte. Aul unterrichtete mich in seiner Handhabung. Es war leicht zu bedienen; man brauchte nur die Zeiger in ein bestimmtes Verhältnis zueinander stellen und die Energie einschalten. Wir probierten es einige Male.

Mein Unterricht wurde durch ein erregendes Ereignis unterbrochen. Fritz brachte meine Kleidung. Die Wäsche, noch genauso schmutzig wie bei der überhasteten Abreise, die zerbeulten Hosen, die Schuhe mit den schiefgelaufenen Absätzen – es war, als wäre die Erde zu mir gekommen, schäbig zwar und armselig, aber mir war zumute, als vertausche ich mein Trikot mit der besten Sonntagskleidung. Der Kleiderwechsel löste eine beinahe feierliche Stimmung in mir aus. Die „Quil“, Me, der Alte und selbst Aul waren zeitweilig in irgendwelcher Schublade meines Gehirns als Erinnerung verwahrt. Ich hatte nur noch Sinn für das Kommende.

Der endgültige, wirkliche Abschied kam dann genauso überraschend wie mein Abflug von der Erde. Zwischen Aul und mir war alles gesagt worden. Die drei von der Besatzung und Fritzchen warteten. Unser Abflug unterlag einem genauen Zeitplan.

Aul stand mir bei. Sie blickte mich unentwegt an. Fritz erlaubte sich eine Bemerkung, die sich auf den Start bezog. Aul nickte ihm zu und reichte mir die Hand. Ich wollte etwas sagen, aber sie legte den Finger an die Lippen. Ich verstand sie, was sollten jetzt noch Worte?

Am Ausstieg wandte sich Aul noch einmal um. Sie weinte.

„Ich komme wieder“, flüsterte ich.

Aul hatte meine Worte vielleicht nicht mehr gehört, denn sie klangen zusammen mit dem feinen, singenden Ton der Antriebsaggregate. Sekunden später verspürte ich das Vibrieren. Wir lösten uns von der „Quil“.

Nach Fritzens Angaben mußten wir drei Wochen unterwegs sein. Ich war froh, daß mich wenigstens ein bekanntes Wesen aus dem Trio des sechsten Mondes begleitete. Zwar ließ sich mit Fritzchen keine richtige Unterhaltung führen, aber er wußte auf vieles eine Antwort und blieb während der eintönigen Reise eine lebendige Erinnerung an die andern.

Einige Stunden nach dem Start probierte ich mein kleines Sendegerät aus. Die Verbindung war so klar, als stünde Aul neben mir. Ich schilderte ihr, was ich durchs Bordfenster sehen konnte. Viel war es nicht, denn die „Quil“ bewegte sich gerade hinter der riesigen Jupiterscheibe. Dafür entschädigte mich der Anblick des sechsten Mondes, der weit draußen seine Bahn zog. Aul blieb bei diesem Gespräch eigentümlich zurückhaltend. Ich hatte den Eindruck, als wünsche sie die Unterhaltung nicht. Sie zweifelte wohl noch immer an meiner Rückkehr. Als ich mich später erneut meldete, teilte sie mir ihre Rückkehr zum sechsten Mond mit. Sie bat mich, erst nach meiner Landung auf der Erde wieder Verbindung mit ihr aufzunehmen. Mir war dieser Wunsch unverständlich, aber ich fügte mich.

Jetzt, da sich die größte Aufregung ein wenig gelegt hatte, fiel mir ein sträfliches Versäumnis ein. Fritzchen hätte mir ein paar von den Juwelen und etwas Gold mitbringen können. Auch meine Zeichnungen lagen noch im Mond. Es ärgerte mich maßlos, nicht daran gedacht zu haben. In meiner Rocktasche fand ich einen Zehnmarkschein und einige Münzen – mein ganzer Reichtum. Er reichte gerade aus, um damit nach Hause zu kommen. Die Erinnerung an die verpaßte Gelegenheit lastete eine Zeitlang wie ein Zentnergewicht auf mir. Nur ein paar Steine, und ich hätte für acht Tage den lieben, guten, reichen Onkel spielen können... Auch für Johanna wäre dann gesorgt gewesen, es hätte mein Gewissen erleichtert.

An Bord war es totenstill. Waldi lag auf dem Boden, schlief und schnarchte leise vor sich hin. Hinter dem Bordfenster war die Nacht, in ihrem Schoße die unverrückbaren Sternbilder, der kleiner werdende Jupiter mit seinen Monden, sonst nichts. Eine Reise mit der Eisenbahn oder ein Flug über den Kontinent waren abwechslungsreicher.

Fritzchen hatte versucht, mir den Antrieb unseres Transporters zu erklären. Seine Geduld war grenzenlos. Ich begriff nur soviel, daß außen eine Scheibe rotierte, die in einem Kraftfeld gelagert war. Dadurch entstand kaum Reibungshitze.

Vielleicht wäre es besser gewesen, die Reise wie beim ersten Flug durch einen Dauerschlaf zu verkürzen, aber ich hatte immer die Befürchtung, etwas zu versäumen. Außerdem war die Wirkung des Konzentrats nur für wenige Tage berechnet. Jeden vierten Tag nickte ich ein. In den acht Tagen auf der Erde würde auch mein Bart wieder wachsen. Bis jetzt hatte ihn eine Beimischung am Sprießen gehindert.

Die gespannten Erwartungen machten die Reise strapaziös. Trotz des Verbots versuchte ich, Aul auf dem sechsten Mond zu erreichen. Sie meldete sich nicht. Ich beauftragte Fritzchen, die Verbindung herzustellen. Ihm antwortete nur einer seiner Kollegen. „Sternschnuppe“, flehte ich, „warum antwortest du nicht? Dieser Flug nimmt kein Ende...“ Schließlich schimpfte ich – umsonst, Aul reagierte nicht.

Schlafen, träumen, erwachen – gleichförmiger Alltag meines Rückfluges. Ich hatte das Empfinden, schon Jahre unterwegs zu sein. Dann löste Fritzchen unverhofft Alarm aus, als er beiläufig erklärte: „Wir werden in wenigen Stunden auf der Erde landen.“ Er sagte es mit demselben Gleichmut, wie er alles erläuterte.

Seine Ankündigung elektrisierte mich. Verklärt nahm ich die erregenden Bilder wahr, die sich vom Bordfenster aus boten, sah die farbige Scheibe des Planeten, der wie ein Topas auf samt schwarzem Hintergrund leuchtete, konnte die Gebirge des Mondes sehen, seine aschfahlen Ebenen. Ich nahm Waldi auf den Arm, trug ihn zum Bordfenster. Er winselte, das dumme Tier begriff nichts. Vorbeirasende Wolkenfetzen, grelles Sonnenlicht, Gebirgsketten. Die Erde, die Erde, dachte ich. Die Erde.

Wir mußten noch einige Stunden über den Wolken bleiben, weil in Europa der Tag noch nicht zu Ende war. Erst als die Sonne unter den Horizont tauchte, gingen wir tiefer. Minuten nur noch. Ich befand mich in einem Freudentaumel, als Fritz aus der Leitzentrale kam und sagte: „Wir haben auf der Wiese Licht bemerkt; ist es erlaubt, nebenan aufzusetzen?“

Aufsetzen – welchem Elektronenspeicher hatte er dieses Wort entnommen? Verklärt antwortete ich: „Setzt auf, wo ihr wollt, zur Not komme ich auch per Anhalter nach Hause...“

Durch das Bordfenster war nichts zu erkennen, überall Dunkelheit. Vielleicht hatten sie auf der Wiese wieder einmal Nachteinsatz mit ihren Traktoren gehabt. Ich setzte mich auf die Liege, zwang mich, meiner Erregung Herr zu werden. Zu Hause, in wenigen Minuten zu Hause. Ich werde Menschen sehen, hören, was sie sprechen... Zuerst mußte Theo seinen Waldi wiederbekommen. Ich lachte vor mich hin, als ich mir sein Gesicht vorstellte. Er würde glauben, einen Geist zu sehen...

Fritzchen trippelte herein. „Wir haben einen stillen,

verschwiegenen Ort gefunden“, verkündete er, „es ist nicht weit von der alten Stelle entfernt.“

Ein leichtes Vibrieren ging durch den Transporter. Dann wurde es still. Wir waren angekommen. „Fritz“, sagte ich gerührt, „du bist fabelhaft. Entschuldige, wenn ich dich manchmal einen Racha genannt habe. Du bist gescheiter als mancher meiner Zeitgenossen.“

Meinen Dolmetscher ließ das Lob kalt. Ihm war es auch gleichgültig, ob ich blieb oder ging. Er wippte nur mit dem Glashelm, war kein Simon.

Der Ausstieg wurde geöffnet, die Treppe ausgefahren. Ich wollte Waldi aufheben, als mich sonderbare Geräusche stutzig machten. Es hört sich an, als wenn Affen kreischten. Er wird doch nicht im Tierpark gelandet sein? ging es mir unsinnigerweise durch den Kopf. Vergeblich, am Bordfenster die Finsternis zu durchdringen. „Wo sind wir gelandet, Fritz?“

„Ganz in der Nähe“, beteuerte er.

„Ich will es genau wissen, wo in der Nähe? Zeige mir den Ort auf einer Karte.“

Bereitwillig ging er mit mir in die Steuerzentrale, wo eine kleine bewegliche Karte Kontinente und Meere anzeigte. Er zog einen Kreis auf der Karte und sagte: „Hier befinden wir uns.“

Zuerst glaubte ich an ein Versehen, aber das Gekreisch draußen bewies die Exaktheit seiner Angaben. Der Transporter war am Rio Tapajos niedergegangen, einem Nebenfluß des Amazonas. Wir befanden uns in Südamerika, mitten im Dschungel.

Erbost schrie ich ihn an: „Und das nennst du ganz in der Nähe? Was hast du für Entfernungsvorstellungen, du Pomuchelskopp! Soll ich vielleicht über den Ozean laufen?“

„Es ist wirklich nicht weit“, beteuerte Fritzchen, „mit einem Raumschiff bist du in zwanzig Minuten zu Hause.“

„Womit bin ich in zwanzig Minuten zu Hause?“

„Mit einem Raumschiff. Du hattest Vater erzählt, daß ihr Raumschiffe besitzt...“

„Hol dich der Kuckuck“, stöhnte ich, „Fritz, wenn ich hier aussteige, werde ich entweder verhungern, verdursten, von zivilisierten Wilden zu Tode gefoltet werden oder als Spion in einem Gefängnis umkommen. Ich besitze keinen Paß, kein Einreisevisum und keinen Peso. Aber ich verstehe, daß du das nicht verstehst, deshalb keine langen Reden. Schließe die Luke, sie sollen mich sofort nach Europa zurückbringen. Diesmal werde ich den Landeplatz bestimmen!“

Fritz begriff meine Aufregung nicht, aber er folgte meiner Aufforderung und gab Anweisungen für den Rückflug. Es wurde höchste

Zeit, denn die ersten Sonnenstrahlen durchbrachen das Blättergewirr. Wenig später hoben wir ab und nahmen Kurs auf die andere Halbkugel.

Als wir uns erneut über Manik Maya bewegten, waren noch immer einige Lichter zu sehen. Mir war es egal. Ich überzeugte mich an den Flußläufen und markanten Gebäuden, daß wir wirklich über der Wiese standen, erst dann stimmte ich der Landung zu. Als wir aufsetzten, glaubte ich von Nebel umgeben zu sein. Es stellte sich heraus, daß es aufgewirbelter Schnee war. In Europa herrschte Winter.

Wieder öffnete sich der Ausstieg. Ich rührte mich nicht. Durch das Bordfenster war Karmigs Haus zu sehen. Es brannte noch Licht bei ihm. Mir war, als wäre ich von den Toten auferstanden. Daheim, unwiderruflich daheim...

Waldi schnupperte und piepste wie eine Maus. Die Treppe sei ausgefahren, quengelte Fritz hinter mir. Bewegt klopfte ich ihm auf den Glashelm. Sein Auftrag war erfüllt. Die Erinnerung an mich erschöpfte sich jetzt nur noch in Zahlen oder Buchstaben. „Also ich steige jetzt aus, Fritz. Vergiß nicht, heute in acht Tagen landet ihr wieder an dieser Stelle. Dann fliegen wir gemeinsam zurück. Ist das klar?“

Er wippte mit dem Glashelm.

Ich nahm Waldi, kletterte vorsichtig die Treppe hinab. Klirrende Kälte schlug mir entgegen. Anfangs verspürte ich sie nicht, die prickelnde Aufregung hatte meinen Pulsschlag erhöht. Unter meinen Füßen knirschte der Schnee. Unbeholfen ging ich einige Schritte. Am Waldrand schimmerten die Umrisse des Bauernhauses. Manik Maya – hier hatte alles angefangen... Ich setzte Waldi ab. Jaulend rannte er durch das herrliche Weiß, sprang wie ein aufgeschreckter Hase umher. Am liebsten hätte ich es ihm nachgetan. Der Einstieg schloß sich, die Treppe wurde eingezogen. Fritz und seine Gefährten hatten es eilig mit dem Aufstieg.

Ich entfernte mich, nahm im Laufen eine Handvoll Schnee, drückte ihn zu einem Schneeball zusammen. „Lauf, Waldi, bringe ihn zurück!“ Er rannte dem Schneeball nach.

Als ich mich umdrehte, drang das Surren zu mir herüber. Wie eine dicke Spinne stieg der Transporter auf. Die Teleskopbeine klappten nach innen. Dunkelheit verschluckte den Diskus. Ich wartete, wollte ihn sehen, wenn er von der Sonne erfaßt wurde und als Stern aufleuchtete. Eine Minute verstrich, dann leuchtete Mes Bote am West-Himmel auf. Mit mäßiger Geschwindigkeit bewegte er sich zum Horizont.

Waldi hatte sich ausgetobt. Er kroch zitternd um meine Füße. Ich holte das Sprechgerät aus der Rocktasche, stellte die Zeiger ein. Der große Moment war gekommen.

„Sternschnuppchen“, sagte ich feierlich, „in dieser Minute sind wir

angekommen. Fritzchen ist bereits wieder aufgestiegen und bereichert jetzt unsern Himmel um einen neuen Stern. Mein Mondmädchen, wußtest du, daß bei uns in Europa jetzt Winter herrscht? Überall liegt Schnee, und es ist mächtig kalt, wenigstens fünf Grad unter Null. Waldi zittert, und ich fänge auch an zu frieren. Ich grüße dich, Sternschnuppchen. Bitte, sprich du jetzt, ich gehe auf Empfang. Wir wollen einen neuen Sprechtermin vereinbaren...“

Ich stellte das Gerät auf Empfang und lauschte. Minuten vergingen, Aul antwortete nicht. Abermals drehte ich die Zeiger und rief sie. „So sag doch endlich ein paar Worte, Aul“, flehte ich, „du machst dir keine Vorstellung, wie kalt es auf der Erde ist. Ich gehe wieder auf Empfang...“

Schweigen. Meine Füße waren wie Eisklumpen, meine Ohren steif gefroren. Ich wartete, trampelte in den Schnee. Keine Antwort. Hoch über den Baumkronen, im Süden, stand ruhig und helleuchtend ein Stern.

Dritter Teil

DIE QUADRATUR DES KREISES

„Die Erde ist ein Prüfungs- und Bildungsort, eine Stufe zu Höherem und Besserem; man muß hier die Kraft gewinnen, das Außerirdische zu fassen...“

W.von Humboldt an eine Freundin

XVIII

Es war Jupiter, der sich in Erdnähe befand und in seinem hellsten Glanze strahlte. Ich blickte fasziniert und bewegt, mit dem herrlichen Gefühl des Wissenden auf den Planeten, der nun wieder ein Stern unter Sternen geworden war, hatte die irre Hoffnung, die „Quil“ oder den sechsten Mond zu entdecken. Dabei war es seit Galilei bekannt, daß man mit dem einfachen Fernrohr nur die vier größten Monde sehen konnte. Die barbarische Kälte riß mich aus meinen Träumen.

Auf diesen Temperaturwechsel war ich nicht vorbereitet. Meine Kleidung stammte aus den Tagen des Hochsommers. Trotzdem untersuchte ich mit klammen Fingern noch einmal den Sender. Er war in Ordnung, hätte funktionieren müssen. Fröstelnd bewegte ich erneut die Zeiger, flehte Aul an zu antworten. Das einzige Echo, das mich erreichte, kam von der nahe gelegenen LPG. Dort brüllten die Färsen in den Ställen, hatten Hunger oder froren genauso jämmerlich wie ich und Waldi, der bei mir Wärme suchte. Ich packte ihn am Fell und schob ihn unters Jackett.

Aul schwieg. Was war nach meinem Abflug geschehen, das ihr beunruhigendes Schweigen erklärte? Um ihretwillen hatte mir Me dieses Gerät mitgegeben. Ich stand vor einem Rätsel. Als nach endlosen Minuten noch immer keine Antwort von ihr eintraf, verstaute ich den Sender in der Rocktasche und stakte mit steifen Füßen zum Bauernhaus. Meterhohe Schneewehen zwangen mich zu Umwegen; die Wiese glich einer winterlichen Hochgebirgsalm. Es war merkwürdig, wie viele Menschen zu dieser späten Stunde noch wach waren. In den kleinen Ortschaften hinter der Wiese brannte überall noch Licht. Wahrscheinlich war Fritzchen dadurch irritiert worden.

Auf der „Quil“ mußte man längst über Landung und Wiederaufstieg Kenntnis erhalten haben. Es konnte keinen vernünftigen Grund geben, mir nicht wenigstens ein Zeichen zu übermitteln. „Warte nur, Sternschnuppe, wenn ich erst wieder aufgetaut bin“, murrte ich, „dir werde ich die Leviten lesen. Um einer Weiberlaune willen holt man sich beinahe eine Lungenentzündung.“ Vor mir tauchte das Bauernhaus auf. Ich mußte mich durch den Schnee graben, um zur Tür zu gelangen.

Der Schlüssel lag an seinem alten Versteck, das nur meiner Frau und mir bekannt war. Die Kälte hatte das Schloß eingefroren, es dauerte

einige Zeit, bis es sich öffnen ließ. Ich machte Licht, ging mit der freudigen Erwartung des Heimgekehrten durch die Stuben, entdeckte die vertrauten Gegenstände, mit denen sich so viele Erinnerungen verbanden. Es sah aus, als wäre ich nie fort gewesen, hätte das Haus erst gestern verlassen. Das Thermometer zeigte fünf Grad unter Null an. Ich suchte mir einen alten Pullover aus der Kleidertruhe und streifte ihn über.

In der Ecke stand mein Fernrohr, auf dem Regal lagen die Bücher durcheinander. Nebenan zeigte die abgelaufene Kuckucksuhr halb acht an. Ich zog die Gewichte hoch und fand Spaß daran, den Kuckuck rufen zu hören. Nichts hatte sich verändert, sogar die Mäuse liefen unbekümmert durch die Küche. Sie wußten, daß der Kater in der Stadt überwinterte. Ich hätte heizen und übernachten können, doch ich war begierig, wieder Menschen zu sehen, und ich wollte vor allem mit Johanna reden. Nach meiner Schätzung konnte es nicht später als dreiundzwanzig Uhr sein. Der letzte Bus zum Bahnhof fuhr kurz vor Mitternacht.

Bis zur Bushaltestelle an der Konsumgaststätte waren es zwanzig Minuten Fußweg. Ich mußte den Dackel tragen, er versank im Schnee. Seit meiner Rückkehr mochten zwanzig, dreißig Minuten vergangen sein.

Der klare Sternenhimmel und das reflektierende Weiß ließen die Umgebung gut erkennen. An einer neuangelegten Schonung blieb ich stehen, suchte nach meinem Planeten. Er funkelte wie ein Irrlicht durch die Kiefern bäume. Auf einmal zuckte ich zusammen. Ein eigentümliches Knattern durchbrach die Stille. Im Nordwesten, wo sich die Stadt ausdehnte, wurde der Himmel unnatürlich hell. Von dorthier kam jetzt auch dumpfes Dröhnen. Was hat das nun wieder zu bedeuten, überlegte ich. Ein Schreck fuhr mir in die Glieder, als auch auf der nahen Landstraße Schüsse fielen. Leuchtkugeln stiegen auf, dann knatterte es erneut.

Eine schöne Begrüßung! Mein erschntes Wiedersehen mit diesem Flecken Erde traf ausgerechnet mit einem Manöver zusammen. Aber seit wann wurden militärische Übungen bis auf die Stadt ausgedehnt? Der Lichtschein über dem Häusermeer war so hell geworden, als hätte man dort ein Riesenfeuer entzündet. Das Knallen kam nun auch aus den umliegenden Ortschaften. Wie ein absurder Traum verwirrte ein unfäßlicher Gedanke meine Sinne. Ich wollte ihn abschütteln, redete mir ein, meine Nerven wären überreizt, doch das Dröhnen der Schüsse war so wenig zu überhören, wie sich der Feuerschein über der Stadt übersehen ließ. Ich lehnte mich gegen einen Baum. Es kann nicht sein, sagte ich mir immer wieder, es ist unmöglich! Doch das Schießen riß nicht ab. Das Unvorstellbare, das Wahnwitzige schien teuflische Realität zu sein. Einen guten Aufenthalt auf der Erde hatte mir Me beim Abschied gewünscht. Jetzt glaubte ich, die Ironie aus seinen Worten herauszuhören. Auch der

Sinn anderer Bemerkungen wurde mir nun klar. „Nur dort, wo die Vernunft über den Instinkt siegt, wird sich das Leben unendlich weiterentwickeln...“

Um mich herum Feuer, Explosionen. Hatte er davon gewußt? Ich war wie ein zitternder Hase, den die Hetzhunde eingekreist hatten. Acht Tage Zeit – welche Großmut. Die acht Tage unter diesen Umständen sollten mir die Entscheidung wohl erleichtern. Nun wurde mir auch Auls hartnäckiges Schweigen verständlich. Me hatte sie vermutlich nach meinem Abflug über alles informiert, vielleicht zum Schweigen verpflichtet...

Ich blickte nach oben. Der verdammte Planet schimmerte noch immer durch die Baumkronen. Irgendwo in seiner Nähe der sechste Mond. Der Alte schlief jetzt vielleicht oder hockte in der Töpferwerkstatt, und Aul debattierte womöglich mit den Robotern über einen interessanten Echoeffekt. Jetzt begriff ich, warum sie nicht mit mir auf die Erde durfte. „Ihr Leben ist nur in der ‘Quil’ sicher. Hier gibt es keine Naturkatastrophen und keine Kriege...“

Bedurfte es noch eines anschaulicheren Beweises für seine vorgetäuschte Großmut? Auf einer ausgebrannten Erde ließ es sich in der Tat schlecht leben. Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr verrannte ich mich in diesen Gedanken. Das Schießen um mich wurde immer heftiger. Möglich, daß Me wirklich Order gab, den Transporter in acht Tagen auf der Wiese landen zu lassen. Möglich auch, daß er Wert auf meine Anwesenheit legte – er brauchte ein Pärchen zur Zucht. Mochten sie kommen, ich wußte jetzt, was ich zu tun hatte. Diesmal verrechnete er sich.

Ich tappte weiter, Waldi an mich gepreßt, sah das aufblitzende Licht auf der Landstraße, hörte irres Geschrei. Nach dem ersten Schock fand ich allmählich zu meiner alten Ruhe zurück. Vielleicht entschied sich jetzt wirklich das Sein oder Nichtsein; dann war es gut, daß ich mich in diesem wichtigen Augenblick nicht in einem Refugium außerhalb der Erde befand. Mochte diese Apokalypse enden, wie sie wollte, ich würde bei Johanna sein, und wenn ich den Weg zu Fuß zurücklegen mußte.

Meine fatale Unwissenheit über die Ereignisse der letzten Monate regte mich zu den sinnlosesten Spekulationen an. Ich bereitete mich auf das Schlimmste vor. Als ich zurückblickte, lag über der Stadt eine rosafarbene Dunstwolke. Der Wind wehte Detonationen herüber. Über den Bäumen war jetzt Jupiter zu sehen, der hellste Stern am Himmel.

Wenige Meter von mir entfernt ging heulend ein Geschloß nieder. Ich warf mich in den Schnee, erwartete eine Detonation. Es mußte ein Blindgänger sein. Über mir zerplatzten rote und weiße Leuchtkugeln. Signal zu einem Angriff? Waldi zitterte, verbarg seine lange Schnauze in

meiner Achselhöhle. Alles fließt... Wohin? Das Ende? Ich stieß Verwünschungen und Flüche aus. Halb erfroren stand ich auf, entfernte mich aus der Nähe des Blindgängers, dachte: Wenn in diesem Konflikt die Bombe gezündet werden sollte, dann ist alles vorbei...

Nur noch ein paar Schritte trennten mich von der Straße. Die Konsumgaststätte war hell erleuchtet. Verwirrt hielt ich inne, begriff das merkwürdige Bild nicht. Auf der Straße gegenüber der Gaststätte stand der Autobus.

Ich bemerkte einige Männer und Frauen in närrischer Verkleidung, mit Pappnasen und bunten Mützen. Sie brannten bengalische Streichhölzer ab, warfen Knallerbsen auf den Asphalt. Einer von ihnen kam impertinent grinsend auf mich zu. Er schwankte. Ich erinnerte mich, ihn schon irgendwo einmal gesehen zu haben. Als er vor mir stand und mich interessiert in Augenschein nahm, rief er auf einmal lautstark: „Die Geister stehen auf! Leute, kommt mal alle her, der Weyden ist hier!“

Die andern folgten der Aufforderung, umringten mich und riefen: „Prosit Neujahr!“

Sie überschütteten mich mit Fragen, wollten wissen, wo ich die ganze Zeit gesteckt hätte. Ich stand verdattert da, verspürte eine unbändige Lust, genauso zu brüllen wie sie. Ein Traktorist bestand darauf, mit mir auf das neue Jahr anzustoßen; ich hatte Mühe, mich seinem Anerbieten zu entziehen.

In meiner Nähe entzündete jemand Feuerwerkskörper. Es zischte und knallte, rote und gelbe Leuchtkugeln zerplatzten über uns, dazwischen gellte die Hupe des Busfahrers. Die Abfahrt des Autobusses ersparte mir Ausreden und Lügen.

Ich habe mich später oft gefragt, was diese Kurzschlußreaktion in mir ausgelöst haben mochte. Meine lange Abwesenheit, das Gespräch mit Me und das unglückliche Zusammentreffen mit dem Jahresbeginn waren wohl schuld daran. Wie hätte ich zu dieser Stunde auch an eine Silvesterknallerei denken können? Die Gefahr eines nuklearen Krieges blieb eine Realität unseres Zeitalters. Mit der Bombe leben – auch in der Welt von morgen? Einmal mußte der teuflische Spuk von der Erde verbannt werden – schließlich waren die Menschen auch mit der Pest, der Cholera und anderen Epidemien fertig geworden...

Auf jeden Fall war meine Verirrung Anlaß genug, Aul und Me im stillen um Verzeihung zu bitten. Jede voreilige und unüberlegte Schlußfolgerung ist nun einmal von Übel.

Im Autobus war es warm. Der Dackel lag zusammengerollt auf meinem Schoß. Er schnupperte unaufhörlich, witterte den widerlichen Fusel, den hinter uns einige junge Burschen tranken. Sie redeten so laut,

daß jedes Wort zu verstehen war. Es ging um zwei Mädchen, bei denen sie die Silvesterfeier fortsetzen wollten. Ihr Gerede und die ganze Umgebung kamen mir seltsam vor. Es wollte mir nicht in den Kopf, daß nun wieder alles so war wie früher. Monatlang hatte ich von diesem Wiedersehen geträumt, nun waren die ersten, die ich traf, Betrunkene. Alles war viel alltäglicher, als es sich in der Ferne mit meinen romantischen Erinnerungen verbunden hatte.

Das so oft ersehnte „Die Erde hat mich wieder“ war nur noch komisch.

Einer der jungen Burschen kam auf mich zu, nannte mich „Meister“ und wollte mich nötigen, von seinem Weinbrand-Verschnitt zu trinken. Ich lehnte höflich ab, erklärte, daß ich zum Dienst müsse. Hartnäckig, wie Betrunkene sind, kamen nun auch die beiden anderen, schmückten mich mit Papierschlängen und hörten nicht auf, mich zum Trinken zu animieren. Unaufgefordert nahmen sie an meiner Seite und mir gegenüber Platz. Der Bursche mit der Flasche tätschelte Waldi. Am liebsten wäre ich ausgestiegen.

Eine Station war vergangen. Plötzlich hallte eine Stimme durch den Bus. Sie war so laut, daß alle Gespräche verstummten. Sogar Waldi hob den Kopf und lauschte.

Die Stimme aber kam aus meiner Rocktasche und sagte: „Hans, du Lieber, ich habe alles gut verstanden. Du hattest vergessen, daß mich deine Worte erst nach vierzig Minuten erreichen können, meine Antwort kommt mit der gleichen Verzögerung. Verzeih mir, mein Geliebter, wenn ich während deines Rückfluges schwieg. Ich wollte nicht, daß du meine verweinte Stimme hörtest. Wie schade, daß mir eure Atmosphäre die Sicht nimmt, ich hätte dich sonst bei der Landung beobachten können. Ach, mein Weltraumreisender, wie leid tut es mir, daß du so frierst – wir haben beide nicht an die Jahreszeit gedacht. Wirst du jetzt Schlitten fahren und einen Schneemann bauen? Vom Vater soll ich dich herzlich grüßen. Er erwartet deine Rückkehr genauso sehnlich wie ich. Auch muß ich dir noch sagen, daß wir jetzt das Alter eurer Milchstraße genau kennen. Ich werde es dir erklären, wenn du zurück bist. Komm bald, mein Erdling, ich sehne mich nach dir. Ich schalte nun um, mein Gerät steht auf Empfang...“

Ihre unerwartete Antwort, so sehr sie mich auch mit Freude erfüllte, brachte mich in eine peinliche Situation. Einige Fahrgäste lachten, hielten die Stimme in meiner Rocktasche für einen besonders gelungenen Silvesterschertz, während die angetrunkenen jungen Burschen ein Transistorradio bei mir vermuteten. Sie erkundigten sich nach dem komischen Sender, wollten Musik hören. Ich konnte mich ihrer Zudringlichkeit kaum erwehren. Einer ahmte Auls Stimme nach, flötete: „Ach, komm doch, mein Erdling, wir wollen zusammen einen

Schneemann bauen, mein Gerät steht schon auf Empfang...“

Ich atmete auf, als sie eine Station später den Bus verließen. Wie dumm, nicht daran zu denken, daß sich auf diese Entfernung keine richtige Unterhaltung führen ließ. Ich hätte es wissen müssen und mit Aul eine entsprechende Zeit für ihre Antwort vereinbaren sollen. Nun wartete sie für die nächsten Stunden vergebens, denn weder im Bus noch in der S-Bahn konnte ich ihr antworten.

Ich war in Ostkreuz ausgestiegen, ging mit gemischten Gefühlen durch die belebten Straßen. Bei Waldi ließ die Wirkung des Konzentrats nach, er knurrte und schnupperte, suchte nach Freßbarem, nahm sogar mit dem Schnee vorlieb. Auch bei mir konnte es nicht mehr lange dauern, bis sich der Hunger einstellte. Hoffentlich fand sich im Kühlschrank Schokoladenpudding.

Das Feuerwerk in der Stadt war längst beendet, trotzdem stiegen hier und dort noch einige Leuchtkugeln auf. Noch nie war ich Silvester so nüchtern durch die Straßen gegangen. Ich war froh, das alles noch einmal sehen zu können, zum letzten Male. Viele Fenster waren noch erleuchtet, Tanzmusik kam aus den Häusern; die Stadt war hellwach. An einer Litfaßsäule blieb ich stehen und betrachtete im Licht der Straßenlaternen die Plakate. „Die Welt von morgen“ war nicht dabei; viel Schrift, wenig graphische Darstellung, von einem Knochengerippe abgesehen, das vor Tabakgenuß warnen sollte. Eine Konzertankündigung verriet, daß vor vier Stunden die Neunte gespielt worden war und daß heute vormittag in der Marienkirche ein Orgelkonzerte gegeben wurde.

Die auf mich zukommenden Probleme ließen mir keine Zeit für weitere Studien der Ankündigungen und Bekanntmachungen. Es war nicht mehr weit bis zu meiner Wohnung. Immer wieder bewegten sich nun meine Gedanken um die gleiche Frage: Wie konnte ich meiner Frau meine Abwesenheit plausibel machen? Es blieb wohl kein anderer Weg als die Lüge. Ich mußte mir eine Freundin andichten, ein Mädchen, mit dem ich die letzten Monate in irgendeinem Kaff verbracht hatte. Genaugenommen war dies nicht einmal die Unwahrheit, der sechste Mond verdiente das Prädikat „Kaff“, und eine Geliebte ließ sich auch nicht verleugnen. Aber es war sinnlos, die Dinge wahrheitsgemäß zu schildern. Andererseits mußte ich Johanna auf meine erneute und endgültige Abreise vorbereiten. Es tat mir leid, daß ich mich mit einer Lüge von ihr verabschieden mußte.

Während mich unser Wiedersehen pausenlos beschäftigte, kam Theos Wohnung in Sicht. Schon von weitem war die erleuchtete Fensterfront zu sehen. Ich hatte nicht die Absicht, zu ihm hinaufzugehen. Was für eine Ironie – seinetwegen mußte ich lügen. Hätte sich Theo damals etwas mehr zusammengenommen, wäre er jetzt mein Zeuge

gewesen.

Waldi erkannte sein Domizil nicht wieder. Er schnupperte an der Häuserwand, setzte seine magische Duftmarke. Ich ging auf und ab, wartete. Endlich kamen zwei Knirpse die Treppe herunter. Ich gab ihnen zwei Mark, mein letztes Geld, und bat sie, den Dackel bei Theo abzuliefern.

„Er sieht aus wie sein alter Dackel“, meinte einer der Jungen, „der ist ihm vor einem halben Jahr mit einem Mann ertrunken.“

„Er wird sich freuen, einen neuen Dackel zu kriegen“, sagte ich und beeilte mich, Theos Wohngegend zu verlassen. Er würde bestimmt nach dem Unbekannten suchen, der ihm seinen Waldi wiedergebracht hatte.

Also ertrunken – auch eine Deutung. Eigentlich war die Schlußfolgerung nicht überraschend. In der Nähe von Manik Maya gab es Spreearme, die durch mehrere Seen führten. So ließ sich sogar die noch immer fehlende Leiche erklären.

Je näher ich meiner Wohnung kam, desto langsamer wurden meine Schritte. Nach dem langen Fußmarsch schmerzten mir die Füße; ich war solche ausgedehnten Spaziergänge nicht mehr gewohnt. Nervöse Unruhe ergriff mich, als ich unsern Wohnblock sah. Eigentlich hätte Johanna noch auf sein müssen. Hinter den Fenstern meines Arbeitszimmers war es dunkel. Ich ging auf die andere Seite, wo sich Wohn- und Schlafzimmer befanden. Auch hier brannte kein Licht. Eine Galgenfrist, dachte ich, sie wird bei Freunden sein. Vielleicht feierte sie das neue Jahr sogar mit Theo und Erhard zusammen... Unangenehm war nur, daß ich keinen Wohnungsschlüssel besaß.

Die Haustür war nur angelehnt. In einigen Wohnungen wurde noch gefeiert; Gelächter und Musik flatterte durchs Treppenhaus. In diesem Neubau war jeder Seufzer zu hören. Sogar unsere Nachbarin, Frau Bertram, eine einsam lebende ältere Dame, hatte noch Besuch.

Unschlüssig stand ich eine Weile vor unserer Wohnungstür, lauschte. Obwohl es wenig Sinn hatte, zu läuten, drückte ich nach alter Gewohnheit zweimal kurz den Klingelknopf. Das „Kling-Klong“ hallte durch die Wohnung, löste Sekunden später ein unverkennbares Geräusch aus. Peppi, mein Kater, war von seinem Schlafplatz, einem wackligen Küchenstuhl, gesprungen. Ich war sicher, daß er jetzt in Lauerstellung vor der Wohnungstür hockte.

Ich setzte mich auf die Treppenstufe. Einmal mußte Johanna zurückkommen. Kostbare Zeit, mich auf unser Wiedersehen vorzubereiten...

Eine halbe Minute mochte vergangen sein. An der Wohnungstür wurde plötzlich ein feines Klicken vernehmbar. Dann geschah etwas

Wunderbares. Die Tür öffnete sich. Langsam, wie im Zeitlupentempo, wurde der Spalt größer. Zuerst sah ich ein paar rote Pantoffeln, dann die Farben eines bunten Morgenrocks. Im Türrahmen stand Johanna.

Es kam so überraschend, daß ich vergaß aufzustehen. Ich konnte an nichts mehr denken. Ihre Augen blickten mit ungläubigem Erstaunen auf den zerknittert und verwahrlost aussehenden Mann, der wie ein Vagabund auf der Treppe hockte. Der Kater nutzte seine Chance, raste an mir vorbei und hoppelte die Treppen hinunter.

Johanna blickte mich schweigend an. Sie war sich nicht ganz sicher, ob das Bild vor ihr zu einem Traum gehörte. Im Treppenhaus erlosch das Licht.

XIX

Ich stand auf, drückte den Lichtschalter.

„Guten Morgen, Hanni, ich bin es wirklich, du träumst nicht...“ Ich rang mir ein Lächeln ab. „Ein gutes neues Jahr wünsche ich dir.“

Noch immer brachte sie kein Wort heraus.

„Darf ich ’reinkommen?“

Sie machte mir Platz. Ich wollte sie umarmen und küssen, aber sie bog ihren Kopf zur Seite, ging wortlos in die Stube. „Ich begreife dich“, murmelte ich, „trotzdem könntest du dich etwas freuen...“

Ich kannte meine Frau lange genug, las in ihrem Gesicht und aus ihrem ganzen Verhalten, was sie von meiner „Auferstehung“ hielt. Ich konnte es ihr nicht verdenken. Monatelang hatte sie um den Vermißten getrauert, nun stand er plötzlich unversehrt vor ihr. Was lag näher als die peinigende Erkenntnis, gefoppt und betrogen worden zu sein. Die unerquickliche Situation hätte sich leichter bereinigen lassen, wäre es nur eine Angelegenheit zwischen uns beiden gewesen. Doch mein Verschwinden mußte Aufsehen erregt haben, die Polizei, Freunde und Freundinnen wußten davon; und ich stand hier, hatte als einzige Ausrede nur die Möglichkeit, ihren absurden Verdacht zu bestätigen.

„Hanni“, druckste ich, „wollen wir uns nicht wie zwei vernünftige und erwachsene Menschen über meine Abwesenheit unterhalten? Du urteilst, ehe du mich angehört hast.“

Ohne mich anzusehen, sagte sie: „Worüber sollten wir uns noch unterhalten? Ein halbes Jahr habe ich geglaubt... Kein Anruf, nicht einmal eine Zeile – und du redest von Vernunft und Erwachsensein. Egoistisch bist du. Aber du irrst dich, wenn du glaubst, ich würde dein Bohemeleben einfach hinnehmen...“

Nun weinte sie auch noch. Als ich mich ihr zerknirscht näherte, schrie sie mich an, ich möge sie in Ruhe lassen und zu dem Weibsbild zurückgehen. So schlimm hatte ich mir die Auseinandersetzung nicht vorgestellt. Dabei fiel mir auf, daß sie eine neue Frisur trug, die ihr gut stand.

Um Zeit zu gewinnen, ging ich ins Badezimmer, wusch mir die Hände und putzte mir die Zähne. Wenigstens etwas Angenehmes, stellte ich mit trüber Genugtuung fest, auch diese Zivilisation hat manches für sich. Waschmaschine, Kühlschrank, mit einem Handgriff heißes Wasser, dazu duftende Seife und Badesalze... Früher war mir das nie aufgefallen, die Gewohnheit macht alles selbstverständlich. Wenn die Sache mit Johanna ausgestanden war, wollte ich ein heißes Bad nehmen. Ich gurgelte, drehte verspielt am Wasserhahn, war in Gedanken noch immer ein wenig auf dem sechsten Mond. So ein Badezimmer fehlte dort. Ob die beiden in den zweieinhalbtausend Jahren schon einmal gebadet hatten? Auf der Erde war Auls Vater bestimmt von ähnlichem Luxus umgeben gewesen. Der Sklave, das „instrumentum vocale“, wie die Römer ihn nannten, das Werkzeug mit einer Stimme, war die Maschinerie, die dem Alten und seiner Kaste das Wohlleben ermöglicht hatte...

Nebenan klappte eine Tür; Johannas Schritte rissen mich aus meinen Betrachtungen. Ich mußte eine Erklärung abgeben, zermarterte mir den Kopf, suchte vergeblich nach einem Ausweg. Ich ging ins Zimmer zurück und bemerkte melancholisch: „Schade, ich wollte mit dir auf das neue Jahr anstoßen, doch darauf legst du wohl keinen Wert...“ Selbst diese Äußerung entsprach nicht der Wahrheit, denn das Konzentrat wirkte noch immer. Ich konnte gar nichts trinken, mir wäre übel geworden. Sie sagte auf einmal beherrscht: „Du wirst zugeben müssen, daß unser Zusammenleben nach diesem Vorfall keine Ehe mehr ist. Ich bin deshalb dafür, daß wir uns scheiden lassen.“

„Das ist kompletter Unsinn!“ entfuhr es mir, aber zugleich dachte ich: Wäre es nicht die beste Lösung? Alle Schwierigkeiten sind dann aus dem Wege geräumt. Zwar hatte mir Me acht Tage Zeit zum Nachdenken gegeben, doch irgendwann mußte ich Johanna meinen Entschluß mitteilen. Vielleicht war es richtig, die gereizte Stimmung auszunutzen. Ihr begreiflicher, wenn auch lächerlicher Verdacht konnte mir unter diesen Umständen den peinigenden Abschied ersparen. Denn mehr als ich es mir eingestehen wollte, ging mir die bevorstehende Trennung nun doch nahe. Andererseits war die Chance, die sich mir bot, so einmalig, daß es wohl unvernünftig wäre, Mes Angebot auszuschlagen.

Obwohl mir Johannas Empörung und auch ihr überraschender Vorschlag entgegenkamen, brachte ich es nicht fertig, ihren Irrtum für meine Pläne auszunutzen. Im Gegenteil, es traf mich schmerzlich, wie

eilfertig sie von einer Scheidung sprach – als habe sie nur auf einen Anlaß gewartet. Ich zwang mich, sehr ruhig zu sprechen, und antwortete: „Hanni, du bist jetzt erregt, das begreife ich. Aber weshalb gleich das Kind mit dem Bade ausschütten? Haben wir nicht immer gut harmoniert? Laß uns in Ruhe über alles reden...“

„Worüber?“

Ja, worüber – das fragte ich mich schon die ganze Zeit. „Ich bin da in eine Sache verstrickt“, stotterte ich, „es ist alles kompliziert und schwer zu erklären...“

„Ich erwarte auch keine Erklärung“, erwiderte sie kühl, „ich wünsche nur diesen unwürdigen Zustand zu beenden.“

Unwürdiger Zustand – was hatte ich verbrochen? Ich konnte verstehen, daß es schmerzlich war, sich getäuscht zu wissen oder zu glauben, doch weshalb drängte sie gleich so impulsiv auf eine Scheidung? So hatte ich Johanna nicht in Erinnerung. Eine Vermutung zeichnete sich mir ab, ein Verdacht, der dieser unerfreulichen Aussprache eine neue Wendung gab. Ich galt ja für Johanna als vermißt, war so gut wie tot. Konnte sie nicht in der Zwischenzeit einen anderen Mann kennengelernt haben? Drängte sie deswegen so überstürzt auf Scheidung? Der Verdacht ließ mich meine eigene verfahrenere Situation für einen Augenblick vergessen. Erbittert sagte ich: „Du möchtest also frei sein. Gut, du wirst es sein, es bedarf keiner Scheidung. In acht Tagen werde ich dorthin zurückkehren, wo ich hergekommen bin, sag das deinem Verehrer ...“

Ich wartete auf eine Reaktion, doch sie schwieg. „Oder willst du behaupten, daß kein Mann dahintersteckt?“

„Du machst dich lächerlich“, sagte sie und ging ins Nebenzimmer. Ich folgte ihr.

„Bis jetzt hast du noch nicht einmal die Frage nach meiner Abwesenheit gestellt. Es interessiert dich auch gar nicht, im Gegenteil, du wärst sogar enttäuscht, wenn sich deine Vermutung nicht bestätigte, meine plötzliche Rückkehr kommt dir ungelegen.“

Johanna sah mich an, erwiderte milde, aber sachlich: „Du bist verrückt.“ Und etwas später: „Gut, dann beantworte mir die Frage: Wo warst du?“

Ich ging auf und ab, grübelte und wußte, daß mir nur noch ein Weg blieb. Sie hatte sich auf die Couch gesetzt und eine Zigarette angezündet. Ich nahm ihr gegenüber in einem Sessel Platz. „Hanni, hör jetzt genau zu und urteile nicht eher, bis ich zu Ende erzählt habe. Du weißt, daß ich voriges Jahr auf Manik Maya war, um das Plakat für die Ausstellung zu entwerfen. Eines Abends landete etwas auf der Wiese. Es war eine Art Raumschiff, ein Transporter...“

Ich forschte in ihrem Gesicht, fürchtete Ironie oder Abweisung,

doch ihr Mienenspiel verriet nichts dergleichen. So schilderte ich ihr, ohne mich in Details zu verlieren, meine Begegnung mit den Robotern, den Aufstieg mit Waldi, erzählte von Me, Aul, ihrem Vater und Fritzchen. Auch von meiner Rückkehr berichtete ich, daß wir vor wenigen Stunden noch im südamerikanischen Urwald geparkt hatten, und von dem Versprechen, in acht Tagen die Erde für immer zu verlassen. Sie hatte, wie ich glaubte, aufmerksam zugehört, mich nicht ein einziges Mal unterbrochen. Ich schöpfte Hoffnung, sagte: „Natürlich klingt das, was ich dir anvertraut habe, phantastisch. Man ist ja immer geneigt, Ungewöhnliches, das sich mit unseren Erfahrungen nicht vereinbaren läßt, suspekt zu finden. Aber nicht wahr, eine solche Geschichte kann man sich doch nicht aus den Fingern saugen? Hanni, du glaubst mir doch?“

„Natürlich“, sagte sie. „Es ist ja alles so einfach. Du verschwindest ein halbes Jahr, und auf die Frage, wo du gewesen bist, bekommt man dann zur Antwort: Auf dem Jupiter. Warum eigentlich nicht auf dem Saturn oder auf dem Mars? Deine Frau ist ja ungebildet, der kannst du alles weismachen. O ja, ich glaube dir jedes Wort. Es wimmelt bei uns nur so von fliegenden Untertassen – das ist mal was Neues...“

Ihre beißende Ironie ließ mich meine Vorsätze und Versprechungen vergessen. Ich wollte nicht als Lügner vor ihr stehen. Erregt stand ich auf. „Ich werde dir jetzt beweisen, daß ich nicht gelogen habe. Du wirst Zeuge eines Gespräches werden, das außer mir noch kein Mensch geführt hat und niemals führen wird. Ich werde eine Verbindung mit dem sechsten Jupitermond herstellen. Die Antwort wird allerdings erst nach einer Stunde und zwanzig Minuten eintreffen, es hängt mit der Entfernung zusammen. Bitte warte eine Sekunde...“

Ich ging in den Korridor, wo ich mein Jackett abgelegt hatte. Ein eisiger Schreck durchzuckte mich, als ich in die Taschen griff. Sie waren leer.

Ich fühlte die Schlagader am Hals pochen, durchwühlte alles, was Taschen hatte, suchte den Korridor und die Stuben ab, umsonst. Das Sendegerät war nicht mehr da. Benommen rekonstruierte ich meinen Weg. Mir fiel die Busfahrer ein, die angetrunkenen jungen Burschen, die sich so hartnäckig in meiner Nähe aufgehalten hatten. Jetzt wurde mir klar, warum sie so überraschend ausgestiegen waren. Sie vermuteten ein Transistorradio bei mir – einer von ihnen mußte mir unbemerkt den Sender gestohlen haben.

Mir trat der Schweiß auf die Stirn. Das wertvolle Gerät in fremden Händen! Gerade das, was ich Me versprechen mußte, hatte ich nicht gehalten. Meine Frau trat auf mich zu, sah mich forschend an. „Ist dir nicht gut?“

„Sie haben mir den Sender gestohlen“, flüsterte ich, „begreifst du,

was das bedeutet? Me hat mir einen Sender auf Treu und Glauben mitgegeben.“

„Ich glaube, du fieberst“, sagte sie. „Ich werde einen Arzt kommen lassen. Kein Wunder, wie du gekleidet bist.“

Sie wollte zum Telefon. „Laß das, ich bin nicht krank!“ rief ich. „Ich muß den Sender zurückhaben. Aul muß denken, ich bin verunglückt. Was mache ich nur? Es war der letzte Bus. Der Fahrer kannte vielleicht die Burschen... Ich muß zur Polizei. Sie brauchen nur den Namen des Busfahrers herauszufinden...“

Völlig durcheinander, holte ich meinen Wintermantel aus dem Schrank. Johanna stellte sich vor mich, sagte besorgt: „Sieh doch auf die Uhr, Hans, es ist nach zwei. Du brauchst einen Doktor. Bitte, geh jetzt nicht mehr auf die Straße.“

Vor einer halben Stunde noch wäre mir ihre Fürsorge wie Balsam gewesen, jetzt hörte ich nicht mehr zu. Noch auf der Treppe bat sie mich verstört zu bleiben. Wahrscheinlich wäre sie mir bis auf die Straße nachgekommen, aber sie war nicht angekleidet. Obwohl mich eine dunkle Ahnung beschlich, daß ihre plötzlich erwachte Sorge aus ganz anderen Erwägungen hergeleitet sein könnte, machte ich mir in meiner panikartigen Stimmung keine Gedanken darüber. Getrieben von der Furcht, die Diebe könnten das wertvolle Sendegerät womöglich in ihrer Trunkenheit zerstören, eilte ich, von finsternen Überlegungen geplagt, in der Silvesternacht durch die Straßen zum nächsten Polizeirevier.

Der Kreis ist durchschritten, der lange, abenteuerliche Weg unseres Träumers scheint ein Ende gefunden zu haben; wir sind wieder am Ausgangspunkt angelangt. Der unberechenbare Zufall hat die Kugel auf Zero gerollt.

Etwas Wehmut befällt uns, wenn wir an seine zerstörten Hoffnungen und an die nun vergeblich wartende Aul denken. Alles, was nun noch folgen könnte und folgen wird, drängt sich mit zwingender Logik auf. Selbst ein Elektronenrechner könnte unserm Freund nicht aus dem Irrgarten heraus helfen, in dem er unverschuldet verstrickt wurde. In seinem Erdendasein fehlen fünfzehn Monate. Die Rechnung muß beglichen werden.

Wir ahnen den verhängnisvollen Verdacht seiner Frau Johanna, und es bedarf keiner prophetischen Begabung, den Klartext der Gedanken des Kriminalisten Eichstätt zu entziffern, dem Weyden sich mit der ganzen Naivität seines Gemüts anvertraut hat.

Da sich nun seine letzte Wegstrecke so deutlich vor uns abzeichnet, könnten wir seine phantastische Geschichte an dieser Stelle eigentlich beenden, wären wir nicht selbst die stummen Zeugen seiner Erlebnisse.

Die Neugier, dieser dem Menschen innewohnende Trieb, rechtfertigt wohl auch, wenn wir ihn jetzt auf seinen letzten, nicht weniger abenteuerlichen Wegen begleiten. Die Kugel seines Schicksals, eben noch auf Zero, rollte bereits wieder. Verweilen wir also noch einen Augenblick am Spieltisch des Zufalls, und beobachten wir ihren Weg.

XX

Die letzten Monate hatten mir oft ein seltsames Erwachen beschert; ich war auf Überraschungen trainiert. Jetzt aber kam es mir vor, als gäbe es kein Zurückfinden mehr. Ich lag im Bett, blinzelte zur Decke, die weinrot getüncht war, schielte zu den verschiedenfarbigen Wänden, fand keinen Faden, an dem ich Erinnerungen abspulen konnte.

Zu meiner Rechten befand sich ein Fenster, davor ein Tisch. An diesem Tisch saß eine Frau, ganz in Blau und Weiß gekleidet. Sie saß mit dem Rücken zu mir, schrieb etwas. War es Aul? In was für einem Bett schlief ich? Die Zudecke war ebenfalls blauweiß kariert. Sosehr ich auch grübelte, mit diesem Aufenthaltsort verbanden sich keine Erinnerungen. Endlich kam ich auf den Gedanken, mich in einem Labor des sechsten Mondes zu befinden. Leise rief ich: „Aul, Sternschnuppchen, bist du es?“

Die Frau stand auf, trat an mein Bett. Es war eine Krankenschwester. Freundlich lächelnd sagte sie: „Guten Morgen, Herr Weyden, endlich erwacht? Ich bin Schwester Hildegard. Wir haben lange geschlafen, über achtzehn Stunden. Ich werde jetzt den Professor verständigen und bringe dann auch das Frühstück.“ Sie ging hinaus.

Wieso haben wir lange geschlafen? sinnierte ich. Diese Schwester Hildegard hast du doch noch niemals gesehen. Und was für einen Professor will sie holen? Ich schlug die Decke zurück und sah mich erstaunt in meinem Schlafanzug. Vor dem Bett standen meine Pantoffeln. Links ein Nachttisch, in einem Fach das unentbehrliche Zubehör eines Krankenzimmers. Es war recht komfortabel eingerichtet, eine kleine Sitzecke, ein Handwaschbecken, auf der Konsole einige Gläser, darunter ein Becher mit einer Zahnbürste. Sogar ein Frottierhandtuch mit meinem Monogramm hing dort.

Das Fenster, mit einem Gitter versehen, gab den Blick auf einen Park frei. Erst die schneebedeckten Bäume und Wege knüpften allmählich die Fäden der Erinnerung. Der Rückflug, die Wiese, Waldi, Auls Antwort im Autobus, Silvester, Johanna. Mit einem Mal war das Bild lückenlos. Ich hatte auf der Polizei zu diesem Eichstätt gesprochen wie zu einem Beichtvater, ihm jedes Detail meines Erlebnisses geschildert. An

irgendeiner Stelle hatte mich dann die Müdigkeit überrascht. Ich mußte vor ihm auf dem Stuhl eingeschlafen sein. Aul, Fritzchen, der entwendete Sender – das alles mußte wohl am Schluß während meines Hinüberdämmerns durcheinandergeraten sein.

Mein Aufenthaltsort bereitete mir nicht soviel Kopfzerbrechen. Ich hatte Eichstätt überschätzt, aber es war immer noch besser, im Krankenhaus zu liegen, als unter einem anderen Verdacht zu stehen. Hier konnte ich mich zu jeder Zeit absetzen. Weitaus mehr beschäftigte mich die Frage, ob der Fachmann von der Kriminalpolizei meinen Hinweisen nachgegangen war. Da er mich hierherbringen lassen hatte, war kaum anzunehmen, daß er sich um den Diebstahl kümmerte. Also mußte ich die Sache selber in die Hand nehmen. Nach der Visite des Professors wollte ich mich unauffällig entfernen und selber nach dem vermißten Sender suchen.

Ich drehte den Wasserhahn auf, putzte mir die Zähne und erfrischte mich. Hunger stellte sich ein. Immer wenn das Konzentrat nicht mehr wirkte, überfiel mich der Heißhunger wie ein Fieberschauer. Irgendwo mußte sich in diesem Krankenhaus eine Küche befinden. Ich wollte nicht so lange auf das Frühstück warten, ging zur Tür. In diesem Augenblick öffnete sie sich. Mehrere freundlich und neugierig blickende Herren traten ein.

Alle trugen weiße Kittel, in ihrem Gefolge befand sich auch die mir schon bekannte Schwester Hildegard, leider ohne Frühstückstablett. Der Professor ragte unverkennbar aus dieser Gruppe heraus. Er sah gerade so aus, wie man sich einen Professor vorstellt, ein gescheites Gesicht mit einer Hornbrille, leicht ergrautes Haar. Er war mittelgroß, um die Fünfzig herum.

Er begrüßte mich auch als einziger und dies mit einem Pathos, als träfe er seinen besten Freund nach langer Trennung wieder. „Guten Tag, mein lieber Herr Weyden, ich bin Professor Grasmals. Wie ich sehe, haben wir endlich ausgeschlafen. Wie geht es uns? Haben wir keine Kopfschmerzen?“

Ich schüttelte die dargebotene Rechte. „Es geht uns gut, Herr Professor“, antwortete ich, „wir haben ausgeschlafen, und Kopfschmerzen haben wir keine. Nur mächtigen Hunger.“

„Das höre ich gern“, sagte er und forderte mich auf, auf dem Bett Platz zu nehmen. Er selbst rückte sich einen Stuhl zurecht, und auch die Schwester nahm sich eine Sitzgelegenheit. Sie hielt einen Stenogrammblock bereit. Die Szene erinnerte mich an meine Operation auf dem sechsten Mond. Es fehlte nur noch das Palaver. Überzeugt, daß mein Aufenthalt hier nicht von langer Dauer sein würde, sah ich der

Untersuchung mit Gelassenheit entgegen.

„Ich nehme an, Sie wissen, wo Sie sich befinden, Herr Weyden“, begann der Professor.

„Wenn mich nicht alles täuscht, in einem Krankenhaus. Warum ich hier bin, das vermag ich allerdings nicht zu sagen. Ich habe meine Einwilligung nicht dazu gegeben.“

„Ihre Gattin war so freundlich, und auch Herr Eichstätt hielt es für besser, Sie der ärztlichen Obhut zu übergeben“, klärte mich der Professor auf und fügte beschwichtigend hinzu: „Ich halte diese Symptome für keineswegs gefährlich oder unheilbar. Eine Überreizung gewisser zerebraler Partien kann zwar zu vorübergehenden Funktionsstörungen führen, aber das kriegen wir wieder hin. Ich wünsche nur eines: Seien Sie ganz offen zu mir, haben Sie Vertrauen, Sie sind hier in den besten Händen...“

Kaum ausgesprochen, schlug er mir unversehens mit der Handkante gegen das Knie. Mein Fuß schnellte hoch, schlug gegen den Stuhl, auf dem Schwester Hildegard saß. „Aul“ schrie ich. „Muß das sein?“

„Reflexe lebhaft“, stellte er sachlich fest. „Wir fühlen uns doch nicht verfolgt oder bedroht?“ Seine Frage war mehr eine Feststellung.

Höchstens von Ihnen, war ich versucht zu antworten. So also sieht das aus. Johanna und auch dieser Eichstätt hielten mich für geistesgestört. Dabei brauchte der miserable Sherlock Holmes nichts weiter zu tun, als meine Angaben zu überprüfen. Statt dessen hatte er wahrscheinlich die Vernehmung und meine anschließende Geschichte auf Tonband aufgenommen und das Band dem Professor als Beweis übergeben. Wieder einmal war ich durch unbedachte Handlungsweise in eine unangenehme Lage geraten. Und mein Einzelzimmer – was mochte es pro Tag kosten? Natürlich steckte Johanna dahinter, sie hatte unser ohnehin schon mageres Bankkonto für meine Bequemlichkeit belastet.

„Ihr Fall interessiert mich außerordentlich“, unterbrach der Professor meine Überlegungen. „Nun ja, es liegt ja gewissermaßen im Zuge der Zeit: Raumstation, Mond, Kosmos. – Sie besitzen ein Fernrohr?“

Das weißt du doch längst, dachte ich und bereitete mich auf seine Taktik vor. Er wird sich langsam in das Dickicht meiner Psyche vortasten, dann wird er fragen, ob ich auch manchmal den Jupiter beobachte. Vielleicht erkundigt er sich auch nach meinen Träumen. Ich muß aufpassen, der Professor hat sich wahrscheinlich schon eine Meinung gebildet, jetzt möchte er sie durch sein Fragespiel bestätigt wissen. Ich sagte: „Der eine sammelt Briefmarken, der andere Bierdeckel. Ich besitze ein Fernrohr als Hobby.“

„Ein interessantes Hobby“, bestätigte er, „es sprengt

gewissermaßen die Enge unseres Daseins, weitet den Blick – habe ich recht?“

Das ist zwar richtig, aber du interessierst dich doch kein Jota für Astronomie. „Sie haben recht, Herr Professor.“

„Gucken Sie eigentlich jede Nacht durch Ihr Fernrohr?“

„Nein.“

Sein Gesicht zeigte einen Schatten des Unmuts. „Aber sehr oft, nicht wahr?“

Wenn ich jetzt noch einmal nein sage, wird er böse, dachte ich, es würde seine Theorie durcheinanderbringen. „Wenn es das Wetter zuläßt und ich Zeit habe, schaue ich mir den Himmel an. Es hängt sehr viel von der Wetterbeschaffenheit ab.“

Ein freundliches Lächeln belohnte mich. „Gewiß, der Himmel muß klar sein.“

Arme Aul, du sitzt jetzt da oben, rufst und wartest vergeblich. Es ist nicht meine Schuld. Wie habe ich mich auf diese acht Tage gefreut. Ich wollte mich noch einmal an allem satt sehen, wollte ins Konzert gehen und ein paar Tage die Waldluft von Manik Maya atmen. Jetzt atme ich den Karbolgeruch einer Nervenklinik, muß mir das Geschwätz von einem Professor anhören. Nun frage schon endlich nach dem Jupiter, Professor, frage mich, was ich mir dabei denke, wie viele Monde er hat und ob man auch den sechsten Mond sehen kann...

„Ein Kollege von uns betreibt dieses schöne Hobby ebenfalls. Er meint, am lohnendsten wären die Planeten. Mars, Pluto, Neptun und so weiter...“

Dein Kollege scheint eine Supersternwarte zu besitzen, wenn er sogar den Pluto sehen kann. Immerhin, über diese Brücke geht es auch, wir kommen uns näher. Wie geht es nun weiter, Professor? Ich könnte mich dumm stellen, aber das zöge die Prozedur unnütz in die Länge. Ich bin des trockenen Tons nun satt, außerdem habe ich einen Mordshunger. Greifen wir ihm also etwas unter die Arme... „Ihr Kollege hat recht, Herr Professor, die Planeten sind uns nahe, besonders Jupiter mit seinen vielen Monden. Aber auch die fernen Galaxien sind interessant. Zum Beispiel M 33 im Sternbild des Dreieck. Es wäre doch denkbar...“ Ich machte eine Pause, sah seinen ermunternden Blick.

„Sprechen Sie weiter, Herr Weyden, was wäre denkbar?“

„... daß dort ebenfalls intelligente Wesen beheimatet sind.“

Nun war es heraus. Seine Augen leuchteten dankbar auf. Er wandte flüchtig den Kopf, sah auf seine Kollegen, als wollte er sagen: Nun, meine Herren, was habe ich Ihnen gesagt? Halluzinationen mit vorangegangener leichter Katatonie...

Ich bemerkte, daß seine Fingerspitzen an der rechten Hand gelb

waren. Tendenz zur Neuropathie, diagnostizierte ich, übersteigertes Selbstbewußtsein durch zeitweiliges Blockieren bestimmter Nervenpartien. Wieviel wird er pro Tag paffen? Für den bleibst du Patient, selbst wenn ich meine Reise zum sechsten Mond und zur „Quil“ als einen Silvesterschertz zu erkennen gäbe. Was für ein Temperament mag er sein? Vermutlich eine Mischung zwischen Sanguiniker und Cholерiker...

Meine Äußerung veranlaßte den Professor zu einem großen Gedankensprung. Er ging zum Frontalangriff über. „Kommen wir auf Ihr Erlebnis zurück, Sie wissen, was ich meine. Was halten Sie selbst von Ihrer Geschichte?“

„Von welcher Geschichte?“

„Nun, von diesem Jupitermond und dem Raumschiff? Oder haben Sie am Ende alles nur geträumt?“

Immer den Patienten reden lassen, ihm Brücken bauen, dachte ich... Passen Sie auf, meine Herren Kollegen, wir haben uns zum Zentrum vorgearbeitet, achten Sie auf jedes seiner Worte, beobachten Sie seine Augen, registrieren Sie seine Diktion, und merken Sie sich vor allem die zunehmende Erregung. Jupitermond und Raumschiff, das sind die Katalisatoren. – Halt, was war das? Woher kam das Brummen? Aha, Patient reibt sich den Bauch, hat Hunger, Magen knurrte...

Gut, Professor, spielen wir das Spiel, ich verschwinde ohnehin. „Nein, ich habe es nicht geträumt, Herr Professor.“

„Also?“

„Es war so.“

Meine Wortkargheit gefiel ihm nicht. „Was war so? Nun reden Sie schon, Herr Weyden, erleichtern Sie sich.“

„Interessiert es Sie wirklich?“

„Ganz außerordentlich.“

„Ich bin hungrig“, sagte ich, „immer wenn die Wirkung des Energiekonzentrats nachläßt, rebellieren meine Eingeweide.“

„Was für ein Energiekonzentrat?“

„Wie soll ich ihm das erklären?“ murmelte ich vor mich hin, und lauter: „Wir essen zum Beispiel, um unsere Zellen mit wichtigen Aufbaustoffen zu versorgen. Verbrennung und Umwandlung ist alles. Nur ist unsere Nahrung nicht rein, wird nur zum Teil vom Körper verarbeitet. Wir schlemmen zuviel, anstatt uns Energie zuzuführen. Das Resultat sind Speckbäuche und überflüssige Falten. Die Erbauer der ‘Quil’ haben nun ein Nahrungskonzentrat entwickelt, das vom Körper vollständig verbraucht wird. Es wird unterschiedlich in kleinen Dosen verabreicht und hält beliebig lange vor. Sie haben gewissermaßen die Nahrungsaufnahme auf ihren ursprünglichen Sinn zurückgeführt.“

„Aha“, sagte der Professor gedehnt. „Nun ja, bei so langen Reisen

benötigt man wohl solche Konzentrate. Sie waren also auf dem Jupiter...“

„Nein, ich war nur kurze Zeit in der ‘Quil’ und kam dann sozusagen auf Außenkommando, in den sechsten Mond.“

„Gewiß. Sprechen Sie weiter.“

„Das ist alles, Herr Professor.“

„Was ist zum Beispiel mit diesem Me? Der schwimmt da in so einer Lake umher...“ Er unterstrich seinen blöden Satz mit einer Handbewegung.

Schwimmt in einer Lake umher – das sagt mir ein Naturwissenschaftler! Ich werde ausführlicher erzählen müssen, sonst erweitert er seine Diagnose auf Mutismus und Negativismus. Wenn die Sache mit dem Sender nicht wäre, könnte es ein herrlicher Spaß sein. Was doch so ein dreckiger Taschendieb für Unheil anrichten kann... „Dieser Me, Herr Professor, ist als Persönlichkeit uninteressant, er existiert als juristische Person nicht mehr. Übriggeblieben ist von ihm nur sein Denkapparat, sein Gehirn. Das schwimmt nun freilich nicht in einer Lake umher, sondern wird durch Bioströme und Nährflüssigkeit am Leben erhalten. Solange es mit der erforderlichen Energie versorgt wird, funktioniert es. Es arbeitet sogar besser, konzentrierter als vorher, weil der Denkprozeß nicht mehr durch Emotionen beeinträchtigt wird. Womit ich nicht sagen will, daß dies ein erstrebenswerter Zustand sein könnte. Es ist Ihnen als Arzt und Naturwissenschaftler sicher bekannt, daß Tierversuche auch auf der Erde durchgeführt werden. Man hat schon Hekatomben von Ochsen geopfert – mit mäßigem Erfolg. Gehirn ohne Ochse ist noch ein Problem, Ochsen ohne Gehirn erhalten sich dagegen ausgezeichnet...“ Grasmals verzog keine Miene. Schwester Hildegard hielt jedes Wort auf ihrem Stenogrammblock fest. Ich wartete, bis sie den letzten Satz notiert hatte, und fuhr dann fort: „Diese fremde Intelligenz ist uns etwas voraus, sie hat das Problem gelöst. Sind Sie nicht mit mir einig, Herr Professor, daß der menschliche Körper eine reichlich verkorkste Konstruktion ist? Ich bitte Sie, allein neun Meter Darm – was für eine Verschwendung. Zweiunddreißig Zähne – und diese nur, um ein Eisbein abknabbern zu können. Von den Zahnschmerzen will ich gar nicht erst reden. Oder denken Sie an die zahllosen Plattfüße, an die Gallensteine, den Blinddarm und andere Zipperlein. Objektiv betrachtet, ist doch an uns im Grunde nur unser Denkapparat interessant. Habe ich nicht recht?“

„Gewiß“, sagte Grasmals nervös, „fahren Sie fort.“ Er beobachtete mich, als habe er ein Karnickel vor sich, dem man etwas injiziert hatte.

„Ich finde, Luther hat völlig recht, wenn er den menschlichen Körper einen faulen Madensack nennt, wenn ich auch andere Schlußfolgerungen daraus ziehe.“

„Und was sind das für Schlußfolgerungen?“

„Das unsere Unsterblichkeit in unserem Denken und dem daraus folgerichtigen Handeln begründet liegt. Dieser Prozeß vollzieht sich im ganzen Universum. Nehmen Sie zum Beispiel den ‘Großen Hund’ ...“

„Sie meinen Waldi, den Dackel?“

„Nein, das ist nur ein kleiner Hund. Ich meinte das Sternbild. Wir wissen, daß dort Planeten kreisen. Sind sie bewohnt? Wer wagte zu sagen ‚unmöglich‘?“

Der Professor rieb sich die Handflächen gegeneinander. Er transpirierte. Kreislaufstörungen, konstatierte ich. Vermutlich nimmt er regelmäßig Herzmittel und versucht damit die Wirkung seiner Raucherei wieder aufzuheben.

Grasmais räusperte sich. „Gewiß, Herr Weyden, viele Rätsel noch. Von Zeit zu Zeit darüber plaudern – warum nicht? Man kann sich aber auch in etwas verrennen. Lassen wir jetzt einmal diesen Gehirntrust beiseite. Wenn ich recht informiert bin, war da so ein alter Mann...“

„Ja, Auls Vater.“

„Richtig. Zweieinhalbttausend Jahre alt, nicht wahr?“

„Relativ“, erwiderte ich bedeutungsvoll.

„Aha, relativ. Einstein und so weiter.“

„Und so weiter.“

„Kennen wir auch die berühmte Formel?“

„ $E = m \times C^2$.“

„Hm. Richtig. Wie weit ist es bis zum Jupiter?“

„Sendezeit vierzig Minuten.“

„Nennen Sie mir die Kilometerzahl.“

„Herr Professor, die Erde ist mal hier, mal dort, und der Jupiter steht auch nicht still. Es mögen etwa siebenhundertachtzig Millionen Kilometer sein.“

„Merkur?“

„Siebenundfünfzig Komma einundneunzig...“

„Woraus besteht ein Kohlenwasserstoffatom?“

Er hatte schon eine eigenwillige Methode, meinen Intelligenzgrad zu prüfen. Fast war ich versucht zu sagen, es besteht aus Vogelmist. Ein Kohlenwasserstoffatom – das Gerede hatte mich ermüdet. Außerdem machte ich hier nicht mein Physikum. Ich sagte: „Ich habe die chemischen Verbindungen längst vergessen, Herr Professor, von mir aus mag es aus Weißkäse bestehen. Geben Sie mir acht Tage Zeit und ein entsprechendes Lehrbuch, dann halte ich Ihnen einen Vortrag über den Aufbau der Elemente.“

Erwartungsvolle Stille trat ein. Der Professor flüsterte etwas zur Schwester. Ich dachte: Jetzt hast du einen Fehler gemacht. Gleich wird er sagen: Sie sind ein Simulant, ich werde Sie der Polizei übergeben, mag sie

herausbekommen, wo Sie sich in dem halben Jahr herumgetrieben haben...

Doch Grasmals hatte etwas ganz anderes im Sinn. Meine Antworten waren ihm bis jetzt wohl zu einfach und wohl auch zu logisch und gewitzt erschienen. Nun versuchte er es anders herum. Freundlich lächelnd klopfte er mir mit seiner Raucherhand auf die Schulter. „Ich bin sehr zufrieden, mein Guter, ausgezeichnet. Wir sind wohl mathematisch begabt?“

Ich verkniff mir ein Lächeln. Ausgerechnet ich mathematisch begabt. Doch wenn er es wünschte – warum nicht? „Mathematik ist für mich alles, Herr Professor. Wenn Sie es befehlen, berechne ich Ihnen eine Mondfinsternis aus dem Kopf.“

„Das habe ich mir schon gedacht“, sagte er, „machen wir doch gleich mal eine Probe, wir sind ja ein heller Kopf, nicht wahr?“ Einige Sekunden blickte er mich prüfend an. Ich war auf eine schwierige Formel gefaßt, doch er fragte liebenswürdig: „Können wir denn auch berechnen, wieviel drei mal vier ist?“

Diese saublöde Frage konsternierte mich derart, daß ich im ersten Augenblick glaubte, hinter den Zahlen müsse sich etwas besonders Schwieriges verbergen. Dann begann ich zu ahnen, worauf der Schlaumeier hinauswollte. Er sagte sich vermutlich: Patient verharnt hartnäckig bei der Behauptung, auf einem Jupitermond gewesen zu sein; folglich muß er einen erheblichen Knacks haben. Da er eine redliche Allgemeinbildung zu besitzen scheint, ist er durch Fragen aus seinem Kenntnisbereich nicht zu erschüttern. Irgendwo aber muß sich der Kreis schließen und sein Schwachsinn sich offenbaren.

Ich sann nach einer Antwort, wollte sie mir auf der Zunge zergehen lassen.

„Nun, wissen wir es nicht?“ erkundigte er sich freundlich.

„Ich habe es gleich heraus, Herr Professor“, antwortete ich. Vielleicht wäre es besser gewesen, von Anfang an mit den Augen zu rollen und mit dem Kopf zu wackeln, statt seine Fragen zu beantworten. Für einen Psychiater bestand die Menschheit ohnehin nur aus Patienten. Aber schließlich hatte alles seine Grenzen. Wie kam er dazu, meine Schulter zu tätscheln und mich mit diesem vertraulichen „Wir“ anzureden? Ich legte meine Stirn in Falten, zeige, wie angestrengt ich nachdachte.

„Schwierig, nicht wahr?“

„Herr Professor, von meinem Gehirn sind sieben Zehntel noch ungenutzt; wieviel drei mal vier ist, vermag ich daher nicht zu sagen“, erklärte ich und fügte mit boshafter Liebenswürdigkeit hinzu: „Mir ist jedoch mit Bestimmtheit klargeworden, daß Sie ein freudscher Erztrottel sind.“

Für einen Moment verdüsterte sich sein Blick, ich erwartete eine

zornige Bemerkung. Doch er faßte sich schnell, klopfte mir leutselig auf die Schulter und meinte: „Ausgezeichnet, ganz wunderbar.“ Grasmais nickte seinen Kollegen zu, dann sagte er etwas Lateinisches zur Schwester.

„Zweimal oder dreimal?“ erkundigte sich diese.

„Dreimal“, bestimmte er, und zu mir: „Das bringen wir schon wieder in Ordnung. Wir brauchen viel Ruhe und Schlaf – wir haben doch keine Schlafstörungen?“

„Ich glaube nicht. Nur Hunger haben wir.“

„Vorerst nur leichte Kost“, ordnete er an. Ohne ein weiteres Wort ging er, gefolgt von seinen Kollegen und Schwester Hildegard, zur Tür.

„Racha!“ rief ich ihm nach.

Er blieb stehen. „Wie bitte?“

„Ich habe Racha gesagt.“

Der Professor überlegte eine Sekunde, nickte dann zustimmend.

„Später, mein Guter, das bringen wir alles in Ordnung.“

Ich war allein. „Aul“, seufzte ich, „du wirst mir kein Wort glauben, wenn ich wieder bei dir bin. Du wirst fragen: Warum hast du so lange geschwiegen? – Lieber Sternenhimmel, warum muß ausgerechnet mir so etwas widerfahren? Hier keine Zeugen – und auf dem sechsten Mond auch nicht...“

Ich überprüfte die Gitter am Fenster. Sie waren stabil. Die Flucht konnte also nur über den Korridor führen, aber dazu benötigte ich meine Kleidung.

Eine Schwester trat ein. Sie trug ein Tablett mit Tee, Weißbrot und Marmelade. „Soll das ein Mordversuch sein?“ fragte ich und nahm ihr das Tablett aus den Händen. „Ich habe Hunger wie ein Bär nach dem Winterschlaf.“

Sie versprach, noch etwas Weißbrot zu bringen.

XXI

Meine gute Absichten erstickten im Dschungel von Vorurteilen und Verdächtigungen. Das Außergewöhnliche schweigend zu erdulden, ging noch an, war Privatsache. Es zu verkünden kam einer biblischen Sünde gleich, für die ich nun büßen sollte.

Ein lächerlicher Zufall hatte mich zum zweiten Male in eine Situation verstrickt, die zu entwirren der Lösung der Quadratur des Kreises gleichkam. Alles schien sich gegen mich verschworen zu haben

und willens zu sein, mich auf den Pfad biederer Tugenden zurückzuführen. Dazu gehörten nun auch der undefinierbare Frühstückstee und die Marmeladenbrote. Auls Warnung, allmählich zu normaler Kost überzugehen, und meine eigenen Erfahrungen mit ihrem Vater waren mir noch lebhaft im Gedächtnis. Deshalb schluckte ich die mageren Brote und meinen Unmut hinunter, ließ den Magen weiterknurren und begab mich auf den Gang, um nach Fluchtwegen zu forschen.

Schwester Hildegard hastete an mir vorbei, deutete in eine Richtung. „Toiletten sind dort“, rief sie.

Ich ging weiter, bemerkte eine Flügeltür. Als ich sie öffnen wollte, tippte mir jemand auf die Schulter. Ein Mann in weißem Kittel stand vor mir. Seine Statur war respektabel. Er hätte der Sparringspartner von Cassius Clay gewesen sein können. Wohin ich denn wolle, erkundigte er sich, im Schlafanzug sei es doch viel zu kalt für einen Spaziergang. Gegen diese Logik vermochte ich nichts einzuwenden. Ich trat den Rückzug an.

Unterwegs begegnete ich Schwester Hildegard erneut. „Ich brauche meine Kleidung, Schwester“, sprach ich sie an.

„Wozu?“ fragte sie. „Zu einem Spaziergang kommen Sie heute nicht mehr. Wir müssen noch ins Labor zur Blutsenkung und zum Röntgen. Danach kommt der Test bei Doktor Kallweit. Außerdem sollen wir viel ruhen, hat der Professor gesagt. Ich bringe Ihnen gleich Ihre Tabletten.“

„Wo finde ich Professor Grasmals?“

„Er ist jetzt in seiner Privatpraxis.“

Ich ging in mein Zimmer zurück. Dort schrubbte eine Reinemachefrau den Fußboden. Nicht aufregen, suggerierte ich mir, du mußt ganz ruhig bleiben, alles kühl und sachlich analysieren. Fängst du erst an, Krach zu schlagen, so erblicken sie darin nur neue Symptome...

Ich legte mich aufs Bett. Ich muß mit Johanna in Verbindung treten, nur sie kann mich aus diesem Dilemma befreien. Vielleicht sollte ich ihr sagen, daß alles nur ein Scherz war. Ich gestehe, bei einer anderen gewesen zu sein... Ungewollt stieß ich zuerst einen tiefen Seufzer, dann einen Fluch aus.

Ohne ihre Tätigkeit zu unterbrechen, sagte die Reinemachefrau: „Immer schimpfen Sie, erleichtern Sie sich.“

„Kann man hier telefonieren?“ erkundigte ich mich.

„Das müssen Sie den Doktor fragen“, sagte sie, „ich mache hier nur sauber.“

Wäre ich doch bei dir geblieben, Sternschnuppchen!

Schwester Hildegard brachte die Tabletten. Sie gab mir zwei braune Kugeln, füllte ein Glas mit Wasser und blieb bei mir, bis ich die Kugeln im Mund hatte und das Wasser trank. Als sie draußen war, holte

ich die zwischen Gaumen und Zunge haftenden Tabletten wieder hervor, wickelte sie in Papier und verbarg sie im Nachtschrank.

Sie besaßen mein Blut, etliche Aufnahmen von meiner Wirbelsäule und ein EKG. Jetzt beschäftigte mich Dr.Kallweit mit einem Geschicklichkeitsspiel, das mich an einen Kindergarten erinnerte.

Dr.Kallweit war ein junger Arzt, klein, mit einer Bürstenfrisur und einem sympathischen Wohlklang in der Stimme. Es amüsierte ihn, als ich ihm zwischendurch etwas über den sechsten Mond und über Aul erzählte. Ich war in guter Stimmung, denn die Schwester hatte mir meine Kleidung gebracht. Kallweit wollte wissen, wie das Sternenmädchen aussähe.

Ich beschrieb Aul in genüßlichen Erinnerung. „Mit einem Wort, Doktor“, beendete ich ihr Porträt, „sie sieht aus wie Schneewittchen. Wenn sie hier wäre und Gitarre spielen könnte, würde sich jeder Beatklub um sie reißen.“

„Sie lieben Aul natürlich sehr...“

„Darauf möchte ich Ihnen keine Antwort geben. Aber sie ist nicht nur bezaubernd schön, sondern auch überdurchschnittlich intelligent. Sie müssen zugeben, daß so etwas selten ist.“

Schmunzelnd erwiderte er: „Wenn man in der fünften Dimension lebt, ist das sicher nicht ungewöhnlich. Oder war es vielleicht nur die fünfte Illusion?“

„Sehr witzig“, knurrte ich.

Er versuchte meine Phantasie zu ergründen, um Schlüsse daraus zu ziehen, erkundigte sich nach meinen Träumen. Als ich versicherte, traumlos zu schlafen, legte er mir ein Papier mit Tintenklecksen vor, die ich deuten sollte. Mir kam es vor, als wären diese Kleckse für mich etwas manipuliert worden, denn ich hätte ohne Schwierigkeiten ein Raumschiff und Planeten herausdeuten können. Ich sagte: „Eine hübsche Graphik, gegenständlich, erspart einem das Denken. Ohne überheblich zu sein, ich habe schon Besseres zu Papier gebracht. Also hier hätten wir eine Nähmaschine, dieser Klecks könnte ein Elefant sein, und hier sehe ich einen Fernsehapparat...“

Kallweit sah mich mißtrauisch an. Unzufrieden brummte er:

„Eine ungewöhnliche Phantasie. Ich würde hier eine Frau, dort ein Raumschiff und hier einen Stern sehen.“

„Man sieht immer das, was man sich wünscht“, erwiderte ich gelassen. „Wenn Sie jedoch Wert darauf legen, schließe ich mich gern Ihrer Feststellung an.“

Er beugte sich plötzlich zu mir herüber und sagte mit gesenkter Stimme: „Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Bleiben Sie bei der Masche mit dem sechsten Mond.“

Ich sah ihn verdutzt an. Was sollte dies nun wieder? Ein neuer Trick? Um seine Lippen spielte ein ironisches Lächeln.

„Das müssen Sie mir näher erläutern, Doktor. Was meinen Sie mit ‚Masche‘?“

Einen Augenblick zögerte er, dann erklärte er augenzwinkernd:

„Sie wissen genau, was ich meine.“

Ich hob die Schultern, machte ein ratloses Gesicht, dachte: Sollte er dich am Ende für normal halten? Dann muß mit ihm etwas nicht in Ordnung sein...

„Ich will Ihnen meine Ansicht offen sagen.“ Dr.Kallweit erhob sich, ging, ohne mich aus den Augen zu lassen, ein paar Schritte auf und ab. „Ich kenne Ihre Geschichte von A bis Z, es existiert nämlich eine Tonbandaufnahme.“ (Dachte ich es mir doch!) „Sie haben sich jedes Wort aus den Fingern gesogen. Die Gründe liegen auf der Hand, aber mich gehen Ihre amourösen Abenteuer nichts an. Ich hätte Sie nicht aufgenommen, auch nicht in der Luxusklasse. Jedenfalls ein teurer Spaß, Ihre Liebschaft. Ich verstehe den Chef nicht, er scheint einen Narren an Ihnen gefressen zu haben, und der Oberarzt unterstützt ihn darin...“

„Augenblick, Doktor, nicht so hektisch und sprunghaft“, unterbrach ich ihn, „erstens glaubt mir Ihr Chef genausowenig wie Sie, und zweitens – warum sollte ich mir eine solche Geschichte ausdenken?“

„Natürlich, diesen Unsinn nimmt Ihnen der Chef auch nicht ab, aber er verbindet Ihr Gerede mit Ihrem Hobby und deutet es als einen speziellen Fall von Schizophrenie. Wenn man so an die Sache herangeht, gibt es überhaupt keine normalen Menschen mehr. Ich sehe die Angelegenheit anders. Mich geht's nichts an, wenn Sie sich den Luxus leisten können – erholen werden Sie sich bei uns. Mir würde allerdings diese Umgebung nicht sehr behagen...“

„Das ist phantastisch“, sagte ich, „der erste Mensch, der mich wenigstens nicht für verrückt hält.“

„Für verrückt im Sinne dieses Wortes hält Sie hier niemand“, erklärte Kallweit, „nur für etwas durchgedreht. Übrigens geht aus dem Test hervor, daß Sie gern das Gegenteil von dem sagen, was Sie wirklich denken. Kein Raumschiff, sondern ein Elefant und so weiter. Vermutlich ist die von Ihnen so sehr verehrte Dame auch nicht schwarzhaarig wie Schneewittchen, sondern ist wahrscheinlich – verzeihen Sie die Formulierung – eine blonde Rapunzel.“

„War Rapunzel blond?“

„Ich glaube.“

„Sie sollten Kriminalbeamter werden, Doktor, Sie hätten mir wahrscheinlich mein Sendegerät zurückgebracht. Ich begreife nur immer noch nicht, weshalb ich bei der ‚Masche‘ bleiben soll, wenn Sie alles so

klar sehen.“

„Erstens, weil Sie der Chef früher oder später ‚rauswerfen‘ wird. Er ist zwar von der alten Schule, aber auf die Dauer läßt er sich auch nicht täuschen. Zweitens sind bei uns die Betten knapp, es gibt genügend echte Kranke. Wenn Sie also bei Ihrem hübschen Märchen bleiben, wird der Chef Ihnen Gedächtnisschwund zubilligen, dann haben Sie erreicht, was Sie wollten. Niemand verlangt mehr einen Nachweis über die fünfeinhalb Monate, und Ihre Angebetete darf das Inkognito bewahren.“

„Ich gratuliere“, sagte ich ohne Ironie, „Sie beobachten sehr aufmerksam. Ihre scharfsinnigen Schlußfolgerungen wären ein ungetrübtetes Vergnügen, wenn sie nicht einen kleinen Fehler enthielten. Kurzum, mein hübsches Märchen ist die reine Wahrheit. Ich bin Ihnen trotzdem dankbar, daß Sie diese Deutung gefunden haben. Dabei kennen Sie noch längst nicht alles, denn es gibt Erlebnisse, die sich mit Worten nur andeuten lassen.“

„Was haben Sie eigentlich für ein Fernrohr?“ wechselte Kallweit das Thema.

„Linsfernrohr, achtzig Millimeter.“

„Das läßt sich hören“, meinte er anerkennend, „ich besitze nur einen Feldstecher, zehn mal fünfzig.“

„Jedes Fernrohr hat seinen Himmel“, zitierte ich, „demnach sind Sie also der Kollege mit dem gleichen Hobby, von dem der Professor sprach? Angeblich beobachten Sie mit Ihrem Feldstecher sogar den Pluto.“

Kallweit lachte. „Hobby ist vielleicht zuviel gesagt, mir fehlt die Zeit. Im Urlaub habe ich das Glas bei mir.“

Der junge Arzt wurde mir immer sympathischer. Es tat mir leid, daß ich auch ihm den Beweis schuldig bleiben mußte. Es reizte mich, an ihm einen Test auszuprobieren. Ich sagte: „Stellen Sie sich vor, Doktor, Sie beobachten während Ihres Urlaubs eines Nachts mit Ihrem Feldstecher einen großen Diskus, der auf einer Wiese oder Waldlichtung niedergeht. Sie überzeugen sich, daß es sich um einen außerirdischen Vorgang handelt – was würden Sie tun? Wie würden Sie Ihre Beobachtung Ihren Mitmenschen klarmachen?“

Er überlegte. „Ich glaube, da brauchte ich niemandem etwas klarmachen. Kein Flugkörper könnte unbemerkt auf der Erde landen, und was ich sähe, würden andere auch sehen.“

„Eine außerirdische Intelligenz könnte sich vermutlich gegen Radar schützen. Ich wiederhole: Sie haben als einziger Mensch diesen Flugkörper beobachtet...“

Um seine Mundwinkel zuckte es wieder. „Selbst wenn Sie nun auch mich einen freudischen Erztrottel nennen, Herr Weyden, ich würde in

diesem Fall vermutlich meiner eigenen Wahrnehmung nicht trauen. Das ist eben das Paradoxe an Ihrer Geschichte, sie paßt nicht zu den Erfahrungswerten, die wir in uns gespeichert haben. Niemand käme zum Beispiel auf den Gedanken, sich die vierte oder fünfte Dimension vorstellen zu wollen. Sie ist nicht vorstellbar. Kirschen blühen im Frühling. Behauptet jemand, er habe Kirschbäume bei minus vierzig Grad blühen sehen, würden wir ihn einen Lügner nennen. Natürlich kann man sich in etwas bis zur Hysterie hineinsteigern. Wir haben auf Station drei so einen Typ. Der Mann hält sich für einen Erfinder, er schreibt jede Woche herzerreißende Briefe ans Patentamt...“

Das Telefon läutete. Kallweit nahm den Hörer ab und meldete sich. Die Stimme seines Gesprächspartners war deutlich zu verstehen, der Doktor wurde zu einem Patienten gerufen. Als er aufgelegt hatte, fragte er: „Ehe ich es vergesse, wir führen hier Kurse für Autosuggestion durch. Hätten Sie Lust, an einem solchen Kursus teilzunehmen?“

„Nein“, sagte ich entschieden, „Sie wissen ja, ich simuliere nur...“

„Wie Sie wollen. Haben Sie noch Fragen?“

„Würden Sie mir erlauben, meine Frau anzurufen?“

Er schob mir den Apparat hin. „Reden Sie bitte nicht darüber, der Chef sieht es nicht gern.“ Er blieb im Zimmer, während ich unsere Telefonnummer wählte.

Johannas Stimme klang etwas verlegen, als ich sie begrüßt hatte. Sie erkundigte sich nach meinem Befinden. Ich machte ihr Vorwürfe, weil sie meinerwegen so viel Geld ausgab. Über unsere Auseinandersetzung in der Silvesternacht fiel kein Wort. Schließlich sagte sie mir ihren Besuch für Mittwoch zu und versprach, Wäsche und Geld mitzubringen, denn ich besaß keinen Pfennig. Als wir uns verabschiedet hatten, empfand ich zum ersten Male wieder eine große Erleichterung. Sie trug mir nichts mehr nach, und mir lag viel daran, mich im guten von ihr zu trennen.

Am späten Nachmittag versuchte ich wiederum das Terrain für die Flucht zu sondieren. Meine Bemühungen scheiterten jedoch erneut an dem hilfsbereiten Pfleger. Um keinen Verdacht zu erregen, brach ich meine Nachforschungen zunächst ab. Mein sinnloser Aufenthalt in dem Sanatorium wäre unter normalen Umständen nicht einmal unangenehm gewesen. Die Schwestern waren hübsch und freundlich, der junge Doktor angenehm, das Essen, soweit sich das nach so kurzer Zeit beurteilen ließ, schmackhaft und reichlich. Doch unter normalen Umständen wäre ich auch normal gewesen.

Ich wartete die Nacht ab. Die Krankenschwester hatte mir noch einmal Tabletten gebracht, die ich auf gleiche Weise verschwinden ließ wie die anderen. Kurz nach einundzwanzig Uhr löschte sie das Licht. Ich

kämpfte gegen den Schlaf, hielt den Kopf unter die Wasserleitung. Eine Stunde später schlich ich mich hinaus. Der Flur war matt beleuchtet.

Diesmal kam ich unbehelligt zur Flügeltür. Eine Treppe führte nach unten. Irgendwo mußte sich dort der Ausgang befinden. Ich ging hinunter, gelangte in einen zweiten Korridor. Aus den Krankenzimmern kam Stimmengemurmel, jemand lachte hysterisch. Über mir klappte eine Tür, Schritte wurden laut, eine Schwester kam die Treppe herunter. Ich wollte nicht gesehen werden, hastete durch den Korridor und fand endlich den Ort, an dem ich mich vorübergehend verstecken konnte. Als ich die Tür hinter mir geschlossen hatte und mich umwandte, erschrak ich. Im matten Licht des kleinen Raumes gewahrte ich einen Mann. Er saß auf dem Heizungskörper, die Arme über der Brust verschränkt, und blickte mich mit ausdruckslosen Augen an. An seinen Lippen klebte ein Zigarettenstummel.

Verwirrt stammelte ich eine sinnlose Entschuldigung. Ohne den Stummel aus dem Mund zu nehmen, verbeugte sich der Mann plötzlich und quetschte durch die halbgeöffneten Lippen: „Horst Siebenschläfer, mit zweitem Namen Brinkfried. Gelte als paranoid.“

„Angenehm“, murmelte ich und stellte mich gleichfalls vor.

„Neu bei uns?“ erkundigte er sich.

„Ja, seit vorgestern.“

„Auch angeblich hier...?“ Er tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn.

Ich nickte beklommen.

„Und? Debität? Manisch-depressiv oder Hebephrenie? Doch nicht etwa Dementia praecox? Ich weiß schon, Ihre Augen verraten es: Hypochonder und leicht schizophoren, stimmt's?“

„Ja, ja“, sagte ich verwirrt und beeindruckt von seinen Fachkenntnissen. Schritte auf dem Korridor fesselten mich weiter an diesen unwirtlichen Ort. Dieser Mann war mir unheimlich. Ich fürchtete, ihn durch meine Reserviertheit zu reizen, deshalb sagte ich vertraulich: „Wissen Sie, man will mir nicht glauben, daß ich auf einem Jupitermond war.“

Er streckte mir impulsiv die Hand entgegen. „Ich glaube Ihnen aufs Wort. Es ist doch klar, daß man uns hier nicht begreift, was sind wir denn für diese Herren? Jede Bemerkung, die sie nicht kapieren, ist ihnen verdächtig. Sehen Sie mich an, ich bin ein gebrochener Mann. Man hat mir mein Lebenswerk gestohlen. Kann ich Vertrauen zu Ihnen haben?“

„Gewiß“, versicherte ich.

„Haben Sie von meiner Erfindung gehört? Warten Sie, Sie kommen von selbst darauf: Tak, tak, tak, tak – nun, haben Sie's herausgefunden?“

„Offen gestanden, ich wüßte nicht...“

Er wiederholte sein blödes „Tak, tak“, schimpfte dann: „Sie sind etwas begriffsstutzig, nicht wahr? Vermutlich doch Tendenz zur Debilität. Es ist der Viertaktmotor, mein Herr. In der Anmeldung liegt ein Schreiben aus Stockholm. Nobelpreis. Das hätten Sie wohl nicht erwartet, wie?“

„Nein“, bekannte ich. „Wo befindet sich die Anmeldung?“

„Korridor rechts ’runter. Aber man kommt nicht durch, die Tür ist immer abgeschlossen. Und keine Türklinke, alles glatt. Außerdem paßt der Bullenbeißer auf. Hätten Sie eine Zigarette für mich?“

„Bedaure, ich bin Nichtraucher.“

„Die wollen mich entlassen. Professor Grasmais kann mich nicht ausstehen. Er haßt die Denker. Aber in mir hat er sich geirrt, ich gehe nicht, ich verlange eine Untersuchung. Ich lasse mich nicht mit einem Federstrich ausweisen, ich bin schließlich nicht irgendwer. Hüten Sie sich, hier Wahrheiten auszusprechen. Wo waren Sie?“

„Auf einem Jupitermond.“

„Damit kommen Sie nicht durch, mein Freund. Erzählen Sie dem Chef, Sie wären der Schwager von Napoleon, diese Typen liegen ihm. Es ist eine bodenlose Ungerechtigkeit, die Bettpisser, die dürfen bleiben, Leute, die Geschichte machen, werden verjagt.“

Warum nicht auch dieser Mensch noch, dachte ich verzweifelt, es gehört wohl alles dazu. Draußen trippelten noch immer Schritte hin und her.

„Das ist Schwester Ingrid“, sagte der Erfinder, „die Kleine ist noch neu bei uns. Sie weiß, daß ich hier bin, aber sie geniert sich, mich aus der Toilette herauszuholen. Nun, man ist nicht irgendwer. Wußten Sie, daß ich das ‚Gesetz der Intelligenz der Materie‘ entdeckt habe?“

Mir blieb an diesem späten Abend nichts erspart. „Nein, das wußte ich nicht.“

„Ich nenne es auch das ‚Gesetz der bedingten Akkommodation‘. Wie alles Bedeutende ist auch dieses Gesetz leicht zu verstehen. Es verhält sich so: Jede Materie verfügt über eine eigene, ihr innewohnende Intelligenz. Sie kann daher bei entsprechender Erfahrung eine substantielle Affinität erhalten, welche sie zum Denken und Handeln befähigt. Begreifen Sie?“

Wenn nur diese Schwester Ingrid vom Korridor verschwinden wollte. Ich wollte unter keinen Umständen gesehen werden. Der Materie-Darwin fuhr fort: „Nehmen Sie zum Beispiel eine einfache Stecknadel. Sie haben sie für etwas benutzt. Nun fällt sie Ihnen herunter. In neun von zehn Fällen bleibt sie unsichtbar. Sie springt in irgendwelche dunklen Ecken – warum? Warum bleibt sie nicht einmal sichtbar in der Mitte des Zimmers liegen? Ganz einfach: Weil sie nicht blöd ist. Oder denken Sie an die Manschettenknöpfe. Einer fällt Ihnen herunter. Haben Sie jemals erlebt,

daß er sichtbar vor Ihren Füßen liegenbleibt? Nein, Manschettenknöpfe rollen stets unter Schränke oder Tische. Manchmal verschwinden sie ganz. Mir fiel neulich ein Feuerstein 'runter. Ich spürte ihn deutlich auf meinem Fuß. Wissen Sie, wo ich ihn drei Tage später wiederfand? Unter meiner Matratze. Das nenne ich die ‚Intelligenz der Materie‘ oder auch ‚Gesetz der bedingten Akkommodation‘.”

Draußen war es still geworden. Ich öffnete die Tür. Der Korridor war leer.

„Wollen Sie schon gehen? So bleiben Sie doch, Schwester Ingrid drückt bestimmt ein Auge zu...” Als ich schon ein paar Schritte entfernt war, rief er mir nach: „Kommen Sie morgen um diese Zeit wieder. Wir besprechen dann Ihre Reise zum Saturn...”

Ich hatte Angst, er könnte mir folgen, rannte zurück und hätte mich am liebsten eingeschlossen. Die Aussichten, aus diesem Gebäude herauszukommen, waren nicht sehr erfolgversprechend.

Am Mittwoch wartete ich in nervöser Spannung auf Johanna. Es wurde Nachmittag, die Besuchszeit ging zu Ende. Sie kam nicht. Ich konnte sie auch nicht anrufen, denn Dr.Kallweit hatte keinen Dienst, und die andern Ärzte hielten sich streng an die Vorschriften. Weltuntergangsstimmung bemächtigte sich meiner. Wieder überprüfte ich die Gitter am Fenster. Die Nachtschwester kam, ermahnte mich, ins Bett zu gehen. Ich kroch gehorsam unter die Decke, dachte: Wie war das nur, als Fritzchen mir die Kartoffelreibe und das Schreibmaterial besorgte? Hatte er nicht was von Dematerialisation gefaselt? Eigentlich könnte Me ihn auch auf diese Weise hierher befördern...

Tags darauf beehrte mich der Professor zum zweiten Male mit seiner Visite. Er hielt sich nicht lange auf, stellte ein paar Routinefragen. Meine Bemerkung, daß ich einen Tag Urlaub brauche, um wichtige Angelegenheiten zu regeln, beachtete er nicht. Ich wartete das Ende der Visite ab, begab mich dann zu Dr.Kallweit.

Er zeigte Verständnis für meine Unruhe und erlaubte mir, seinen Apparat zu benutzen. Zwei Minuten lang ließ ich es läuten, Johanna meldete sich nicht. Was war vorgefallen? Kallweit versuchte mich zu trösten, meinte, sie sei wahrscheinlich einkaufen, ich sollte es nicht dramatisieren.

„Dramatisieren!“ rief ich. „Und was war gestern? Warum ist sie nicht gekommen? Ich kenne doch meine Frau, Doktor, das ist nicht ihre Art. Sie hält, was sie verspricht. Außerdem hätte sie hier anrufen können. Es muß was passiert sein. Könnten Sie mir nicht wenigstens einen halben Tag Urlaub geben?“

„Das kann nur der Chef, fragen Sie ihn“, sagte Kallweit. „Ich finde

es hübsch, daß Sie so sehr um Ihre Frau besorgt sind. Aber beruhigen Sie sich, wäre Ihrer Gattin etwas Ernsthaftes zugestoßen, hätte man uns davon längst in Kenntnis gesetzt. Rufen Sie später noch mal an, Sie werden sehen, Ihre Gattin wird Ihnen einen ganz plausiblen Grund nennen.“

Das wäre möglich, dachte ich finster. Nur den wahren Grund werde ich nicht erfahren. Ist mein Verdacht wirklich so abwegig gewesen? Sie ist hübsch – warum sollte ihr in meiner Abwesenheit nicht ein Kerl den Hof gemacht haben? Wenn sich das bewahrheiten sollte... Aber vielleicht ist doch alles ganz anders... Ich muß hier 'raus, und wenn ich mir den Weg mit Gewalt frei machen müßte!

„Nun machen Sie nicht so ein tragisches Gesicht“, ermunterte mich Kallweit, „es gibt für alles eine Erklärung.“

„Doktor, ich habe es mir überlegt. Ich gestehe, daß ich mich fünfeinhalb Monate bei einem Mädchen aufgehalten habe. Sie hatten recht, ich wollte die Dame nicht kompromittieren. Das mit Aul und dem sechsten Mond war ein Spaß. Ich habe ihn mir zusammen mit dieser bewußten Dame ausgedacht – Zeit hatten wir ja genug. Wird Ihr Chef mich entlassen, wenn ich ihm das eingestehe? Oder ist ein Seitensprung für einen Psychiater auch ein krankhaftes Symptom?“

Kallweit erwiderte schmunzelnd: „Das ist ein Wort. Ich wußte, daß Sie die Komödie nicht lange durchhalten würden. Was den Chef anlangt, wage ich allerdings keine Prognosen zu stellen. Sie sind erst ein paar Tage in seiner Obhut. Möglich, daß er Sie gleich entläßt, möglich aber auch, daß er Sie noch ein paar Tage zur Beobachtung hierbehält. Auf jeden Fall werde ich dem Chef meine Ansicht darlegen. Einen Haken hat die Sache allerdings: Den Namen und die Adresse der bewußten Dame müssen Sie schon preisgeben. Es bleibt ohnehin Dienstgeheimnis...“

Namen und Adresse preisgeben – ich kam aus dieser Zwickmühle nicht heraus. Woher ein Mädchen nehmen, das bereit war, die Sünde auf sich zu nehmen? Meine Geliebte lebte in ahnungsloser Unschuld auf einem Jupitermond. Ich verwünschte die Stunde meiner Rückkehr. Allmählich wuchs in mir die Überzeugung, aus dem Paradies vertrieben worden zu sein.

Kurz nach siebzehn Uhr wurde ich in das Dienstzimmer des Oberarztes Hausschild gebeten. Zuerst glaubte ich, es ginge schon um meine Entlassung, doch der Oberarzt, ein hagerer Mensch mit immer forschenden Augen und einer unverbindlich trockenen Stimme, reichte mir nur den Telefonhörer. „Ihre Frau.“

Johanna entschuldigte sich. Sie sei erkältet und deswegen nicht gekommen. Ich glaubte es ihr nicht, denn ihre Stimme klang normal, doch angesichts des Oberarztes wollte ich keine Fragen stellen. Mich nährte

noch immer die Hoffnung, daß Fritzchen zum vereinbarten Termin landen würde. Geling es mir nicht, bis dahin das Sanatorium zu verlassen, konnte nur noch meine Frau eine Wendung herbeiführen. Auf irgendeine Weise mußte ich sie bewegen, diese entscheidende Nacht auf Manik Maya zu verbringen. Wie ich sie dazu bringen konnte, war mir selbst noch nicht klar. Ich beschwor sie, mich unter allen Umständen am Samstag zu besuchen. Johanna versprach mir, bestimmt zu kommen.

Als ich den Hörer auflegte, erkundigte sich Hauschild nach meinem Befinden, eine Routinefrage. Ich versicherte, mich ganz ausgezeichnet zu fühlen, fragte ihn, ob er nicht einen Tag Urlaub bewilligen könne, da meine Frau erkrankt sei. Doch der Oberarzt durchschaute meine Absicht und tröstete mich auf den Samstag, an dem mich Johanna besuchen wollte. Ich hatte mich in wenigen Tagen schon so akklimatisiert, daß ich seinen Hinweis ohne Protest zur Kenntnis nahm.

Die zwei Tage bis zur nächsten Besuchszeit kamen mir länger vor als mein Aufenthalt auf dem sechsten Mond. Ich bat Schwester Hildegard um ein Buch. Aufregende Lektüre zu lesen war den Patienten nicht gestattet. Dazu gehörte so ziemlich alles, was es an Literatur gab.

Sie brachte mir „Früchte des Waldes“.

Mit stoischem Eifer las ich über Blaubeeren, Himbeeren, Brombeeren, Walderdbeeren und Pilze. Ich träumte davon, kultivierte den sechsten Mond mit unseren Waldfrüchten, die man in der Fachsprache Vaccinien nannte, die sogenannte dikotyle Pflanzengruppe, eine Unterfamilie der Ericaceen. In stummer Verzweiflung las ich, daß zum Beispiel die Heidelbeere zumeist auf niedrigen Sträuchern reifte, welche von verschiedenem Habitus waren, in der Regel mit wechselständigen, kurzgestielten, leder- oder hautartigen wintergrünen Blättern, einzeln häufig in axillaren oder terminalen Trauben stehenden Blüten und kugeligen Beeren...

Am Samstag hatte ich die „Früchte des Waldes“ durchgeochst. Die Furcht, Johanna könnte mich abermals versetzen, machte mich zu einem Nervenbündel. Ich hatte einen Brief an Aul geschrieben, das Kuvert zusätzlich mit Papierstreifen verklebt. O Me, verleihe meinen Worten die Überzeugungskraft aller Propheten der Vergangenheit! Wenn meine Frau mir meinen Wunsch erfüllte, war ich gerettet. Vom Küchenfenster aus konnte sie das Landemanöver ohne Schwierigkeiten beobachten.

Unten, im Parterre, wurde es laut. Die ersten Besucher kamen. Mit der Geduld einer Katze, die vor einem Mauselloch sitzt, wartete ich an der Flügeltür. Dann sah ich ihre Pelzmütze und ihren schwarzen Pelzmantel. Sie ging die Treppe zögernd, mit der begreiflichen Scheu eines normalen

Menschen hinauf.

Vieles, was ich in diesen Tagen und Stunden tat, dachte oder sogar aussprach, wäre mir in früheren Zeiten nicht in den Sinn gekommen. Ungewöhnliche Ereignisse lassen sich nun einmal nicht mit normalen Maßstäben messen. Mein Denken paßte sich der gegebenen Situation an, ich verhielt mich so, wie meine Umgebung es mir aufzwang.

Johanna saß mir gegenüber, vermochte ihre Verlegenheit nur schwer zu kaschieren; sie war keine gute Schauspielerin. Kein Wort über den Grund meines unfreiwilligen Aufenthaltes, obwohl sie mir versicherte, daß ich ausgeruht und erholt aussähe, Floskeln über das Wetter – worüber hätte sie auch mit mir reden sollen? Einen Gemütskranken darf man nicht aufregen.

Ich hielt es nicht mehr aus. „Hör zu, Hanni“, sagte ich fast grob, „ich kann dich nicht daran hindern, mich für meschugge zu halten. Und wenn ich mein ganzes Leben hier verbringen müßte, ich denke nicht daran, mich selbst zu belügen. Warum hast du so übereilt gehandelt? War ich aggressiv? Nein. Ich hatte mich auf dich gefreut, aber du hattest nichts Eiligeres zu tun, als mich in die Klapsmühle bringen zu lassen.“ Mein Vorsatz, mich nicht zu ereifern, war vergessen.

„Bitte, sprich nicht so“, flehte sie, „es ist nicht wahr, ich habe dich nicht für...“ Sie scheute sich, das Wort auszusprechen. „Als du in der Silvesternacht nach Hause kamst, warst du wirklich krank, Hans. Auch der Herr von der Polizei meinte, es sei besser, wenn du dich in ärztliche Behandlung begibst...“

Der „Herr von der Polizei“ – ausgerechnet Eichstätt, auf den ich all meine Hoffnungen gesetzt hatte. Er hätte die Diebe ausfindig machen und den Beweis erbringen können. Ich nahm mich zusammen, dachte an den Brief im Nachtschrank. Um Mitternacht wollte Fritzchen landen. Wie konnte ich meine Frau überreden, auf Manik Maya zu übernachten? Und wenn es mir gelänge – würde sie den Mut finden, zum Transporter zu gehen? Sie wird es ablehnen, dachte ich, sie wird in meinem Anliegen nur eine Bestätigung für meine „Krankheit“ erblicken. Es ist sinnlos...

Johanna nahm meine Hand und sagte fürsorglich: „Ich habe mit dem Professor gesprochen, Hans. Er meint, du brauchtest nur etwas Ruhe. Du warst einfach überarbeitet.“

„Natürlich, ich war einfach überarbeitet“, erwiderte ich verstimmt. „Nun genieße ich die Privatfürsorge des Herrn Professors. Ein teurer Spaß, mein Ruhebedürfnis; unsere letzten Ersparnisse werden dabei draufgehen.“

Darüber sollte ich mir nicht den Kopf zerbrechen, meinte sie und erzählte von der Renovierung unserer Wohnung, für die sie Maler bestellt

habe, von einem Nachbarn, der gestorben sei, und anderen Belanglosigkeiten, die mich nicht interessierten. Wenn alles schiefgeht und ich einmal hier 'rauskomme, werde ich das Fernrohr verkaufen, überlegte ich. Ich werde mich zwingen, alles zu vergessen. Nur diesen einen, letzten Versuch noch. „Mir wurde damals wirklich etwas gestohlen, Hanni“, flüsterte ich beschwörend. „Glaub mir, ich weiß genau, was ich sage. Wäre der Sender wiedergefunden worden, säße ich jetzt nicht hier. Einen Beweis hätte ich noch, aber den könnte ich nur erbringen, wenn ich in der Nacht vom Sonntag zum Montag auf Manik Maya wäre...“

Sie blickte mich forschend an.

Nie wird sie auf meinen Vorschlag eingehen... Vielleicht kam Fritzchen auch gar nicht. Me hatte mein Schweigen möglicherweise als Absage ausgelegt. Johannas Blick irritierte mich. Sie ist noch genauso schön wie an dem Tag, als wir uns kennenlernten, dachte ich. Trotz meines Kummers hätte ich meine Frau jetzt am liebsten umarmt. Doch ich scheute mich, in diesem Raum und unter ihrem Verdacht meinen Gefühlen freien Lauf zu lassen. Unvermittelt fragte ich: „Weißt du eigentlich noch, wie wir uns kennengelernt haben, Hanni?“

Über ihr Gesicht huschte ein flüchtiges Lächeln. „In deiner Jungesellenwohnung. Du hattest Geburtstag, und ich war gar nicht eingeladen.“

„Horst hatte dich mitgebracht. Ich dachte damals: Wie kommt dieser häßliche Vogel zu einem so hübschen Mädchen. Später, es war schon gegen Mitternacht, gingst du zum Plattenschrank. Ich war gespannt, welche Platte du herausuchen würdest. Du legtest Schubert auf...“

„Schumann.“

„Oder Schumann, kann sein. Ich hatte ja nur Augen für dich... Daran hat sich bis heute nichts geändert...“

Wieder drückte sie meine Hand, „Du bist bald gesund, Hans, dann wird alles wieder so sein wie früher...“

Ihr Mitgefühl tat weh. Ich stand auf, nahm den Brief aus dem Nachtschrank. Das Kuvert hatte ich nicht adressiert.

„Ein Brief für mich?“ fragte sie überrascht.

„Nein, Hanni, für Freunde. Würdest du mir eine Bitte erfüllen? Es wäre für uns beide von großer Wichtigkeit, wenn du diesen Brief weiterleiten könntest. Du möchtest doch Klarheit über meine Abwesenheit haben...“

„Was soll ich tun?“ fragte sie ruhig.

Ich bemühte mich, unbefangen und ruhig zu sprechen. „Ich erwähnte bereits, daß es noch einen Beweis gibt. Ich möchte, daß du morgen nachmittag nach Manik Maya fährst und dort bis nach Mitternacht bleibst. Am späten Abend wird auf der Wiese ein Transporter landen, eine

Art Hubschrauber. Du sollst nur hingehen und diesen Brief übergeben, weiter nichts. Bitte, Hanni, erfülle mir diesen Wunsch. Hinter dem Ofen in der Bauernstube ist etwas Holz gestapelt, du kannst es dir warm machen...“

Einen Augenblick zögerte sie. Dann nahm sie den Brief und steckte ihn in die Handtasche. „Wenn dir so viel daran liegt, werde ich dir den Gefallen tun.“

Ich war überrascht und erfreut, daß sie keine Fragen stellte, empfand ihre Zustimmung wie eine Erlösung. „Du wirst den Weg nicht bereuen, Hanni“, versicherte ich, „dieser Brief wird alle Mißverständnisse beseitigen. In zwei, drei Tagen müssen sie mich entlassen. Rufe mich Montag früh gleich an...“

„Gut“, sagte sie, „ich will alles tun, um dir zu helfen.“

„Danke, Hanni. Und bitte kein Wort anderen gegenüber. Die Angelegenheit soll vorerst unter uns bleiben.“

Sie versprach es. Im Überschwang meiner Freude drückte ich meine Frau an mich und küßte sie. Zwei Tage noch. Der Anblick des Transporters mußte sie endgültig überzeugen. Als die Schwester das Ende der Besuchszeit ankündigte, empfand ich das beseligende Gefühl, vor einem neuen, wunderbaren Anfang meines Lebens zu stehen.

Zum ersten Male schluckte ich dankbar die Beruhigungstabletten, die mir Schwester Hildegard aushändigte. Es gelang mir, in den beiden Nächten leidlich zu schlafen und am Sonntag mit einiger Gelassenheit dem dramatischen Wendepunkt entgegenzusehen.

Montag früh war ich um sechs Uhr hellwach, nahm erneut Tabletten. Um diese Zeit fuhr der erste Bus in die Stadt. Gegen acht Uhr erwartete ich ihren Anruf. Es wurde neun, zehn Uhr. Professor Grasmals kam zur Visite. Er erkundigte sich angelegentlich nach meinem Befinden. Meine Beteuerung, daß es mir ausgezeichnet ginge, nahm er befriedigt zur Kenntnis, meinte jedoch, daß der Nervus sympathicus noch einer gewissen Erholung bedürfe. Ich dachte an Johanna; sie hätte längst anrufen müssen.

Der Montag verging in schrecklicher Ungewißheit. Sie rief nicht an. Ich schluckte Tabletten, nippte nur an der Mittagsmahlzeit und stellte die verrücktesten Spekulationen an. In der Nacht wurde ich zweimal von Alpträumen aus dem Schlaf geschreckt. Ich hatte geträumt, meine Frau sei statt meiner in den Transporter gestiegen und zum sechsten Mond geflogen.

Auch am andern Tag meldete sich Johanna nicht. Ich benutzte Dr.Kallweits Telefon, rief meine Frau an. Sie war nicht zu Hause. Ein Telegramm, das ich ihr am späten Nachmittag schickte, blieb unbeantwortet. Zum ersten Male hatte ich das Gefühl, wirklich krank zu

werden.

Endlich, vier Tage nach ihrem Besuch, brachte mir die Schwester einen Brief. Zitternd vor Aufregung las ich den Absender. Der Brief kam von Theo. Er schrieb:

„Hans, alter Schwerenöter! Was machst Du für Geschichten? Junge, Du hast uns vielleicht in Aufregung versetzt. Aber das Tollste war die Silvesternacht. Ich war einfach überwältigt, als die Jungen mir den schon betrauten Waldi zurückbrachten. Der arme Kerl war halb verhungert, fraß gleich drei Koteletts. Hättest mir wirklich eine Karte schreiben können. Du weißt doch, daß ich verschwiegen bin.

Wie ich die Sache sehe, hast Du Dich ganz schön übernommen, alter Junge. Na ja, wo die Liebe eben hinfällt. Ich will mich da nicht einmischen, trotzdem darf ich Dir als alter Freund wohl einen Rat geben. Ich sage Dir: Vergiß die Frau, schieß einen Purzelbaum und kehre wieder auf die Erde zurück.

Neulich traf ich Deinen Chef. Er hat Aufträge über Aufträge für Dich. (Allein drei Ausstellungen). Sobald Du wieder auf dem Damm bist, besuche ich Dich.

Noch etwas, Hans. Ich sprach vor einigen Tagen mit Deiner Frau. Sie sorgt sich um Dich. Am Montag ist sie nach Leipzig gefahren. Du wirst ja wissen, daß sie vor acht Tagen eine Stellung bei Intertext angenommen hat.

Das wär's für heute. Halt die Ohren steif!

Dein Theo

PS: Bis zum Sommer möchten wir Dich fit sehen; das Spanferkel ist schon bestellt.

D.O.“

Ich hatte das Empfinden, das Zimmer drehe sich um mich. Eine Lüge ihre Zusage, in Manik Maya übernachten zu wollen, kein Wort über ihre neue Stellung. Die Wogen meiner stillen Hoffnungen schlugen über mich zusammen. Hatte sie am Ende meinen Brief sogar geöffnet und gelesen? Ich konnte es nicht glauben, es paßte nicht zu ihr. Nur soviel war jetzt sicher: Nie würde mir Johanna mein Erlebnis abnehmen.

Nun gab es nur noch einen Ausweg für mich. Es mußte mir gelingen, den Professor von meiner Harmlosigkeit zu überzeugen. Wollte er nicht sogar den „Erfinder“ entlassen? Ich war entschlossen, die Narrenkappe abzustreifen.

XXII

Schwester Hildegard hatte mich zu einer Privataudienz beim Professor angemeldet. Er ließ sich Zeit, war erst zwei Wochen später gewillt, mir sein Ohr zu leihen.

Sein Zimmer befand sich eine Etage über mir. Es war ein großer, repräsentativer Raum mit einer stattlichen Bibliothek und einem wuchtigen Schreibtisch. An der Wand regte ein Stilleben den Appetit an; ein Truthahn hing vom Tisch, in einem Römer funkelte Rotwein, daneben lag Brot und Käse. Das Ölbild erinnerte mich zur unpassendsten Zeit an das Gelage auf dem sechsten Mond.

Der Professor empfing mich freundlich, schüttelte mir die Hand, als sähe er mich zum ersten Male. Nachdem er sich eine Zigarre angezündet hatte und wir uns in bequemen Ledersesseln gegenüber saßen, verlor er ein paar Worte übers Wetter, paffte und tat so, als erfülle er mir gegenüber eine angenehme gesellschaftliche Verpflichtung. Es gehörte zu seinem Beruf, eine vertrauensvolle Atmosphäre zu schaffen. Nachdem dies geschehen war, erkundigte er sich nach meinem Anliegen.

Ich suchte nach einem passenden Anfang. Was ich mir vorher ausgedacht hatte, kam mir plötzlich primitiv vor. Grasmals ist viel zu intelligent, um darauf hereinzufallen, ging es mir durch den Kopf. Doch sagen mußte ich etwas. Ich begann: „Herr Professor, ich möchte mich zunächst bei Ihnen entschuldigen...“

„Wofür entschuldigen?“ fragte er mit gespielter Erstaunen. „Mein Guter, wir sind doch hier, um gesund zu werden. Also ohne Umschweife, was haben wir auf dem Herzen?“

„Es geht um die alberne Geschichte mit meinem Raumflug“, sagte ich geradeheraus, „sie ist von A bis Z erfunden.“

„Sie waren also nicht auf dem sechsten Mond?“

„Das wissen Sie doch so gut wie ich, Herr Professor.“

Er lehnte sich zurück, blies genießerisch Rauchringe gegen die Decke. „Und wo sind wir ein halbes Jahr lang herumgestromert?“

„Ich war bei einer Bekannten“, stieß ich hastig hervor. „Also gut, bei einer Freundin...“

Grasmals zeigte ein verstehendes Lächeln. „Dann wurde man sich gegenseitig überdrüssig und trennte sich...“

„Nicht überdrüssig, es waren andere Gründe...“

„Mich interessiert Ihre Ehe. War sie nicht glücklich?“

Dieses Stichwort kam mir gelegen. Ich setzte ein sorgenvolles Gesicht auf. „Ich habe Vertrauen zu Ihnen, Herr Professor, und will deshalb offen zu Ihnen sein.“ (Du bist nicht nur ein freudscher Erztrottel,

sondern auch dumm wie eine Kartoffel.) „Nein, meine Ehe war nicht glücklich. Wir hätten nie heiraten dürfen. Meine Frau ist oberflächlich, hat nur Kleider und Vergnügungen im Kopf... Glauben Sie bitte nicht, daß ich nur ihr allein die Schuld geben will. Wir passen einfach nicht zusammen. Ich muß allerdings erwähnen, daß sich meine Frau auch niemals die Mühe machte, mich zu verstehen.“

Ich machte eine Pause, fuhr dann unverfroren fort: „Im Mai vorigen Jahres lernte ich Roswitha kennen, eine Kunststudentin. Es war an meinem Geburtstag. Sie kam in Begleitung eines Bekannten. Ich dachte noch: Wie kommt dieser häßliche Vogel zu einem so hübschen Mädchen? Sie wissen sicher, Herr Professor, wie Stendhal die Kristallisation der Liebe beschreibt. Nie werde ich vergessen, wie Roswitha zu vorgerückter Stunde zum Plattenschrank ging. Meine Frau hätte wahrscheinlich eine Tingeltangel-Musik aufgelegt – Roswitha legte Schumann auf... Nein, daß ich jetzt nicht lüge, es war Schubert, ja, sie legte seine ‚Forelle‘ auf den Teller, ich entsinne mich genau. Es war, als spränge in diesem Augenblick ein Funke von ihr zu mir und umgekehrt. Wir liebten uns und wären wahrscheinlich auch heute noch zusammen. Doch zwischen uns lag der Schatten ihrer Eltern. Sie müssen wissen, daß Roswitha sehr in Abhängigkeit von den Eltern erzogen worden ist. Es kam zu Auseinandersetzungen, ein verheirateter Mann war für die Mutter eine Tragödie...“

„Sehr aufschlussreich“, kommentierte Grasmals. „Diese Roswitha weiß nicht, in welcher Situation Sie sich befinden?“ Ich verneinte, schneuzte mich umständlich, wollte Zeit gewinnen. Der Chef schien Gefallen an meiner Version zu finden.

„Eine verzwickte Sache, mein Guter. Offenheit hätte Ihnen manches ersparen können. Nun, schlecht lebt es sich bei uns doch nicht. Dennoch...“ Er wechselte auf einmal den Ton, sagte empört: „Ist denn das die Möglichkeit! Amüsiert sich fünfzehn Monate mit einem Weib und läßt sich für vermißt erklären. Jetzt werden Sie Ihrer Gattin wohl reinen Wein einschenken?“

„Natürlich“, versicherte ich rasch, „ich hätte es gleich tun sollen, aber die Umstände...“

Grasmals stand auf, ging einige Schritte hin und her. Endlich blieb er vor mir stehen, nickte und sagte: „Gut, geben Sie mir die Adresse dieser Kunststudentin, ich setze dann ein entsprechendes Schreiben auf.“

Vor dieser Aufforderung hatte ich mich gefürchtet. Ich sagte: „Ich möchte nicht, daß Roswitha hineingezogen wird, sie hat durch mich schon genug Schwierigkeiten gehabt.“

„Wie Sie wollen“, meinte er gleichmütig, „es ist Ihre Sache. Ihr Besuch war recht aufschlußreich für mich. Man lernt nie aus.“

Was meint er damit, überlegte ich, sollte das die einzige Reaktion sein? Ich erhob mich ebenfalls. „Darf ich Ihren Worten entnehmen, daß damit der Irrtum aufgeklärt ist, Herr Professor?“

Grasmais erwiderte beschwichtigend: „Wir wollen doch nichts überstürzen, mein Guter. Wie ich hörte, hatten Sie den Wunsch nach Lektüre geäußert. Ich möchte in Ihrem Fall eine Ausnahme machen. Meine Bibliothek steht Ihnen zur Verfügung.“

Er macht sich lustig über dich, schoß es mir durch den Kopf, er hat kein Wort geglaubt. Grasmais pries einige Buchtitel, griff einen Band heraus, es war etwas von Shakespeare. Niedergeschlagen fragte ich: „Soll das heißen, daß ich weiter hierbleiben muß?“

„Nicht so pessimistisch, mein Lieber, alles braucht seine Zeit...“ Er war wieder ganz Onkel Doktor, legte seine gelben Finger auf meine Schulter und erläuterte: „Wir sind doch erst knapp drei Wochen hier, und ich muß mir doch ein Bild von Ihnen machen. Außerdem versäumen wir nichts. Kommen Sie, Herr Weyden, jetzt kramen wir gemeinsam in der Bibliothek. Haben Sie für Klassiker was übrig? Wie wäre es mit Hamlet? Oder möchten Sie lieber was Naturwissenschaftliches?“

Ich möchte dich auf einer elliptischen Bahn um die Sonne schicken! Beherrscht fragte ich: „Wie lange muß ich noch bleiben?“

Grasmais wiegte den Kopf. „So genau läßt sich das nicht sagen, mein Guter. Denken wir nicht daran, lösen wir uns vor allem von Vergangenem und Künftigem, versuchen wir, ganz Ich zu sein, ganz gegenwartsbezogen. Jetzt zum Beispiel sollte es für uns nichts Wichtigeres geben, als ein schönes, spannendes Buch herauszusuchen. Wie wäre es zum Beispiel mit dem Mikrokosmos – mal was anderes...“

Großer, unsterblicher Me, erfülle mir den größten Wunsch meines Lebens; verdampfe diesen Professor, zerstrahle ihn, wandle ihn in thermische Energie um! Erbittert sagte ich: „Geben Sie mir das Strafgesetzbuch. Ich möchte wissen, wieviel Jahre auf Freiheitsberaubung stehen.“

Er schob das Buch ins Regal zurück. Sein Gesicht hatte professorale Strenge angenommen, und streng war auch sein Ton, als er mich aufforderte, Platz zu nehmen. Grasmais hatte sich hinter seinen Schreibtisch gesetzt, kramte in der Schublade. Es interessierte mich nicht mehr, was er mir noch zu sagen hatte. Mein Versuch war fehlgeschlagen, ich hätte es mir vorher ausrechnen können. Trotzdem sagte ich in einer letzten verzweifelten Aufwallung: „Sie glauben mir nicht, das finde ich sehr merkwürdig, denn andere, zum Beispiel Doktor Kallweit, haben meine Lage begriffen. Es ist mir nicht klar, womit Sie Ihre Diagnose rechtfertigen wollen. Ich soll hierbleiben, damit Sie, um mit Shakespeare zu sprechen, ‚in das Geheimnis meines Herzens dringen können‘.

Versuchen Sie es, Professor. Lange werden Sie mich nicht hierbehalten können. Ich randaliere nicht, begegne jedem mit Anstand und Respekt. Was also werfen Sie mir vor? Die harmlose Geschichte mit dem Jupitermond und Aul? Ich habe mich davon distanziert. Wollen Sie es schriftlich haben?“

Ich hatte ruhig und sachlich gesprochen, glaubte für einen Augenblick sogar, Eindruck hinterlassen zu haben. Doch ich ahnte nicht, was auf mich zukam. Grasmais hatte sich einen Trumpf aufgehoben, eine Karte, von der ich nichts wußte. Nun spielte er sie mit vernichtender Sachlichkeit aus.

„Nicht schlecht ausgedacht“, begann er. „Andere haben also Ihre Lage begriffen. Nun gut, das ist das Manko der anderen. Mich können Sie mit solchen Mätzchen nicht an der Nase herumführen. Roswitha, unglückliche Ehe – lügt das Blaue vom Himmel herunter und glaubt allen Ernstes, der alte Grasmais läßt sich hinters Licht führen. Jetzt werde ich Ihnen mal was vorlesen, sperren Sie die Ohren auf...“

Grasmais zog ein Schreiben aus der Schublade und las: „Liebe Aul, mein Sternschnuppchen! Diesen Brief übergibt meine Frau an Fritzchen. Seit meiner Rückkehr vom sechsten Mond sind für mich die unglücklichsten Umstände eingetreten. Ich kann nicht nachweisen, wo ich mich fünfeinhalb Monate aufgehalten habe. Dummerweise erzählte ich dann die Wahrheit. Seitdem werde ich von einem verrückten Professor auf meinen Geisteszustand untersucht. Doch das Schlimmste habe ich Dir noch nicht gesagt. Das Sendegerät wurde mir gestohlen. Aul, mein Sternenmädchen, Du kennst meine Adresse. Es müßte Fritzchen oder anderen Robotern doch möglich sein, mich hier ’rauszuholen. Frage am besten den unsterblichen Me um Rat. Ich warte auf ein Zeichen von Dir und umarme Dich. Dein unglücklicher Hans.“

Grasmais legte das Schreiben in die Schublade zurück.

Ich war bei seiner Lektüre zusammengesunken, glaubte, das Hohngelächter von Millionen Narren zu vernehmen. Johanna hatte meinen für Aul bestimmten Brief dem Professor ausgehändigt. Ich zweifelte nicht daran, daß sie es in der besten Absicht, in Sorge um mich getan hatte. Und der listige Grasmais hatte mich reden lassen und seine Studien getrieben. Mir war, als stünde ich entkleidet vor ihm, hilflos wie ein Kind, das von dem übermächtigen Erwachsenen für etwas bestraft wird, was es nicht begangen hat.

Am schlimmsten aber war, daß sich für mich von nun an jede weitere Erklärung verbot. Was immer ich auch sagen mochte, es mußte sich gegen mich richten. Während mir dies mit schrecklicher Deutlichkeit bewußt wurde, erfaßte mich zugleich eine tiefe Resignation. Alles hat seinen Preis, ging es mir fatalistisch durch den Kopf, und zu allem gibt es

den Ausgleich, so wie dem Wellental der Wellenberg folgt. Nach der Freude die Trauer, nach dem Lachen das Weinen. Du hast ein Stück Zukunft gesehen, nun bezahlst du es mit dieser Gegenwart...

Der Professor saß wie ein Richter vor mir. „Nun, es war mir neu, daß es bereits eine Postverbindung zum Jupiter gibt. Doch das werden wir schon hinkommen. Preisen Sie sich glücklich, eine so verständnisvolle Frau zu haben. Sie macht sich Sorgen um Ihre Gesundheit. Versuchen Sie doch um Himmels willen, Ihre spinnigen Gedanken zu verdrängen, wir sind doch sonst nicht auf den Kopf gefallen. Ab morgen werden wir es mal mit kaltem Wasser versuchen...“

Hätte ich die Macht dazu, würde ich dir einen Ring durch die Nase bohren... Aber wozu sich aufregen, er kann ja nichts dafür. Nur Kinder und naive Menschen erzählen alles geradeheraus. Ja, ich war ein rechter Einfaltspinsel gewesen, hatte geredet, wo Schweigen und List am Platze gewesen wären. Bedrückt sagte ich: „Sie haben recht, Herr Professor, ich habe unüberlegt gehandelt. Ich bedaure den Brief. Aber warum werten Sie die ganze Sache nicht als einen harmlosen Tick? Spielt nicht jeder einmal mit verrückten Gedanken? Welche Ungereimtheiten leisten Sie sich von Zeit zu Zeit, Herr Professor?“

Meine Frage verdroß ihn. „Solche Bemerkungen sollten Sie sich sparen, Herr Weyden. Sie unterstreichen damit nur die Labilität Ihres angegriffenen Gesundheitszustandes. Geben Sie sich nicht der Hoffnung hin, mich überfahren zu können, für mich sind Sie durchsichtig wie Glas. Da Sie offenbar eine Schwäche für Hamlet haben, möchte ich Ihr Zitat von vorhin ergänzen. Erinnern Sie sich, es heißt dort nämlich etwas abgewandelt weiter: ‚Zum Teufel, glauben Sie, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? Sie können mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen!‘“

Ich verspürte ein leichtes Unwohlsein, hatte Verlangen nach frischer Luft.

Sein Wort war Gesetz, und Gesetze wurden peinlich genau eingehalten. Ich erhielt Kaltwasserabreibungen und wurde mit einem scharfen Wasserstrahl vom Hals bis zum Zeh abgespritzt. Grasmals besaß für Wasserbehandlungen eine besondere Vorliebe, deshalb war es nicht verwunderlich, wenn ihn Pfleger und Patienten hinter der Hand „Plänscher-Paule“ nannten. Die Behandlung war anstrengend, nach dem Abspritzen war ich jedesmal so erschöpft, daß ich den ganzen Nachmittag schlief.

Nach meiner kläglich verlaufenen Offensive hatte ich mir vorgenommen ein Musterpatient zu werden. Auch autogenes Training wollte ich von nun an betreiben, begann schon ohne Anleitung damit,

indem ich immer wieder bestimmte Sätze vor mich hin flüsterte, etwa: „Ich war nie auf dem sechsten Mond. Es gibt keine Aul und keinen Me. Es gibt auch kein Raumschiff, das den Jupiter umkreist...“ Beinahe hätte ich auch noch geleugnet, daß es einen Jupiter gibt.

Eines Abends machte ich mich nützlich, wollte zwei Knöpfe annähen. Vom Fenster aus konnte ich dabei einen Teil des wolkenlosen Abendhimmels überblicken. Ein Stern überstrahlte alles an Glanz und Helligkeit. Unfaßlich, noch vor wenigen Wochen dort gewesen zu sein. Für Me und Aul war der „Fall“ Weyden jetzt wohl abgeschlossen. In einigen Monaten wollten sie das Sonnensystem verlassen. Aul und ihr Vater würden sich für einige Epochen konservieren und die Episode am Rande einer Galaxis, „welche die Erdlinge Milchstraße nennen“, nach dem Wiedererwachen vergessen haben. So war es wohl am besten – auch für mich. Es mußte einmal ein Schlußstrich gezogen werden.

Unversehens fiel mir ein Knopf hinunter. Er hätte vor meinen Füßen liegen müssen. Ich schaltete die Deckenbeleuchtung ein, suchte das ganze Zimmer ab, hob sogar, völlig konfus, die Matratze hoch. Vergebens, der Knopf war nicht zu sehen. „Intelligenz der Materie“ – ich spürte bereits eine gewisse geistige Verwandtschaft mit dem Erfinder. Und wenn ich den Fußboden zentimeterweise absuchen mußte, ich werde ihn finden, schwor ich und kroch unters Bett. Während ich ächzend nach dem verschwundenen Knopf suchte, klopfte es. Jemand trat ein.

„Unterm Bett schläft es sich nicht sonderlich bequem“, hörte ich Dr.Kallweit sagen.

Ich kroch hervor, klopfte den Staub vom Schlafanzug und erwiderte ungehalten: „Zu Ihrer Information, Herr Doktor, mir ist lediglich ein Knopf hinuntergefallen. Ist denn in diesem Hause alles verdächtig?“

„Sie mißverstehen mich“, antwortete Kallweit belustigt, „ich finde es immer komisch, wenn jemand unters Bett kriecht. Noch immer nicht müde?“

„Nein.“

Er trat ans Fenster, blickte auf den Himmel und meinte schwärmerisch: „Jupiter ist fabelhaft zu sehen. Gestern habe ich ihn im Feldstecher betrachtet, konnte aber nur zwei Monde sehen. Wann geht eigentlich Saturn auf?“

„Wahrscheinlich zusammen mit der Sonne, es interessiert mich nicht. Gucken Sie lieber nicht in die Sterne, Doktor, Sie sehen an mir, wohin das führen kann.“

„Hingucken ist etwas anderes als hinfliegen.“ Kallweit zog eine Zeitschrift aus der Tasche. „Ich habe für Sie etwas mitgebracht. Hier finden Sie auf Seite dreiundvierzig einen interessanten Artikel über

Versuche, Gehirne von Affen zu lokalisieren. Es ist tatsächlich geglückt, ein Enzephalon etwa zehn Minuten funktionsfähig zu erhalten. Hauptproblem bleibt wohl die Durchblutung und die ungestörte Verbindung zwischen Telenzephalon und dem Mesenzephalon. Immerhin, zehn Minuten, ganz abwegig ist Ihre Vorstellung nicht...

„Doktor, ich möchte nichts mehr von alledem hören und lesen. Ich habe nur den Wunsch, so rasch wie möglich nach Hause zu kommen.“

„Das verstehe ich“, sagte er. „Aber wenn Sie weiter solche wahnsinnigen Briefe schreiben, werden Sie den Chef kaum von Ihrer Gesundheit überzeugen.“

Grasmais hatte ihn also eingeweiht. Warum auch nicht – jetzt war das alles nebensächlich geworden. Auf Lebzeiten konnte mich selbst der Professor nicht hierbehalten.

„Wollen Sie Ihr Leben weiter in einer irrationalen Welt verbringen? Jetzt geben Sie auch mir einige Rätsel auf...“

„Was soll ich Ihnen darauf antworten?“ sagte ich müde. „Ich kann Ihnen nur versprechen, daß für mich das Kapitel sechster Mond und alles, was damit zusammenhängt, abgeschlossen ist.“

„Menschenskind, dann packen Sie doch endlich aus!“ rief der Doktor verstimmt. „Sagen Sie klipp und klar, wo Sie sich ein halbes Jahr verkrochen haben. Mal aufrichtig, wir sind unter uns, waren Sie eventuell in eine dunkle Sache verwickelt?“

Ich legte mich aufs Bett. „Lassen Sie mich mit Ihrem blödsinnigen Verdacht in Ruhe“, erwiderte ich barsch, „ich bin jetzt müde und möchte schlafen.“

Kallweit wandte sich zur Tür. Wenn ich mich derart stur stelle, könne auch er mir nicht helfen, klagte er vorwurfsvoll, ein solcher Fall sei ihm noch nicht vorgekommen. Ich schloß die Augen, dachte: Wann nimmt dieser Zirkus endlich einmal ein Ende? Alle wollen sie dir helfen, Johanna, der Professor, Kallweit. Immerhin kann ich mich nicht beklagen, im Mittelalter wäre man anders mit mir verfahren. Dabei war anfangs alles so einfach gewesen. Wäre es nicht zu dem Diebstahl gekommen, säße ich längst wieder im sechsten Mond. Jetzt kann mich nur noch Geduld und Ergebenheit oder ein Wunder ins normale Leben zurückbringen.

Ich ahnte nicht, daß sich in diesen Stunden eine Wendung meiner hoffnungslos verworrenen Lage anbahnte, daß diese Nacht die letzte für mich in diesem Hause sein sollte. Es gab noch „Wunder“ in unserer rationalen Zeit. Die Laune und die Logik des Zufalls hielten mich noch immer an der Leine.

XXIII

Professor Grasmais galt als Kapazität auf dem Gebiet der Psychiatrie. Aus seiner Feder stammte unter anderem das bekannte Werk „Reflexion des Unbewußten“, eine Arbeit, die ihn in allen Kulturstaaten bekannt gemacht hatte. Auf internationalen Tagungen war Grasmais ein oft und gern gesehener Gast. Verständlich, wenn seine Sprechstunden überlaufen waren, vor allem die in seiner Privatpraxis. Zwei Sekretärinnen überwachten und teilten seine kostbare Zeit ein.

Am fünften Tage meiner Kaltwasserabreibungen weilte Grasmais bis zum Mittag in der Klinik. Zweimal hatte ihn das Sekretariat seiner Privatpraxis angerufen; das Wartezimmer sei überfüllt. Der Professor beeilte sich, nach Hause zu kommen. Er zog den Wintermantel an, beauftragte telefonisch die Fahrbereitschaft, den Wagen vorfahren zu lassen, zündete sich die vierte Zigarre an und wollte aus dem Zimmer treten, als Schwester Hildegard aufgeregt eintrat. Vor der Tür warte eine fremde Dame, die sich nicht abweisen ließe. Die Schwester machte bei dieser Erklärung eine unmißverständliche Handbewegung zur Stirn.

Grasmais winkte ab. „Oberarzt Hausschild oder Doktor Kallweit soll sich ihrer annehmen. Ich bin nicht mehr im Hause.“

„Das habe ich ihr schon klarzumachen versucht“, beteuerte Schwester Hildegard, „sie will nur mit Ihnen verhandeln, ja, verhandeln hat sie gesagt. Eine Ausländerin...“

In diesem Augenblick trat die angekündigte Besucherin unaufgefordert ein. Die Schwester zog sich zurück. Unwillig blickte Grasmais auf die fremdartig gekleidete junge Frau. Sie war wie eine Orientalin gekleidet, doch wirkte der grobe Stoff aus hellgrünem Leinen ärmlich. Er hing ihr unordentlich über der Schulter, darunter trug sie ein enganliegendes, schillerndes Trikot. Ihre Schuhe waren aus Bast geflochten, langes dunkles Haar lag locker über der eigenwilligen Kleidung. In der Rechten trug sie einen gelben Beutel aus Kunststoff.

Das fremdartige Äußere des ungebetenen Gastes fesselte den Professor zunächst ein wenig, ließ ihn vorübergehend seinen Ärger vergessen. „Ich habe nicht viel Zeit“, sagte er. „Was haben Sie auf dem Herzen?“

„Auch meine Zeit ist bemessen“, antwortete der Eindringling, „ich bin nach langem Flug vergangene Nacht angekommen. Mein Name ist Aul. Sagt er Ihnen etwas?“

„Angenehm“, antwortete Grasmais und stutzte. „Wie war Ihr werter Name?“

„Aul.“

Grasmais vergaß seine Zigarre. „Habe ich richtig gehört, Aul?“

„Allerdings.“

„Und woher kommen Sie?“

„Von der ‘Quil’.“

„Von der ‘Quil’, natürlich, sechster Mond...“ Seine Verblüffung wandelte sich in lebhaftes Interesse. Während er der rätselhaften Besucherin einen Sessel anbot, gingen ihm zahlreiche Vermutungen durch den Kopf. Er vergaß sein überfülltes Wartezimmer, legte den Mantel ab und nahm hinter seinem Schreibtisch Platz. Zweifellos eine Kranke, konstatierte er, aber in welchem Zusammenhang steht ihr Besuch mit unserm Weyden? Die Angelegenheit wäre durchsichtiger gewesen, säße ein normal gekleidetes Mädchen vor ihm, eine Roswitha etwa...

„Von der ‘Quil’ kommen Sie also. Hm, interessant, ich kenne mich dort gut aus. Sie haben einen Vater, der zweieinhalbtausend Jahre alt ist, stimmt’s?“

Die Besucherin nickte zustimmend.

„Sind Sie nicht zufällig auch diesem Me begegnet?“

„Gewiß, ich habe mich erst vor drei Wochen von ihm verabschiedet. Ich bin also an der richtigen Stelle bei Ihnen...“

Allmählich glaube ich, daß meine Klinik doch ein Tollhaus ist, dachte Grasmais und sog an seiner erkalteten Zigarre. Er argwöhnte ein Komplott, suchte nach Zusammenhängen. Ehe er jedoch eine weitere Frage stellen konnte, sagte die Besucherin: „Ich kenne mich in irdischen Lebensgewohnheiten nicht gut aus; ich weiß jedoch, daß Hans hier gefangengehalten wird, und bin gekommen, ihn mitzunehmen.“

„Hans?“ erkundigte sich Grasmais verwundert. „Was für ein Hans? Reden Sie ganz offen – haben Sie nicht häufig starke Kopfschmerzen?“

„Nein, ich habe keine Kopfschmerzen. Ich sprach von Hans Weyden, den Sie hier festhalten. Leugnen Sie es nicht, ich war bei seiner Frau.“

Nach dieser Erklärung glaubte der Professor klarer zu sehen. Das verzerrte Bild nahm Konturen an. Mit überlegener Ruhe setzte er seine Zigarre wieder in Brand, sagte dann in väterlichem Tone: „Mein verehrtes Fräulein, ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, daß Sie Ausländerin sind. Ihre Regierung hat Ihnen einen Studienplatz bei uns ermöglicht. Irgendwann haben Sie Herrn Weyden kennengelernt, ein verträumte, schwärmerisch veranlagter Mensch, ein wenig introvertiert, aber ohne Zweifel sympathisch. Ich verstehe das alles, sogar den Honigmond, aus dem dann später der sechste Mond bei ihm wurde. Doch glauben Sie mir, ich bin seit einigen Jahrzehnten Arzt. Aus Erfahrung ist mir bekannt, zu welchen Denkkombinationen und Listen labile und gemütskranke Menschen fähig sind, wenn sie ein bestimmtes Ziel erreichen wollen.“

Mein Fräulein...”, Grasmals erhob sich, zeigte ein verständnisvolles Lächeln, „Sie helfen weder sich noch Ihrem Freund, wenn Sie mit derartigen Mätzchen einen Patienten der ärztlichen Kontrolle entziehen wollen. Außerdem gefährden Sie dadurch Ihren Studienplatz.“

Er setzte sich wieder, wartete auf eine Antwort. Da sein Gast schwieg, fuhr er fort: „Durch Ihren Besuch haben Sie ihm dennoch geholfen. Ich ahne nun, wo, um mich volkstümlich auszudrücken, der Hund begraben liegt...“

„Er ist begraben?“ erkundigte sich die Ausländerin bestürzt. „Waldi ist tot?“

Der Professor drohte mit dem Zeigefinger. „Wir wollen es nicht übertreiben, mein Fräulein, die Angelegenheit ist nicht zum Spaßen. Zweifellos kann der Patient durch Ihren Besuch über jeglichen Verdacht behördlicherseits erhaben sein. Wo Sie Ihren Honigmond erlebt haben, soll uns nicht interessieren. Doch ein kleiner Tick ist nun einmal zurückgeblieben. Das werden wir in Ordnung bringen, ich verspreche es Ihnen. Jetzt wollen wir brav nach Hause gehen. Vielleicht rufen Sie in den nächsten Tagen wieder einmal an...“

Er war des Geredes überdrüssig, blickte nervös auf die Uhr. Die Besucherin dachte indes nicht daran aufzustehen. Nach einer kurzen Pause sagte sie plötzlich laut und akzentuiert: „Du bist ein Racha.“

Dunkel erinnerte er sich, dieses Wort schon einmal gehört zu haben. Für einen Moment verlor Grasmals die Selbstbeherrschung, vor allem deswegen, weil er so unerwartet geduzt wurde. „Meine Dame“, rief er aufgebracht, „solche Töne bin ich nicht gewohnt – es sei denn, ich habe Patienten vor mir. Mit Rücksicht auf Ihre Staatsangehörigkeit will ich mich beherrschen. Bitte, verlassen Sie jetzt mein Büro!“

Die „Dame“ antwortete respektlos: „Ich bin jetzt am Ende mit meiner Geduld. Mit dem stinkenden Qualm, den du ständig aus deinem Munde abläßt, kannst du mich nicht erschrecken. Öffne die Tore und bringe mich zu meinem Geliebten, oder ich werde dir die Leviten lesen...“

Fehldiagnose, doch eine Geisteskranke, überlegte der Professor. Es ist wohl am besten, wenn ich sie hierbehalte. Merkwürdige Übereinstimmung, vielleicht eine beginnende Epidemie von kosmischer Schizophrenie, eine neuartige Seuche...? Er lächelte liebenswürdig und meinte beschwichtigend: „Nicht gleich aufbrausen, kleines Fräulein, das bringen wir schon in Ordnung. Du kannst bei uns bleiben, auf Station vier habe ich noch ein Bett frei...“

Die Besucherin nestelte an ihrem Plastikbeutel, murmelte dabei: „Hans hatte recht, es ist doch schwieriger, als ich zuerst annahm. Man muß sich an das dreidimensionale Denken erst gewöhnen. Armer Mensch, wie bringe ich es dir nur bei?“

Nun, da der Professor überzeugt war, eine Patientin vor sich zu haben, nahm er den Zwischenfall mit der Routine des erfahrenen Mediziners zur Kenntnis. Eine Liebesaffäre mit tragischem Ausgang, auf beiden Seiten leichte Debität. „So also sieht unsere kleine Roswitha aus“, sagte er in scherzhaftem Ton, „nun, das bringen wir schon wieder in Ordnung. Später dürft ihr euch dann auch mal sehen. Ich verstehe nur die Schlamperei in der Anmeldung nicht, lassen jeden durch.“

„Wer ist Roswitha?“ erkundigte sich die Besucherin interessiert. „Ist sie eine von seinen Kebsweibern?“

„Kebsweiber ist gut“, meinte Grasmals belustigt. „Schluß jetzt damit. Die Oberschwester wird deine Personalien aufnehmen und dich in ein Zimmer einweisen. Dann wirst du schön gebadet und bekommst andere Wäsche. Wie kann man nur bei dieser Kälte in solchen Kleidern herumlaufen?“ Er streckte die Hand nach dem Klingelknopf aus. „Und daß mir keine Zänkereien mit den anderen Frauen zu Ohren kommen...“

„Die Hand weg!“

Professor Grasmals wollte auf den Knopf drücken, um die Schwester zu rufen. Der Befehlston, in dem diese Aufforderung erfolgte, ließ ihn einen Augenblick zögern. In der gleichen Sekunde stieg eine kleine Rauchwolke auf. An der Stelle, wo sich der Klingelknopf befunden hatte, lag ein verkohlter Rest. Es stank nach verbranntem Kunststoff.

Aul war entschlossen und zielbewußt auf die lange Reise gegangen, hatte sich auf alle erdenklichen Zwischenfälle vorbereitet. Gelassen sagte sie: „Ich bin weder Roswitha noch eine Ausländerin, die hier studiert. Was sollte ich von euch wohl lernen? Ich heiße Aul und komme von der ‘Quil’. Das wirst du heute noch begreifen. Was du soeben gesehen hast, nennen wir verdampfen. Möchtest du noch eine Probe davon, oder bringst du mich jetzt zu ihm?“

Irritiert betrachtete der Professor den verkohlten Rest des Klingelknopfes. Es qualmte noch immer ein wenig. Er nahm eine Blumenvase und goß einige Tropfen Wasser auf die erhitzte Stelle. Grasmals lag es fern, zu glauben, seine Besucherin könnte dieses Malheur verursacht haben, er vermutete vielmehr einen Kurzschluß in der Leitung. „Das haben Sie aber gut beobachtet“, sagte er anerkennend, „die Klingel hatte schon immer einen Defekt. Schönen Dank, daß Sie mich rechtzeitig darauf aufmerksam gemacht haben. Ich werde jetzt Schwester Hildegard holen...“ Er stand auf. Ein Warnruf Auls ließ ihn am Schreibtisch verharren.

„Du bleibst hier. Ich bin Aul und komme von der ‘Quil’. Drei lange Wochen war ich unterwegs. Und nun betrachte das gräßliche Bild an der Wand. Es erinnert mich an den sechsten Mond, so pflegt Vater zu essen...“

Der Professor betrachtete schmunzelnd sein Ölgemälde, doch das Lächeln erstarb ihm auf den Lippen, als das Bild plötzlich herunterfiel. Der Rahmen zerbarst krachend auf einer Stuhllehne, die Leinwand schlitzte auf. Im ersten Schreck brachte er kein Wort hervor, starrte fassungslos auf sein zerstörtes Ölgemälde. Dann fiel ihm auf, daß Aul an ihrem Plastikbeutel herumnestelte: eine Ahnung stieg in ihm auf. Kam dieses Mädchen nicht aus dem Orient, wo Magiertricks noch Tradition waren?

Ihr unschuldiges Lächeln brachte ihn in Rage. „So ist das also“, schnob er erzürnt, „mit Taschenspielertricks willst du mich überzeugen! Du Luder bist wahrscheinlich vom Varieté oder von einem Wanderzirkus. Aber für dich habe ich Beruhigungsmittel, so klein wirst du bei mir...“ Grasmals deutete prophetisch mit Daumen und Zeigefinger Auls künftige Ausmaße an. „Und das Bild setze ich dir auf die Rechnung, das wirst du mir auf Heller und Pfennig bezahlen. Ein echter Heidemüller, ein Erbstück – na warte, du Luder...“

„Was ist das, ein Luder?“ erkundigte sich Aul interessiert.

„Ruhe jetzt! Ich will kein Wort mehr von dir hören! Raus mit dir!“ Er wollte auf Aul zueilen, doch maßlose Verblüffung malte sich auf seinem Gesicht, als er sich plötzlich allein im Zimmer befand. Der Sessel, in dem seine Besucherin eben noch gesessen hatte, war leer.

Verstört öffnete der Professor die Tür. Auf dem Korridor war kein Mensch zu sehen, überall tiefe Stille. „Langsam werde ich nun auch verrückt“, murmelte er und blickte verstohlen unter den Schreibtisch. Er setzte sich, eine wachsende Beklemmung lähmte sein Denken.

„Ich heiße Aul und komme von der ‘Quil’. Hast du das jetzt endlich begriffen?“ fragte eine Stimme neben ihm.

Langsam wandte Grasmals den Kopf. Neben ihm saß Aul. Er riß sich zusammen. „Nicht schlecht gemacht“, ächzte er, „Spiegelungen, du verstehst deinen Beruf...“

„Wie ist mein Name?“

„Meinetwegen Aul. Aber jetzt ist es genug mit deinem faulen Zauber – oder soll ich erst die Pfleger rufen?“

„Woher komme ich?“

„So hören Sie doch endlich mit diesem Unsinn auf“, protestierte Grasmals schwach. „Was wollen Sie eigentlich von mir?“

„Ich sehe, du bist noch immer nicht ganz überzeugt. Dieser Raum hat schöne große Fenster, und draußen ist es kalt. Sieh her, es ist kein Trick...“

Er sah, wie Aul ein winziges Gerät auf die Fenster richtete, hatte nicht mehr die Kraft zu protestieren. Die Scheiben klirrten leise, in das Glas schnitten sich Buchstaben ein. „Was machen Sie?“ stöhnte er leise.

„Lies, was dort steht“, befahl Aul.

In der Scheibe, zwanzig Zentimeter groß, waren die Buchstaben R A C H A eingeschnitten. Ein kühler Wind wehte durch die entstandenen Öffnungen. Grasmals blickte scheu auf das Wort.

„Ich begreife nichts mehr“, bekannte er.

„Du sollst es vorlesen.“

„Racha“, murmelte er kleinlaut und erinnerte sich nun genau, daß ihn dieser Weyden einmal so genannt hatte.

„Vater nennt die Roboter mitunter so“, erläuterte Aul sachlich. „Kannst du mir jetzt sagen, woher ich komme?“

„Ich glaub's nicht“, brabbelte der Professor, „ich kann's einfach nicht glauben... Es wäre... Nein, nein...“

„Dann muß ich einen Beweis erbringen, an den du dein ganzes Leben denken wirst“, erklärte Aul entschieden und entnahm ihrem Plastikbeutel ein anderes Gerät. Sie drehte an den Knöpfen, stellte etwas ein und erläuterte dabei gelassen: „Dies ist eine interferrektive Pulsationskammer, mit der man gewisse Dinge dematerialisieren kann. Ich werde dich jetzt zu einem Zwerg zusammenschrumpfen lassen, auf etwa achtzig Zentimeter. Deine geistigen Fähigkeiten wirst du dabei nicht einbüßen. In einer Minute wirst du etwa so groß sein...“ Sie deutete nun ihrerseits seine künftigen Ausmaße an. „Es tut nicht weh...“

Entsetzt sprang Grasmals auf. „Nein, bitte nicht! Ich glaube Ihnen, ich schwör's, ich glaube Ihnen alles. Sie sind Aul und kommen von der 'Quil'! Verzeihen Sie, ich konnte nicht ahnen...“

„Wirst du mich jetzt zu ihm bringen?“

Der Chef der Klinik kämpfte einen stummen, verzweifelten Kampf mit der Logik des Naturwissenschaftlers gegen alle menschlichen Erfahrungswerte, gegen Vernunft und Wissen, bewegte sich auf der Grenzlinie von Realität und Transzendenz. Er glaubte nicht an Wunder, und doch stand es für ihn fest, daß seine Gesprächspartnerin über ungewöhnliche Fähigkeiten verfügte. Gab es aber keine Hexen und Zauberer, so ließen sich die hier gesehenen Phänomene nur durch die Anwesenheit eines außerirdischen Wesens erklären. Dies lag um so näher, als sich dadurch auch das unbegreifliche Verhalten seines Patienten aufhellte.

Grasmals war in diesen Minuten viel zu verwirrt, um sich über die Folgen seiner Schlüsse Rechenschaft ablegen zu können. Er wußte nur eines: In seiner Klinik und in diesem Raum geschah etwas Ungewöhnliches, etwas Bedeutendes. Deutete nicht auch die Kleidung des Mädchens auf ein Intermundium hin? Wer lief bei Schnee und minus fünf Grad mit Bastschuhen und ohne Wintermantel herum? Er entsann sich des Briefes, den sein Patient geschrieben hatte. „Frage am besten den

unsterblichen Me um Rat...“ Ehrfürchtig und mit einem Gefühl der Erleichterung sah der Professor, wie Aul das geheimnisvolle Gerät wieder in ihrem Beutel verstaute. Eilfertig ging er zur Tür. „Wenn Sie mir bitte folgen wollen, Fräulein Aul, ich begleite Sie zu Herrn Weyden. Selbstverständlich wird er noch heute als völlig gesund entlassen.“

„Einen Moment noch.“

Grasmais argwöhnte Schlimmes, beteuerte, alles nur in bester Absicht getan zu haben. Ihm war die Kaltwasserbehandlung für Weyden eingefallen.

Aul sagte: „Hans besaß ein wertvolles Sendegerät, aber er hat meine Anfragen unbeantwortet gelassen. Weißt du etwas über den Grund?“

„Ich bedaure außerordentlich“, antwortete der Professor erleichtert, „Patient sprach davon. Ja, ich besinne mich, es sei ihm im Autobus gestohlen worden. Doch ich bin Arzt, für Diebstahl ist auf der Erde die Polizei zuständig. Wenn ich nicht irre, hat Herr Eichstätt auch schon etwas eingeleitet, das heißt, er glaubte wohl nicht... Wenngleich – wer hätte es ahnen können...“

Aul erhob sich. „Ich bin sehr froh, daß es ihm gestohlen wurde“, erklärte sie, „denn zuerst hatte ich geglaubt, er antwortete aus einem anderen Grunde nicht. Bring mich jetzt zu ihm.“

Professor Grasmais vermochte zwar Auls Gedankengängen nicht zu folgen, doch er war zufrieden, sein gespenstisches Arbeitszimmer endlich verlassen zu können. Eilfertig lief er voraus, dachte: Ein Wunder, ein echtes Wunder. Jetzt kann ich den Weyden voll und ganz verstehen. Da habe ich was Schönes angerichtet. Ich muß zufrieden sein, daß sie so friedfertig ist. Es lief ihm kalt den Rücken herunter, als er an ihre Drohung dachte, ihn zusammenschumpfen zu lassen. Ein entsetzlicher Gedanke, nur noch achtzig Zentimeter groß zu sein – Liliputaner... Er fürchtete fortwährend, Aul könnte es sich noch einmal überlegen und ihn hinter seinem Rücken verkleinern. Ich werde mich bei Weyden in aller Form entschuldigen, überlegte er. Hätte ich nur die Kaltwasserkur nicht verordnet. Hoffentlich ist er nicht nachtragend...

Völlig durchgedreht, stotterte er: „Wissen Sie, Fräulein Aul, ich konnte wirklich nicht ahnen... Als der Patient uns überstellt wurde – nun, wir dachten zuerst an Dementia praecox... Es war schwierig – die Psychologie ist so ein Gebiet, nicht wahr? Man hat auch wenig Zeit, sich weiterzubilden... Vielleicht sollte man doch die Parapsychologie... Ich weiß nicht recht, unsere Zeit birgt so manche Geheimnisse. Der Mond, die Sterne – aber wie gesagt, errare humanum est... Ich weiß nicht, ob Sie mich verstehen, es ist ja wohl nicht mit dem Okkultismus vergleichbar...“

„Ich verstehe dich nicht“, sagte Aul. „Ist es noch weit?“

„Nur noch eine Treppe. Ich versichere Ihnen, er hatte es gut bei uns, Einzelzimmer mit Handwaschbecken, der Park vor dem Fenster – wunderbare Aussicht... Auch das Bett – Schaumgummimatratze; gewiß, der Preis, das ist jetzt natürlich alles hinfällig, geht auf meine Rechnung...“

Grasmais verstummte, wurde sich bewußt, daß er dummes Zeug redete. Die Nähe des Sternenmädchens verwirrte ihn. Als sie am Schwesternzimmer vorbeikamen, bat er Aul um einen Augenblick Geduld, öffnete die Tür. Zu seinem Mißfallen waren außer einigen Schwestern auch Oberarzt Hausschild und Dr.Kallweit anwesend. „Schwester Hildegard, machen Sie bitte unverzüglich die Entlassungspapiere für Herrn Weyden fertig!“ rief er energisch.

Dr.Kallweit und der Oberarzt Hausschild kamen neugierig näher, um Aul in Augenschein zu nehmen. „Entlassung oder Überführung?“ erkundigte sich die Schwester.

„Spreche ich so undeutlich?“ donnerte Grasmais. „Ich sagte Entlassung! Die Rehabilitation diktiere ich Ihnen später.“

„Sie wollen den Weyden als gesund ’rausschicken?“ erkundigte sich Hausschild verwundert.

„Allerdings, als völlig gesund, meine Herren.“

„Darf ich Sie an den Brief des Patienten erinnern, Herr Professor?“ Der Oberarzt war überzeugt, es müsse ein Irrtum vorliegen.

Der Professor zeigte ein wissendes Lächeln. Er fühlte sich jetzt seinen Kollegen gegenüber nicht nur beruflich, sondern auch geistig überlegen. Betont antwortete er: „Verehrter Kollege Hausschild, es gibt Dinge zwischen Himmel und Erde – nun, Sie wissen, was ich meine. Kommen Sie, Fräulein Aul...“

Mit diesen geheimnisvollen Andeutungen ließ er seine Kollegen stehen und führte Aul an das ersehnte Ziel.

Dr.Kallweit und der Oberarzt blickten sich ratlos an. Beide hatten die Vermutung, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein mußte.

XXIV

Ich lag angekleidet auf dem Bett, als es klopfte und gleich darauf die Tür geöffnet wurde. Da Schwestern nicht anzuklopfen pflegen, war mein erster Gedanke, Johanna würde mich besuchen. Doch das junge, seltsam gekleidete Mädchen war nicht meine Frau. Heiter lächelnd, stand die Besucherin im Türrahmen, ich hatte den Eindruck, als amüsiere sie sich über mich.

Je länger ich das Mädchen betrachtete, desto mehr nahm ein

flüchtiger Gedanke in mir feste Gewißheit an. Ich war überzeugt, nun endgültig und für immer den Verstand verloren zu haben. Denn das Mädchen vor mir sah aus wie Aul.

Auf meinen Lippen lag ein idiotisches Grinsen. So also ist es, wenn sich Halluzinationen bemerkbar machen, nun hast du den Erfinder eingeholt und übertroffen. Vielleicht sollte ich jetzt singen: Der Stern ist fern, fern ist der Stern...

Mir blieb nicht viel Zeit, über meine imbezille Wahrnehmung nachzudenken. Noch immer strahlend lächelnd, eilte das wunderbare Geschöpf auf mich zu, umarmte mich und sagte: „Nun hat alles ein Ende für dich, mein armes Hänschen. Niemand auf diesem Planeten vermag dich jetzt noch festzuhalten.“

Ich dachte: Der Professor soll kommen und mich untersuchen, ich verlange einen Test... Im selben Augenblick erfüllte sich mein Wunsch. Professor Grasmais, ein wenig farblos im Gesicht, stand vor der noch immer geöffneten Tür und verneigte sich schweigend.

„Ich war nie auf dem sechsten Mond“, flüsterte ich, „es gibt keine Roboter...“

„Hast du mich nach so kurzer Zeit schon aus dem Gedächtnis verloren?“ fragte Aul bekümmert. „Sieh mich doch richtig an...“

Ich blickte in ihre wunderschönen Augen, sah den sinnlichen Mund, den ich so oft geküßt hatte, und wußte, es war keine Täuschung, ich war nicht verrückt. Vor mir stand wirklich und wahrhaftig Aul. „Sternschnuppchen“, flüsterte ich, „mein Mondmädchen, träume ich? Sag mir, daß ich wach bin und daß du wirklich vor mir stehst, daß du vom sechsten Mond kommst...“

Aul lachte und kniff mir in die Ohren. „Endlich hast du die Sprache wiedergefunden, und endlich habe ich dich wieder. Der sechste Mond war wie ausgestorben, als du nicht mehr bei mir warst. Du solltest mir jetzt einen Kuß geben, dann wirst du wissen, ob ich es bin.“

Ich befolgte ihren Rat; zuerst zögernd, dann riß mich ihre Leidenschaft mit, versetzte mich für Augenblicke wieder auf den Jupitertrabanten. Es war, als befänden wir uns im Tunnellabyrinth oder unter den Sträuchern im Garten ihres Vaters. Erst ein Geräusch an der Tür rief mich in die Gegenwart zurück.

Ernst, sich der Größe und Bedeutung dieser Stunde bewußt, trat Professor Grasmais näher. Respektvoll sagte er: „Es ist mir, wie Sie sich denken können, Herr Weyden, äußerst unangenehm, Sie in eine so peinliche Lage gebracht zu haben. Doch Sie werden Verständnis für mich aufbringen, lieber Herr Weyden. Wie hätte ich auch nur im entferntesten ahnen können... Bitte, verzeihen Sie...“

Ich hatte keine Ahnung, wie es Aul gelungen war, den Professor

von ihrer außerirdischen Herkunft zu überzeugen. Nun war der Augenblick gekommen, den ich so oft herbeigesehnt hatte. Ich verhehle nicht mein Triumphgefühl, das ich bei seinem Mea culpa empfand. Für einen Augenblick dachte ich sogar daran, ihn zu fragen, wieviel drei mal vier sei, doch ich beherrschte mich, konnte ihm aus bitterer Erfahrung nachempfinden. Sein ehrerbietiger Respekt genügte mir.

„Wie ist es möglich, Herr Professor“, fragte ich, „daß Sie Aul nicht ebenfalls für eine Psychopatin halten?“ Grasmals schwieg verlegen.

Aul erklärte vorwurfsvoll: „Er wollte mich anfangs sogar hierbehalten. Ich brauchte sehr viel Geduld und überzeugende Argumente.“

Wie der Professor jetzt vor mir stand, tat er mir ein wenig leid. Versöhnend sagte ich: „Sie haben gesehen, wohin scheinbar unglauwbwürdige Behauptungen führen können, Professor. Behalten Sie Ihr Wissen für sich, wenn ich Ihr gastliches Haus verlassen habe. Noch einmal wird Aul nicht als Deus ex machina in Erscheinung treten. Trotzdem möchte ich für alle Fälle ein Gutachten von Ihnen.“

„Die Papiere werden bereits ausgestellt“, ereiferte sich Grasmals, „Sie werden völlig rehabilitiert.“

Ich hatte meine eigenen Vorstellungen von einem Gesundheitszeugnis, bat ihn, mir zeitweiligen Gedächtnisschwund zuzubilligen. Es war eine Sicherheitsvorkehrung, die mich davor bewahrte, noch einmal den Nachweis erbringen zu müssen, wo ich mich fünfeinhalb Monate aufgehalten hatte. Der Professor war bereit, alles zu diktieren, was ich von ihm verlangte. Als er schon an der Tür war, wandte er sich noch einmal um, fragte etwas durcheinander: „Wenn ich mir noch eine Frage erlauben dürfte, Fräulein Aul – man kommt ja so selten mit Menschen von anderen Sternen zusammen -: Wie haben Sie es nur angestellt, sich unsichtbar zu machen?“

Aul antwortete prompt: „Dieser Vorgang läßt sich leicht erklären. Wir verwenden dazu das Medium der dritten hyperboralen Terrastie, das sogenannte Noumenon. Die einfallenden Lichtstrahlen werden durch ein Magnetfeld abgeschirmt, ein Pulsempfänger bestimmt ihre Frequenz, gleichzeitig werden R-Wellen mit verkürzter Amplitude ausgesendet. Dadurch entsteht, wie Sie wissen, der negative Quilraum...“

Ich biß mir auf die Lippen, um nicht laut aufzulachen. Solche Erklärungen kannte ich. Zu meiner Genugtuung riefen sie bei dem Professor ähnliche Wirkungen hervor. Auch er zeigte jetzt den gleichen traurigen Schafsblick. Ich machte eine gescheite Miene und bemerkte mit sachlicher Kenntnis: „So einfach ist das, Professor. Man benötigt lediglich das Medium aus der dritten hyperboralen Terrastie. Entscheidend ist allerdings die verkürzte Amplitude. Ist sie zu lang, wird der Quilraum

nämlich positiv. Dann steht alles auf dem Kopf. Ich habe jedoch den Eindruck, daß Sie nicht ganz mitgekommen sind...“

„In der Tat“, bekannte er verwirrt, „es ist wohl ein spezielles physikalisches Problem... Wollen Sie mich bitte jetzt entschuldigen, ich werde das Gutachten diktieren.“ Er verließ uns eilig.

Ich lauschte seinen Schritten und sagte vergnügt: „Das bringen wir schon in Ordnung, das kriegen wir wieder hin...“

Aul schmiegte sich an mich. „Jetzt sehe ich, daß du glücklich bist. Viermal achtzehn Stunden habe ich auf diesen Augenblick gewartet und ihn herbeigesehnt.“

Aul auf der Erde. Ich legte den Arm um ihre Hüfte. „Du bist wirklich bei mir, Sternschnuppchen; ich fürchte immer wieder, aus einem Traum zu erwachen. Weißt Me, daß du hier bist?“

„Könnte ich ohne seine Einwilligung hier sein?“ fragte sie mit leisem Vorwurf in der Stimme.

Mir fiel die Szene auf dem sechsten Mond ein, da ich sie vergeblich zur heimlichen Flucht hatte überreden wollen. Nein, ohne Erlaubnis tat Aul nichts. Folglich war auch Mes Interesse an mir noch nicht erloschen. Ich brannte darauf, Einzelheiten zu erfahren. „Später werde ich dir alles ausführlich erzählen, mein Liebster“, sagte sie. „Ich soll dir Grüße ausrichten von Me. Er erinnert dich an das Gespräch mit ihm und an die Abmachung.“

„Ich habe nichts vergessen, Aul.“

Wir nahmen auf dem Bettrand Platz. Wie oft hatte ich in wachen Stunden von diesem Augenblick geträumt; nun saß sie neben mir, als sei es die selbstverständlichste Sache von der Welt. Sie hatte sich in nichts verändert, ließ mich ihr Bedürfnis nach Zärtlichkeit spüren, als befänden wir uns noch immer auf dem sechsten Mond. Ihre unschuldige Naivität brachte mich in Verlegenheit. In der Welteinsamkeit ihres fernen Mondes hatte alles zusammengepaßt, hier störte mich die Umgebung und auch ein wenig der Gedanke an Johanna. Ich versuchte meine Verlegenheit zu überspielen, erkundigte mich nach ihrem Vater.

„Er schickt dir tausend Grüße und Küsse“, antwortete sie. „Auch läßt er dich bitten, ihm einiges mitzubringen. Er wünscht sich einen Hahn, etwas Blumen- und Gemüsesamen, außerdem noch eine Kuh und einen Bullen...“

Ich sah sie verdutzt an. „Eine Kuh... Was denkt sich dein Vater? Woher soll ich eine Kuh und einen Bullen nehmen? Wie kommt er nur auf derart verrückte Ideen?“

„Du selbst hast ihm das vorgeschlagen. Angeblich liefert eine Kuh Quark und Butter und Milch. Ich weiß nicht einmal, wie eine Kuh aussieht.“

Ich versprach, ihr ein paar Kühe zu zeigen. Ihre Nähe und die skurrilen Wünsche ihres Vaters brachte mir das Vergangene wieder nahe. Erheitert sagte ich: „Eines Tages schwebte ein wunderschöner Engel vom Himmel... So geschieht es bei uns in Märchen und Sagen. Ja, Sternschnuppchen, es ist wirklich wie ein Märchen, daß wir beide uns gefunden, verloren und wiedergefunden haben. Mir ist nur eines unbegreiflich. Woher konntest du wissen, daß ich mich ausgerechnet hier aufhalte?“ An der Tür klopfte es, eine Schwester lugte herein und schloß die Tür wieder.

„Als meine Rufe zur dir unbeantwortet blieben“, erzählte Aul, „hatte ich Angst, dir könnte etwas zugestoßen sein. Me teilte meine Sorgen und erlaubte mir, dich zu suchen. Wir umkreisten die Erde mehrere Male. Ich war ganz verzweifelt, glaubte, dich in diesem Gewühl von Städten und Menschen niemals zu finden. Ein Glück, daß ich deine Adresse hatte...“

„Meine Adresse? Was für eine Adresse?“

„Das Haus, wo du mit deiner Frau wohnst...“

Ich erschrak. „Du warst doch nicht etwa bei meiner Frau?“

„Natürlich war ich bei deiner Frau – wie hätte ich dich sonst finden können? Du hast eine hübsche Frau, nur eifersüchtig ist sie – wie ein Pinguin.“

Um mich kreisten Sterne. „Was hat Johanna gesagt, worüber habt ihr gesprochen?“

„Auch sie hielt mich zuerst für eine Ausländerin, genauso wie dieser Professor. Dann nannte ich meinen Namen, und deine Frau meinte, sie wisse nun alles, ich brauche nichts mehr zu sagen. Sie gab mir deine Adresse, und wir sprachen noch über dies und jenes...“

„Über was? Ich will es genau wissen, Aul.“

„Zum Beispiel, daß ich dich zum sechsten Mond mitnehmen will, für immer.“

„Weiter, was hat sie geantwortet?“

„Sie würde nie in eine Scheidung einwilligen. Sag, du Weltenbummler, wer ist eigentlich Roswitha?“

„Ich kenne keine Roswitha. Was hat meine Frau noch gesagt?“

„Der Professor hat aber geglaubt, ich sei Roswitha...“

Ich stöhnte auf. Johanna sah in Aul jetzt erst recht eine Bestätigung ihrer ersten Vermutung. Es wäre nicht schwierig gewesen, sie jetzt vom Gegenteil zu überzeugen – aber konnte ich sie mit einem solchen Wissen zurücklassen?

„Ist Roswitha eine von deinen Keksweibern?“

„Quatsch“, sagte ich. „Worüber habt ihr sonst noch geredet?“

Sie wußte es nicht mehr oder wollte es nicht mehr wissen.

Ich nahm mir vor, Johanna bei der nächsten Gelegenheit aufzuklären. Jetzt hatte ich wenigstens zwei Zeugen.

Aul meinte beiläufig: „Deinen Dolmetscher habe ich übrigens mitgebracht. Me hat darauf bestanden.“

„Fritzchen ist mitgekommen? Er wartet im Transporter?“

Sie deutete auf die Tür. „Er ist in der Klinik.“ Ich ging zur Tür, öffnete sie. Von Fritzchen war nichts zu sehen.

„Denk an die dritte hyperborale Terrastie und den negativen Quilraum“, sage Aul scherzend. „Soll ich dir den Vorgang noch einmal erklären?“

„Untersteh dich!“ Ich empfang einen Kuß, der uns alles vergessen ließ.

Der Professor hatte unterdessen sein Gutachten diktiert und unterzeichnet. Er eilte in sein Arbeitszimmer zurück, um den Wintermantel zu holen, wiegte sich in der Hoffnung, seine außergewöhnlichen Gäste mit dem Wagen in die Stadt zu bringen.

Als er sein Zimmer betrat und die Zerstörungen sah, empfand er eine bis dahin nie gekannte Genugtuung. Der zerbrochene Bilderrahmen und der verbrannte Klingelknopf erschienen ihm wie Reliquien. Nur die zerschnittene Fensterscheibe gefiel ihm nicht, zumal es durch die Buchstaben heftig zog. Überdies mißfiel ihm das Wort, dessen Bedeutung ihm unbekannt war. Er nahm ein Lexikon aus dem Regal, schlug unter „R“ auf und las: „Racha, Schimpfwort, bedeutet soviel wie Hohlkopf, Leerkopf, auch Bösewicht...“

Unangenehm berührt, entschloß sich Grasmais, das Menetekel zu tilgen, und da sich das zermahlene Glas nicht mehr zusammensetzen ließ, nahm er entschlossen das Wörterbuch und zerstörte damit die Scheibe vollends.

So menschlich verständlich seine Reaktion auch sein mochte, klug war seine Handlungsweise gewiß nicht, hätten doch die geheimnisvollen Buchstaben manches zu erklären vermocht. Auch war der Professor nicht auf den Gedanken gekommen, die Tür seines Arbeitszimmers abzuschließen. Im Klirren der herunterfallenden Glasscheiben überhörte er das Klopfen an der Tür. Er setzte sein Zerstörungswerk mit pedantischem Eifer fort, um auch den kleinsten Glassplitter aus dem Fensterrahmen zu entfernen.

Was sollten Oberarzt Hausschild und Schwester Hildegard von ihrem Chef denken, als sie die Tür öffneten und so ungewollt Zeugen seiner vermeintlichen Zerstörungswut wurden? Als Facharzt erfaßte Hausschild die Situation auf den ersten Blick. Der zersplitterte Bilderrahmen, die aufgeschlitzte Leinwand – und nun gar der Chef selbst,

der die Glassplitter aus dem Kitt entfernte und die Eingetretenen noch gar nicht bemerkt hatte.

Ein kühler Wind blies durchs Fenster, fegte einige Papiere vom Schreibtisch. Schwester Hildegard sammelte sie auf. Der Oberarzt räusperte sich. „Was machen Sie da, Herr Professor, ist Ihnen nicht gut?“ erkundigte er sich.

Erschrocken hielt Grasmals inne, lächelte verlegen und meinte schließlich distinguiert: „Es hat alles seine Ordnung, Kollege Hausschild. Sieht wüst aus bei mir, wie? Zugluft hat die Scheibe zerschlagen, entferne nur die Splitter. Dummerweise ist mein Heidemüller dabei ’runtergefallen, sehr unangenehm, Sie wissen ja, ein altes Erbstück...“

Der Oberarzt forschte im Gesicht seines Chefs, entdeckte dann die verbrannte Stelle auf dem Schreibtisch.

Grasmals wurde es unbehaglich. Er ahnte den wahnwitzigen Verdacht seines Oberarztes und entsann sich der Warnung seines Patienten Weyden. Nun, das kriegen wir schon hin, dachte er, noch bestimme ich. Er setzte eine heitere Miene auf und äußerte beiläufig: „Ein Unglück kommt selten allein, Zigarre hingelegt, nicht aufgepaßt. Veranlassen Sie doch bitte, daß ein Elektriker die Sache in Ordnung bringt, Schwester Hildegard.“

Die Angesprochene wechselte mit dem Oberarzt einen vielsagenden Blick und verließ unverzüglich das Arbeitszimmer; jedoch nicht, um den Elektriker zu verständigen, sondern um Dr.Kallweit zu Rate zu ziehen.

Hausschild blieb bei seinem Chef. Er glaubte zu ahnen, welche Tragödie sich hier vor seinen Augen vollzog. Alles deckte sich mit den geheimnisvollen und verworrenen Äußerungen des Professors vor dem Schwesternzimmer. Der Oberarzt verfügte über genügend Erfahrungen, um bestimmte Symptome rechtzeitig zu erkennen. Hier lag zweifellos eine geistige Überanstrengung vor...

Dieser nicht vorauszusehende Zwischenfall war die Ursache, daß wenig später Dr.Kallweit in mein Zimmer trat, um mir die Entlassungspapiere auszuhändigen. Er hatte es eilig, wünschte mir alles Gute und sagte weniger freundlich zu Aul: „Sie hätten sich getrost etwas früher bemühen können. Ihretwegen hat sich Herr Weyden in eine unangenehme Situation gebracht.“

„Ich weiß“, antwortete Aul bekümmert, „leider läßt sich die Flugbahn nicht willkürlich bestimmen, zumal sich Jupiter jetzt entfernt und wir einem Meteoritenschwarm ausweichen mußten.“

Einen Augenblick sah es aus, als wollte der Doktor aufbrausen. Er besann sich jedoch und knurrte trübe lächelnd: „Kinder, hört endlich auf

mit eurem Unsinn, mir reicht es langsam. Der Chef fängt auch schon an zu spinnen – total überarbeitet. Wenn das so weitergeht, verschreibe ich mir selber eine Kur.“

Es interessierte mich, was mit dem Professor vorgefallen war. Als Kallweit von dem Bild und der Fensterscheibe berichtete, zog mich Aul zur Seite und erklärte mir wispernd die Zusammenhänge. „Soll ich den Irrtum aufklären? Ich könnte diesen Doktor schnell überzeugen...“

„Du wirst dich ganz still verhalten“, flüsterte ich. Kallweit wollte sich verabschieden. Ich sagte: „Sie begehen einen großen Fehler, Doktor. Professor Grasmais ist so gesund wie Sie und ich...“

„Das dürfte sich Ihrer Beurteilung entziehen“, wurde ich belehrt. „Er ist bereits so durchgedreht, daß er Ihre Bekannte mit Aul anredete.“

Ein ernster Fehler, dachte ich, wenn er weiter so plaudert, kann er gleich in mein Zimmer einziehen. Um wenigstens das Schlimmste zu verhüten, sagte ich: „Trotzdem irren Sie sich. Meine Freundin ist, wie Sie wissen, Kunststudentin. Sie wollte den Schinken in Grasmais' Arbeitszimmer auf seine angebliche Echtheit überprüfen. Dabei ist er runtergefallen. Die zerbrochene Fensterscheibe kommt ebenfalls auf ihr Konto. Der Professor hatte so viel gepafft, daß sie ihn bat, das Fenster zu öffnen – dabei ist die Scheibe zerbrochen...“

Kallweit sah Aul mißtrauisch an. „Das ist mir neu“, brummte er, „davon hat der Chef nichts gesagt.“

„Es war aber so“, bestätigte Aul nachdrücklich.

Ich zog meinen Wintermantel an, entnahm meinem Nachtschrank ein Päckchen, legte es auf das Bett. Das Päckchen enthielt alle empfangenen Tabletten. Es war ein wunderbares Gefühl, von allem Zwang befreit zu sein. Irgendwo hielt sich Fritzchen hier verborgen, wachte über Aul und mich. Fast bedauerte ich, daß er sich hier nicht zeigen durfte – vermutlich hätte sich dann auch Kallweit in Behandlung begeben müssen.

Wir hatten uns verabschiedet. Als wir die Treppen hinuntergingen, war es mir, als hörte ich aus dem dritten Stockwerk die gereizte Stimme des Professors. Er schien heftig gegen etwas zu protestieren.

XXV

Alle Schleusen des Glücks hatten sich über mir geöffnet; der Götter wohlwollendes Lächeln ruhte auf mir. Me hatte mir Aphrodite gesandt und die Freiheit geschenkt. Ich war nun in der Tat frei im idealsten und anarchischsten Sinne dieses Wortes. Die Welt bis zu den Sternen stand mir offen. An meiner Seite ein zauberhaftes Mädchen, unsichtbar in unserer

Nähe ein gescheiter Schutzgeist, ein „Djini“, der über unsere Sicherheit wachte. Waren nicht all meine Träume in Erfüllung gegangen? Hatte ich mir nicht einmal gewünscht, mit Aul auf der Erde zu weilen und Fritzchen als rührigen Hausgeist bei uns zu haben? Ungeahnte Möglichkeiten eröffneten sich mir. Ja, ich hätte Grund zu ungetrübter Freude gehabt, wäre meine neugewonnene Freiheit von Dauer gewesen. Doch mir verblieben nur eine Nacht und ein Tag, dann sollte uns der Transporter abholen. Diese „Conditio sine qua non“ für meine Freiheit lag nun wie ein Abgrund vor mir.

Es lohnte nicht einmal, wie ich es mir so sehr gewünscht hatte, für Aul Kleider zu kaufen. Sie wollte auch nichts davon wissen. Zwar war es dunkel, als wir die Klinik verließen, doch die Passanten, in warme Winterkleidung gehüllt, drehten sich nach uns um, machten ihre Bemerkungen über das seltsame Modebedürfnis der Ausländerin.

Aul war indes gar nicht so abgehärtet, wie es den Anschein hatte. Ihr schillerndes Trikot besaß regulierbare Wärmeeigenschaften, und ein Präparat, das sie zuvor eingenommen hatte, ließ sie die Kälte nicht spüren. Der grobe hellgrüne Leinenstoff, mit dem sie sich zusätzlich drapierte, war nichts weiter als der Vorhang vom sechsten Mond, der die beiden Stuben voneinander trennte. Zu meinem Unbehagen hatte sie nicht einmal die kitschigen Sterne vom Stoff entfernt.

Bis zu meiner Wohnung wären es mit dem Taxi nur wenige Minuten gewesen. Ich war entschlossen, nach Hause zu fahren, Johanna in alles einzuweihen, doch Aul weigerte sich kategorisch mitzukommen. Sie wollte auch nicht in der Stadt bleiben, behauptete, die Erde sei von einem ständigen Höllenlärm erfüllt und die Atemluft enthielte einen üblen, giftigen Beigeschmack. Ihre Klage war mir verständlich. Fast ihr ganzes Leben hatte Aul in der Grabesstille des Alls zugebracht; ihre Gehörnerve und Geruchsnerve reagierten auf feinste Nuancen. Nun war sie plötzlich dem Brummen der Autos, dem Dröhnen der Flugzeuge und anderen, uns gewohnten Geräuschen ausgesetzt. In der Stadt ratterten Dampfmaschinen, kreischten Bagger und Preßluftbohrer, quietschten Straßenbahnen. Dazu kam der Gestank von Auspuffgasen und qualmenden Schornsteinen. Aul wollte zur Wiese zurück, die uns verbleibenden Stunden im Bauernhaus verbringen, daß sie nach ihrer Ankunft schon besichtigt hatte. Dort, in irgendeinem Gebüsch, lagen auch einige Gepäckstücke von ihr.

„Sternschnuppchen, es ist unmöglich, in dieser Jahreszeit auf Manik Maya zu übernachten“, erklärte ich. „Laß uns in der Stadt ein Hotelzimmer mieten...“ Als ich den Vorschlag machte, fiel mir ein, daß Aul keine Papiere besaß.

„Was wollte uns hindern, in diesem Bauernhaus, wie du es nennst, zu wohnen?“ erkundigte sie sich.

„Der Winter. Das Haus ist ausgekühlt. Zweitens ist es jetzt dunkel, es wäre eine umständliche Reise, drittens habe ich kein Brennholz, viertens qualmt der Ofen, fünftens ist dort jetzt alles feucht, sechstens müßte man erst Schnee fegen...“

„Siebtens, achtens, neuntens“; unterbrach Aul meine Aufzählung. „Glaubst du, ich hätte nicht an alles gedacht? Wie kannst du mich nur für so dumm halten? Du wirst sehen, wir werden nicht frieren. Und den Schnee wird Fritzchen forträumen.“

Ich hatte Heißhunger auf ein Steak mit gerösteten Zwiebeln, wäre viel lieber mit ihr in ein Restaurant gegangen. Außerdem sann ich nach Möglichkeiten, den Abflugtermin zu verlängern, aber Aul beharrte auf ihrem Willen. Sie wäre am liebsten gleich zurückgeflogen. Es blieb mir nichts weiter übrig, als ein Taxi zu suchen. Als ich ihr von meinem knurrenden Magen erzählte, entnahm sie ihrem Plastikbeutel ein Konzentrat. „Auch daran habe ich gedacht. Freust du dich?“

„Ich bin überglücklich“, sagte ich und dachte an mein Steak. Aul konnte ich nicht wie Schwester Hildegard hinters Licht führen, ich mußte das Konzentrat schlucken. Endlich hielt auch ein Taxi. Fritzchen, noch immer im Wellental des Lichtes verborgen, drückte sich ungeschickt an den Rücksitz. Ich fühlte seinen Glaskopf unangenehm neben mir, schmiegte mich an Aul. Es wunderte mich, mit welcher Selbstverständlichkeit sie das ihr unbekanntes Transportmittel benutzte. Nicht einmal eine Frage stellte sie.

Dafür wußte Aul von andern Dingen zu berichten. Ich erfuhr, daß ihr Vater auf dem besten Wege sei, das Porzellan zu erfinden, hörte von einer neuen Entdeckung im Sternbild der Jungfrau, wo sich die Materie enorm verdichtete, was auf die Bildung einer neuen Sonne schließen ließe. Zu allem Überfluß wußte auch der für den Fahrer nicht existente Fritzchen einige exakte Daten über diesen Vorgang zu nennen. Im Rückspiegel sah ich das mißtrauische Gesicht des Taxifahrers. Ich fürchtete, er könnte anhalten und uns hinauswerfen.

Noch unheimlicher mußten wir ihm erscheinen, als Aul erzählte, wie sie von der Wiese bis zu mir nach Hause und später in die Klinik gekommen war. Sie hatte sich gründlich auf diesen Besuch vorbereitet, wenn auch mancher Ratschlag ihres Vaters ein wenig antiquiert anmutete. Nach der Landung hatte Aul zunächst bis zum Morgengrauen gewartet, war dann einem Arbeiter begegnet, bei dem sie sich nach dem Weg zur Stadt erkundigte. Auf der Landstraße nahm sie ein freundlicher Autofahrer mit, der die vermeintliche Ausländerin vor meiner Wohnung absetzte. Von ihrem Vater war Aul über die Sitten und Bräuche auf der Erde instruiert worden. Auf jedem Basar, hatte sie der Alte belehrt, könne man Edelsteine und Gold in die landestübliche Währung eintauschen. Nun fand Aul zwar

keinen Basar, doch durch meine Frau erfuhr sie, daß sich Juweliere für solche Steine und Metalle interessierten. Auch dieses Kunststück gelang Aul ohne Schwierigkeiten, zumal sie mit allem zufrieden war, was ihr der Juwelier anbot.

Sie öffnete ihren Beutel und zeigte mir ein dickes Bündel Banknoten. „Dieses Papier hat mir der Händler für zwei Steine gegeben. Er war sehr hilfsbereit und höflich...“

„Heiliger Strohsack, er hat dich übers Ohr gehauen“, murmelte ich beim Anblick des Banknotenbündels.

„Er hat mich nicht geschlagen“, versicherte Aul treuherzig. „Aber was ist ein heiliger Strohsacks?“

„Ein heiliger... Ich erkläre es dir später. Hast du noch mehr Steine und Gold?“

„Noch genug. Wird das Papier für zwei Hähne, etwas Samen und vielleicht noch ein Vogelpärchen ausreichen?“

„Dafür bekommst du einen ganzen Zoo!“ sagte ich und befühlte die neuen, knisternden Scheine. Der unverhoffte Reichtum übte eine magische Anziehungskraft auf mich aus. Aul erzählte etwas vom sechsten Mond. Ich bemerkte wieder das argwöhnische Gesicht des Taxifahrers im Spiegel, bat Aul zu schweigen. Wir mußten bald angekommen sein.

Es war stockfinster draußen. Die Scheinwerfer bohrten sich in das Weiß der Landstraße. Ich dachte: Nun bist du in der gleichen Situation wie vor zwei, drei Monaten. Du hast Geld, mehr als du je verbrauchen könntest, aber es hat nur für einen Tag Gültigkeit. Morgen gegen Mitternacht ist der Traum zu Ende... Gab es nicht eine Möglichkeit, Aul umzustimmen, sie zum Hierbleiben zu bewegen? Es war ja nicht überall ein solcher Lärm und Gestank. Schmerzlich wurde mir die Sinnlosigkeit solcher Hoffnungen bewußt. Ihr Vater lebte oben, und ihr Pflichtbewußtsein war stärker als die Anziehungskraft der Erde... Der Taxifahrer verlangsamte die Fahrt. Ich wies ihm den Weg durch den Wald, bis wir vor dem Haus standen. Obwohl ich ihn reichlich entlohnte, war seine Furcht vor den seltsamen Fahrgästen unverkennbar. Er raste davon, daß der Schnee aufstob.

Die Stille von Manik Maya war wohltuend. Fritzchen schaltete seine Abschirmung aus, wurde endlich wieder in seiner vollen Zwergengestalt sichtbar. Ich holte einen Reisigbesen aus dem Schuppen, beauftragte ihn, den Schnee vor der Haustür fortzuräumen.

Hinter dem Schuppen, im Fliegerbüsch, hatte Aul ihre Mitbringsel versteckt. Sie schleppte zwei kokosnußgroße Kugeln an, die auf quadratischen Sockeln befestigt waren. Ich hatte ihr die Tür geöffnet, wartete gespannt, wie sie das Kunststück fertigbringen wollte, die

ausgekühlten Räume warm zu bekommen. Aul stellte in jeder der Stuben eine Kugel auf, schraubte daran herum. Es wunderte mich nicht, als die Kugeln nicht nur intensiv Wärme ausstrahlten, sondern auch die Räume erhellten. Nach wenigen Minuten mußte ich den Mantel ablegen.

„Wo qualmt der Ofen?“ fragte sie heiter. „Gleich wirst du das Fenster öffnen müssen.“

„Infrarot?“ fragte ich fachmännisch.

„Nein, neutrale Kernstrahlung mit dem Wärmewert zwölf. Wir nutzen den Betazerfall aus, der durch den Stau von Vextamaterie ...“

„Kein Wort mehr, Sternschnuppe, ich habe alles verstanden.“ Sie schlang ihre Arme um mich. „Wie habe ich mich nach dieser Stunde geseht. Es war schrecklich ohne dich.“

Ich mußte mich erst wieder an alles gewöhnen. Jeden Augenblick dachte ich, die Nachtschwester könnte eintreten. Sie bemerkte meine Zerstretheit.

„Woran denkst du? Du bist gar nicht hier...“

Ich legte den Finger an die Lippen. „Hörst du nichts?“

Wir lauschten. Von draußen drangen kratzende Geräusche herein. Aul öffnete das Fenster. „Ich glaube, er hat jetzt genug Schnee gefegt“, meinte sie.

Fritzchen hatte nicht nur die Wiese vor dem Haus gereinigt, sondern war im Begriff, auch den Wald vom Schnee zu säubern. Vom Reisigbesen war nur noch der Stiel übrig. Wir beorderten ihn ins Nebenzimmer.

Unvermittelt fragte Aul: „Wäre es dir angenehm, wenn ich mir die Haare abschneiden würde?“

„Weshalb das?“ fragte ich verduzt.

„Mir ist aufgefallen, daß viele Weiber hier ihre Haare kurz tragen.“

„Untersteh dich!“ sagte ich. „Nein, Schneewittchen, bleib so, wie du bist. Mode hat nur einen Sinn, wenn sie vergleichbar ist. Auf dem sechsten Mond wirst du die einzige Frau sein...“

„Ja, das ist wunderbar, darauf freue ich mich schon“, bemerkte sie zufrieden. „Aber wer ist nun wieder Schneewittchen?“

Ich versetzte ihr einen Nasenstüber. „Wer ist Schneewittchen, wer ist Roswitha, was ist ein heiliger Strohsack? Das alles, kleine Sternschnuppe, sind Begriffe, die nicht in deine fünfte Dimension gehören. Wir wollen sie zurücklassen, es lohnt nicht, sich darüber den Kopf zu zerbrechen. In neunundzwanzig Stunden gehört alles der Vergangenheit an.“

Das Konzentrat verlängerte die Abschiedsstunden, schenkte mir eine Nacht. Im Rausch unserer Liebe schien die Zeit stehenzubleiben. Erst

die Morgendämmerung offenbarte die Selbsttäuschung. Noch einmal, zum letzten Male, bot sich mir Gelegenheit, von allem Abschied zu nehmen.

Ich war nicht müde, aber nach der stürmischen Nacht des Wiedersehens mit Aul fühlte ich mich auch nicht gerade wie ein Torero. Mit einem Bündel Banknoten in der Tasche trottete ich zur Landstraße, bestellte in der Konsumgaststätte telefonisch ein Taxi und ließ mich in die Stadt fahren. Mich plagten Skrupel und Furcht vor dem Unwiderruflichen, als ich mich unserer Wohnung näherte. Vielleicht, so hoffte ich, ließ sich Johanna überreden, mit nach Manik Maya zu fahren. Dann brauchte ich wenigstens nicht mit einer Lüge von ihr zu gehen. Auch wollte ich ihr einen Teil des Geldes hinterlassen. Mir war, als ich die Treppen hinaufstieg, als ginge ich zu meiner eigenen Beerdigung.

Es war früher Vormittag, als ich läutete. In diesem Augenblick fiel mir ein, daß meine Frau gar nicht zu Hause sein konnte. Sie hatte ja eine Stellung angenommen – wo nur? Ich klopfte bei unserer Nachbarin, Frau Bertram. Als sie die Tür öffnete und mich sah, erstarb ihr das „Guten Morgen“ auf den Lippen. Mein Klinikaufenthalt war im Hause bekannt geworden. Ich fragte sie nach der Arbeitsstelle meiner Frau. Frau Bertram bedauerte, sie könne mir die Adresse nicht nennen.

„Aber den Namen der Firma oder des Werkes kennen Sie doch, Frau Bertram...“

Sie verneinte und wollte die Tür schließen. Mich ärgerte ihr albernes Benehmen. Schließlich hatte ich ihr oft geholfen, wenn etwas aus dem Keller zu holen war. Wütend sagte ich: „Sie sollten sich immer gut einschließen, ich bin nämlich ein Vampir und bevorzuge mit Vorliebe alte Jungfern!“

Als ich auch noch das Grunzen eines Wildschweines nachahmte, knallte sie mit einem Schrei des Entsetzens die Tür zu.

Ich ging hinunter, schlenderte ziellos durch die Straßen. Zwölf, dreizehn Stunden noch, dann war alles vorbei. Es war gewiß nicht Auls Vermögen, was mir den Abschied immer problematischer werden ließ. Um nicht fort zu müssen, wenigstens nicht in so kurzer Zeit, hätte ich mit Freuden auf die Steine und die Banknoten verzichtet. Die Reise ins Unbekannte, der freiwillige Abschied von einem Planeten, der doch eigentlich meine Welt war – dies wurde mir immer deutlicher bewußt -, kam einer Entscheidung über Leben und Tod gleich. Irgendwo in fernen Sphären des Alls existieren, schlafend vielleicht Jahrhunderte überdauern, um am Ende eines rastlosen Fluges neu programmiert zu erwachen, ohne Erinnerung an Gewesenes – was war daran verlockend? Und was tauschte ich dafür ein? Die Wahl schien einfach zu sein. Me bot mir nicht nur eine kluge und begehrenswerte Partnerin, sondern auch einen geschärften Verstand, der ein nie geahntes Wissen zu speichern vermochte. Beinahe

kümmertlich mutete an, was ich dafür zurückließ: Gefühle, die Liebe oder Haß, Unmut oder Zufriedenheit, Trauer oder Freude auslösten; Sorgen und Hoffnungen, erfüllte und unerfüllbare Träume – einfach das Leben.

Einfach das Leben. Wie simpel alles zu sein schien. Zwei Worte, nicht wägbare: das Leben. Ich wollte alles kühl und sachlich durchdenken, doch dazu fehlte mir die Distanz des Me. Mein Spaziergang durch die Stadt erweckte tausend Empfindungen und Erinnerungen. In der „Quil“, umgeben von Aul und ihrem Vater und den elektronischen Helfern, wären meine Probleme anachronistisch. Es gäbe sie nicht. Endlos die Zeit, uferlos meine Welt. Hier dagegen hieß Leben etwas ganz anderes, hier war ich Teil eines untrennbaren Ganzen, zu dem Menschen und Tiere und die ganze Vielfalt der wandelbaren Natur gehörten.

Was tun, wie sich entscheiden?

Schneeflocken tanzten herab, gaben dem schon schmutzigen, zertretenen Weiß einen neuen Anstrich. Vor einer Seitengasse blieb ich stehen. Kinder bauten einen Schneemann, einige Buben lieferten sich eine Schneeballschlacht. Mich traf ein Schneeklumpen an der Schulter. Ich klopfte den Schnee vom Mantel, hörte eine Frau über die frechen Gören schimpfen. „Kein Grund zur Aufregung“, sagte ich und hätte mich am liebsten an dem Vergnügen beteiligt.

Ich rief mir Mes Worte ins Gedächtnis, hörte den sachlichmonotonen Klang seiner Stimme, als wäre es gestern gewesen: „Alles im Universum ist Bewegung und ewiger Wandel, das Leben stete Veränderung. Wenn Unvernunft diese Veränderung aufzuhalten versucht, tritt die Katastrophe ein, das Ende...“ Und noch ein Satz, der sich mir unauslöschlich eingepägt hatte: „Der Sinn des Lebens hängt immer von der Tiefe deines Denkens und vom Horizont deiner Erkenntnisse ab...“

War diese Feststellung nicht unwiderlegbar? War es nicht die letzte, ewige Wahrheit? Lange Zeit war ich davon überzeugt gewesen; jetzt kamen mir Zweifel. Me bezog seine Erfahrung und Weisheit von einer Warte, die keine Beziehung zu dem Leben besaß, das mich umgab. Die lapidare Feststellung, daß alles im steten Werden und Vergehen begriffen sei, blieb unverbindlich, wenn man nicht nach der Richtung und nach dem Ziel fragte.

Langsam entwirrte sich das Labyrinth meiner widerspruchsvollen Gedanken und Empfindungen, entschied sich mein „Sein oder Nichtsein“. Bis jetzt hatte ich immer nur darüber nachgedacht, was die Erde mir zu bieten hatte – was gab ich ihr eigentlich? Was machte ich mit und aus meinem Leben?

Zwei Mädchen, nicht älter als elf oder zwölf Jahre, eilten an mir vorüber. Ich hörte, wie sie ernst und gewichtig über eine Chemiarbeit sprachen. Ihre probleme erinnerten mich an eine Szene im sechsten Mond,

an den Streit mit dem Alten in der Töpferwerkstatt. Wir hatten Vasen, Krüge und Töpfe geformt, bis ich begriffen hatte, wie sinnlos mein Eremitendasein war. Leben – wofür und für wen?

War nicht in dieser Frage zugleich die Antwort enthalten? Der Sinn des Lebens konnte nicht allein von der Tiefe des Denkens und dem Horizont der Erkenntnisse abhängen. Erst das aus der richtigen Erkenntnis hervorgehende folgerichtige Handeln, das tätige, zielstrebige Bemühen, an der Veränderung der Welt teilzuhaben, verlieh dem Leben seinen Sinn.

„Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen“ – die Schlußfolgerungen meiner Überlegungen beflügelten meine Schritte. Was ich noch nicht auszusprechen wagte, wurde mir mehr und mehr zur Gewißheit. Me und Aul forderten Unmögliches von mir. Nur hier, auf der Erde, war mein Dasein sinnvoll, nur hier konnte es sich mit dem Streben anderer verbinden.

Hier bleiben, atmen, sehen, sinnvoll tätig sein – es überfiel mich wie ein Rausch. Ich hastete weiter, von fiebernder Spannung erfüllt. Vor dem Schaufenster eines Musikgeschäftes blieb ich stehen, betrachtete das Schallplattenangebot. Unterhaltungsmusik zum Tanzen und Träumen, die Beatles und Klassiker; Vivaldi, Bach, Händel, Tschaiowski, Bartok, Chopin, Smetana, Beethoven – Jahrhunderte lagen hier ausgebreitet, Musik der Erde. Auch sie gehörte in die Waagschale. In der „Quil“ wäre das alles ausgelöscht. Keine Probleme mehr...

Mir kam ein Vers in den Sinn, den ich vor langer Zeit einmal gelesen hatte: „Dem Land, wo die Luft wie süßer Most, entfliehst du – zu schön ist der Käfig. – Die Erde, auf der du gefroren im Frost, die liebst du heftig und ewig...“

In dieser Minute wurde es mir zur unumstößlichen Gewißheit: Der Gegenwart enteilen heißt sterben. Es war genauso fatal wie das Zurückbleiben hinter der Gegenwart.

Wie lange war es her, daß ich mir über ein Plakat den Kopf zerbrochen hatte? „Welt von morgen“ – sie war vorstellbar, vielleicht nicht so, wie ich sie erlebt hatte, aber sie würde so aussehen, wie wir sie einrichteten. Ich atmete tief die frische Winterluft ein und wußte, daß ich meine Entscheidung getroffen hatte. Eine Last war von mir abgefallen; ich hatte das Empfinden, zum zweiten Male geboren zu sein.

Durchstreife das All, Me, und kehre eines Tages zurück. Meine Nachkommen werden dir entgegeneilen und dich mit Würde empfangen. Vielleicht erinnerst du dich dann noch eines Menschen, der zu dieser Zeit nicht mehr unter den Lebenden weilen wird...

Meine Entscheidung versetzte mich in Hochstimmung. Am liebsten hätte ich jetzt laut gesungen und allen Menschen einen guten Tag gewünscht. Unbändiges Verlangen, etwas Ausgelassenes zu tun,

beherrschte mich auf einmal. In meiner Manteltasche knisterten die Banknoten. Wozu brauchte ich so viel Geld? Für die paar Wünsche des Alten genügte ein Bruchteil. Überdies – ein beruhigendes Gefühl – lag das Hundertfache an Wert im Wandschrank auf Manik Maya.

Einen Augenblick kam mir der Gedanke, nach Hause zu gehen. Johanna hatte vielleicht schon Arbeitsschluß. Doch was hätte ich ihr sagen sollen? Im Bauernhaus wartete Aul auf mich. Ich mußte das alles erst hinter mich bringen, reinen Tisch machen mit dem, was war und was um Mitternacht ein Kapitel meines Lebens für immer abschloß. Morgen wird alles anders werden, vierundzwanzig Stunden noch... Im Überschwang meiner Freude über das neugewonnene Leben erwachte in mir der Bruder Leichtsinn. Zum ersten Male durfte ich mir einen lang gehegten, verrückten und wohl auch kindlichen Wunsch erfüllen. Ich konnte jetzt nachträglich den Weihnachtsmann spielen, der ausnahmsweise sogar wirklich vom Himmel heruntergekommen war. Geld, das man sich nicht selbst sauer verdient hatte, ließ sich leichter verschwenden.

Ich ging in einen Süßwarenladen, kaufte einen Stapel Schokolade, mehrere Schachteln vom teuersten Konfekt, zahlte, ohne mir herausgeben zu lassen. Die Verkäuferin kam mir bis auf die Straße nach, um meinen Irrtum aufzuklären. Sie konnte es gar nicht fassen, daß ich das „Kleingeld“ nicht zurückhaben wollte. Vermutlich hielt sie mich für übergeschnappt. Die Süßigkeiten verschenkte ich an Schulbuben. Einige Male glückte es mir, alten Damen, die vom Einkauf kamen, ein Bündel Scheine in die Einkaufstaschen zu schmuggeln. An einer Ecke verkaufte ein Mann Lose. Ich nahm einen Packen, bezahlte großzügig und warf die Lose in den nächsten Papierkorb.

Es erwies sich als anstrengend, so viel Geld loszuwerden. Schließlich vereinfachte ich das Verfahren, ging in Hausflure und stopfte die Geldscheine wahllos in die Briefkästen. Als es dunkel wurde, hatte ich das Vermögen bis auf einen kleinen Rest im wahrsten Sinne des Wortes „unter die Leute gebracht“. Selten war ich so glücklich und zufrieden wie nach dieser anstrengenden Tätigkeit, für die Oberarzt Hausschild gewiß eine lateinische Formulierung parat gehabt hätte.

In der Markthalle kaufte ich zwei Hähne, einen Käfig dazu, einen Karton mit Blumen- und Gemüsesamen und für Aul einen Strauß Alpenveilchen. Auf ein Vogelpärchen mußte ich verzichten. Das Geld reichte gerade noch für ein Pfund saure Bonbons, die Aul ihrem Vater mitbringen sollte, und für die Rückfahrt nach Manik Maya.

XXVI

Aul hatte mit Ungeduld auf mich gewartet. Sie begutachtete meinen Einkauf, äußerte sich befriedigt über die Hähne, die sich recht jammervoll in dem viel zu engen Käfig ausnahmen. Aul wollte sie an Bord einschläfern und desinfizieren.

Ich überlegte sorgenvoll, wie ich ihr meinen Entschluß schonend beibringen konnte. Ich gab ihr die Bonbons für den Vater und die Alpenveilchen und war überrascht, wie sehr sie sich über die Aufmerksamkeit freute.

„Wie schön, daß du an mich gedacht hast“, meinte sie gerührt. „Solche Blumen habe ich noch nie gesehen.“

Sie öffnete den Wandschrank, suchte eine Vase heraus. Im oberen Fach, achtlos hingelegt, funkelten die Steine zwischen gestapelten Banknoten. Das alte Bauernhaus besaß auf einmal den Wert einer Luxusvilla. Nebenan studierte Fritzchen die beiden Hähne. Als ich ihn fragte, ob er jetzt den Unterschied kenne, verneinte er. Ihm seien diese wissenschaftlichen Kenntnisse nicht einprogrammiert worden.

Warum ich nicht auch ein Vogelpärchen mitgebracht hätte, wollte Aul wissen. Ich erzählte ihr von meiner Verrücktheit, die alles Geld gekostet hatte, genoß den somnambulen Zustand meiner Verschwendungssucht noch einmal.

Zu meiner Verwunderung fand meine generöse Geste nicht ihren Beifall. Zwar tadelte sie mich nicht, aber ihr Gesicht nahm einen seltsam nachdenklichen Ausdruck an.

„Warum siehst du mich so vorwurfsvoll an?“ fragte ich beunruhigt. „Hätte ich das Geld wieder mitbringen sollen, oder bist du verärgert, weil ich das Vogelpärchen nicht mitgebracht habe?“

Sie lächelte versonnen. „Nein, du hast genug geschleppt, und das Geld brauchen wir wirklich nicht. Ich verstehe nur noch nicht, warum du es verschenkt hast.“

„Ich weiß es selber nicht genau. Ich hatte einfach Spaß daran, eine Gefühlsaufwallung vielleicht...“

Sie schwieg. Ich hatte den Eindruck, daß sie meine Spenderlaune mißbilligte. Einen Augenblick später umarmte und küßte sie mich, zog mich auf das Sofa. Ich dachte: Jetzt ist es gleich acht Uhr, in spätestens vier Stunden landet der Transporter, du mußt es ihr jetzt sagen...

„Der Winter ist nicht so schön, wie du ihn mir geschildert hast“, sagte sie. „Fritzchen war heute einige Stunden draußen, sollte den Transporter orten, dabei ist ihm das Zentralgehirn eingefroren.“

„Na ja, Fritzchen... Wenn du länger hier wärst, könnte ich dir schon

zeigen, wie schön der Winter ist. Aber du sperrst dich gegen alles... Sieh mal, Sternschnuppe, wenn du wenigstens noch zwei, drei Wochen bleiben würdest... Ich könnte dir auch das Pergamon-Museum zeigen. Dort findest du die Zeit deines Vaters wieder – Mumien und so...“

Eine Zeitlang sah sie mich schweigend an. In meiner Bitte war eigentlich alles enthalten, was ich ihr sagen wollte und mußte. Es kam wohl zu überraschend für Aul, denn sie erwiderte nur mit trauriger Stimme: „Mumien – du weißt, daß ich nicht hier bleiben kann.“

Von nebenan drang das Ticken der Kuckucksuhr herein, ab und zu gaben die Hähne ein paar Laute von sich. Unsere Unterhaltung war wie abgeschnitten. Mir war auf einmal heiß geworden. Ahnte Aul, woran ich dachte? Ich nahm ihre Hand. „Sternschnuppchen, ich habe viele Stunden über alles nachgedacht... Ich bin furchtbar traurig und weiß nicht, wie ich es dir sagen soll...“

Fast heiter antwortete sie: „Du hast es mir bereits gesagt, Hans. Ich begreife dich; es ist wohl ein unmenschliches Ansinnen, dich aus deinem Lebenskreis herausreißen zu wollen.“

Verwundert, aber auch erleichtert fragte ich: „Kannst du Gedanken lesen, Aul? Ich habe dir bis jetzt noch kein Wort gesagt.“

Sie machte sich an der Heizlampe zu schaffen, kniete davor und regulierte etwas. Ihr langes Haar fiel über ihre Schultern. Ohne sich umzudrehen, antwortete sie: „Als du mir von deinem Spaziergang durch die Stadt erzähltest, ahnte ich die Ursache deiner Stimmung. Manchmal wird eine große Freude aus der Verzweiflung geboren...“

Sie setzte sich wieder neben mich, lehnte den Kopf an meine Schulter. „Es ist gut, daß du dich nicht von Rücksichten leiten lässt“, setzte sie ihre Überlegung nüchtern fort. „Wie schrecklich wäre es, wenn wir mit einer Lüge an Bord gingen.“ Die Sachlichkeit und Gelassenheit, mit der sie mir ihre Ansicht auseinandersetzte, hätte Anlaß sein müssen, mich zu freuen. Ich war ganz umsonst besorgt gewesen. Aber Aul nahm meinen Entschluß zur Kenntnis, als wäre es selbstverständlich, daß wir uns für immer trennten. Ihre Indolenz verstimmte mich.

„Wie ich sehe, macht es dir nicht viel aus, daß ich hier bleibe.“

Aul antwortete nicht.

„Sternschnuppchen, ein Wort von dir, und der Transporter landet Tage oder Wochen später...“

„Was würde es ändern? Wozu Unwiderrufliches hinausschieben?“

Auch hierin hatte sie recht. Ob Tage oder Wochen – es würde nur die Trennungsstunden verlängern. Doch woher nahm sie auf einmal diese quälende Selbstbeherrschung und kühle Versachlichung? War alles, was wir uns gesagt, was wir füreinander empfunden hatten, für sie vergessen? Mir ging der Gedanke an die unwiderrufliche Trennung von ihr unter die

Haut. Jetzt, da die Stunde unaufhaltsam näher rückte, wurde mir bewußt, wieviel sie mir bedeutete. Es tat mir weh, nicht ein Wort des Bedauerns von ihr zu hören. Ich wollte ihr meine Empfindungen ausdrücken, doch ihr Verhalten irritierte mich; ich fand nicht die Worte, die meine Gefühle wiederzugeben vermochten.

Fritzchen tappte plötzlich herein, meldete monoton die Bahndaten des Transporters. Aul nahm sie ohne Kommentar zur Kenntnis und schickte ihn wieder hinaus.

Schweigen. Hatten wir uns nichts mehr zu sagen? Das Ticken der Kuckucksuhr im Nebenzimmer machte mich nervös. Ich stand auf, ging hinaus und brachte die Uhr zum Stillstand. Schade, daß man nicht auch die Zeit anhalten kann, kam es mir in den Sinn, jene Augenblicke des Glücks, die niemals wiederkehren...

Als ich in die Stube zurückkehrte, geriet ich für einen Moment aus dem Gleichgewicht. Aul lag auf dem Sofa, hatte das Gesicht im Kopfkissen vergraben und weinte hemmungslos. Niemals hatte ich sie so bebend und erschüttert gesehen. Ratlos setzte ich mich zu ihr.

Uns hatten die Freuden des Lebens miteinander verbunden, nun vereinte uns der Schmerz der Trennung. Er forderte unsere Disziplin heraus, zwang die Vernunft, unsere Gefühle im Zaum zu halten. Viel bedurfte es nicht mehr, und ich hätte meinen Entschluß wieder rückgängig gemacht.

Als sich Aul etwas gefangen hatte, sagte ich: „Aul, Liebes, jeder von uns beiden ist mit tausend Fäden an seine Welt gebunden. Wir kehren in sie zurück und nehmen ein Geheimnis mit in eine unbekannte Zukunft. Die Monate unserer Gemeinsamkeit sind kostbarer als alle Schätze der Erde und des sechsten Mondes.“

Nach einer Weile antwortete Aul: „Du wirst in mir weiterleben, solange ich denken werde. Ich danke dir für alles. Die uferlose Liebe gibt es wohl nur in euren Märchen und Sagen.“

„Es war ein Märchen, was wir erlebten. Könnte ich doch mit dir in Verbindung bleiben, doch wohin du zurückkehrst, waltet nur noch die Vernunft. Ein oder zwei Jahre werden für dich vergangen sein, dann gehört diese Gegenwart längst einer fernen Vergangenheit an. Deine Erinnerung wird einem lange vermoderten Menschen gelten.“

„Ich weiß es“, sagte sie, „aber nicht nur in der ‘Quil’ waltet die Vernunft. Wir haben uns beide von ihr leiten lassen, trotz unserer Liebe. Es ist gut so; im Gefühl stehenzubleiben und sich nur im Gefühl zu äußern ist eines Menschen nicht würdig.“ Wir gaben uns beide Mühe, unsere Empfindungen zu versachlichen. Es half uns über die quälenden Abschiedsminuten hinweg. Was wir uns wirklich zu sagen hatten, bedurfte

keines Wortes mehr. Um uns tiefe Stille, ein würdevolles Schweigen, in dem nur das Pochen unserer Herzen zu vernehmen war. Abschied für immer, und dennoch kein Sterben. Im Unwiderruflichen lag die tröstliche Gewißheit, daß uns Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft durch eine unsichtbare Brücke bis an unser Ende miteinander verbanden. Jede Zukunft mußte einmal Gegenwart werden, jede Gegenwart Vergangenheit.

Während wir schweigend in enger Umarmung beisammensaßen, erinnerte ich mich an das erregende Gespräch mit Me und besonders an eine Bemerkung, deren Sinn ich damals nicht sogleich erfassen konnte. „Blicke zurück in die Vergangenheit, und du wirst dich erkennen und deine Zukunft ahnen...“ Jetzt, in diesem feierlichen Augenblick des Abschieds, begriff ich ihn. Und ich wußte nun auch, daß er meinen Entschluß verstehen und achten würde.

Es brannte wie eine offene Wunde, als Frizchen plötzlich eintrat und rücksichtslos verkündete: „Transporter eingetroffen.“

Aul löste ihren Arm, stand auf. Ihr bleiches Gesicht erinnerte mich an eine schreckliche Stunde im Tunnellabyrinth des sechsten Mondes. Mit leiser Stimme erteilte sie über ein Sprechgerät Anweisungen an die Besatzung, forderte dann Frizchen auf, die Heizlampen und meine Einkäufe an Bord zu bringen. Unfähig, etwas Vernünftiges zu denken, stand ich ebenfalls auf und ging hinaus. Matt glänzend hob sich der Transporter auf dem Schnee ab.

Wir hielten uns an den Händen; der Schnee auf der Wiese hemmte unsere Schritte, aber die Silhouette des Transporters rückte unaufhaltsam näher. Als uns noch wenige Meter trennten, blieb Aul stehen. „Hans, Lieber...“, sagte sie, und ich war auf etwas ungeheuer Wichtiges gefaßt, doch sie setzte ihre Einleitung fort: „In deinem Haus wird es jetzt sehr kalt werden. Zieh dich warm an, damit du dich nicht erkältest.“

„Ich werde deinen Rat bis an mein Ende nicht vergessen“, erwiderte ich. Es war bewundernswert, wie sie ihre Gefühlsaufwallungen verdrängte, und ich spielte das Spiel dankbar mit. Der nahe Transporter erschien mir wie ein Raubvogel, der mir das Herz aus der Brust reißen wollte.

Wir hatten die Treppe erreicht. Frizchen stand bereits in der Einstiegs Luke. Das grüne Licht ließ Auls Gesicht noch blasser wirken. Ich gab ihr Grüße an den Vater auf.

Sie sagte auf einmal nachdenklich: „Ich weiß nicht, wann es Me gefällt, euer Sonnensystem zu verlassen. Solange wir in Jupiternähe bleiben, könnte ich dir ab und zu ein Zeichen geben.“

„Ein Zeichen von dir? Wie hast du dir das vorgestellt?“

„Es wären Grüße von mir, die nur du verstehen konntest. Erinnerst

du dich an die Katapultanlage, mit der wir Sternschnuppen in der Jupiteratmosphäre erzeugten?“

„Wie könnte ich das je vergessen, Aul.“ Ich ahnte, worauf sie hinauswollte. „Mondmädchen“, rief ich begeistert, „wenn das wirklich möglich wäre...“

„Mathematisch ist das kein Problem“, sagte sie. „Du würdest meine Grüße als leuchtende Sternschnuppen sehen.“

Auf eine derart phantastische Idee konnte nur Aul kommen. Liebesgrüße aus dem Kosmos, nur für mich entschlüsselbar.

„Es wäre wunderbar, wenn dir das Kunststück gelänge“, sagte ich gerührt, „aber was willst du in die Erdatmosphäre katapultieren? Zu große oder zu feste Körper können auf die Erdoberfläche gelangen und Schaden anrichten.“

„Auch darüber habe ich nachgedacht. Erwinnere dich, du hast mit Vater auf dem sechsten Mond Kartoffeln angebaut. Sie wuchern entsetzlich in unserem Klima, und Vater benötigt nur einen Bruchteil...“

Trotz der bedrückenden Abschiedsminuten mußte ich nun doch lachen. Aul begriff meine Heiterkeit zuerst gar nicht. Ich sagte: „In drei Wochen bist du zurück, und in noch einmal drei bis vier Wochen könnten mich deine ersten Grüße erreichen. Ich werde jeden Abend auf die Sternschnuppen achten, Liebes. Hoffentlich riecht es nach deinen Grüßen in Europa nicht nach Bratkartoffeln...“

Ihre erheiternde Idee milderte die Spannung und den Schmerz der Trennung ein wenig. Dann, lange erwartet und befürchtet, ertönte ein schwaches Signal. Es durchdrang mich wie Nadelstiche. Ich nahm mich zusammen, sah zur Luke, wo Fritzchen noch immer stand und sich nun doch noch ein Kopfwippen abrang.

Zum letzten Male umarmten wir uns; zum letzten Male küßten wir uns. Ihre Hand entglitt mir, langsam stieg Aul die Treppe hinauf, wandte mir oben noch einmal ihr Gesicht zu. Ein schmerzliches Lächeln war das letzte, was ich von ihr sah.

Ich ging zurück, war wie betäubt, als der feine, singende Ton hörbar wurde. Der Diskus stieg auf, war nach wenigen Sekunden meinen Blicken enteilt. Schneewolken verhinderten die Sicht.

Im Haus war es noch etwas warm. Alles war von ihrer Gegenwart erfüllt. Erst jetzt, in der Stille und Einsamkeit, begriff ich das schreckliche Wort „unwiderruflich“. Ich zwang mich zur Ruhe, legte mich hin und ließ die letzten Stunden mit ihr an mir vorüberziehen. Zum reinen, tiefen Glücksgefühl gehörte wohl auch der bittere Wermutstropfen der Trennung. Dennoch – was konnte ein Mensch in seinem kurzen Leben mehr erhoffen als das Wunder einer solchen Begegnung? Aul blieb auf

immer mein Besitz, nichts vermochte diese köstliche Erinnerung auszulöschen, sogar der Schlaf nicht, der mich nun sacht in den Traum meines Lebens zurückführte.

Eisige Kälte riß mich schon nach wenigen Stunden aus dem Schlummer. An die wärmespendenden Lampen gewohnt, hatte ich nicht an Feuerung gedacht. Ich kroch zähneklappernd aus dem Bett, prüfte das Thermometer. Die Temperatur war auf elf Grad gesunken. Mir fiel Auls Warnung ein. Ein Schnupfen war das mindeste, was mir drohte. Der Alltag, das gewöhnliche irdische Einerlei, umgab mich wieder, zwang mich, an das Nachher und weiter zu denken. Ich verbrannte einen Stapel Zeitungen im Ofen.

Es war kurz nach sieben Uhr. Aul befand sich jetzt vermutlich schon außerhalb der Mondbahn, sah die Erde als große farbenprächtige Kugel. Die Kälte ließ mir keine Zeit, darüber nachzudenken. Ich zog Schuhe und Mantel an, wollte so schnell wie möglich in die Stadt flüchten. Als ich zur Tür hinausging, fiel mein Blick auf den Wandschrank.

Die Edelsteine und die Banknoten! In der Aufregung hatte ich daran nicht mehr gedacht.

Drei Schritte von mir entfernt befand sich ein Vermögen. Mit verklärtem Blick öffnete ich den Schrank und erstarrte im gleichen Augenblick. Ich hatte das Empfinden, mit eiskaltem Wasser übergossen worden zu sein. Noch vor wenigen Stunden, das wußte ich genau, hatten die Steine und die Banknoten hier gelegen. Auch ein paar Edelmetalle waren darunter gewesen.

Ich suchte das Zimmer ab, durchstöberte die anderen Räume – nichts. Eine einfache, ungeheuerliche Erklärung bot sich für die niederschmetternde Entdeckung an, entfachte meinen Zorn: Fritzchen, dieser Racha, hatte mit den Heizlampen und meinem Einkauf auch das Gold, die Banknoten und die Steine zurückgeschleppt, obwohl ihn niemand dazu ermächtigt oder beauftragt hatte. In unserem Abschiedsschmerz waren Aul und ich nicht auf den Gedanken gekommen, seinen Pflichten zu kontrollieren.

Ich fluchte leise vor mich hin, ging ins Fliedergebüsch, wo Aul das Versteck angelegt hatte. Umsonst, der märchenhafte Schatz befand sich auf dem Wege zum sechsten Mond. „Gibt es denn soviel Blödheit in der Welt!“ stöhnte ich verzweifelt. „So ein Hohlkopf! Und dieser programmierte Idiot nickt mir auch noch zum Abschied zu!“ Am liebsten hätte ich meinen Grimm in den dunklen Morgenhimmel geschrien.

Unachtsamkeit, sturer, blinder Eifer eines elektronischen Domestiken hatten mich in Minutenschnelle um ein Vermögen gebracht. Ich kramte in meinen Taschen, fand gerade noch soviel Kleingeld, um mit

dem Bus in die Stadt zu kommen. Auf dem Fensterbrett entdeckte ich die sauren Bonbons. Sie erinnerten mich an meine Verschwendungssucht vom Nachmittag. Recht so, dachte ich erbittert, Dummheit muß bestraft werden.

Meine Verstimmung war indes nicht von langer Dauer. Was hatte ich eigentlich verloren...? War ich nicht vor wenigen Stunden noch bereit gewesen, auf alle Reichtümer zu verzichten, wenn ich nur hier bleiben durfte? Dieser Wunsch war ehrlich gemeint gewesen. Jetzt war er in Erfüllung gegangen. Ich hatte nichts verloren, im Gegenteil, mein Reichtum, die Erinnerung an ein wunderbares Abenteuer, war unzerstörbar, blieb mir ein Leben lang erhalten.

Nein, es gab keinen Anlaß für mich, zu klagen. Ich trat hinaus, blickte in den wolkenverhangenen Himmel, dachte mit etwas Wehmut an den winzigen Stern, dem Aul entgegeneilte. Eine fremde, vielleicht sogar beängstigende Welt für uns; umschloß sie doch eine uns noch nicht faßbare Zukunft. Für uns blieb sie rätselhaft wie die ferne Vergangenheit. Ich hatte ein Stück dieser Zukunft gesehen, ohne sie begreifen zu können. Nur eines war mir in glückhafter Erkenntnis zur Gewißheit geworden: Wie schwer der Weg auch sein mochte, der noch vor der Menschheit lag, er führte ins All. Seine Wegbereiter werden von dem gleichen tiefen Humanismus erfüllt sein, den Me mir in seinem Denken offenbart hatte.

Ich danke dir, unbekannter Freund. Du verstehst, warum ich deinem Ruf nicht folgen konnte. Ich danke auch dir, Sternschnuppchen. Du wirst immer bei mir sein, deine naive Freude und deine Lauterkeit werden mich immer begleiten...

Ich ging ins Haus zurück, ließ das Wasser aus der Pumpe ablaufen. Es wurde höchste Zeit, die unfreundliche Behausung zu verlassen. Auf dem Küchentisch stand das Glas mit den Alpenveilchen. Auch dieses kleine Geschenk hatte Aul vergessen. Da sie hier erfrieren würden, nahm ich sie heraus, wickelte sie in Zeitungspapier. Ich wollte das Wasser aus dem Glas gießen, als ich ein leises Klirren vernahm. Auf dem Grunde des Glases, groß wie eine Haselnuß, funkelte ein blauer Diamant von wunderbarem Schliff.

Überrascht und fasziniert von dem herrlichen Stein, begriff ich das Phänomen zuerst nicht. Dann erinnerte ich mich an Auls verspielte Angewohnheit, Blumenvasen auf diese Weise zu verschönern. So hatte sie mir unbeabsichtigt doch noch einen sichtbaren Abschiedsgruß hinterlassen. Das gleißende Feuer des kostbaren Steins erfüllte mich mit unnennbarer Freude. Wie ein funkelnder Stern lag er in meiner Hand, lebendige Erinnerung an Unvergängliches, Ende und Anfang, Morgengabe für jemanden, der nicht zu den Sternen fliegen konnte, sondern immer fest auf der Erde gestanden hatte.

Ich verbarg Auls Hinterlassenschaft in einem Tuch.

Draußen erwachte der Tag. In der Ferne ratterte ein Traktor. Sie brachten Heu in die Ställe. Ich verschloß die Haustür, stakte langsam durch den Schnee der Landstraße zu. Meine Hand umklammerte in der Manteltasche den einzigen bleibenden Beweis eines einmaligen Geschehens. Ein phantastisches Kapitel meines Lebens war zu Ende, die neue Seite noch nicht umgeblättert. Aber es gab kein Stehenbleiben. Ich mußte mit dem Heute und dem, was nun auf mich zukam, fertig werden. An festem Willen und guten Absichten mangelte es mir nicht.

Aus den Mitteilungen des astronomischen Monatsheftes „Die Sterne“ vom Juli des gleichen Jahres:

„Am 4. Juli, 22 Uhr MEZ, wurde von mehreren mitteleuropäischen Sternwarten sowie zahlreichen Amateurastronomen am Nordhimmel ein außerordentlich intensiver Sternschnuppenfall beobachtet. Da die Aquariden bekanntlich nicht vor dem 24. Juli in den Anziehungsbereich unseres Planeten gelangen, vermuten einige Astronomen, daß diese hellen und ungewöhnlich lange leuchtenden Sternschnuppen von einem extragalaktischen Meteoritenschwarm herrührten. Der bekannte Schweizer Astronom Guido Üchteli widerspricht dieser These allerdings. Aus Größe, Farbe und Leuchtdauer schließt Üchteli auf die Auflösung eines überschweren Kometenkerns. Mr. Jenkins von der Kgl. Britischen Sternwarte und I.P. Watschjawski von der Sofioter Sternwarte haben sich dieser Auffassung angeschlossen.

Dagegen vertritt Prof. Dr. Kahnbert von der Auerbacher Sternwarte die Ansicht, daß die ungewöhnlichen Erscheinungen vom 4. Juli ihren Ursprung innerhalb unseres Sonnensystems haben müßten, da die Radialgeschwindigkeit der einfallenden Körper weniger als 20 km/s betragen habe. Nach Messung der Rotverschiebung hat Prof. Kahnbert folgende mittlere Werte ermittelt: $m = + \Delta 1,9$ – Pos.-Winkel = $21,3 - v = 20$ (zu rel. t in Alpha Cygni), was den relativen Betrag von $c^2 - c^2 t/v$ ergibt. Eine verblüffend logische wie einfache Rechnung.

Die Untersuchungen des rätselhaften Sternschnuppenfalls dauern an, zumal uns bei Redaktionsschluß die Meldung erreichte, daß drei Tage später ähnliche Erscheinungen beobachtet wurden.“

Mit Worten läßt sich trefflich streiten, mit Worten ein System bereiten... Es liegt uns fern, die verzweifelten Anstrengungen der Experten zu belächeln. Wir sehen jedoch den weiteren Untersuchungen mit einigem Vergnügen entgegen und sind gespannt, zu welchen Theorien die Wissenschaftler noch gelangen werden.

Es ist eine alte Wahrheit: Das Einfache ist immer am schwersten zu

deuten. Diese Sternschnuppen, das ist gewiß, werden noch oft am nächtlichen Himmel aufleuchten. Wir wollen uns jedoch hüten, das Geheimnis ihres Ursprunges preiszugeben, sondern wollen uns an ihnen erfreuen. Denn die Zeit der Sternschnuppen, das ist die nie ermüdende Hoffnung, die unstillbare Sehnsucht und die ewige Liebe.

Unsere eifrig rechnenden und streitenden Gelehrten aber mögen sich mit dem Dichterwort trösten:

„Irrtum verläßt uns nie,
Doch ziehet ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist
Leise zur Wahrheit hinan...“

1970

(текст на задней стороне обложки)

Herbert Ziergiebel schrieb ein modernes Märchen über einen Menschen unserer Tage. Immer, wenn im Juli und August am Nachthimmel Sternschnuppen aufleuchten, erinnert sich Hans Weyden an das Abenteuer seines Lebens. Sie hieß Aul, hatte langes schwarzes Haar und trug zu jeder Stunde ein enganliegendes Trikot, denn auf dem sechsten Jupitermond, wo sie sich mit ihrem Vater vorübergehend aufhielt, gibt es keine Jahreszeiten und keine Mode. Hans Weyden war in ihrem Leben der erste Mann – und voraussichtlich auch der letzte. Aber bevor es zu einem herzerreißenden Abschied kommt, nehmen wir zusammen mit Hans Weyden und dem Dackel Waldi Kurs auf den Jupiter und betreten an seiner Seite eine wunderliche Welt, in der unvorstellbare Zukunft und längst vermoderte Vergangenheit eine seltsame Ehe miteinander eingegangen sind. Ahnungsvoll begleiten wir Weyden bei seiner Rückkehr zur Erde und wünschen ihm, er möge sich der unabwendbar auf ihn zukommenden Entscheidung gewachsen zeigen. Die Verbindung von Utopie und Wirklichkeit, in der utopischen Literatur äußerst selten anzutreffen, ist für den Leser außerordentlich reizvoll. Ziergiebels Roman bietet dafür ein gutes Beispiel.